SAMMLUNG

VON

KOMPENDIEN

FÜR

DAS STUDIUM UND DIE PRAXIS.

I. SERIE. 2.

GRUNDRISS

DER

GESCHICHTE DER FRANZÖSISCHEN LITTERATUR

VON IHREN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART.

VON

DR. HEINRICH P. JUNKER,

ORDENTL. LEHRER AN DER REALSCHULE ZU BOCKENHEIM
BEI FRANKFURT A. M.

MÜNSTER I. W.

VERLAG VON HEINRICH SCHÖNINGH.

1889.

GRUNDRISS

DER

GESCHICHTE DER FRANZÖSISCHEN LITTERATUR

VON

IHREN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART.

VON

DR. HEINRICH P. JUNKER,
ORDENTL. LEHRER AN DER REALSCHULE ZU BOCKENHEIM
BEI FRANKFURT A. M.

MÜNSTER I. W.
VERLAG VON HEINRICH SCHÖNINGH.
1889.

Druck von August Pries in Leipzig.

HERRN PROFESSOR DR. G. KÖRTING

ZU MÜNSTER I. W.

IN STETER DANKBARKEIT

DER VERFASSER.

Vorwort.

Als ich im Januar 1883 eine Geschichte der französischen Litteratur auszuarbeiten begann, welche vor allem für die Zwecke der Studierenden der französischen Philologie brauchbar wäre, lagen, der kleineren Werke nicht zu gedenken, eine Anzahl Handbücher über den Gegenstand vor (Kreyssig, Scherr, Breitinger, Engel — Villemain, D. Nisard, Geruzez, Demogeot, Roche u. a.), welche ohne Ausnahme besonders zwei Mängel aufwiesen: die altfranzösische Litteratur war unzulänglich behandelt — bibliographische Angaben fehlten gänzlich oder waren nur vereinzelt und in geringem Masse beigefügt, so dass ein tieferes Eindringen in die französische Litteratur zum wenigsten nicht erleichtert wurde. Um diese Mängel bei meiner Arbeit zu vermeiden, musste ich bezüglich der altfranzösischen Litteratur einen völligen Neubau auf Grund der litterarischen Werke selbst, der Quellen- und der Spezialwerke vornehmen; denn auch von den beiden Büchern über die altfranzösische Litteraturgeschichte war das eine (von Ideler, Berlin 1842) gänzlich veraltet, das andere (von Ch. Aubertin, Paris 1876—78, 2 Bde, inzwischen 2. Aufl. 1884) trotz mancher guten Seiten nicht abschliessend. Bei der Zusammentragung des Stoffes konnte auch auf den zweiten Punkt, Beifügung des notwendigsten bibliographischen Materials, gebührende Rücksicht genommen werden. Ein drittes Werk über die altfranzösische Litteratur, G. Paris: La Littérature française au moyen âge, welches im Sommer 1888 erschien, wurde bei der Drucklegung vorliegenden Grundrisses noch in reichem Masse nutzbar gemacht.

Die Darstellung der Litteratur des mittel- und neufranzösischen Zeitraums war mir durch die oben erwähnten Handbücher, zu denen sich 1886 noch Bornhak's Geschichte der französischen Litteratur gesellte, insofern erleichtert, als in ihnen der zu behandelnde Stoff im wesentlichen bereits gesichtet und geordnet vorlag. Doch durfte ich nicht unterlassen, auch für diese Zeit die Quellen und die einschlägigen Spezialwerke

zu Rate zu ziehen, sowie die nötigen bibliographischen Angaben beizufügen. Auch hielt ich es für angezeigt, meine Arbeit nicht etwa mit dem Jahre 1830 oder 1870 abzuschliessen, sondern die Entwicklung der französischen Litteratur bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke darzustellen; infolge dessen finden sich in dem vorliegenden Grundrisse eine Anzahl Zeitgenossen besprochen, deren Namen und Bestrebungen in den Lehrbüchern der französischen Litteraturgeschichte bisher keinen Platz fanden.

Bei der Anordnung des Stoffes kam es mir vor allem darauf an, die einzelnen litterarischen Strömungen, wie sie sich nach oder neben einander kundgaben, zu erfassen und innerhalb derselben die betreffenden Schriftsteller in ihrem Gesamtwirken zur Darstellung zu bringen. Ich habe daher den Stoff im wesentlichen chronologisch geordnet. Auch für die altfranzösische Litteratur suchte ich diesen Grundsatz dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft gemäss durchzuführen, obwohl gerade hier eine Entwicklung der einzelnen Litteraturgattungen, vor allem der Epencyklen, durch den ganzen Zeitraum um vieles bequemer gewesen wäre.

Den Herren Prof. Dr. G. Körting zu Münster i. W., meinem verehrten Lehrer und Freunde, der mir bei Abfassung vorliegenden Grundrisses mit Rat und That hilfreich zur Seite gestanden hat, sowie Oberlehrer Dr. Peters zu Bochum und Oberlehrer Caumont zu Frankfurt a./M., welche keine Mühe gescheut haben, das Werk zu fördern und zu bessern, sage ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank. Auch den Verwaltungen der Universitätsbibliotheken zu Göttingen und Marburg, der Königl. Paulinischen Bibliothek zu Münster i. W., der Königl. Öffentlichen Bibliothek zu Dresden, der Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden, der Stadtbibliothek zu Frankfurt a./M. und der Freiherrlich Karl von Rothschild'schen Öffentlichen Bibliothek zu Frankfurt a/M. bin ich für die mir bereitwilligst gewährte Unterstützung an Büchern zu Dank verpflichtet.

Frankfurt a./M., 8. Februar 1889.

Heinr. P. Junker.

Inhaltsverzeichnis.

I. Kapitel. Einleitung.

Der altfranzösische Zeitraum.

II. Kapitel. Allgemeines.

III. Kapitel. Die vorlitterarische Periode. (x—842).

IV. Kapitel. Die Periode der ältesten Sprachdenkmäler. (842—1050).

Die Periode des volkstümlichen Epos. (1050—1170.)

V. Kapitel. Charakteristik der Periode.

Seite

VI. Kapitel. La Geste du Roi.

VII. Kapitel. La Geste de Guillaume.

(*La Geste de Garin de Montglane.*)

VIII. Kapitel. La Geste de Doon.

IX. Kapitel. La Geste lorraine.

X. Kapitel. La Geste bourguignonne.

XI. Kapitel. La Geste de Saint-Gilles. — La Geste de Blaivies.

Seite

XII. Kapitel. Vereinzelt stehende Epen.

XIII. Kapitel. Kreuzzugsdichtungen.

XIV. Kapitel. Religiöse Schriften.

XV. Kapitel. Normannische Reimchroniken.

Die Periode des höfischen Kunstepos. (1170—1250.)

XVI. Kapitel. Charakteristik der Periode.

XVII. Kapitel. Ritterromane.

XVIII. Kapitel. Graaldichtungen.

XIX. Kapitel. Epische Dichtungen über antike Sagenstoffe.

Seite

Der mittelfranzösische Zeitraum. (1450—1600.)

XXXV. Kapitel. Allgemeines.

Die Periode der Vorrenaissance. (1450—1548.)

XXXVI. Kapitel. Lyrik.

XXXVII. Kapitel. Novellistik.

XXXVIII. Kapitel. Geschichte und Didaktik.

XXXIX. Kapitel. Das Drama.

Die Periode der Vollrenaissance. (1548—1600.)

XL. Kapitel. Lyrik.

XLI. Kapitel. Epik.

XLII. Kapitel. Geschichte. — Didaktik. — Gelehrsamkeit.

I. Kapitel.

Einleitung.

§ 1. Begriff und Umfang der französischen Litteratur; Entstehung der französischen Sprache.

1. Unter französischer Litteratur versteht man die Gesamtheit der in französischer Sprache verfassten Schriftwerke, in welchen das auf das Ideale gerichtete Denken und Empfinden des französischen Volkes Ausdruck gefunden hat. Die Geschichte der französischen Litteratur hat die Bethätigung und Entwickelung des französischen Geistes in jenen Schriftwerken darzustellen, indem sie von der Entstehung und Bedeutung derselben handelt.

2. Nicht alle auf Frankreichs Boden entstandenen Schriftwerke gehören der französischen Litteratur an. Der Süden Frankreichs sprach und spricht zum grössten Teil noch heute eine andere Sprache als der Norden: das Provenzalische (die langue d'oc). Das Gebiet desselben wird nach Norden hin, in grossen Zügen und nur ungefähr angegeben, von dem Nordrande der Landschaften Dauphiné, Auvergne, Limousin und Périgord, und von der Gironde begrenzt. Die in provenzalischer Sprache verfassten Werke können natürlich in einer Geschichte der französischen Litteratur nicht zur Besprechung kommen, wenngleich das bisher ziemlich allgemein geschah [1].

3. Das älteste geschichtlich bekannte Volk auf Frankreichs Boden sind die Kelten, deren Freiheit und staatliche Selbständigkeit gegen Anfang der christlichen Zeitrechnung von den erobernd nach Gallien vordringenden Römern vernichtet wurden. Unter der starken und dauernden Römerherrschaft verdrängte im Laufe der Zeit die lateinische Sprache die keltische, da

---

1) Ch. de Tourtoulon et O. Bringuier: Etudes sur la limite géographique de la langue d'oc et de la langue d'oïl. P. 1876. (Rec. Suchier, Z. f. rom. Ph. II. p. 325 ff.) — K. Bartsch: Grundriss zur Geschichte der provenzalischen Litteratur. Elberfeld 1872.

sie von dem höher stehenden Kulturvolke gesprochen wurde, und überdies im Heere, bei den Gerichten und in der Verwaltung die einzig übliche war. Besonders rasch wurde Südgallien romanisiert (seit 121 v. Chr. als Provincia Narbonensis zum römischen Reiche gehörend), das der Machtsphäre Roms verhältnismässig nahe lag und durch den Einfluss der 600 v. Chr. gegründeten phokäischen Kolonie Massilia für die Aufnahme römischer Kultur schon erheblich vorbereitet war. Im Jahre 69 v. Chr. gab es bereits zahlreiche römische Kaufleute und Bürger daselbst (Cicero, Pro Fonteio V. 11.); 100 Jahre später konnte Plinius (Hist. nat. III. 431.) es schon „Italia verius quam provincia“ nennen. Nordgallien, das erst in den Jahren 58 bis 50 v. Chr. durch Cäsars Eroberung zum römischen Reiche kam, behielt infolge seiner grösseren Ausdehnung sowie der geringeren Intensität römischer Einwanderung keltische Sitten und Sprache bedeutend länger bei, als die narbonensische Provinz. Doch verstand es auch hier die kluge Politik Roms, zunächst die vornehmen und einflussreichen Stände der Bevölkerung in ihr Interesse zu ziehen, indem man ihnen das Bürgerrecht verlieh oder sie gar in den Senat aufnahm, und bald auch sich das ganze Volk zu verbinden. Infolge der graduell und zeitlich verschiedenen Romanisierung von Süd- und Nordgallien entstanden in dem eroberten Lande zwei romanische Sprachen, das Provenzalische im Süden, das Französische im Norden.

4. Schon im ersten Jahrhundert nach Chr. hatte das Keltentum in Gallien derartig an Bedeutung und Macht verloren, dass 1200 Mann Truppen genügten, um im ganzen Lande die Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten. Im dritten und vierten Jahrhundert war die Romanisierung des Landes bereits soweit fortgeschritten, dass sich nicht bloss in grösseren Städten (Massilia, Lugdunum, Augustodunum, Burdigala etc.) lateinische Schulen befanden, sondern auch in kleineren Orten öffentliche Lehrer angestellt waren. Aus Gallien stammen denn auch eine Reihe lateinischer Schriftsteller: Ausonius, Apollinaris Sidonius, Trogus Pompejus, Sulpicius Severus etc. Ein bedeutender Anteil an der Romanisierung des Landes muss auch dem Christentum zugeschrieben werden, das seit der Mitte des 2. Jahrhunderts in Gallien Wurzel gefasst hatte und bald eine specifisch kirchliche Litteratur erzeugte, die natürlich in der weströmischen Kirchensprache, der lateinischen, abgefasst war.

5. Obschon Gallien ausserordentlich schnell romanisiert wurde, erhielt sich das Keltische neben dem Latein doch bis in die nachrömische Zeit. Aus dem Anfange des 3. Jahrhunderts (ca. 225) ist uns die Entscheidung des Praefectus praetorio Ulpian erhalten, dass Testamente auch in gallischer Sprache abgefasst sein dürften (Digest. XXXII, 10). Aus dem Ende des 4. Jahrhunderts berichtet Sulpicius Severus (Dial. I. 27), dass

ein Nordgallier, mit dessen Latein es mangelhaft bestellt war, in Aquitanien aufgefordert wurde, getrost keltisch zu sprechen [1]). Um dieselbe Zeit bemerkt der h. Hieronymus, welcher in Trier, damals einem Hauptsitze der römischen Herrschaft und Gelehrsamkeit in Gallien, seine Ausbildung erhalten hatte, die sprachliche Verwandtschaft der kleinasiatischen Galater mit den gallischen Trevirern [2]). Im 6. Jahrhundert führen Venantius Fortunatus und Gregor von Tours in ihren Schriften gelegentlich noch keltische Wörter an und erklären sie. Mit dem Beginn des 7. Jahrhunderts scheint das Keltische in Gallien im wesentlichen ausgestorben zu sein; nur in der Bretagne hat es sich infolge der Einwanderung britischer Kelten als bretonische Mundart bis heute erhalten.

6. Das Latein, welches von den römischen Soldaten und Kolonisten als Volkssprache nach Gallien verpflanzt wurde, war nicht das klassische, sondern das Vulgärlatein, der sermo plebeius, rusticus. Im Munde der Kelten erfuhr dasselbe natürlich mehr oder weniger erhebliche Veränderungen, die den Abstand zwischen ihm und dem Schriftlatein mehr und mehr vergrösserten. Zwar bestrebten sich die Schulen wie der amtliche Verkehr, das Lateinische in schriftgemässer Gestaltung zu gebrauchen; allein ihr Einfluss war auf kleine Kreise beschränkt und wurde vollständig gebrochen, als im 5. Jahrhundert germanische Völkerschaften (Franken, Westgoten, Burgunder) die römische Herrschaft in Gallien vernichteten (Schlacht bei Soissons 486) und dort neue Reiche gründeten. Da infolge der höhern Kultur der Gallier diese Germanen ihre Sprache gegen das Gallisch-Lateinische aufgaben, entfernte sich dasselbe natürlich wiederum vom Schriftlateinischen, das um ca. 600 in Gallien nur sehr wenigen mehr verständlich war. Der Bischof Gregor von Tours beschreibt gegen Ende des 6. Jahrhunderts die Thaten der Franken (Gesta Francorum) in einem barbarischen Latein, das von der Volkssprache wahrscheinlich stark beeinflusst war. Um 660 wird der h. Mummolinus, Bischof von Noyon, von seinem Biographen besonders gerühmt, weil er zwei Sprachen ausgezeichnet verstanden habe: das Deutsche und das Romanische (Ghesquier: Acta Sanctorum Belgii selecta. IV. 453). Ca. 100 Jahre später sprach ein Abt von Corbie, Adalhart, gemäss dem Berichte eines seiner Schüler, mit derselben Vollkommenheit das Deutsche, Romanische und Lateinische (Mabillon: Acta Sanctorum ord. S. Benedicti. Saec. IV. 355). Gegen 750 ist also das Romanische bereits eine eigene, vom Lateinischen geschie-

1) Die betr. Stelle lässt allerdings auch eine andere Deutung zu.

2) So versteht man wenigstens gemeinhin die betr. Stelle, doch wird sie auch anders ausgelegt.

dene Sprache. Die Umwandlung des Volkslateins zu einer neuen Sprache, der französischen, hatte sich also damals vollzogen; in den ältesten Sprachdenkmälern, welche dem 9. Jahrhundert angehören, tritt dieselbe uns daher schon verhältnismässig ausgebildet entgegen.

7. **Litteraturangaben:** Am. Thierry: Histoire des Gaulois. P. 1828. 3 Bde. — Guizot: Histoire de la civilisation générale en France. P. 1845. — *H. Martin: Histoire de France. P. 4. éd. 1855—60. 16 Bde. — L. Ranke: Französische Geschichte. Stuttgart. Bd. I² 1856. — Brandes: Die ethnographischen Verhältnisse der Kelten und Germanen. Leipzig 1857. — Roguet et Belloquet: Ethnologie gauloise. P. 1868—75. 2 Bde. — Lemière: Etudes sur les Celtes et les Gaulois. P. 1874—76. 2 Bde. — *Desjardins: Géographie historique et administrative de la Gaule romaine. P. 1878. 2 Bde. — Cuno: Vorgeschichte Roms. Bd. I. Die Kelten. Leipzig 1878. — A. v. Becker: Versuch einer Lösung der Keltenfrage durch Unterscheidung der Kelten und Gallier. 1. Hälfte. Karlsruhe 1883. — *H. K. Zeuss: Grammatica celtica. Berlin. 2. Aufl. besorgt von H. Ebel. 1871. — Revue celtique, p. p. H. Gaidoz. P. seit 1870. — *Bernhardy: Grundriss der römischen Litteraturgeschichte. Braunschweig. 4. Aufl. 1865. — O. Bröcker: Frankreich im Kampfe der Germanen, Romanen und des Christenthums. Hamburg 1872. — *A. Ebert: Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande. Leipzig. Bd. I. 1874, Bd. II. 1880. — F. Dahn: Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker. Berlin 1880. 2 Bde. — *A. Budinszky: Die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien und die Provinzen des römischen Reichs. Berlin 1881. — J. Jung: Die romanischen Landschaften des römischen Reiches. Innsbruck 1881. — Sittl: Die localen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache. Erlangen 1882. — A. Thierry: Récits des temps mérovingiens. P. 1840. 2 Bde. — F. Ozanam: Les Germains avant le christianisme. P. 1847. — F. Atzler: Die germanischen Elemente in der französischen Sprache. Köthen 1867. — Fustel de Coulanges: L'invasion germanique au Ve siècle, son caractère et ses effets. P. 1872. (R. d. d. M. t. 99.) — Schweisthal: Remarques sur le rôle de l'élément franc dans la formation de la langue française. P. 1883. — É. du Méril: Essai philosophique sur la formation de la langue française. P. 1852. — *E. Littré: Histoire de la langue française. P. 8. Aufl. 1882. 2 Bde. — A. Loiseau: Histoire de la langue française jusqu'au 16me siècle. P. 1881. — Ch. Aubertin: Origines et formation de la langue et de la métrique françaises. P. 1882. — L. Petit de Julleville: Notions générales sur l'origine et sur l'histoire de la langue française. P. 2. Aufl. 1887. — *Fr. Diez: Grammatik der romanischen Sprachen. Bonn. 5. Aufl. 1882. 3 Bde. — *G. F. Burguy: Grammaire de la langue d'oïl. Berlin. 3. Aufl. 1882. 3 Bde. — *A. Brachet: Grammaire historique de la langue française. P. 35. Aufl. 1887.

§ 2. Litterarische Hilfsmittel zum Studium der französischen Litteratur.

1. Quellenwerke: Histoire littéraire de la France. P. 1733—1888. 30 Bde. 4°.

[Das Werk wurde von Benediktinern aus der Kongregation des h. Maurus begonnen und von diesen bis t. 12 einschliesslich fortgeführt. 1763 geriet es ins Stocken, wurde aber seit 1808 auf Befehl der französischen Regierung von der historischen und litterarischen Klasse des Instituts (Vereinigung der alten Akademien, der Académie française, der Académie des Inscriptions etc.) fortgesetzt. 1865 hat eine neue Ausgabe der ersten 15 Bde. begonnen.]

T. I 1733 (beginnt mit 2000 v. Chr. — 400 n. Chr.); II 1735 (5. Jahrh.); III 1735 (6. und 7. Jahrh.); IV 1738 (700—840); V 1740 (840—900); VI 1742 (900—1000); VII 1746 (1000—1068); VIII 1747 (1068—1100); IX 1750, X 1756, XI 1759, (diese drei umfassen die Zeit 1100—1141); XII 1763 (1141—1167).

T. XIII 1814 (1167—1176); XIV 1817 (1176—1190); XV 1820 (setzt das 12. Jahrh. fort); XVI 1824 (bis ca. 1210); XVII 1832 (bis 1226); XVIII 1835 (bis 1255); XIX 1838 (bis 1285); XX 1842 (bis 1296); XXI 1847 (bis 1300); XXII 1852 (setzt das 13. Jahrh. fort); XXIII 1856 (beendet das 13. Jahrh.).

[Der Inhalt dieser 23 Bände ist im 2. Supplemente der „Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen" von B. Schmitz angegeben, p. 27—43].

T. XXIV 1862 (Kultur des 14. Jahrh.; Stand der Künste; Einfluss der französ. Litt. auf Europa; cf. Schmitz, III. Suppl. p. 34); XXV 1869 (litterarische Geschichte des 14. Jahrh. bis 1309; cf. Schmitz, Neueste Fortschritte III. p. 36); XXVI 1873 (14. Jahrh. fortgesetzt, Analyse von 17 Chansons de geste); XXVII 1877 (14. Jahrh. fortgesetzt, 6 anglonormannische historische Gedichte, synagogale Poesie); XXVIII 1881 (14. Jahrh. fortgesetzt, Florian et Florète, Jean de Meung, Girard de Nogent, Jean de Canterbury); XXIX 1885 (14. Jahrh. fortgesetzt, Raimond Lulle († 1315), Übersetzer und Nachahmer Ovids, Nachträge); XXX 1888 (Analyse der Romane des bretonischen Cyklus).

C. Rivain: Table générale des 15 premiers volumes de l'Histoire littéraire de la France. P. 1875 (Register bis 1200; Anordnung alphabetisch).

Dom Bouquet et d'autres Bénédictins: Scriptores rerum gallicarum et francicarum. (Recueil des historiens des Gaules et de la France). P. 1738—1865. 22 Bde. — Bezüglich der sonstigen Quellenwerke cf. Potthast: Bibliotheca historica medii aevi. Wegweiser durch die Geschichtswerke des Mittelalters von 375—1500. Berlin 1862—67. 2 Bde.

2. Bibliographie, Zeitschriften, Biographie, Encyklopädieen: Brunet: Manuel du libraire et de l'amateur de livres. P. 1860—70. 7 Bde. 1880. 2 Suppl. — Quérard: La France littéraire. P. 1827—64. 12 Bde. — Quérard: La littérature française contemporaine (1827—49). P. 1840—57, 6 Bde. — O. Lorenz: Catalogue général de la librairie

française. P. 1840—75. 6 Bde. Von 1875 ab jährlich ein Bändchen. Der alphabetisch geordnete Katalog der von 1875—85 veröffentlichten Bücher ist im Erscheinen begriffen. — L. Vallée: Bibliographie des bibliographics. P. 1883. — Ebering: Bibliographischer Anzeiger für romanische Sprachen und Litteraturen. Leipzig, 1883 ff. 3 Bde. — Behaghel und Neumann: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. Heilbronn, seit 1880 jährlich 1 Bd.

L. Herrig: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen. Elberfeld, Braunschweig, seit 1846, jährlich 2 Bde. — A. Ebert und L. Lemcke: Jahrbuch für romanische und englische Spr. u. Lit. Berlin, Leipzig, 1859—76, 15 Bde. — Il Propugnatore, Bologna, seit 1868 jährlich 1 Bd. — Revue des langues romanes. Montpellier, seit 1870, Monatshefte. — E. Böhmer: Romanische Studien. Strassburg, 1871—85, 6 Bde. — P. Meyer et G. Paris: Romania, Paris seit 1872 jährlich 1 Bd. — L. Manzoni, E. Monaci, E. Stengel: Rivista di filologia romanza. Rom 1872—75. — G. Gröber: Zeitschrift für romanische Philologie. Halle, seit 1877 jährlich 1 Bd. — E. Monaci: Giornale di filologia romanza. Rom 1878—83. 4 Bde. Von 1884 ab unter dem Titel: Studi di filologia romanza. — G. Körting und E. Koschwitz: Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur. Oppeln und Leipzig, seit 1879 jährlich 1 Bd. (vom 7. Bde. ab hg. von H. Körting und D. Behrens). — E. Stengel: Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Marburg, seit 1881. Zwangl. Hefte. — G. Körting und E. Koschwitz: Französische Studien. Heilbronn, seit 1881 6 Bde. — K. Vollmöller: Romanische Forschungen. Erlangen, seit 1882. Zwangl. Hefte. — A. Kressner: Gallia. Wolfenbüttel 1882, seit 1884 unter dem Titel Franco-Gallia, jährlich 1 Bd. — G. Körting: Neuphilologische Studien. Paderborn, seit 1883. Zwangl. Hefte.

Michaud: Biographie universelle. P. 1811—37, 85 Bde. — Didot-Hoefer: Nouvelle biographie générale. P. 1862—65, 45 Bde. — Vapereau: Dictionnaire universel des littératures. P. 1876. — Vapereau: Dictionnaire universel des contemporains. P. 5. Aufl. 1880. — L. Lalanne: Dictionnaire historique de la France. P. 2. Aufl. 1877.

B. Schmitz: Encyclopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen. Leipzig, 2. Aufl. 1876. 4 Teile; dazu 3 Supplemente, Greifswald 1860—64, 2. Aufl. 1881, und „Die neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie. Greifswald, 3 Hefte. 1873 (2. Aufl.), 1869 (1. Aufl.), 1872 (1. Aufl.). — H. Varnhagen: Systematisches Verzeichniss der auf die neueren Sprachen bezüglichen Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften. Leipzig 1877. — H. Breitinger: Studium und Unterricht des Französischen. Ein encyclopädischer Leitfaden. Zürich 1877. — *G. Körting: Encyclopädie und Methodologie der romanischen Philologie. Heilbronn 1884—86. 3 Bde. — *G. Gröber (unter Mitwirkung von 25 Fachgenossen): Grundriss der romanischen Philologie. Strassburg 1886 (noch im Erscheinen begriffen, auf 2 Bde berechnet).

3. Litteraturgeschichte: A. F. Villemain: Cours de littérature

française. P. 1882—84. (N. E.) — D. Nisard: Histoire de la littérature française. P. 8. Aufl. 1881. 4 Bde. — E. Geruzez: Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à la révolution. P. 13. Aufl. 1878. 2 Bde. — J. Demogeot: Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours. P. 18. Aufl. 1881. — A. Roche: Histoire des principaux écrivains français depuis l'origine de la littérature jusqu'à nos jours. P. 6. Aufl. 1878. 2 Bde. — H. G. Moke: Histoire de la littérature française. Brüssel 1849—50. 4 Bde. — E. Chasles: Histoire abrégée de la littérature française. P. 1869. 2 Bde. — L. Petit de Julleville: Histoire littéraire, leçons de littérature française. P. 3. Aufl. 1886. 2 Bde. — F. Kreyssig: Geschichte der französischen Nationallitteratur. Berlin. 5. Aufl. 1879 (bes. von Lamprecht). — J. Scherr: Allgemeine Geschichte der Litteratur. Stuttgart. 5. Aufl. 1875. 2 Bde. — H. Breitinger: Die Grundzüge der französischen Literatur- und Sprachgeschichte. Zürich, 3. Aufl. 1880. — E. Engel: Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig. 2. Aufl. 1887. — Saintsbury: A Short History of French Literature. Oxford 1883. — G. Bornhak: Geschichte der französischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zum Ende des zweiten Kaiserreichs. Berlin 1886 (gutes Buch).

§ 3. Einteilung der französischen Litteraturgeschichte.

I. Der altfranzösische Zeitraum. x—1450. (Zeit der Dialektlitteratur).

1. Die vorlitterarische Periode. x—842.
2. Die Periode der ältesten Sprachdenkmäler. 842—1050.
3. Die Periode des volkstümlichen Epos. 1050—1170.
4. Die Periode des höfischen Kunstepos. 1170—1250.
5. Die Periode des allegorisch-moralisierenden Epos. 1250 bis 1450.

II. Der mittelfranzösische Zeitraum. 1450—1600. (Zeit der werdenden Schriftsprache).

1. Die Periode der Vorrenaissance. 1450—1548.
2. Die Periode der Vollrenaissance. 1548—1600.

III. Der neufranzösische Zeitraum. 1600 bis jetzt. (Zeit der ausgebildeten Schriftsprache).

1. Die Periode des Pseudoklassicismus. 1600—1700.
2. Das Jahrhundert der sogenannten Aufklärung. 1700 bis 1800.
3. Die Periode des Romanticismus und Naturalismus. 1800 bis jetzt.

Ês können jedoch die angegebenen zeitlichen Begrenzungen der einzelnen Perioden nur als ungefähre gelten.

Der altfranzösische Zeitraum.

II. Kapitel.

Allgemeines.

§ 4. Litterarische Hilfsmittel zum Studium der altfranzösischen Litteratur.

1. Cf. § 3. — J. J. Ampère: Histoire littéraire de la France avant le XII[e] siècle. P. 1839. 3 Bde. — Ders.: De la littérature fr. dans ses rapports avec les littératures étrangères au moyen âge. P. 1833. — *J. L. Ideler: Geschichte der altfranzösischen Nationalliteratur. Berlin 1842. — H. Semmig: Geschichte der französischen Litteratur im Mittelalter. Leipzig 1862 (ganz wertlos). — L. Moland: Les origines littéraires de la France. P. 1864. — Ch. Aubertin: Histoire de la langue et de la littérature françaises au moyen âge. P. 2. Aufl. 1884. 2 Bde. — P. Albert: La littérature fr. des origines à la fin du XVI[e] s. P. 6. Aufl. 1884. — Ch. Gidel: Histoire de la littérature fr. depuis son origine jusqu'à la renaissance. P. 1875. — H. Prat: Etudes littéraires du moyen âge. XIV[e] et XV[e] s. P. 1877. — C. Lenient: La satire en France. P. 1877. — G. Merlet: Études littéraires. P. 1882. — *G. Paris: La littérature française au moyen âge. P. 1888. (vortreffliches Handbuch).

2. Epik: L. Uhland: Über das altfranzösische Epos. (Gesammelte Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, herausg. von Holland. Bd. IV. 1869). — F. Wolf: Über die neuesten Leistungen der Franzosen in der Herausgabe ihrer Nationalheldengedichte. Wien 1833. — J. G. Th. Grässe: Die grossen Sagenkreise des Mittelalters. Dresden und Leipzig 1842 (Lehrbuch einer allgemeinen Litterärgeschichte, 2. Bd., 3. Abteilung, 1. Hälfte). — É. Littré: De la poésie épique dans la société féodale. P. 1854 (R. d. d. M. und in Hist. d. l. langue fr. I). — Ch. d'Héricault Essai sur l'origine de l'épopée fr. et son histoire au moyen âge. P. 1860. — C. R. Unger: Karlamagnus-Saga ok kappa hans. Fortællinger om Kejser Karl Magnus og hans Jævninger i norsk Bearbejdelse fra det 13de Aarhundrede. Christiania 1860. — *G. Paris: Histoire poétique de Charlemagne. P. 1865. — A. Tobler: Über das volkstümliche Epos der Franzosen. (Zsch. für Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft. IV.) 1866. — Ders.: Spielmannsleben im alten Frankreich. (Im

neuen Reich) 1875. — F. Didot: Essai de classification méthodique et synoptique des romans de chevalerie inédits ou publiés. P. 1870. — Milá y Fontanals: De la poesía heróica-popular castellana. Barcelona 1874. — A. Graf: Dell' epica francese nel medio evo. (Nuova Antologia 1876, October). — *L. Gautier: Les Epopées françaises. P. 2. Aufl. 1878—80. Bd. I, III. IV. (mit allem wissenschaftl. Apparat.) — P. Berton: De l'épopée française au moyen âge. Besançon 1879. — *Kr. Nyrop: Den oldfranske Heltedigtning. Kopenhagen 1883 (mit Bibliographie). — *P. Rajna: Le Origini dell' epopea francese. Florenz 1884 (hochbedeutend). — A. von Keller: Altfranzösische Sagen. Heilbronn. 3. Aufl. 1882. — P. Paris: Les manuscrits français de la Bibliothèque du Roi. P. 1836—48. 7 Bde. — A. Keller: Romvart. Beiträge zur Kunde mittelalterlicher Dichtung aus italiänischen Bibliotheken. Mannheim 1844. — C. Sachs: Beiträge zur Kunde altfranzösischer, englischer und provenzalischer Litteratur aus französischen und englischen Bibliotheken. Berlin 1857. — E. Stengel: Mitteilungen aus frz. Hdss. der Turiner Universitäts-Bibliothek, bereichert durch Auszüge aus Hdss. anderer Bibl. Halle 1873.

3. Dramatik. *A. Ebert: Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie bis auf Corneille's Cid. Gotha 1856. — H. Tivier: Histoire de la littérature dramatique en France depuis ses origines jusqu'au Cid. P. 1873. — L. P. Berger: Framställning af det franska medeltids dramas utvecklingsgång från äldste tider till år 1402. Stockholm 1875. — *L. Petit de Julleville: Histoire du théâtre en France. Les Mystères. P. 1880. 2 Bde. (mit allem wissensch. Apparat). — Ders.: La comédie et les mœurs en France au moyen âge. P. 1886. — Ders.: Répertoire du théâtre comique en France au moyen âge. P. 1886. 2 Bde. — Hawkins: Annals of the French Stage from its Origine to the Death of Racine. London 1885. 2 Bde. — A. Parodi: Le Théâtre en France. P. 1885. — A. Pougin: Dictionnaire historique et pittoresque du théâtre et des arts qui s'y rattachent. P. 1885.

4. Kultur. Guizot: Histoire de la civilisation générale en France. P. 1845. — P. Lacroix: Les arts au moyen âge et à l'époque de la renaissance. P. 6. Aufl. 1877. — Ders.: Mœurs, usages et costumes au moyen âge et à l'époque de la renaissance. P. 4. Aufl. 1876. — Ders.: Vie militaire et religieuse au moyen âge et à l'époque de la renaissance. P. 3. Aufl. 1875. — Ders.: Sciences et lettres au moyen âge et à l'époque de la renaissance. P. 2. Aufl. 1877. — A. Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. Leipzig 1879—80. 2 Bde. — R. Rosières: Histoire de la société française au moyen âge. P. 1880. 2 Bde.

§ 5. Charakteristik des Zeitraumes.

1. Die altfranzösischen Litteraturwerke sind nicht in einer einheitlichen Schriftsprache abgefasst, sondern in den Heimatsdialekten ihrer Autoren geschrieben. Es lassen sich für das Altfranzösische folgende Dialektgruppen aufstellen: Westliche Dialekte: a. Normannisch (Franconormannisch auf

dem Festlande, Anglonormannisch in England), b. Picardisch. — Östliche Dialekte: c. Lothringisch, d. Burgundisch. — e. Der centrale Dialekt, das Centralfranzösische in der Ile-de-France und der westlichen Champagne. Der letztere, inmitten der übrigen Dialekte gelegen, konnte von allen etwas in sich aufnehmen und eignete sich somit am besten zur Grundlage einer allgemeinen Schriftsprache. Als nun durch Hugo Capet (987 bis 997) die Ile-de-France politischer Mittelpunkt Frankreichs wurde, und seine Nachfolger durch eine kluge Politik es verstanden, ihr Reich immer weiter auszudehnen und ein einheitliches Frankreich zu schaffen, gelangte das Centralfranzösische zu immer grösserer Verbreitung und schliesslich zu dauernder Herrschaft. Die übrigen Dialekte wurden allmählich zu Patois herabgedrückt, und von etwa 1250 ab datiert eine Art gemeinfranzösischer Schriftsprache, deren Kern das Centralfranzösische bildet [1].

2. Trotz der dialektischen Spaltung der Sprache sind die Litteraturwerke dieses Zeitraumes doch von einem einheitlichen Geiste, dem Geiste des Mittelalters, getragen, als dessen wesentlichste Momente mittelalterliches Christentum und Rittertum erscheinen. Da die Kirche auf alle Verhältnisse des Lebens von Einfluss war, musste ihr Wirken auch in der Dichtung scharf hervortreten. So ist denn die altfranzösische Litteratur eine religiös durchhauchte, die auf kirchliche Gebräuche und Anschauungen vielfach kindlich gläubig Bezug nimmt und dadurch in scharfem Gegensatz zu der skeptischen neufranzösischen steht. Auch die tiefe Gemütsinnigkeit der altfranzösischen Litteratur dürfte zu einem kleinen Teile dem Einflusse der Religion zuzuschreiben sein; im grossen und ganzen entstammt sie dem starken germanischen Elemente (Franken, Burgunden, Normannen) im Altfranzosentum. Der andere Faktor, der fast ebenso erheblich als die Kirche auf die Dichtung einwirkte, ist das Rittertum. In einer Zeit, in welcher die Freude an Kampf und Waffenspiel das ganze Volk beseelte, in welcher vielfach Unsicherheit der Person und des Eigentums herrschte, waren die waffentüchtigen Männer natürlich die angesehensten und gefeiertsten. Darum ist die altfranzösische Litteratur zum grossen Teil nichts anderes als eine Verherrlichung des ritterlichen Lebens, als eine Darstellung ritterlicher Helden und ihrer Thaten.

---

1) Über die altfranzösischen Dialekte vgl.: G. Fallot: Recherches sur les formes grammaticales de la langue française et de ses dialectes au XIIe siècle, p. p. P. Ackermann. P. 1839. — Diez, Grammatik I. — Burguy: Grammaire I. — G. Paris: La vie de saint Alexis. Paris 1872 (Einleitung). — G. Lücking: Die ältesten französischen Mundarten. Berlin 1877. — Metzke: Der Dialekt von Isle-de-France im XIII. und XIV. Jahrhundert. Breslau 1880. Diss.

3. So erklärt es sich auch, dass in diesem Zeitraum das Epos die am meisten gepflegte Dichtungsgattung ist. Die Thaten der Helden zu besingen, die der Feinde Schrecken, der ihrigen Stolz waren, erschien als höchste Aufgabe des Dichters, der dafür auf ein dankbares Publikum rechnen durfte. Erst von etwa 1200 an trat das Drama, aus dem religiösen Kultus erwachsen, neben das Epos und gewann beständig an Bedeutung, bis es mit etwa 1400 im Vordergrund des litterarischen Schaffens stand. Die Lyrik aber ist im alten Frankreich vorwiegend nur in Nachahmung provenzalischer Vorbilder angebaut worden.

4. Das Epos und das Drama dieses Zeitraums leiden beide an einer gewissen Eintönigkeit, da die Kunst der Komposition damals noch wenig entwickelt war, und überdies das individuelle Moment der Dichterpersönlichkeit in den Werken nur in geringem Masse zum Ausdruck gelangt. Denn die Dichtungen der älteren Zeit sind durchaus volkstümlich, d. h. sie sind dem Volke verständlich, und dieses ist an ihrer Hervorbringung wesentlich beteiligt, wenngleich zahlreiche, in ihrem Kerne durchaus volkstümliche Epen ihre letzte Gestaltung durch geistliche Hand erhalten haben mögen. Die Dichtungen der späteren Zeit, etwa vom Ausgange des 12. Jahrhunderts ab, zeigen, obwohl Kunstdichtungen und von Dichtern mit gelehrter Bildung verfasst, auch keine scharf unterschiedlichen ausgeprägten Dichtercharaktere, da im Mittelalter die Individualität ausserordentlich zurücktrat. Aus diesem Grunde sind uns auch so zahlreiche Werke dieses Zeitraums ohne die Namen der Verfasser überliefert.

5. Während die Dichterpersönlichkeit in den Werken, dieses Zeitraums fast gänzlich zurücktritt, findet die Zeit selbst mit allem, was sie dachte, wünschte, hoffte und trieb, darin ihren vollen Ausdruck. In kulturhistorischer Beziehung ist darum die altfranzösische Litteratur von dem grössten Interesse. Diesen Zug hat sie nun zwar mit allen mittelalterlichen Litteraturen gemein; was sie aber über dieselben erhebt, ist ihre Ursprünglichkeit. In Frankreich, welches im Mittelalter an der Spitze der Civilisation stand, bildete sich zuerst eine epische Dichtung, welche für alle Litteraturen Europas massgebend wurde. Sogar in Island und Skandinavien wurden französische Epen nachgebildet. Will man darum die epische Litteratur des Mittelalters recht verstehen, so muss man auf die französischen Originale zurückgreifen.

§ 6. Einteilung des altfranzösischen Zeitraums.

1. Der altfranzösische Zeitraum lässt sich in 5 Perioden zerlegen: Die vorlitterarische Zeit (x — 842), die Periode der ältesten Sprachdenkmäler (842—1050), des volkstümlichen Epos

(1050—1170), des höfischen Kunstepos (1170—1250) und des allegorisch-moralisierenden Epos (1250—1450).

2. Die ältesten französischen Sprachdenkmäler gehören, teils nachweislich, teils wahrscheinlich, dem 9. u. 10. Jahrhundert an. Die relativ bedeutende Ausbildung der Sprache in denselben (namentlich im Lambspringer Alexius), sowie die hohe Blüte des Epos, die bald nachher eintritt, setzen eine litterarische Bethätigung des Französischen bereits vor diesem Zeitpunkte voraus. Für die Richtigkeit dieser Annahme sprechen mehrere Zeugnisse (Farolied, Floovant).

3. Die uns erhaltenen litterarischen Erzeugnisse aus den Jahren 842—1050 sind in ästhetischer Beziehung wertlos, als Sprachdenkmäler aber von hoher Bedeutung. Ihr Inhalt ist fast durchgängig religiöser Natur. Am Ausgange der Periode steht das Alexiuslied, eine Art Heiligenepos, das wenigstens in der Darstellung nicht ganz unpoetisch ist und zu der folgenden Zeit überleitet.

4. Kaum ein Menschenalter später treibt die französische Volksepik bereits ihre schönsten Blüten. Im ganzen Lande und im ganzen Volke singt man von dem gewaltigen Herrscher Karl dem Grossen und seinen Helden. Neben ihm werden auch Helden oder Ereignisse von mehr lokaler Bedeutung besungen, so Guillaume d'Orange, Doon de Mayence, die Kämpfe der Lothringer etc. Auch die Kreuzzüge werden Veranlassung zu mehreren epischen Dichtungen. Im Anschlusse an die Epik entwickelt sich die Geschichtschreibung, die es vorerst über eine chronikhafte, versifizierte Darstellung der Ereignisse nicht hinausbringt. Dass auch religiöse Schriften in dieser Periode nicht selten sind, bedarf kaum der Erwähnung.

5. Gegen Mitte des 12. Jahrhunderts hat sich die Karlsdichtung ausgelebt; das feiner gewordene Geschlecht verlangt auch eine verfeinerte Dichtung. Die Dichter besitzen gelehrte Bildung und nehmen ihre Stoffe aus dem Artus- und Graalsagenkreise, aus dem Altertum oder aus byzantinischen Quellen. An die Stelle der Volksepen treten die Kunstepen: der Abenteuerroman, daneben kleinere, novellenartige Erzählungen: Lais und Fabliaux, und die epische Gestaltung der Tiersage. Die Geschichtschreibung beginnt allmählich eine pragmatische zu werden; Lyrik und Dramatik erstehen aus kleinen Anfängen.

6. Ein Jahrhundert später, um 1250, hat sich auch das Kunstepos überlebt; die lehrhafte Tendenz, deren Spuren sich hier und da in der vorigen Periode finden, ist in der Epik völlig zur Herrschaft gelangt. Es entstehen äusserst breit angelegte, allegorisch-moralisierende Epen, deren Ruhm nach dem Urteile der Zeitgenossen für die Ewigkeit begründet erscheint. Daneben werden die volkstümlichen, sowie die

Kunstepen umgedichtet, erweitert und schliesslich in Prosa umgesetzt. Die lyrischen Dichter sehen ihre wesentliche Aufgabe in der gekünstelten Form der Lieder. Einzig die Dramatik, auf dem Boden der Kirche erwachsen und darum inhaltlich durchaus religiös, blüht reich auf und gelangt um 1400 sogar zur einer Art litterarischer Vorherrschaft. Doch ist auch sie bei ihrem geringen ästhetischen Werte nicht geeignet, den Charakter des Verfalls, welcher der Dichtung dieser Periode anhaftet, irgendwie abzuschwächen.

III. Kapitel.

Die vorlitterarische Periode. (x—842).

§ 7. Faro — Floovant.

1. Obwohl uns kein Sprachdenkmal, das vor dem Jahre 842 liegt (cf. Glossen, § 8.), bekannt ist, lassen sich die Anfänge der französischen Litteratur doch mit grosser Wahrscheinlichkeit bereits in die Zeit der Merovinger setzen. Die Geschichte des Königs Childerich, wie sie von Gregor von Tours, Fredegar und den Gesta Francorum erzählt wird, beruht wohl auf einer epischen Dichtung aus dem Ende des VI. oder Anfang des VII. Jahrhunderts. Ebenso muss die Erzählung der Hochzeit und Taufe Chlodwigs, sowie des Krieges seines Sohnes Theodorich gegen die Thüringer auf fränkische Epen zurückgehen. Ein sicheres Zeugnis für die litterarische Bethätigung der französischen Sprache unter den Merovingern bietet die Biographie des Bischofs Faro von Meaux dar, welche von Hildegar, einem Nachfolger desselben auf dem bischöflichen Stuhle (+ 875), verfasst wurde. Derselbe erzählt nach einer Vita des h. Kilian (Apostels des Artois, wohin Faro ihn gesandt hatte), dass der h. Faro einst sächsische Gesandte, welche zu Meaux dem Könige Chlotar trotzig entgegen getreten seien, vom Tode errettet habe, indem er sie zum Christentume bekehrte, und dass dieses Ereignis wie auch ein Sieg Chlotars über die Sachsen (554 und 555) Gegenstand epischen Volksgesanges geworden sei.

2. Auch das Epos Floovant darf als ein Beweis für die Existenz epischer Dichtung unter den Merovingern angesehen werden. Es erzählt, dass der älteste der vier Söhne Chlodwig's, Floovant (nach G. Paris aus Hlodovinc, Patronymikon zu Hlodovich, Chlodwig) einst seinen alten Lehrer entehrt habe, indem er ihm den Bart abschnitt, und dass er zur Strafe dafür auf sieben Jahre verbannt worden sei, während welcher er gegen die Sarazenen (d. i. Sachsen) kämpfte. Dann

sei er heimgekehrt, habe seinen Vater befreit, der gerade von den übrigen Söhnen belagert wurde, und sei König geworden. Von dem merovingischen Könige Dagobert (622—38), den man bisher statt eines Sohnes Chlodwigs für den Floovant der Dichtung hielt, wird in den Gesta Dagoberti eine auf dieselbe Weise vollzogene Entehrung eines alten Mannes erzählt. Diese Episode ist nach Rajna entweder aus der Floovantdichtung in die Geschichte Dagoberts, oder aber aus der Legende Dagoberts in das Epos übergegangen, um die Verbannung Floovant's besser zu motivieren. Der uns in einer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert erhaltene Text der Dichtung umfasst 2530 assonierende Alexandriner, deren Dialekt ein Gemisch von Centralfranzösich und Lothringisch ist. Die Handschrift bietet uns nicht den Originaltext, welcher nach Darmsteter in reinem Französisch geschrieben und um das Jahr 1150 entstanden sein muss; dieser sei nach Volksliedern, welche sich aus der Merovingerzeit bis ins 12. Jahrhundert erhalten hätten, niedergeschrieben. Es ist jedoch wahrscheinlicher, dass der Sänger des uns erhaltenen Floovant entweder ein älteres Epos bearbeitete oder aus einer verloren gegangenen Chronik schöpfte.

3. Aus der Biographie des h. Faro, aus dem Chronicon Fredegarii, aus dem Chronicon Aimonii, aus den Gesta Dagoberti, Gesta Francorum etc. lässt sich unwiderlegbar nachweisen, dass die wichtigsten merovingischen Könige seit dem 6. Jahrhundert vom Volke in Liedern gefeiert wurden. Diese Lieder aber verstummten vor dem Glanze der Thaten Karls des Grossen, oder wurden auf ihn umgedeutet. So sind etwa die Kämpfe, welche Karl Martel gegen die letzten Merovinger bestand, in dem Epos Mainet auf Karl den Grossen übertragen. So auch erklärt es sich, dass uns von der Poesie der Merovingerzeit so gut wie nichts erhalten ist, und zugleich, wie die französische Epik gleich bei ihrem Entstehen auf einer verhältnismässig hohen Stufe der Entwickelung stehen konnte.

4. Guessard et Michelant: Floovent. P. 1859. (Anciens poëtes français. Bd. I.) — A. Darmsteter: De Floovante vetustiore poemate Gallico. P. 1877. — F. Bangert: Beitrag zur Geschichte der Flooventsage. Heilbronn 1879 (Prgr. d. Realschule zu Bockenheim). — *P. Rajna: Le origini dell' epopea francese. Florenz 1884. (Rec. G. Paris. Romania XIII. p. 598 ff.) — Cf. Hist. litt. XXVI. 1.

IV. Kapitel.

Die Periode der ältesten Sprachdenkmäler. (842—1050).

§ 8. Allgemeines — Altromanische Glossare.

1. Die litterarischen Erzeugnisse dieser Periode besitzen im wesentlichen nur den Wert von Sprachdenkmälern, da sie einer ästhetischen Bedeutung entbehren. Die wenigen Schriften, welche wegen ihrer poetischen Form in die Litteraturgeschichte gehören, sind religiöse Dichtungen.

2. Am Eingange dieser Periode sind zwei Glossare zu nennen, die uns eine Anzahl romanischer Wörter in lateinischem Gewande, sowie volkslateinischer Wörter überliefern. Wahrscheinlich sind dieselben schon vor 842 niedergeschrieben.

a. Das Reichenauer Glossar (früher im Kloster Reichenau am Bodensee, jetzt in Karlsruhe) enthält 224 Wörter, von denen die ersten 113 eine Präparation zur Vulgata bilden. Das lateinische Wort ist jedesmal durch ein romanisches in lateinischer Färbung erklärt; z. B. caseus = formaticus (fromage); oves = berbices (brebis); pallium = drappum (drap) etc.

b. Das Kasseler Glossar (früher in Fulda, jetzt in Kassel) ist für uns Deutsche noch interessanter, da das volkslateinische Wort althochdeutsch erklärt wird. Es lässt sich in 7 Abschnitte zerlegen: Teile des menschlichen Leibes (Wort 1—61); Haustiere (62—90); Haus und Hausgeräte (91—109); Kleidung (110—118); allerlei Hausrat (119—150); Verschiedenes (151 bis 180); kleine Sätze (181—245).

3. Ausgaben: F. Diez: Altromanische Glossare. Bonn 1865. — K. Bartsch: Chrestomathie de l'ancien français. Leipzig. 5. Aufl. 1884. — P. Meyer: Recueil d'anciens textes. P. 1877. — Förster und Koschwitz: Altfranzösisches Übungsbuch. Teil I: die ältesten Sprachdenkmäler. Heilbronn 1884. — L. Constans: Chrestomathie de l'ancien français. P. 1884.

§ 9. Die ältesten Prosadenkmäler.

1. Die Strassburger Eide sind das älteste französische Sprachdenkmal, das uns erhalten ist (bei Nithart, Hist. lib. 3. cap. 5). Am 14. Februar 842 schwuren Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche zu Strassburg, sich gegen ihren Bruder Lothar gegenseitig Schutz und Hilfe zu leisten. Ludwig schwur in französischer, Karl in deutscher Sprache, die Vertreter der Heere in ihren Sprachen, so dass uns im ganzen

vier Eide, zwei in französischer, zwei in deutscher Sprache vorliegen.

2. Das Jonasfragment oder Fragment von Valenciennes ist das Bruchstück eines Homilieentwurfes über den Propheten Jonas, Kap. 1—4 (incl.). Es ist halb lateinisch, halb französisch abgefasst. Auf die lateinischen Bibelstellen, welche in Tironischen Noten niedergeschrieben sind, lässt der Verfasser jedesmal die französische Übersetzung und Erklärung folgen, in welche er aber hier und da in Notenschrift lateinische Worte und Sätzchen einfügt, wahrscheinlich um schneller mit dem Entwurf fertig zu werden.

3. Cf. § 8. — Ausgaben: F. Diez: Altromanische Sprachdenkmale. Bonn 1846. — G. Paris: Les plus anciens monuments de la langue française. P. 1875. (Album der Société des anciens textes). — E. Koschwitz: Les plus anciens monuments de la langue française. Heilbronn. 3. Aufl. 1884. — E. Stengel: Die ältesten französischen Sprachdenkmäler. Marburg 1884. (Koschwitz und Stengel geben die gesamte Litteratur an.) — Vergl.: Lücking: Die ältesten französischen Mundarten. Berlin 1877. — E. Koschwitz: Commentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern. I. Heilbronn 1886.

§ 10. Die ältesten poetischen Sprachdenkmäler.

1. Das Eulalialied oder die Eulaliasequenz[1]) besingt in 14 Strophen, die aus je zwei durch Assonanz verbundenen Versen bestehen (Str. 14 hat ausserdem einen dritten kürzeren Vers als Beschluss des Liedes), das Martyrium einer h. Eulalia (wahrscheinlich der Eulalia von Merida, † 10. December 304, besungen von Prudentius in Peristephanon III), welche unter Maximianus, dem Mitherrscher Diocletians, für ihren Glauben starb. Sie war, erzählt das Lied, zum Feuertode verurteilt, wurde aber enthauptet, da das Feuer ihren Körper nicht versehrte.

2. Die Clermonter Passion Christi, eine Dichtung über das Leiden Christi nach den Evangelien ohne ästhetischen Wert, besteht aus 129 Strophen von je vier Achtsilblern, die zu je zweien durch Assonanz verbunden sind. Der Dialekt der Dichtung ist ein Gemisch von Französisch und Provenzalisch. Die Handschrift befindet sich in der Stadtbibliothek zu Clermont.

3. Das Leodegarlied ist uns in derselben Handschrift zu

---

1) Im Mittelalter wurde zwischen Epistel und Evangelium ein Gesang eingeschoben, der mit Allelujah schloss. Da die Melodie des Allelujah schwer zu behalten war, legte man ihr Worte unter, woraus sich Kirchenlieder entwickelten: Sequenzen, auch Prosen genannt, weil die Worte Prosa waren. Cf.: F. Wolf: Über die Lais, Sequenzen und Leiche des Mittelalters. Heidelberg 1841. — K. Bartsch: Die lateinischen Sequenzen des Mittelalters. Rostock 1868.

Clermont erhalten. Es ist am Ende des 10. Jahrhunderts vermutlich von einem Burgunden verfasst worden. In 40 Strophen mit 240 achtsilbigen Versen, die zu je zweien durch Assonanz verbunden sind, erzählt es uns ohne jeden Schwung das Leben des h. Leodegar. Als Knabe wird derselbe von seinen Eltern zu dem Könige Lothar III. (historisch Lothar II. ca. 650) gebracht, welcher ihn dem Bischof Dido von Poitiers zur Erziehung übergiebt. Begünstigt vom Könige wird er in jugendlichem Alter zunächst Abt von Saint-Maixent, sodann Bischof von Autun. Lothar stirbt im Jahre 660; ihm folgt in der Regierung Chilperich (historisch Childerich II. 660—73), welcher von dem Grafen Ebroïn nicht anerkannt und daher hart bedrängt wird. Der König behält jedoch die Oberhand, weshalb Ebroïn sich in das Kloster Luxeu in den Vogesen zurückzieht. Leodegar wird Ratgeber des Königs, als solcher jedoch bald verleumdet und begiebt sich in dasselbe Kloster Luxeu. Nach dem Tode des Königs (674) verlassen Leodegar und Ebroïn das Kloster; ersterer geht nach Autun zurück, letzterer wird allmächtiger Majordomus. Als solcher belagert er Leodegar in Autun. Dieser zieht mit der Geistlichkeit aus der Stadt in das Lager seines Feindes, wird aber geblendet und verstümmelt. In Fécamp erhält er jedoch durch ein Wunder Augen und Zunge wieder und predigt dem Volke. Ebroïn gerät darüber in Wut und lässt den Heiligen enthaupten.

4. Die Paraphrase des Hohen Liedes stammt handschriftlich aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts und zählt 93 Verse. Je zwei Zehnsilbler mit einem folgenden Viersilbler sind durch Assonanz zu einer Strophe verbunden. Den Inhalt des unvollständigen Gedichts bildet ein allegorisches Klagelied der Braut (Kirche) um ihren entschwundenen Bräutigam (Christus). Etwas von dem Schwunge des Hohen Liedes ist auf diese Dichtung übergegangen.

5. Die Epistel vom heiligen Stephan (Epître farcie[1]) de la Saint-Étienne) besingt in 12 Strophen von je 5 reimenden Zehnsilblern den Märtyrertod des h. Stephan. Die einzelnen Strophen erklären dem mit dem Latein unbekannten Publikum die betreffenden Verse der lateinischen Stephansepistel. Poetisch ist das Gedicht wertlos.

6. Der Sponsus, eine Dichtung von 90 teils lateinischen, teils französischen Versen, behandelt in dramatischer Form das Gleichnis von den klugen und thörichten Jungfrauen. Am Schlusse des Gedichtes findet sich eine Bühnenanweisung.

---

1) An Sonn- und Festtagen wurde die Epistel dem Volke in lateinischer Sprache vorgelesen, und, um dieselbe verständlich zu machen, in der Landessprache paraphrasiert. Daher „Épître farcie," Stopfepistel. Cf. Romania, XVII. p. 148ff.

Entstanden im Beginne des 11. Jahrhunderts, ist der Sponsus die älteste der in französischer Sprache abgefassten dramatischen Dichtungen.

7. Eulaliasequenz, Passion, Leodegarlied, Sponsus ed. in: Koschwitz: Les plus anciens monuments de la langue française. Heilbronn. 3. Aufl. 1884. — Stengel: Die ältesten französischen Sprachdenkmäler. Marburg 1884 (in beiden die bez. reichhaltige Litteratur angegeben). — Vergl. Koschwitz: Commentar. Heilbronn 1886. — Paraphrase des Hohen Liedes, Stephansepistel ed. in: Stengel: La Cançun de saint Alexis. Marburg 1881. — Eulalialied, Leodegarlied, Passion in photographischem Facsimile ed. von G. Paris im Album der Société des anciens textes français. P. 1875.

§ 11. Das Alexiuslied.

1. Das Alexiuslied (Lambspringer Redaktion) erzählt in 125 Strophen von je 5 assonierenden Zehnsilbern das Leben des h. Alexius (cf. Acta Sanctorum, Juli (17) IV.). Dieser Heilige wird im Anfange des 5. Jahrhunderts zu Rom als Sohn vornehmer, christlicher Eltern geboren. Auf den Wunsch seines Vaters Euphemian vermählt er sich mit einem schönen Mädchen, flieht aber noch am Hochzeitstage aus Rom, um sein Leben dem Dienste Gottes zu widmen, und begiebt sich nach Kleinasien, wo er sich in Lalis (Laodicea) niederlässt. Dort weilt er 17 Jahre lang, ganz frommen Übungen sich widmend. Allmählich gelangt er in den Ruf der Heiligkeit; um sich aber der Verehrung des Volkes zu entziehen, begiebt er sich nach Rom zurück und kommt unerkannt in seiner Eltern Haus, wo er Obdach und Unterhalt findet. Jahre vergehen, sein Ende naht heran. Da schreibt er in einem Briefe an seine Eltern, welchen er auf seiner Brust verbirgt, sein Schicksal nieder und stirbt. Durch ganz Rom aber ertönt dreimal eine Stimme, den frömmsten Mann zu suchen, und bezeichnet Euphemians Haus als den Ort, wo er zu finden sei. Papst und beide Kaiser begeben sich dahin und erkennen in dem toten Bettler den frömmsten Mann und aus dem vorgefundenen Briefe ihn als den Sohn Euphemians. Nach grossartigem Leichenzuge wird Alexius in der Bonifaciuskirche begraben. Der Inhalt des Gedichtes ist einfach und rührend, die Darstellung nicht ohne poetischen Wert.

2. Das Gedicht ist um 1050 in dem, nach G. Paris damals noch nicht gespaltenen, westfranzösischen Dialekte vermutlich von einem Canonicus Tetbald zu Rouen verfasst worden. Da die Legende sehr beliebt war (auch altenglische und mittelhochdeutsche Bearbeitungen existieren), erfuhr das Gedicht mehrfache Umarbeitungen. Drei derselben sind von G. Paris und L. Pannier ediert worden: eine rédaction interpolée aus dem 12. Jahrhundert, die das alte Lied nur etwas erweitert — eine rédaction rimée aus dem 13. Jahrhundert, in welcher die

Assonanzen des ursprünglichen Gedichts durch Reime ersetzt sind — und eine rédaction en quatrains alexandrins aus dem 14. Jahrhundert in vierzeiligen, gereimten Alexandrinerstrophen. Ausser diesen giebt es noch eine Version aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts (ed. von G. Paris, Romania VIII. 1879) und eine aus dem 13. Jahrhundert (ed. von J. Hertz, Programm der israelitischen Realschule zu Frankfurt a/M. 1879), welche beide in kurzen Reimpaaren (Achtsilbern) gedichtet sind.

3. G. Paris: La vie de saint Alexis. P. 1872 (4 Redaktionen, hochbedeutende Einleitung); Neudruck des Textes 1885; photographische Reproduction dieser Ausgabe, P. 1887. — E. Stengel: La Cançun de saint Alexis. Marburg 1881. (Ausg. u. Abh. I; auch photographisches Facsimile). — J. Brauns: Über Quelle und Entwickelung der altfranzösiscen Cançun de saint Alexis verglichen mit der provenzalischen Vida sowie den altenglischen und mittelhochdeutschen Darstellungen. Kiel 1884. — Cf. Rom. VIII 163; IX 151; XVI 622; XVII 106.

Die Periode des volkstümlichen Epos. (1050—1170).

V. Kapitel.

Charakteristik der Periode.

§ 12. Allgemeines.

1. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts (vergl. jedoch § 7) beginnt eine reiche Epik zu erblühen, deren Stoffe den nationalen Sagen entnommen sind. Was das Volk sich von den Kämpfen zwischen Franken und Arabern (Sarazenen), Franken und Sachsen schon lange erzählte oder in rhytbmischer Form sang, das gestaltete sich nun zu volkstümlichen Epen. Karl der Grosse, der gewaltige Kaiser, dessen Gestalt um so glänzender erschien, je kraftloser und schwächer die Herrscher nach ihm waren, wurde Mittelpunkt dieser Dichtung, welche auf ihn auch die Thaten seiner Vorgänger (wie Karl Martel) und Nachfolger übertrug. Von Karls Paladinen, deren Zahl die Epik auf 12 normierte, wurden vor allem Roland und Guillaume d'Orange gefeiert, welch letzterer Mittelpunkt eines kleineren, selbständigen Sagenkreises, eines epischen Cyklus, geworden ist. Jüngeren Ursprungs als das Karlsepos (vergl. jedoch die in Kapitel 21 und 29 genannten Karlsdichtungen) sind die epischen Dichtungen, welche das Geschlecht Doons de Mayence besingen, während der Cyklus der Lothringer Ereignisse aus dem 4. 5. und 6. Jahrhundert darstellt und somit auf uralte Traditionen zurückgeht. Beide Sagenkreise haben nicht die Popularität erlangt, wie das Karlsepos, sondern sind nur in einzelnen Teilen Frankreichs bekannt gewesen. Neben all diesen Dichtungen sind noch die Epen über die beiden burgundischen Helden Girart de Roussillon und Auberi, über Elie de Saint-Gilles, Jourdain de Blaives, Raoul de Cambray und andere, sowie besonders die Kreuzzugsdichtungen zu erwähnen.

2. Die Dichtungen religiösen Inhalts, welche in der vorigen Periode überwiegen, sind auch in dieser Zeit nicht selten. Sie beschränken sich nicht mehr auf das Lob der Heiligen, auf fromme Legenden oder Paraphrasierung von Bibelstellen, sondern man unternimmt es auch, einzelne Teile der Bibel,

vor allem die Psalmen, (von 1230 ab die ganze Bibel) in die Volkssprache zu übertragen. Auch eine Reihe von Predigten, zumeist in Prosa, sind uns aus dieser Zeit erhalten. Neben den religiösen Schriften nehmen die Reimchroniken, sämtlich normannischen Ursprungs, einen breiten Raum ein. Sie leiten zu der folgenden Periode über, deren Epik vielfach dieselben Stoffe behandelt.

§ 13. Die Chansons de geste; ihre Entstehung.

1. Die Epen dieser Periode führen die Bezeichnung Chansons de geste, d. h. Lieder über geschichtliche Ereignisse (gesta, orum statt res gestae z. B. Gesta Francorum). Späterhin verstand man unter Geste schlechtweg eine Gruppe von stofflich verwandten Epen, und endlich gar das Geschlecht (la geste der Stammbaum, das Geschlecht), dessen Heldenthaten in ihnen besungen wurden. Die Chansons de geste sind durchaus volkstümliche Dichtungen und behandeln vorzugsweise historische oder sagenhafte Ereignisse aus der Merovinger- und Karolingerzeit. Die jüngeren höfischen Kunstepen heissen Romans d'aventures.

2. Die Chansons de geste lassen sich nach P. Rajna und G. Paris in zwei grosse Gruppen einteilen: die einen sind Nachahmungen früherer Gedichte, in den ältesten Zeiten germanischer; die andern sind die allmähliche Entwickelung lyrisch-epischer Gesänge. Die Anfänge der Chansons-de-geste-Dichtung fallen noch in die Merovingerzeit (cf. § 7); doch sind wir bezüglich der Form und des Inhaltes derselben ohne sichere Kenntnis. Die Annahme P. Meyer's (Recherches p. 41), dass es bereits im 9. Jahrhunderte voll entwickelte Chansons de geste gegeben habe, darf mit hoher Wahrscheinlichkeit für richtig gelten, entbehrt aber des wissenschaftlichen Beweises. Erst aus dem 10. Jahrhundert besitzen wir in dem Haager Fragment ein sicheres Zeugnis für die Existenz einer volkstümlichen epischen Dichtung. G. Paris hat mit ausserordentlichem Scharfsinne nachgewiesen (Hist. poét. p. 50), dass dies Haager Fragment, welches die Belagerung einer heidnischen Stadt durch fränkische Krieger unter Anführung Karls des Grossen schildert, nichts anderes ist als die lateinische Prosabearbeitung einer ältern Chanson de geste, welche dem Sagenkreise Guillaume's d'Orange angehörte. Die Prosa des Fragments lässt sich an manchen Stellen ohne grosse Mühe einzig durch Umstellung der Wörter zu Hexametern gestalten. Im 10. Jahrhundert konnte übrigens der Karlssagenstoff sich soweit geklärt haben, dass er der dichterischen Bearbeitung fähig war, besonders da mit der Herrschaft der Kapetinger ruhigere politische Zustände eingetreten waren.

3. Die Frage, wie das Epos entstanden sei, ist vielfach

erörtert worden, seitdem F. A. Wolf in seinen Prolegomenis (1795) und 21 Jahre später K. Lachmann (Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelungen Noth. Berlin, 1816) die Hypothese aufstellten, dass ein Volksepos nichts anderes sei, als die Zusammen- (resp. Nebeneinander-) stellung älterer lyrisch-epischer Volkslieder (Liedertheorie). Nach heutiger Auffassung ist ein Volksepos, hier das französische, eine poetische Erzählung, welche aus älteren Volksliedern nicht zusammengestellt, sondern organisch erwachsen ist. Grosse politische Begebenheiten oder hervorragende Persönlichkeiten, welche einen starken Eindruck auf das Volk machen, werden in Liedern (Cantilenen) besungen, die mit kleinen Veränderungen von Mund zu Mund gehen, allmählich sich ausdehnen, indem die schmückende Schilderung breiter wird, und sich andere passende Lieder über denselben Gegenstand organisch angliedern. So wächst das ursprüngliche Volkslied innerlich und äusserlich durch die Hand dichterisch angelegter Persönlichkeiten, bis endlich ein Dichter (Sänger) all die Cantilenen etwa über Rolands Tod als Material zusammenfasst und daraus frei schaffend ein Epos dichtet. Derartige Cantilenen, aus welchen die Chansons de geste hervorgegangen, sind uns nicht als solche erhalten; wir können sie nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit auf kritischem Wege aus den uns vorliegenden Dichtungen erschliessen. Die Chansons de geste selbst kann man als Cantilenen gegenüber den grossen Sagenkreisen auffassen. Die Chanson de Roland oder das Couronnement Looïs z. B. sind nicht anderes als Cantilenen in Bezug auf die Dichtungscyklen über Karl den Grossen resp. Guillaume d'Orange. Nur führen sie nicht den Namen Cantilenen, sondern Branches, Zweige einer Geste, eines grossen Dichtungscyklus, wenngleich sie nicht in organischer Verbindung unter einander stehen, wie die Zweige eines Baumes. Derartiger Epencyklen, deren Einzeldichtungen (Branches) völlig selbständig dastehen, kann man acht unterscheiden: la geste du Roi — la geste de Guillaume (oder de Garin de Monglane) — la geste de Doon — la geste lorraine — la geste bourguignonne — la geste de saint Gilles — la geste de Blaives und le cycle de la croisade et de la famille de Bouillon.

4. Vergl. die Litteraturangaben in § 4, 2. — *P. Rajna: Le origini dell' epopea francese. Florenz 1884. (Rec. G. Paris, Romania XIII (1884) p. 598.) — *K. Nyrop: Den oldfranske Heltedigtning. Kopenhagen 1883. — P. Meyer: Recherches sur l'épopée française. Bibliothèque de l'école des Chartes, XXVIII (1867.) — *G. Paris: Histoire poétique de Charlemagne. P. 1865. — Haager Fragment ediert in Pertz: Scriptores, III p. 708—10 und in G. Paris: Hist. poét. p. 465—67; cf. auch G. Paris, Romania IX (1880) p. 38—40 und C. Hofmann: Über das Haager Fragment. Sitzungsberichte der k. bayr. Akademie der Wissenschaften. 1871. I. 330.

§ 14. Die Chansons de geste; ihre Form.

1. Keine Chanson de geste ist uns in ihrer ursprünglichen Gestaltung überliefert, sondern in jüngeren Abschriften oder Redaktionen, die mehr oder weniger von einander abweichen, da das Mittelalter den Begriff des geistigen Eigentums nicht kannte und so je nach der Individualität des Schreibers oder nach dem jeweiligen Bedürfnisse den betreffenden Text durch Einschübe, Auslassungen oder Abänderungen umgestaltete. Aufgabe der höhern Textkritik ist es, das Filiationsverhältnis der verschiedenen Redaktionen eines Gedichtes festzustellen und den Versuch zu machen, den Originaltext zu rekonstruieren. Die Geschichtswerke, auf welche sich die altfranzösischen Dichter als auf ihre Quelle so gern berufen, wie etwa die Chronik von Saint-Denis, sind für diesen Zweck wertlos, da es den Dichtern nur darauf ankam, dadurch ihrem Sange grössere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Ihre wahre Quelle aber ist die volkstümliche Überlieferung.

2. Das Versmass der ältern Chansons de geste (im ganzen in 47) ist der Zehnsilber, der durch die Cäsur nach der 4. Silbe in zwei ungleiche Hemistiche gespalten wird. Die 4. und 10. Silbe sind stets betont; ausserdem findet sich in jeder Vershälfte gewöhnlich noch ein Accent.

Cárles li réis ‖ nostre‿emperére mágnes,
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 (0)

set áns tuz pléins ‖ ad estéd en Espáigne.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 (0)

tresqu' en la mér ‖ cunquíst la tére‿altáigne.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 (0)

(Rolandslied. 1—3).

Statt der zehnsilbigen Verse haben eine Anzahl Chansons de geste, vor allem die jüngern, zwölfsilbige, Alexandriner, mit der Cäsur nach der 6. Silbe. Wie bei den Zehnsilblern sind auch hier Cäsur- und Schlusssilbe und ausserdem in jedem Hemistich mindestens noch eine Silbe hochbetont.

Un júrn fut Cárlemáigne ‖ al Saint-Denís mustiér.
1 2 3 4 5 6 (0) 7 8 9 10 11 12

Rout príse sa corúne ‖ en crúiz seignát sun chief.
1 2 3 4 5 6 (0) 7 8 9 10 11 12

E at céinte s' espée; ‖ li púinz (en) fut d'ór miér.
1 2 3 4 5 6 (0) 7 8 9 10 11 12

(Karlsreise. 1—3).

Wie aus den Beispielen ersichtlich, kann im altfranzösischen Verse nicht bloss am Schlusse, sondern auch, im Gegensatz zu der neufranzösischen Metrik, nach der Cäsur eine überzählige tonlose Silbe stehen.

Verbunden sind die Verse in den älteren Chansons de geste durch die Assonanz, d. h. den Gleichklang der letzten hochbetonten Vokale (Vokalreim). Die Gesamtheit der durch eine gemeinsame Assonanz verbundenen Verse heisst eine Tirade oder laisse monorime, welche bezüglich der Verszahl keinem Gesetze unterworfen ist. Im Rolandsliede finden sich beispielsweise Tiraden von 5, 6, 7, aber auch von 20, 30, selbst 40 Verszeilen. Nicht selten schliesst die Tirade mit einem kürzeren, ausserhalb der Assonanz stehenden Verse. In den jüngern Chansons de geste, sowie in den Überarbeitungen älterer Epen ist statt der Assonanz der Vollreim gebräuchlich, der seit dem 14. Jahrhundert als alleiniges Bindemittel der Verse zu strophischen Ganzen angewandt wird.

3. Die innere Form, die Komposition der Chansons de geste, ist durchweg mangelhaft. Die Ereignisse werden vielfach unmotiviert, ohne innere Verknüpfung nach einander in chronologischer Reihenfolge erzählt, was der Dichtung etwas Kindliches, Naives verleiht. Die Charakteristik entbehrt der psychologischen Vertiefung; die altfranzösischen Helden sind nach der Schablone fast alle fromm, tapfer, wahrhaft, königstreu, echte Freunde, ruhm- und schlachtenliebend; hier und da finden sich kleine Nüancen, aber wahrhaft verschiedene Charaktere zu zeichnen, war den altfranzösischen Dichtern noch unmöglich, da ihre eigene Individualität zu wenig ausgeprägt war. Vollends die weiblichen Charaktere sind gänzlich unzulangend und nur in Umrissen skizziert. Auch der poetische Stil der Chansons de geste, so kernig und kraftvoll er an einzelnen Stellen ist, deutet im allgemeinen durch seine Unbehilflichkeit noch die Anfänge litterarischen Schaffens an. Ein der altfranzösischen Epik eigentümliches, im Grunde genommen naives, aber dennoch poetisch oft nicht unschönes Mittel, die Aufmerksamkeit der Zuhörer für besonders wichtige Stellen zu fesseln, ist die Wiederholung desselben Gedankens in verschiedener Beleuchtung, doch so, dass auch die letzte Wiederholung die vorhergehenden Darstellungen derselben Idee nicht überflüssig macht. Muss so das ästhetische Urteil über die altfranzösische Chansons-de-geste-Dichtung im allgemeinen ein ungünstiges sein, für den Litterarhistoriker, der die Entstehung des Epos verfolgen will, sowie für den Kulturhistoriker, der die mittelalterlichen Zustände studieren will, ist sie von unschätzbarem Werte.

4. Die Chansons de geste waren, wie sich aus ihrer ganzen Anlage schon ergiebt, für den mündlichen Vortrag berechnet. Der Dichter (trouvère von trouver, das wahrscheinlich ursprünglich „eine Weise (Melodie) finden“ bedeutet) musste zugleich Sänger oder Deklamator sein, wenn sein Werk wirken sollte, oder es einem Vortragskünstler überlassen. Letzteres geschah

so häufig, dass diese fahrenden Sänger, Jongleurs (joculatores) oder Menestrels (ministeriales) genannt, sogar einen eigenen Stand bildeten. An hohen Festtagen und bei feierlichen Gelegenheiten, auf Jahrmärkten, auf den Burgen des Adels und in den Städten trugen sie ihre Chansons vor und begleiteten sie vielfach auf einem Instrument. Welcher Art die Zuhörer öfters waren, welcher Geist sie beseelte, geht aus den häufigen Bitten der Sänger um Ruhe und Bezahlung hervor.

5. Bez. des frz. Versbaues alter und neuer Zeit vergl.: L. M. Quichérat: Traité de versification française. P. 5. Aufl. 1858. — G. Weigand: Traité de versification française. Bromberg 1871. — F. de Gramont: Les vers français et leur prosodie. P. 1876. — *E. O. Lubarsch: Französische Verslehre. Berlin 1879. — *Becq de Fouquières: Traité géneral de versification française. P. 1879. — *A. Tobler: Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig. 2. Aufl. 1883. Frz. Übers. 1885. — K. Foth: Die französische Metrik für Lehrer und Studierende. Berlin 1880. — A. Kressner: Leitfaden der französischen Metrik mit einem Anhange über den altfranzösischen Stil. Leipzig 1880. — O. Dietrich: Über die Wiederholungen in den altfranzösischen Chansons de geste. Erlangen 1881 (Diss., auch Romanische Forschungen I). — Körting: Encyclop., III, 278 ff. — Bez. der Jongleurs vergl.: E. Freymond: Jongleurs und Menestrels. Halle 1883. — W. Hertz: Spielmannsbuch. Stuttgart 1886.

VI. Kapitel.

La Geste du Roi.

§ 15. Allgemeines.

1. Die Dichtungen des Karlscyklus sind die ältesten uns erhaltenen und bedeutendsten altfranzösischen Epen. Die Hauptgestalt in ihnen ist Karl der Grosse, der gewaltige Kaiser mit blütenweissem Barte, bedächtig im Rat, kühn in der Schlacht, ein Vorkämpfer des Christentums. In den jüngeren Epen erscheint er zuweilen auch als uralter, fast kindischer Greis, der, von trotzigen Vasallen bedrängt, deren Wünsche um jeden Preis erfüllen muss. Sein ganzes Leben wird dichterisch behandelt: seine Geburt, seine Jugend, seine Kriege gegen die Langobarden, gegen die Sarazenen in Spanien und Italien, gegen die Sachsen, seine Reise nach Jerusalem und Konstantinopel, sowie seine Kämpfe gegen aufständische Vasallen. All diesen Erzählungen liegt irgend ein historisches Faktum zu grunde, das freilich zu Karl oft nur in loser Beziehung steht. So sind die Sagen über seine Kämpfe gegen aufrührerische Vasallen in den politischen Zuständen unter den schwachen Herrschern nach ihm begründet. So ist das Epos über seine Reise nach Jerusalem

und Konstantinopel durch seine Beziehungen zu dem Kalifen Harun al Rashid veranlasst. Neben Karl treten von karolingischen Königen nur auf: sein Vater Pippin, sein Sohn Ludwig und Karl der Kahle, sämtlich Nebenfiguren [1]).

2. Bez. der Geschichte Karl's d. G. vergl. besonders: Einhardi Vita Karoli Magni in Pertz, Scriptores, t. VII. (Separatabdruck von G. Waitz. Hannover. 4. Aufl. 1880). — De gestis Karoli Magni, (sagenhaft) von dem Mönch von Sankt Gallen, in Pertz, Scriptores, t. II. — W. Wattenbach: Der Mönch von Sankt Gallen. (Deutsche Übersetzung.) Berlin. 2. Aufl. 1877. — G. Paris: Histoire poétique de Charlemagne. P. 1865.

§ 16. Das Rolandslied.

1. Inhalt: Sieben Jahre lang hat Karl der Grosse bereits in Spanien gekämpft; keine Stadt, keine Burg hat seiner Macht widerstehen können. Einzig Saragossa, die hohe, auf einem Berge gelegene Stadt, trotzt allen seinen Anstrengungen. Dort thront der Heidenkönig Marsile, der endlich aber trotz allen Stolzes an Unterhandlungen denken muss, weshalb er unter Anführung Blancandrin's eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken an Karl schickt, ihn um Frieden zu bitten. Marsile will dem Kaiser huldigen, sich zu Aachen taufen lassen und als Unterpfand seiner Treue eine Anzahl vornehmer Sarazenenjünglinge als Geiseln stellen. Bevor Karl den Gesandten hierauf eine Antwort erteilt, pflegt er Rats mit seinen Baronen: Naimes, Ogier, Turpin, Olivier, Acelin, Thibaut, Roland, Ganelon etc. Während Roland nichts von Verträgen wissen will, rät Ganelon unter dem Beifalle der übrigen zum Frieden, für den sich die Versammlung denn auch entscheidet. Zum Boten der Friedensbedingungen wählt man auf Rolands Vorschlag dessen Stiefvater Ganelon, der darüber in fürchterliche Wut gerät, da er den sicheren Tod vor Augen sieht. Finsteren Gemüts, das Herz voll Rachedurst, macht er sich auf den Weg nach Saragossa; er hasst Roland und dessen Freund Olivier, er hasst auch die 12 Pairs. Darum ist es dem Könige Marsile leicht, den fränkischen Grafen zum Verrat zu bewegen. „Ich will Euch Roland ausliefern," spricht er, „der an der Spitze der Nachhut steht; und die 12 Pairs sollen sterben; nie wieder werdet Ihr Krieg haben." Sobald Ganelon mit der Botschaft zurückgekehrt ist, dass Marsile die ihm gestellten Bedingungen angenommen habe, bricht Karl mit der Hauptmasse des Heeres auf, um nach Frankreich zurückzukehren, der süssen Heimat. Um den Abzug des Heeres zu decken, bleibt Held Roland mit 20 000 Franken in der Nachhut. Gegen diese nun rücken die verräterischen Heiden, 400 000 Mann an der Zahl, unaufhaltsam vor; wie tapfer auch

1) Von den Einzeldichtungen dieses Epencyklus wie der folgenden besprechen wir nur die wichtigsten.

die Helden kämpfen, wie gewaltig ihre Schwerter unter den Feinden mähen, der eine nach dem andern sinkt tot nieder auf dem Plane, bis endlich Roland, todeswund, auf dringendes Bitten Oliviers in sein Horn Olifant stösst, um den Kaiser zu benachrichtigen, dass seine Nachhut in grösster Not sei. Als Karl den klagenden Ton von Rolands Horn durch die Engpässe der Pyrenäen klingen hört, da weiss er, dass seine Helden verraten sind — er lässt Ganelon in Fesseln schlagen — und dann schmettern 60 000 Hörner in die Berge hinein, den Helden zu verkünden, dass der Kaiser nahe. Als die Heiden den gewaltigen Schall aus der Ferne herüber klingen hören, da fliehen sie voll Furcht nach Saragossa — aber die Hilfe kommt zu spät, Held Rolond stirbt. Die Franken reiten heraus aus den Bergen auf das leichenübersäte Schlachtfeld; da liegen sie, die mächtigen, kühnen Helden, das Antlitz dem fliehenden Feinde zugewandt, noch im Tode siegverklärt. Tiefes Weh im Herzen, schreitet der Kaiser über das Schlachtfeld, und als er auf einem Hügel zwischen mächtigen Bäumen seinen geliebten Neffen Roland, das treue Schwert Durendal unter ihm, tot im grünen Grase liegen sieht, da sinkt er, von Schmerz überwältigt, ohnmächtig zu Boden. Aber schon naht ein neuer Feind. Der Emir Baligant von Babylon, den Marsile einst um Hilfe gebeten hatte, zieht mit unendlichen Scharen, die er aus seinen 40 Königreichen auf zahllosen Schiffen über Alexandrien nach Spanien gebracht hat, gegen Karl ins Feld. Es entspinnt sich eine letzte fürchterliche Schlacht; aber Gott ist sichtbarlich für die Franken. Die Heiden werden geschlagen, Saragossa wird genommen, die Götzenbilder zerstört — wer sich nicht taufen lässt, wird niedergehauen. So ist Roland gerächt — aber noch ist der Verräter, der all das Unglück angestiftet, nicht bestraft. Zu Aachen hält Karl Gericht ab über Ganelon, für welchen sämtliche Barone um Gnade bitten; nur Thierri, der Bruder des Herzogs Geoffroy d'Anjou, verlangt seine Bestrafung. Da fordert Pinabel, das Haupt von Ganelon's Geschlecht, Thierri zum Zweikampf auf, um seines Verwandten Unschuld darzuthun; aber gleich im ersten Gange sinkt er tot zu Boden. Da werden die dreissig Verwandten Genelons aufgehängt, er selbst aber wird von vier Pferden zerrissen. Bald darauf bringt der Engel Gabriel dem Kaiser die Botschaft, dass er dem Könige Vivien, der von Heiden in Imphe belagert sei, zu Hilfe ziehen solle. Karl möchte lieber der Ruhe geniessen; sein Leben ist so mühselig, Thränen entquellen seinen Augen, er streicht seinen weissen Bart . . . . Ci falt la geste que Turoldus declinet.

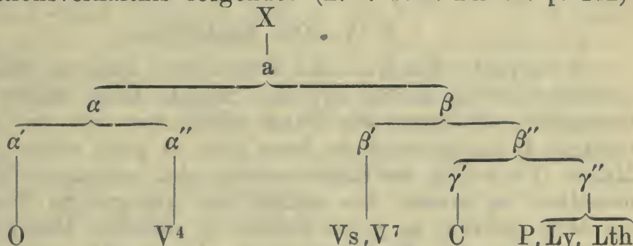
2. Die Chanson de Roland nimmt unter allen Chansons de geste den ersten Platz ein, weil sie die älteste und schönste Dichtung der Art ist. Die Komposition ist, wenn man von der freilich ziemlich umfangreichen Baligantepisode (V. 2570

bis 2844, 2974—3681) absieht, die ein später Einschub ist, eine durchaus einheitliche; „la trahison de Ganelon prépare la mort de Roland, qui est vengé par Charlemagne sur Ganelon et sur les Sarrasins“ (Gautier III 561.) Die Darstellung ist einfach und bündig, ohne Aufwand vieler poetischer Mittel; zwei Träume und ein Gleichnis sind beinahe alles, was hierher zu rechnen ist. Aber der Dichter redet die klare, eindringliche Sprache des Herzens; er ist mächtig bewegt, wenn er den Kampf der Helden in seinem Fortschreiten und Ausgange malt; die Schilderung des Todes Oliviers, Turpins, Rolands im Thale von Roncesval ist geradezu von ergreifender Wirkung. Die Charaktere sind im ganzen wenig unterschiedlich gezeichnet, lauter schlachtenfrohe Helden von wunderbarem Mute, von gewaltiger Kraft, reckenhafte Männer, die uns näher treten und sympathischer werden durch die Freundschaft, die sie verbindet, durch die Vaterlandsliebe, die sie beseelt. Zu diesem Mangel in der Charakteristik gesellt sich als zweite Schwäche der Dichtung die etwas unzulängliche Motivierung von Ganelons Verrat. Dennoch ist das Rolandslied das hervorragendste altfranzösische Epos, das spätern Dichtern vielfach als Muster und Vorbild galt. Und nicht bloss bei den Franzosen war es bekannt und bewundert, der Ruhm Rolands erscholl über die Grenzen Frankreichs hinaus: in Italien, Spanien, England, Holland, Deutschland, sogar im fernen Skandinavien wurde das Rolandslied übersetzt oder nachgedichtet.

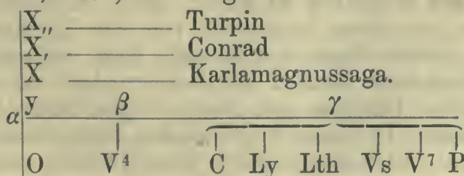
3. Obwohl das Rolandslied das Erzeugnis einer frei schaffenden Dichterphantasie ist, hat es doch in einigen Hauptzügen einen historischen Hintergrund. Kaiser Karl hatte im Jahre 777 einen Zug nach Spanien unternommen und einen Teil des Landes im Norden von den Sarazenen erobert. Auf dem Rückzuge der Franken wurde am 15. August 778 die Nachhut des Heeres in den Pässen der Pyrenäen von den Gebirgsbewohnern (Basken) überfallen und fast gänzlich vernichtet. Bei diesem Überfalle fanden nach dem Berichte Einhard's ausser manchen anderen Helden auch Hruotlandus, Britannici limitis praefectus, Anselmus und Eggihardus den Tod. Das ist alles, was wir über Roland geschichtlich wissen. (Einhardi Vita Caroli Magni IX.).

4. Das Rolandslied, Redaktion O, besteht aus 4002 Zehnsilblern im anglonormannischen Dialekt, welche durch Assonanz zu 292 Tiraden zusammengefasst sind. Wie der Verfasser dieser Redaktion heisst, woher er stammt, sind noch unaufgeklärte Punkte; Turoldus, der sich am Schlusse des Liedes nennt, ist wahrscheinlich nur Sänger oder Abschreiber. Die Zeit der Abfassung des Gedichtes aber ist uns bekannt; sie fällt zwischen die Jahre 1066 (Eroberung Englands durch die Normannen) und 1096 (erster Kreuzzug), wie sich aus Andeutungen im Gedichte selbst ergiebt. Doch ist die Hds. O erst

etwa 100 Jahre später auf Englands Boden entstanden. Nach G. Paris (La Littérature frç. au moyen âge, p. 61.) beruht die Redaktion O des Rolandsliedes höchst wahrscheinlich „sur un poème originairement composé dans la Bretagne française, remanié ensuite en Anjou, et qui a pour auteur un Français de France sous le règne de Philippe I[er].“ Die Rolandsdichtung ist uns in 8 Handschriften überliefert, wovon die in Oxford (O) und die in der San Marco-Bibliothek zu Venedig (V^4) die ältesten und besten sind. Die franko-italienische Redaktion V^4 stimmt bis Vers 3683 mit O überein; von da ab erzählt V^4 den Hergang wie die jüngeren Reimredaktionen. In O geht Karl über Narbonne nach Aachen zurück; in V^4 wird Narbonne zuvor noch belagert, und erst nach vielen Abenteuern gelangt Karl nach Aachen. Überdies sind in V^4 die ursprünglichen Assonanzen mit Gewalt zu Reimen umgeschmiedet. Aus all dem ergiebt sich, dass V^4 eine jüngere Redaktion darbietet als O, das aber auch nicht den Originaltext des Gedichtes überliefert. Ausser diesen beiden Redaktionen sind uns noch mehrere Reimgedichte erhalten, die ebenfalls den Kampf in Roncesval behandeln, vom Rückzuge Karls über Narbonne an aber die Erzählung weiter spinnen, wie V^4, nämlich: eine franko-italienische Handschrift zu Venedig (V^7), eine Pariser Handschrift (P), eine, die sich früher zu Versailles, jetzt zu Châteauroux befindet (Vs), eine zu Cambridge (C), eine zu Lyon (Ly), und das sogenannte Lothringer Fragment (Lth.) Die Untersuchung über das Verhältnis der uns handschriftlich überlieferten Redaktionen zu dem verlorenen Originaltext (X) ist noch nicht abgeschlossen. Nach Förster ist das Filiationsverhältnis folgendes (Z. f. rom. Ph. II. p. 162):



A. Pakscher (Zur Kritik und Geschichte des Rolandsliedes. Berlin, 1885) hat folgende Filiationstafel aufgestellt:



5. Ausgaben: La Chanson de Roland, p. p. Francisque Michel. P. 1837 und 1869 — von F. Génin. P. 1850 — von Th. Müller. Göttingen. (1851), 1863, 1878 — von L. Gautier. Tours 1872 (immer neue Auflagen, mit neufranzösischer Übersetzung u. Glossar). — Rencesval von E. Böhmer. Halle 1872 — Das altfranzösische Rolandslied. Photographische Wiedergabe von O. Veranstaltet von E. Stengel. Heilbronn 1878. — Dasselbe. Diplomatischer Abdruck. Besorgt von E. Stengel. Heilbronn 1878. — La Chanson de Roland. Diplomatischer Abdruk von V^4. Besorgt von E. Kölbing. Heilbronn 1877. — Das altfranzösische Rolandslied. Nach Vs und V^7 besorgt von W. Förster. Heilbronn 1883. (Afz. Bibl. Bd. VI) — Das altfranzösische Rolandslied. Nach P, Ly und C besorgt von W. Förster. Heilbronn 1886 (Afz. Bibl. Bd. VII). — La Chanson de Roland von L. Clédat. P. 2. Aufl. 1887 (mit Glossar).

6. Das Rolandslied. Metrisch übersetzt von W. Hertz. Stuttgart. 2. Aufl. 1876. — J. Bauquier: Bibliographie de la Chanson de Roland. Heilbronn 1877. — Cf. auch bez. der Bibliographie: Gautier: Les Epopées françaises. Bd. III^2. p. 507 ff. — Nyrop: Den oldfranske Heltedigtning. p. 464 ff. — Körting: Encyclopädie III. p. 329 ff. — Hist. litt. XXII. p. 727. — Seelmann: Bibliographie des Rolandsliedes. Heilbronn 1888.

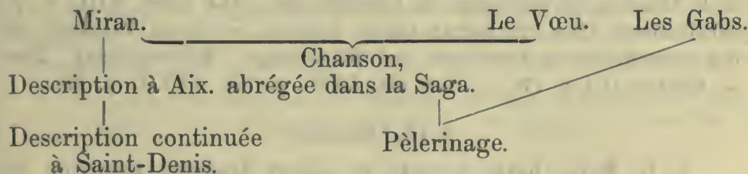
7. Anmerkung. Die lateinische Chronik des Pseudoturpin (Turpini Historia Caroli Magni et Rotholandi, ediert von S. Ciampi, Florenz 1822, von F. Castets, Montpellier 1880) erzählt im wesentlichen den Inhalt des Rolandsliedes, wahrscheinlich nach einer kürzeren, älteren epischen Fassung des Sagenstoffes, als die Redaktion O sie uns bietet. Nach G. Paris (De Pseudo-Turpino. P. 1865) setzt sich die Chronik aus zwei Teilen zusammen: die 5 ersten Kapitel seien um das Jahr 1100 von einem französischen Mönche in Compostella abgefasst worden, während der Rest ein halbes Jahrhundert später zu Vienne entstanden sei.

§ 17. Die Karlsreise.

1. Inhalt: Als Karl der Grosse sich einst zu Saint-Denis aufhielt und die Krone auf dem Haupte trug, fragte er seine Gemahlin, ob irgend ein Fürst schöner sei als er. In übermütiger Laune antwortete diese ihm, es gebe einen schöneren Mann. Da wurde der Kaiser zornig und verlangte den Namen desselben zu wissen, bis endlich die geängstigte Frau sagte, sie habe gehört, es gäbe keinen so schönen Ritter, als den Kaiser Hugo von Konstantinopel. Da machte sich Karl mit seinen 12 Pairs und 80 000 Bewaffneten auf den Weg, um mit eigenen Augen denselben zu sehen. Bald langten sie in Jerusalem an, wo sie einen Aufenthalt von vier Monaten nahmen. Gleich am ersten Tage begab sich Karl mit seinen Pairs in die Kirche; dort setzten sie sich nieder auf die Stühle, deren sich einst Christus und seine Jünger beim Abendmahle bedient hatten. In dem Augenblicke trat gerade ein Jude in die Kirche, und als er Karl den Grossen auf erhöhtem

Sitze inmitten seiner 12 Pairs sah, da verwunderte er sich sehr und eilte zum Erzbischof, um ihm mitzuteilen, was er gesehen. Von da ab war der Aufenthalt Karls in Jerusalem ein beständiges Fest. Nach vier Monaten verliess er, mit Reliquien reich beschenkt, die heilige Stadt, um sich nach Konstantinopel zu begeben. Dort nahm Kaiser Hugo die Franken freundlich auf und wies ihnen einen wunderbaren Palast zur Wohnung an, einen Kuppelbau mit 100 marmornen Säulen, der sich um eine gewaltige Mittelsäule drehen konnte und von einem Karfunkel erleuchtet wurde. In der Nacht scherzten die Franken, da sie nicht schlafen konnten, mit einander und rühmten mit gewaltiger Übertreibung ihre Kraft und Geschicklichkeit. Diese Scherze (Gabs) [1]), dreizehn an der Zahl, die im ganzen nichts weniger als fein, eine Art Jahrmarktsspässe sind, bilden von hier ab den Hauptinhalt des Gedichtes, da sie nicht bloss erzählt (v. 453—617), sondern auch auf Verlangen des Kaisers Hugo, der durch einen Spion die Prahlereien der Franken erfahren hat, zum Teil (drei Stück) ausgeführt werden (690—801), was mit Gottes wunderbarer Hilfe gelingt. Dann wird feierlich anerkannt, dass Karl dem Grossen die Krone besser stehe als Hugo, und nun ziehen die Franken heim und kommen nach Saint-Denis, wo Karl die kostbaren Reliquien niederlegt, die ihm in Jerusalem geschenkt worden waren.

2. Die Dichtung, welche 870 assonierende, zum Teil recht schlecht gebaute Alexandriner in 55 Tiraden zählt, ist das einzige Beispiel einer humoristischen Chanson de geste. Sie ist nach Morf's Annahme vor dem Jahre 1080 entstanden, und ist ein Remaniement eines ältern Epos, das uns die Karlamagnussaga in kurzem Auszuge überliefert hat. Diese ältere Chanson bestand nach Morf (Romania XIII. p. 185 ff.) aus zwei Teilen: dem Zuge Karls nach Jerusalem (Miran) und einer Einleitung dazu, welche den Zug motivierte (Vœu). Hieraus und aus einer Chanson, welche sich „les Gabs“ betiteln liesse, ist die Karlsreise erwachsen, so dass sich folgendes Filiationsverhältnis ergiebt:



1) Beispielsweise: Karl will einen gewappneten Ritter mit einem Schlage spalten — Turpin über zwei galoppierende Pferde springen und sich auf ein drittes, daneben laufendes setzen, sodann vier Äpfel in die Höhe werfen und wieder auffangen — Olivier der Tochter des Kaisers hundertmal in einer Nacht zeigen, dass er ein Mann ist, etc.

Überliefert ist uns die Dichtung nur in einer Handschrift (im Britischen Museum), die am Ende des 13. Jahrhunderts von einem anglonormannischen Schreiber hergestellt wurde. Verfasst ist sie wahrscheinlich von einem Spielmann, der oft nach Saint-Denis zu den Jahrmärkten kam, welche gelegentlich der Ausstellung der zahlreichen Reliquien daselbst abgehalten wurden. Dass das Gedicht im Mittelalter sehr beliebt war, bezeugen eine nordische, kymrische, italienische und mehrere französische Prosaversionen.

3. An die Karlsreise knüpft inhaltlich der Roman Galien (oder Galien Rethoré oder Restoré) an, ein Abenteuerroman, der in drei Prosabearbeitungen des 15. Jahrhunderts auf uns gekommen ist. Galien ist der uneheliche Sohn des Helden Olivier, der mit Karl nach Konstantinopel kam, und der Tochter des Kaisers Hugo, namens Jacqueline. Als er herangewachsen ist, verlässt er Konstantinopel, um seinen Vater aufzusuchen, den er, zu Tode verwundet, im Thale von Roncesval findet. Galien kämpft mit grosser Tapferkeit gegen die Sarazenen und stirbt nach der ältesten Version vor Saragossa. Die zweite Redaktion lässt den Helden eine Tochter des Marsile heiraten, viele Abenteuer erleben und endlich Kaiser von Konstantinopel werden. Gemäss der jüngsten Redaktion, einem Inkunabeldruck aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, besucht der Held im Alter noch einmal Roncesval, wo er am Grabe seines Vaters stirbt.

4. Karlsreise ediert von Fr. Michel: Charlemagne, an Anglo-norman poem of the twelfth century. London 1836 — von E. Koschwitz: Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel. Heilbronn. 2. Aufl. 1883. — Cf.: E. Koschwitz: Überlieferung und Sprache der Ch. etc. Heilbronn 1876. — Ders.: Sechs Bearbeitungen des altfrz. Gedichts von Karls Reise etc. Heilbronn 1879. (Darin Galien ediert.) — Vergl. E. Koschwitz (Rom Stud. II. 1), G. Paris (Rom. IX. 1), K. Vollmöller (Z. f. rom. Phil. V. 385). — H. Morf: Étude sur la date, le caractère et l'origine de la Chanson du pèlerinage de Charlemagne. 1884. (Rom. XIII.) — K. Schellenberg: Der afz. Roman Galien Rethoré in seinem Verhältnis zu den verschiedenen Fassungen der Rolandssage. Marburg 1884. Diss. — Gautier III². p. 270. — Hist. litt. XVIII. p. 704, XXVIII. p. 221.

§ 18. Mainet.

1. G. Paris hatte bereits in seiner Histoire poétique de Charlemagne (pag. 227) die Vermutung ausgesprochen, dass im 12. Jahrhundert ein Gedicht über die Jugendabenteuer Karls des Grossen existiert haben müsse, da das deutsche Epos „Karl Meinet", sowie der italienische „Karleto" offenbar auf ein französisches Original zurückgehen. Ein Bruchstück dieses vermuteten Gedichts wurde im Jahre 1874 von Boucherie

aufgefunden. Es enthält ca. 800 Alexandriner, die teils durch weibliche Assonanz, teils durch männlichen Reim zu Tiraden verbunden sind, und stammt aus der Glanzperiode der französischen Epik. Der litterarische Wert des Gedichts ist nicht gering und würde sich noch höher stellen, wenn es vollständig überliefert wäre.

2. Ausg. von G. Paris: Mainet, fragments d'une chanson de geste du XII e siècle. 1875. (Romania IV). — Cf. Gautier, III[2] p. 37; Rajna, 202.

§ 19. Aspremont.

1. Inhalt: Die Chanson d'Aspremont erzählt die angeblichen Kämpfe Karls gegen die Sarazenen in Italien. Der König Agolant, der über Afrika und einen Teil Europas herrscht, lässt Karl unter Androhung eines fürchterlichen Krieges auffordern, zum Muhammedanismus überzutreten. Da rüsten sich die Franken und brechen nach Italien auf. Als das Heer an Laon vorbeizieht, findet der 15 Jahre alte Roland, der dort seiner unbändigen Kriegslust wegen eingeschlossen war, Gelegenheit, sich den Kriegern anzuschliessen, und zieht mit ihnen nach Übersteigung der Alpen durch ganz Italien bis nach Kalabrien. Bei Aspremont im südlichsten Teile des Apennin treffen die Christen auf die Sarazenen. Es kommt zu wilden, endlosen Kämpfen; in einem derselben wird Karl vor dem gewaltigen Heiden Eaumont durch seinen Neffen Roland gerettet, welcher für diese Heldenthat zum Ritter geschlagen wird und aus der Beute das Schwert Durendal und das Ross Vaillantif erhält. Mit Eaumonts Fall ist der Krieg beendet; einige Sarazenen werden getauft, die Königin und mehrere Prinzessinnen vermählen sich mit fränkischen Baronen.

2. Das Gedicht besteht aus ca. 10 000 Zehnsilblern, die teils assonieren, teils reimen, und ist uns in mehreren (13) Handschriften überliefert, von denen eine (No. 2495 der Bibl. Nat. zu Paris) aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts stammt. Das Original ist jedoch bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts verfasst, wie aus Andeutungen im Gedichte selbst hervorgeht. Der poetische Wert der Chanson ist gering.

3. Ausg. von F. Guessard et L. Gautier: Chanson d'Aspremont. P. 1855. — Cf. Gautier III[2] 70; Hist. litt. XXII. 300; W. Meyer. Z. f. rom. Ph. X.

§ 20. Gui de Bourgogne.

1. Inhalt: Karl der Grosse hat nach 27jährigem Kampfe ganz Spanien mit Ausnahme von fünf Städten erobert. Da hält er eine grosse Ratsversammlung ab und entlässt die Helden, welche nach so vielen Jahren in die Heimat zurückkehren wollen; die andern belagern Luiserne. Im Frankenlande aber wählen mittler-

weile 54 000 Jünglinge, deren Väter einst mit Karl nach Spanien zogen, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, einen König, Gui de Bourgogne, der durch seine Mutter ein Neffe des Kaisers ist. Kaum ist Gui gekrönt, als er wider Erwarten die Barone aufbietet, mit ihm nach Spanien zu ziehen, dem Kaiser zu Hilfe. Die „Enfants" nehmen Carsaude ein, die stolze Bergfeste, welche Karl vergeblich belagert hatte, darauf Montorgueil und noch zwei Städte, so dass nur noch Luiserne in Feindeshand bleibt. Dahin ziehen die Enfants und werden von Karl freundlich aufgenommen, indem er sie als Helden und Kinder Frankreichs anerkennt. Bald darauf fällt Luiserne, und Karl befiehlt den Aufbruch nach Roncesval.

2. Die Dichtung zählt 4300 assonierende Zwölfsilbler und ist uns in zwei Handschriften aus dem 13. Jahrhundert überliefert, muss jedoch um die Mitte des 12. verfasst worden sein. Es ist ein ansprechendes, trotz einer Reihe interessanter Episoden gut komponiertes Werk.

3. Ausgabe von F. Guessard et H. Michelant: Gui de Bourgogne. P. 1858. (Anciens poëtes de la France. Bd. I). — Cf. Hist. litt. XV. 484; XXVI. 278; Gautier III² 481. — F. Mauss: Charakteristik der in der Chanson de geste Gui de Bourgogne auftretenden Personen. Münster 1883. Diss. — A. Thomas, Romania, XVII.

§ 21. Destruction de Rome. — Fierabras.

1. Destruction de Rome. Inhalt: Der Emir von Spanien, Balant, zieht mit 700 000 Mann gegen Italien, weil 10 000 Heiden, die dort schiffbrüchig landeten, ermordet wurden. Sein Sohn Fierabras und seine Tochter Floripas, letztere auf einem märchenhaft ausgestatteten Schiffe, nehmen an dem Zuge teil. Als Balant sein Heer gelandet hat, verwüstet er das Land weithin und erobert trotz tapferster Verteidigung die Stadt Rom durch List, indem einige seiner Krieger als Römer verkleidet in sie eindringen. Die Kirchen werden geplündert, die Passionsreliquien (Dornenkrone, Schweisstuch, der Balsam, mit dem Christus einst gesalbt worden) geraubt, die Stadt in Brand gesteckt. Die Heiden sind schon abgezogen, als Karl der Grosse, der vom Papste um Hilfe angegangen ist, mit seinem Heere vor dem brennenden Rom erscheint. Da setzt er nach Spanien über und schwört, nicht eher zu ruhen, als bis die Reliquien zurückgegeben seien.

2. Die Dichtung ist trotz ihres echt epischen Stoffes roh und ungeschlacht. Sie zählt ca. 1500 gereimte Alexandriner und ist uns in einer Handschrift aus dem Ende des 13. Jahrhunderts überliefert. Zu Anfang derselben nennen sich als Verfasser Gautier de Douai und Louis le Roi, welche übrigens nur eine ältere Chanson, die Assonanzen aufwies und dem 12. Jahrhunderte angehörte, überarbeiteten.

3. Fierabras. An diese Dichtung schliesst sich die Chanson de Fierabras eng an. Inhalt: Als Karl mit seinem Heere in Spanien gelandet ist, entbrennt eine Reihe von heftigen Kämpfen. Vor allem ist der Riese Fierabras gefürchtet, der in Rom die Reliquien raubte und nun die fränkischen Ritter zum Zweikampf herausfordert. Olivier nimmt, obwohl verwundet, die Herausforderung an, besiegt den Heiden und bekehrt ihn zum Christentum. Von hier ab wird die Dichtung lahm und uninteressant. Es werden mehrere fränkische Ritter, unter ihnen Gui de Bourgogne, gefangen genommen; sie erleben manche Abenteuer und werden endlich von Floripas, der Tochter des Emirs, welche sich in Gui verliebt hat, befreit. Durch Floripas, die mittlerweile Christin geworden ist, erhalten die Franken auch die Reliquien zurück. Das Gedicht schliesst mit einer prophetischen Hindeutung auf das einstige Unheil im Thale zu Roncesval.

4. Das Gedicht, welches ca. 6200 gereimte Alexandriner umfasst, ist uns in einer Reihe von Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert überliefert. Das Original dürfte der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuweisen sein. Der Fierabras wurde bald so beliebt, dass Nachdichtungen oder Umarbeitungen in deutscher, englischer, italienischer etc. Sprache nicht lange auf sich warten liessen. Ihm auch wurde von allen französischen Romanen zuerst die Ehre zu teil, gedruckt zu werden (1478 zu Genf.).

5. Ausg. von G. Gröber: La Destruction de Rome, première branche de la chanson de geste de Fierabas. 1873 (Rom. II); cf. Gautier III² p. 366. — A. Kröber et G. Servois: Fierabras. P. 1860 (A. P. F. IV.); cf. Hist. litt. XXII. p. 191; Gautier III² p. 381; J. Bédier, Rom. XVII. — Vergl. G. Gröber: Die handschriftlichen Gestaltungen der Chanson de geste Fierabras und ihre Vorstufen. Leipzig 1869. (Hier zuerst methodische Feststellung des Filiationsverhältnisses der einzelnen Redaktionen.)

§ 22. Anseïs de Carthage.

1. Die Chanson von Anseïs de Carthage (vielleicht Cartagena) ist eine Art Fortsetzung des Rolandsliedes. Inhalt: Karl der Grosse hat Rolands Tod gerächt und beinahe ganz Spanien erobert. Zum Könige über dasselbe setzt er seinen Neffen, den jungen Anseïs, ein, dem er den alten erfahrenen Isoré als Berater beigesellt. Bald zieht dieser aus an den Hof des Sarazenenkönigs Marsile, um dessen Tochter Gaudisse seinem Herrn als Braut zu werben. Während der Abwesenheit des alten Ritters schleicht dessen Tochter Lutisse, welche in glühender Liebe zu Anseïs entbrannt ist, eines Nachts in die Gemächer des Königs und verführt ihn. Dem Vater aber teilt sie bei seiner Rückkehr verleumderischer Weise mit, der König habe

sie verführt. Da schwört Isoré demselben blutige Rache, tritt zum Muhammedanismus über und entfacht einen furchtbaren Krieg gegen Anseïs. In ermüdender Länge füllt der Dichter mehr als die Hälfte seines Werkes mit den Schilderungen der zahlreichen Schlachten und Wechselfälle dieses Krieges. Während desselben gelingt es Anseïs, die schöne Gaudisse zu entführen und zu heiraten. Schliesslich sieht er sich aber in äusserster Not gezwungen, den Kaiser Karl um Hilfe zu bitten, der rasch mit einem grossen Heere herbeieilt und der Sache der Christen zum Siege verhilft. Isoré wird für seine Verräterei aufgeknüpft, Marsile, der sich nicht taufen lassen will, enthauptet.

2. Das Gedicht, welches ca. 11 500 durch Assonanz oder Reim verbundene Zehnsilbler zählt, ist uns in mehreren Handschriften des 13. Jahrhunderts überliefert; verfasst worden ist es aller Wahrscheinlichkeit nach um 1200. Abgesehen von einigen schönen Episoden hat die Dichtung keinen besonderen litterarischen Wert. Manche Analogieen mit unserm Gedichte bietet die in der spanischen „Cronica general“ enthaltene Erzählung über den letzten Westgotenkönig Rodrigo. Derselbe entehrte die junge Florinda, während ihr Vater, Graf Julian, mit einer Gesandtschaft nach Afrika betraut war. Um sich zu rächen, rief der Vater die Araber ins Land. (Schlacht bei Xeres, 712.).

3. Cf.: Hist. litt. XIX. 648; Gautier III² 637. — Milá y Fontanals: De la poesía heróico-popular castellana. Barcelona 1874. p. 117.

§ 23. Chanson des Saisnes.

1. Inhalt: Guiteclin (Wittekind), der eben in zweiter Ehe die schöne Sebille geheiratet hat, erfährt durch einen Boten die Niederlage der Franken in Roncesval und den Tod der 12 Pairs. Sofort rückt er mit einem starkem Heere an den Rhein, um den letzten Schlag wider Frankreich zu führen, und erobert Köln. Mittlerweile befindet sich Karl, in tiefe Trauer versunken über den Tag von Roncesval, in Laon. Als ihm die Kunde von dem Einfalle der Sachsen wird, beschliesst er sogleich gegen sie zu ziehen; aber die Barone verweigern den Kriegsdienst, weil sie nicht dieselbe Steuerfreiheit geniessen wie die Barons Herupois (in der Isle de France, Normandie, überhaupt im westlichen Frankreich). Da schickt Karl Boten an diese mit dem Auftrage, von ihnen pro Kopf eine Abgabe von 4 Déniers zu erheben. Die Herupois aber ziehen, um ihr altes Vorrecht zu verteidigen, mit Heeresmacht gegen Aachen, wo Karl sich gerade aufhält. Gezwungen sich mit ihnen zu benehmen, geht Karl ihnen mit vielen Baronen und Prälaten barfuss entgegen, was die Herupois so ergreift, dass sie Ab-

bitte thun und Gehorsam versprechen. — Nun beginnt der Kampf gegen die Sachsen. In Saint-Herbert am Rhein lassen die Franken ihre Frauen zurück und treffen bei Tremoigne (Dortmund) auf den Feind. Da der Rhein die Heere trennt, geben sich beide Parteien vorläufig dem Vergnügen der Jagd hin. Unmittelbar am Strome steht das Zelt der schönen Sebille, der Gemahlin Guiteclin's, die wollüstig hinüberschaut in das Lager der Franken. In sie verliebt sich Baudouin, der jüngere Bruder Rolands, und reitet heimlich durch den Rhein zu ihr hinüber. Als Karl davon hört, verbietet er es sofort — aber, o Jammer, da erfährt er, dass sich die Frauen der Ritter in Saint-Herbert mit den Trossknechten eingelassen haben. Er muss wider sie ziehen und die Burg förmlich erobern. — Endlich, nach manchen Zwischenfällen, kommt es zum Kampfe mit den Sachsen, nachdem die Tiois (die Deutschen) eine Brücke über den Rhein geschlagen haben. Die Franken siegen, Guiteclin fällt durch Karls Hand. Die Herrschaft über Sachsen mit dem Sitze zu Dortmund erhält Baudouin, der nun die schöne Sebille heiratet. Aber unter Guiteclin's Söhnen zieht der Feind noch einmal heran. Baudouin wird erschlagen, und anstatt seiner tritt ein Sohn Wittekinds, der Christ geworden ist, an die Spitze des Sachsenlandes.

2. Die Dichtung besteht aus ca. 7600 Alexandrinern, die teils assonieren, teils reimen. Verfasser derselben ist Jehan Bodel, der um 1200 in seiner Vaterstadt Arras Menestrel oder Wappenherold war. Er starb in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Von ihm besitzen wir ausser den „Saisnes" fünf Pastourellen, ein Jeu de saint Nicolas (cf. § 93) und ein Gedicht „Congé" betitelt, in welchem er, da er aussätzig wurde (1205), von der Welt Abschied nimmt. Bodel hat den Stoff zu seinem Epos nicht erfunden, sondern aus alten, jetzt verlorenen Chansons de geste entnommen, wie sich durch Vergleichung seines Werkes mit der altnordischen Karlamagnussaga ergiebt. Es haben ihm höchst wahrscheinlich drei Dichtungen vorgelegen, deren Titel man so fassen könnte: Les Herupois, les Saisnes oder Guiteclin, La Mort de Baudouin oder Baudouin et Sebille. Aus diesen Vorlagen hat Bodel in wenig erfreulicher Weise eine Art Roman zusammengeschmiedet, in welchem Karl und das Frankenheer unwürdige Rollen zugeteilt erhalten haben. Die Dichtung ist trotz allen Interesses, das sie einflösst, ästhetisch wertlos.

3. Ausgabe von Fr. Michel: La Chanson des Saxons par Jean Bodel. P. 1839. 2 Bde. — Cf.: Hist. litt. XX. 605; Gautier III² 605. — H. Meyer: Die Chanson des Saxons Johann Bodels in ihrem Verhältnis zum Rolandslied und zur Karlamagnussaga. (A. u. A. IV.)

§ 24. Acquin.

1. Inhalt: Als Karl mit den Sachsen unter Guiteclin im Kampfe lag, drang Acquin, Fürst der Norois (Normannen), in die Bretagne ein und machte sich zum Herrn derselben. Sofort schickte Karl vier Gesandte an ihn mit der Aufforderung, sich zum Christentum zu bekehren; doch der Heide wies die Boten schnöde ab. Da zog Karl mit Heeresmacht wider ihn, und es kam zu einer Reihe von Kämpfen, in welchen unter anderen fränkischen Helden auch Tiori, Rolands Vater, fiel, bis endlich durch Einnahme der beiden Städte Guidalet und Carhaix der Krieg beendet wurde. In dieser Dichtung findet sich eine merkwürdige Episode, die wohl nichts anderes als ein eingelegtes, sehr altes Volkslied ist. Eine Dame „au vieux Hoël de Nantes", die glaubte, ewig leben zu können, liess eine breite, feste Strasse (chemin ferré, Römerstrasse?) von Carhaix nach Paris bauen. Schon waren 20 Meilen derselben fertig, als die Dame eine tote Amsel fand, worüber sie in Schwermut versank. Endlich fragte sie einen gelehrten Geistlichen, ob der Mensch auch sterben könne, ohne getötet zu werden; und als die Frage bejaht wurde, schätzte sie das Leben nicht mehr und liess den Weg unvollendet.

2. Die Dichtung (ca. 3000 assonierende Zehnsilbler) ist um 1200 entstanden, uns jedoch nur in einer späten, überdies am Schlusse unvollständigen Handschrift aus dem 15. Jahrhundert überliefert. Obwohl ihr litterarischer Wert ein geringer ist, hat sie doch insofern Interesse, als die Invasion der Normannen in Frankreich ihre historische Grundlage bildet.

3. Ausgabe von F. Jouon des Longrais: Le Roman d'Aquin ou la Conqueste de la Bretaigne par le roy Charlemaigne. Nantes. 1880. — Vergl.: Gautier III² 353; Hist. litt. XXII. 402.

§ 25. Huon de Bordeaux.

1. Inhalt: Karl der Grosse ist uralt; er will seine Krone niederlegen und möchte gern seinen Sohn Charlot zum Nachfolger gewählt sehen. In der zu diesem Zwecke abgehaltenen Pairsversammlung erhebt der Verräter Amaury aus dem Geschlechte Ganelon's seine Stimme, dass das Reich ja nicht einmal Karl voll gehöre, da Huon und Gérart, die Söhne des verstorbenen Herzogs Seguin von Bordeaux, sich der Oberhoheit des Kaisers entzögen. Doch Karl traut dem Ankläger nicht recht und lässt daher die beiden zur Rechtfertigung an den Hof entbieten; Amaury's Plan, sie, die er hasst, zu verderben, ist somit misslungen. Da überredet er den jungen Charlot, die beiden Brüder auf ihrem Wege nach Paris aus einem Hinterhalte zu überfallen und niederzumachen. Auch dieser Plan misslingt; ja,

Charlot, welcher Gérart schwer verwundet hat, wird von Huon im Kampfe erschlagen. Darüber ergrimmt Karl ganz gewaltig; da er aber Huon wegen eines ehrlichen Kampfes nicht peinlich strafen kann, verbannt er ihn aus Frankreich und trägt ihm auf, nach Babylon zu dem „Amiral Gaudisse“ zu ziehen, beim Mittagsmahle in dessen Saale zu erscheinen, dem ersten besten Barone desselben den Kopf abzuschlagen, die schöne Esclarmonde, die Tochter des Gaudisse, zu küssen und mit einer Hand voll Haare aus dem Barte sowie 4 Backenzähnen desselben zurückzukehren. Huon begiebt sich auf den Weg nach Babylon, gewinnt sich unterwegs die Gunst des Elfenkönigs Auberon (Oberon), der ihm einen goldenen Becher und ein elfenbeinernes Horn, beide mit Zauberkräften ausgerüstet, schenkt, vollbringt glücklich die ihm gewordenen Aufträge, und kehrt mit Esclarmonde, die seine Frau geworden, nach Frankreich zurück, wo er Herzog von Bordeaux wird.

2. Die Dichtung zählt ca. 10000 assonierende Zehnsilbler und stammt aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Doch ist es wahrscheinlich, dass die Sage bereits früher dichterisch behandelt worden ist. In ihr mischen sich fremde Elemente mit nationalen; ja, das nationale Element tritt vollständig zurück, dient nur als Rahmen der Erzählung. Die Dichtung bildet den Übergang von dem Heldenepos zum Abenteuerroman und erfreute sich einer solchen Beliebtheit, dass sie mehrere Fortsetzungen erfuhr (Esclarmonde, Clarisse et Florent, Ide et Olive, Godin). Der Zwerg Auberon (von Alb, Elb, Elf sich ableitend) gehört der germanischen Mythologie an; es ist derselbe Zwerg, welcher im Nibelungenlied unter dem Namen Albrich (französisch Auberi) vorkommt und auch in dem Epos Ortnit eine hervorragende Rolle spielt. Die Sage über ihn ist schon wohl von den Franken mit nach Gallien gebracht worden. Die Oberonsage in Shakespeare's Sommernachtstraum, bei Wieland und Weber geht auf diese Chanson de geste resp. deren Remaniements zurück. Herzog Seguin und Huon sind geschichtliche Personen, die unter Karl dem Kahlen gelebt haben. Der Charlot der Dichtung ist dessen Sohn Charles l'Enfant, der im Jahre 866 getötet wurde.

3. Ausgabe von F. Guessard et C. Grandmaison: Huon de Bordeaux, chanson de geste publiée d'après les manuscrits de Tours, de Paris et de Turin. P. 1860 (A. P. F. 5.) — Cf.: Gautier III² 719; Hist. litt. XXVI 41. — A. Graf: I complementi della ch. de H. d. B. Halle 1878. — F. Lindner: Über die Beziehungen des Ortnit zu H. d. B. Rostock 1873. — Hummel: Das Verhältnis des Ortnit zum H. d. B. Herrigs Archiv 60. — A. Longnon: L'élement historique de H. d. B. P. 1879. (Rom. VIII.)

VII. Kapitel.

La Geste de Guillaume.

(La Geste de Garin de Montglane.)

§ 26. Allgemeines.

1. Die Chansons dieser Geste erzählen die Heldenthaten eines aquitanischen Fürstengeschlechts. Während in der Geste du Roi das ganze Leben des Hauptthelden, Karls des Grossen, besungen wird, handelt es sich hier in der Hauptsache nur um die Schlachten, in welchen Herzog Wilhelm, einer der Paladine Karls, die Sarazenen besiegte. Wilhelm von Aquitanien ist eine historische Persönlichkeit. Er wurde um 790 von Karl dem Grossen mit der Verwaltung und Verteidigung Aquitaniens betraut und wehrte 793 einen Einfall der Sarazenen in Frankreich ab. Durch diese That wurde er ein Held der Dichtung, die ihm auch bald Ahnen (Garin de Montglane) gab. Wilhelm beschloss sein Leben am 28. Mai 812 in dem Kloster zu Gellone, das er selbst gegründet hatte, im Geruche der Heiligkeit. Auf ihn sind die Thaten verschiedener anderer Helden, die den Namen Wilhelm führten, übertragen worden, wie die seines Urenkels Wilhelm und des Grafen Wilhelm von Montreuil-sur-Mer, ein Vorgang, der sich auch in der Geste du Roi bezüglich Karls des Grossen beobachten lässt.

2. Die einzelnen Chansons dieser Geste hängen viel inniger zusammen, als die der Geste du Roi. Auch in der Überlieferung tritt ihr cyklischer Charakter hervor, wie denn die Handschrift zu Boulogne in unmittelbarer Folge 11 Dichtungen dieser Geste unter dem gemeinsamen Titel „Li Roumans de Guillaume d'Orange“ enthält.

3. L. Clarus: Wilhelm von Orange, ein Grosser der Welt, ein Heiliger der Kirche, ein Held der Sage und Dichtung. Münster 1865. — J. H. Bormans: La geste de Guillaume d'Orange. Bruxelles 1880. — W. J. A. Jonckbloet: Guillaume d'Orange, Chansons de geste des XIe et XIIe siècles. La Haye. 1854. 2 Bde. — Cf. G. Paris: La litt. frç au m. â. p. 62 ff.

§ 27. Girart de Viane.

1. Inhalt: Garin de Montglane ist alt und schwach, überdies sehr arm, da die Sarazenen sein ganzes Land ausgeraubt haben. Sein Sohn Girart zieht daher an den Hof des Kaisers, bei welchem er Dienste nimmt. Bald verspricht Karl ihm die Herzogin von Bourgogne zur Braut; er bricht aber sein Wort, indem er sich selbst mit dieser Fürstin vermählt. Girart ist innerlich darüber empört, doch er fügt sich. Die junge Kaiserin aber, welche den Helden schon längst geliebt hatte, gesteht diesem offen ihre Liebe, die Girart indessen zurückweist. Da

sinnt sie auf Rache, wozu die Gelegenheit sich bald darbieten sollte. Als Girart von Karl Viane (Vienne) zu Lehen erhält und, wie üblich, des Kaisers Fuss küssen will, schiebt die Kaiserin den ihrigen unter, so dass der Held ihr Vasall wird. Als er später davon erfährt, gerät er in fürchterlichen Zorn und beschliesst den Krieg gegen Karl. Dieser aber kommt ihm zuvor, indem er mit einem gewaltigen Heere gegen Viane rückt, das sieben Jahre lang belagert wird. In dem Kampfe gegen Karl wird Girart von seinen drei Brüdern Renier, Hernaut und Milon, sowie von seinem Neffen Aimeri treu unterstützt. Auch Renier's Sohn, Held Olivier, findet sich unter den Kämpfern. Eines Tages besteht er gegen Roland jenen berühmten Kampf, der unentschieden blieb, da ein Engel die Streitenden trennt. Seit jener Zeit sind die beiden Helden in untrennbarer Freundschaft verbunden. Der Krieg findet schliesslich ein Ende, indem Girart sich mit Karl aussöhnt.

2. Die Dichtung, welche ca. 6600 reimende Zehnsilbler zählt, stammt in der uns überlieferten Gestalt aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts und ist das Werk des Dichters Bertrant de Bar-sur-Aube, der jedoch nur ein älteres Epos überarbeitete. Die Chanson ist eine der schönsten dieses Cyklus wie des Mittelalters überhaupt.

3. Ausgabe von P. Tarbé: Le Roman de Girard de Viane par Bertran de Bar-sur-Aube. Reims 1850. — Cf. Gautier III² 95; Hist. litt. XXII, 448. — G. Paris: La mythologie allemande dans G. d. V. 1872. Rom. I. — E. H. Meyer: Über Gerhard von Vienne. 1871 (Z. f. deutsche Philol. III.)

§ 28. Couronnement Looys.

1. Inhalt: Als Karl der Grosse sein Ende herannahen fühlt, beruft er zum letzten Male seine Barone, und zwar nach Aachen, damit sie einen neuen König wählen. Die Krone wird seinem Sohne Ludwig übertragen, der erst 15 Jahre alt ist. Da giebt Karl dem Sohne in schlichten Worten einige väterliche Ermahnungen und fragt ihn, ob er die Witwen und Waisen beschützen wolle. Das Kind aber weiss vor Verlegenheit nicht zu antworten, weshalb der Verräter Bernart d'Orléans vorschlägt, ihm an Stelle des Kaisersohnes auf drei Jahre die Krone zu übertragen, worauf Karl, urplötzlich schwach und kindisch werdend, ohne weiteres eingeht. Da jedoch erscheint Guillaume in der Kirche, streckt Bernart, von dessen Verräterei er gehört hat, mit einem Schlage tot zu Boden und setzt Ludwig zur Freude des Vaters die Krone auf. Dann verabschiedet sich der Held vom Kaiser, den er nicht wiedersehen sollte, unternimmt eine Pilgerfahrt nach Rom und kämpft in Italien tapfer gegen die Heiden, welche Apulien und Neapel genommen hatten und auf Rom losrückten. In diesen Kämpfen wird ihm ge-

legentlich von dem Riesen Corsolt die Spitze der Nase abgehauen, weshalb er von da ab Guillaume au court nez [1]) heisst. Nach Frankreich zurückgekehrt, schlägt er die gegen Ludwig aufgestandenen Vasallen nieder, zieht zum zweiten Male nach Rom und hat dann zum zweiten Male in Frankreich die aufrührerischen Barone zu demütigen. Dem schwachen Könige Ludwig giebt er seine Schwester Blanchefleur zur Frau.

2. Die Dichtung zählt ca. 2500 assonierende Zehnsilbler und stammt aus dem 12. Jahrhundert. Eine Reihe trefflicher, markig gezeichneter Scenen erwecken unser ganzes Interesse und lassen die Dichtung als eine der besten des ganzen Mittelalters erscheinen.

3. Ausgaben von W. I. A. Jonckbloet: Guillaume d'Orange, chansons de geste des XIe et XIIe siècles. La Haye 1854. 2 Bde. (Bd. II. Varianten). — Ders.: G. d'O., mis en nouveau langage. Amsterdam et La Haye. 1867. — von E. Langlois: Le Couronnement de Louis. P. 1888. (S. d. a. t.) — Cf. Gautier III. 774, IV. 334, Hist. litt. XXII. 481.

§ 29. Covenant Vivien. — Aliscans.

1. Inhalt: Vivien, der tapfere Neffe Guillaume's, der von den Sarazenen zu Luserne in Spanien lange gefangen gehalten wurde, kehrte endlich nach Frankreich zurück und that nun das Gelübde (covenant), niemals im Kampfe gegen die Heiden auch nur einen Schritt zurückzuweichen. Bald darauf besiegte er in der Provence ein Sarazenenheer, liess die Gefangenen, 700 an der Zahl, verstümmeln und schickte sie in diesem elenden Zustande nach Cordova zu dem Emir Desramé, der über die That in furchtbaren Zorn geriet und sofort mit einem starken Heere in Südfrankreich einfiel. Da die Franken trotz Vivien's glänzender Tapferkeit geschlagen wurden, eilte Guillaume alsobald mit 30000 Mann zur Hilfe herbei, erlitt aber in der Schlacht bei Aliscans (abgeleitet von Elysii Campi, einem Kirchhof bei Arles) eine gewaltige Niederlage. —

2. Aliscans. Inhalt: In der Schlacht bei Aliscans sind viele tapfere Helden gefallen, auch Vivien. Damit der Leichnam nicht eine Beute der Feinde werde, bindet Guillaume den toten Neffen auf sein eigenes Pferd, besteigt selbst ein Sarazenenross und reitet nach Orange, wo der Wächter ihn zuerst gar nicht erkennt. Nachdem er dann die Verteidigung von Orange seiner Frau übertragen hat, begiebt er sich nach Laon zum Könige Ludwig, an dessen Hofe er mit zerlumpten Kleidern, wirrem Haar und zerfetzten Waffen allen unerkannt anlangt; nur seine Schwester,

---

1) Wilhelm war nur an der Nase verwundbar; seine Glieder waren vor dem Kampfe mit Corsolt mit dem Arme des h. Petrus berührt und so unverwundbar geworden; nur die Nase hatte man zu berühren vergessen. Zu vergleichen Achilles, Siegfried.

die Königin, erkennt ihn sogleich. Es bedarf der grössten Anstrengungen, um Ludwig zum Kampf gegen die Sarazenen zu bewegen, gegen welche er endlich ein Heer von 100000 Mann sendet, die in manchen Kämpfen die Niederlage der Helden bei Aliscans an den Heiden blutig rächen.

3. Covenant Vivien zählt ca. 2000 zumeist assonierende, Aliscans ca. 8000 reimende Zehnsilbler; beide Dichtungen gehören dem Schlusse des 12. Jahrhunderts an und hängen, wie die Inhaltsangabe zeigt, innig zusammen. Vivien ist eine glückliche Nachahmung Rolands, nicht bloss im Charakter, sondern auch in einzelnen Zügen. Er ruft seinen Oheim vermittels seines Horns nicht eher zu Hilfe, als bis bereits das ganze Heer erschlagen und er selbst schwer verwundet ist. Guillaume vernimmt den Klang: „Das ist meines Neffen Horn.“ Obwohl Aliscans nur in später Bearbeitung auf uns gekommen ist und daher manche Einschübe und Episoden ohne Wert aufzuweisen hat, besitzt das Gedicht, vor allem im ersten Teile, doch so manche ergreifende Stellen wahrer, inniger Poesie, dass es füglich dem Rolandsliede zur Seite gestellt werden kann. Die Schlacht bei Aliscans dürfte wohl mit der historischen Schlacht bei Villedaigne-sur-lOrbieu (793), welche für Herzog Wilhelm von Aquitanien unglücklich ausfiel, identisch sein.

4. Covenant Vivien, Ausgabe von Jonckbloet in G. d'O., Bd. I. u. II. (Varianten); cf. Gautier IV² 437, Hist. litt. XXII. 507. — Aliscans ediert von Jonckbloet in G. d'O. — ediert von F. Guessard et A. de Montaiglon: Aliscans, chanson de geste, publ. d'après le ms. de la Bibl. de l'Arsénal et à l'aide de 5 autres ms. P. 1870 (A. P. D. F. X.); cf. Gautier IV² 465, Hist. litt. XXII. 511.

§ 30. Moniage Guillaume.

1. Inhalt: Guillaume ist alt und der Welt müde. Er zieht sich daher in ein Kloster zurück, um den Rest seiner Tage in Ruhe und Einsamkeit zu verleben. Die Klosterregeln aber, besonders bezüglich des Fastens, sind ihm höchst unbequem; er schmaust und zecht, wann es ihm behagt. Hat er aber nur wenig Getränk erhalten, so ist er mürrisch und will von Gottesdienst und Beten nichts wissen. Die Mönche bleiben ihm daher am liebsten fern, ja sie möchten ihn gar gern los sein. Darum senden sie ihn eines Tages in die nahe Stadt, um Fische zu kaufen. Da er durch einen dichten Wald gehen muss, in welchem Räuber hausen, fragt er den Abt, ob er sich ohne Widerstand müsse ausplündern lassen, falls diese ihn anfielen. Der Abt bejaht die Frage, und so lässt Guillaume sich alles nehmen, als wirklich Räuber ihn anfallen; erst als sie ihm auch seinen kostbaren Gürtel nehmen wollen, wird er wild und erschlägt sie ohne Waffen einzig mit den Fäusten. Dann kehrt er zum Kloster zurück. — Spätere Redaktionen erzählen

dann weiter, dass Guillaume das Kloster noch einmal verlassen habe, um auf Abenteuer auszuziehen.

2. Das Gedicht, in ca. 5500 assonierenden Zehnsilblern, ist uns unvollständig in acht späten Manuskripten überliefert, die zudem noch von einander abweichen. Das Original gehört dem 12. Jahrhundert an. Der Kern des Gedichtes ist geschichtlich; Guillaume verlebte seine letzten Jahre (806—12) im Kloster zu Gellone.

3. Cf. Gautier I. 488; Hist litt. XXII. 519.

VIII. Kapitel.

La Geste de Doon.

§ 31. Allgemeines.

Diese Geste ist jüngern Ursprungs als die beiden vorhergehenden; auch ist sie nicht so beliebt geworden, weil sie einen deutschen Sagenstoff behandelt, welcher den Franzosen ferner lag. Doon ist ursprünglich auch nicht einmal der Mittelpunkt der Geste, da diese eine ganze Reihe von Helden feiert, welche zu Doon in keiner Beziehung stehen. Um jedoch eine gewisse Einheit herzustellen, wurden dieselben als Nachkommen Doon's bezeichnet, dem zunächst 12 Söhne, später auch 12 Töchter beigelegt wurden. Die meisten dieser Helden werden als mächtige Vasallen Karls dargestellt, die beständig mit dem Kaiser im Kampfe liegen. Unter Doon's Söhnen wird auch ein Griffon d'Hautefeuille genannt, welcher der Vater Ganelon's gewesen sei. Darum wird diese Geste auch als die Geste der Verräter betrachtet.

§ 32. Doon de Mayence.

1. Inhalt: Doon's Vater, Gui de Mayence, der gewöhnlich auf dem Schlosse Montblois am Rhein wohnte, hatte einst, als er im Walde jagte, das Unglück, einen Einsiedler zu erschiessen. Darüber empfand er im Herzen eine solche Unruhe, dass er sich heimlich in die Ardennen zurückzog, um dort als Einsiedler seine That zu büssen. Statt seiner regierte das Land Herchembaut, der Haushofmeister, der wusste, dass sein Herr spurlos verschwunden war; ja, um sich mehr Ansehn zu geben, wollte er sogar die vermeintliche Witwe zwingen, ihn zu heiraten. Überdies veranlasste er Salomon, den Lehrer der drei Söhne des Grafen, mit diesen eine Fahrt auf dem Rhein zu machen und sie bei der Gelegenheit zu töten. Glücklicherweise gelang der verbrecherische Plan nicht vollständig, indem Doon lebend davonkam und nach längeren Irrfahrten seinen Vater fand, der

schon halb erblindet war. Nach sieben Jahren verliess Doon denselben und stellte in einem Kriege dessen Herrschaft über Mainz wieder her.

2. Einst war Doon, von einem Turniere kommend, in Paris abgestiegen, ohne dem jungen Könige Karl einen Besuch zu machen, worüber dieser sehr zornig wurde und sich bitter aussprach. Als Doon später davon hörte, zog er mit Heeresmacht nach Paris, um Genugthuung zu verlangen, überraschte den Kaiser und seine Barone und zwang Karl durch einen Zweikampf, für ihn Vauclere im Sachsenlande zu erobern. Als das geschehen war, besetzte Doon die Stadt, bekehrte die Sachsen zum Christentum und wurde ihr Herr.

3. Die Dichtung (c. 5500 reimende Alexandriner) setzt sich, wie oben angedeutet, aus zwei Teilen zusammen, deren ersten man als „Enfances Doon" bezeichnen dürfte, während der zweite den Titel „Doon de Mayence" führen könnte. Es scheint, als ob der erste Teil, in welchem die Handlung bewegt ist und leicht und natürlich erzählt wird, unter dem Einflusse der Abenteuerromane, vor allen von Crestien's Perceval, entstanden sei. Der zweite Teil ist älteren Datums, noch im 12. Jahrhundert entstanden, in seiner uns überlieferten Gestaltung aber nur eine verwässerte Redaktion eines ursprünglich kraftvollen Gedichtes.

4. Ausgabe von A. Pey. Doon de Maience, ch. d. g., publiée d'après les manuscrits de Montpellier et de Paris. P. 1859 (A. P. F. Bd. II.) — Cf. Hist. litt. XXVI 149, Gautier III² 775.

§ 33. Chevalerie Ogier.

1. Inhalt: Ogier, Sohn des Königs Gaufrey von Dänemark, der von den Franken besiegt wurde, befindet sich als Geisel und Unterpfand des Friedens am Hofe Karls des Grossen. Wegen seiner riesigen Stärke und gewaltigen Tapferkeit nimmt der Kaiser, als die Heiden einst in Italien eingefallen sind, ihn mit ins Feld, schlägt ihn zum Ritter und erhebt ihn nach manchen Heldenthaten zu seinem Bannerträger. Bald aber trübt sich das gute Einvernehmen, da Ogier für seinen Sohn, welcher von Charlot, des Kaisers Sohn, beim Schachspiel erschlagen wurde, Genugthuung verlangt. Diese wird ihm nicht bloss verweigert, sondern er selbst sogar des Landes verwiesen. Da verwüstet er voll Zorn das Frankenland soweit als möglich, flieht dann vor der Macht des Kaisers zu dem Lombardenkönige Desier (Desiderius), und wird schliesslich nach manchen Irrfahrten in den Alpen gefangen genommen. Dem Erzbischofe Turpin zur Bewachung anvertraut, erhält er auf Befehl des Kaisers täglich eine Schnitte Brot, ein Stück Fleisch und einen Becher Weins. Damit Ogier, der für fünf Männer isst, nicht

verhungere, backt Turpin Riesenbrote; jedoch nur für kurze Zeit, da der Kaiser bei einem Einfalle der Feinde in sein Land der Hülfe Ogiers nicht entbehren kann und darum denselben aus dem Kerker entlassen muss. Ogier ist aber nur dann zu helfen bereit, wenn er Charlot töten dürfe. Mit schwerem Herzen willigt Karl ein, dem Lande dies Opfer zu bringen; aber der h. Michael steigt hernieder und untersagt Ogier die Ausführung seines Vorsatzes. Dann werden die Feinde besiegt; die Tochter eines englischen Königs, welche in der Gewalt derselben war, wird befreit und mit Ogier verheiratet, welchen der Kaiser zum Herzoge von Brabant und zum Grafen vom Hennegau macht.

2. Das Gedicht (ca. 13000 Zehnsilbler in 12 Gesängen) hat Raimbert de Paris, einen Dichter des 12. Jahrhunderts, zum Verfasser. Der erste Gesang desselben ist um 1270 von Adenet le Roi zu einem selbständigen Gedichte von ca. 8200 Versen unter dem Titel „Enfances Ogier“ erweitert worden. Auch sonst ist Ogier, der bald zu den berühmtesten Helden Frankreichs zählte, Gegenstand dichterischer Darstellung geworden; unter dem Einflusse keltischer Romane hat man ihm eine Reise in den Orient, eine Zusammenkunft mit der Fee Morgana, einen 200jährigen Aufenthalt auf der Insel Avalon etc. angedichtet. Wahrscheinlich ist der Held der Dichtung aus drei verschiedenen historischen Persönlichkeiten erwachsen: dem Dänen Olger, dem Franken Autcharius und dem Bayern Otker.

3. Ausgabe von J. Barrois: La Chevalerie Ogier de Danemarche par Raimbert de Paris. P. 1842. 2 Bde. — Cf. Hist. litt. XX. 688, XXII, 643, Gautier I² 483, III² 240.

§ 34. Aye d'Avignon. — Gui de Nanteuil.

1. Aye d'Avignon. Inhalt: Garnier de Nanteuil, ein Sohn Doon's, heiratet auf Wunsch des Kaisers dessen Nichte Aye d'Avignon, die Tochter des im Kampfe gegen die Sachsen gefallenen Herzogs Antoine d'Avignon. Darüber gerät Berengier aus Ganelon's Geschlechte, dem Aye von ihrem Vater zur Frau versprochen war, in fürchterlichen Zorn. Er versucht Garnier zu schaden, indem er ihn beschuldigt, dass er dem Kaiser nach dem Leben trachte; da er aber damit nicht zum Ziele gelangt, entführt er Aye und entflieht mit ihr nach den Balearischen Inseln, wo der Emir Ganor herrscht. Dieser aber raubt ihm die schöne Frau und lässt ihn einkerkern. Bald darauf erscheint Garnier mit Heeresmacht auf den Balearen, tötet Berengier, hilft Ganor im Kampfe gegen die Sarazenen und kehrt während einer Wallfahrt des Emirs nach Mekka mit Aye nach Frankreich zurück. Bei seiner Rückkunft klagt Ganor um die verlorene Frau, begiebt sich verkleidet nach Frankreich und heiratet, nachdem Garnier bei der Belagerung von Nanteuil gefallen ist, Aye, welche nun ihn und seine Barone zum Christentume bekehrt.

Die Dichtung (c. 4200 gereimte Alexandriner) gehört dem Schlusse des 12. Jahrhunderts an und hat wahrscheinlich zwei verschiedene Dichter zu Verfassern.

2. G. de Nanteuil. Inhalt: Gui de Nanteuil, der Sohn der Aye d'Avignon, wird von Karl zum Bannerträger ernannt, worüber Hervieu de Lyon aus dem Geschlechte Ganelon's gewaltig ergrimmt. Sein Zorn gegen Gui wächst, als die junge Eglentine, die Tochter des verstorbenen Königs der Gascogne, von Karl einen Mann erbittet und Gui ihm vorzieht. Obwohl er den Kaiser durch ein Geschenk von 1000 Mark auf seine Seite zu bringen weiss, muss er doch Gui das Feld räumen, der nach manchen Abenteuern Eglentine endlich heiraten kann.

Das Gedicht (ca. 3000 gereimte Alexandriner, Schluss des 12. Jahrh.) ist in der uns überlieferten Redaktion schwach und ohne rechtes Interesse; es scheint aber über Gui ein besser komponiertes und interessanteres Epos existiert zu haben, da besonders von provenzalischen Dichtern auf die Abenteuer Gui's und Eglentine's mehrfach Bezug genommen wird.

3. A. d'A. ediert von F. Guessard et P. Meyer: Aye d'Avignon. P. 1861 (A. P. F. VI). — Cf. Hist. litt. XXII 334. — G. d. N. ediert von P. Meyer: Gui de Nanteuil. P. 1861 (A. P. F. VI). — Cf. Gautier III² 776, Hist. litt. XXVI. 212.

§ 35. Les quatre fils Aymon.
(Renaut de Montauban).

1. Inhalt: Aymon de Dordon (heute Dourdan), ein Sohn Doon's de Mayence, brachte seine vier Söhne, von denen der älteste Renaut hiess, an den Hof Karls, welcher, über die Schönheit der blühenden Jünglinge ganz entzückt, diese mehrfach auszeichnete. Da geschah es eines Tages, dass Renaut den Neffen des Kaisers, Bertolais, im Schachspiele matt setzte und in dem darüber entstandenen Streite denselben mit dem Schachbrette erschlug. Infolge dieser That musste Renaut mit seinen Brüdern vor dem Zorne Karls fliehen; sie entkamen nach dem Ardennenwald, wo sie eine feste Burg erbauten. Der Kaiser aber zog mit Heeresmacht wider sie und belagerte die Burg, bis die Brüder schliesslich, durch Hunger gezwungen, in dunkler Nacht ihren Bau verliessen und sieben Jahre lang in der Fremde umherirrten. Dann kamen sie endlich nach Dordon und suchten Zuflucht bei ihrem Vater, der nun einen harten Kampf zwischen Vaterliebe und Vasallentreue zu bestehen hatte und sich dahin entschloss, die Söhne nicht bei sich aufzunehmen. Doch hatte er nichts dagegen, dass die Mutter die Verfolgten pflegte und sie für die Weiterreise ausrüstete. Bei dem Könige Yon von Bordeaux fanden die Brüder endlich eine Freistatt. Renaut heiratete sogar dessen Schwester und erbaute sich am Einflusse

der Dordogne in die Gironde eine Burg, Montauban. Aber auch hier fanden die Brüder keine Ruhe vor Karl. Nach langen Kämpfen, in denen der Zauberer Maugis, ein Vetter der Haimonskinder, eine Rolle spielt, kam es endlich zum Frieden. Renaut machte dann eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, kehrte nach Frankreich zurück und begab sich nach dem Tode seiner Gattin nach Köln, um als Arbeiter an dem Bau des Domes daselbst teil zu nehmen. Da er aber bei seiner gewaltigen Stärke mehr leistete als die übrigen Arbeiter, zog er sich deren Hass zu und wurde von ihnen erschlagen und in den Rhein geworfen. Das Volk aber sah Renaut, dessen Leichnam nicht unterging (Fische trugen ihn, vier brennende Kerzen um ihn), als einen Heiligen an. In Dortmund wurde sein Leichnam beigesetzt.

2. Das Gedicht, welches uns in 11 Handschriften (aus dem 13. und 14. Jahrh.) überliefert ist, gehört mit Ausnahme einiger später eingefügten Episoden dem 12. Jahrhundert an. Es zählt ca. 20000 gereimte Alexandriner, die an Kraft und Einfachheit sich vielfach mit den Versen des Rolandsliedes messen können. Neben ergreifenden Scenen aus älterer Zeit finden sich auch Schilderungen in weniger kräftigen Farben, die mehr dem Geschmacke einer spätern Zeit angepasst sind. Der Renaut des Gedichts scheint der historischen Persönlichkeit des h. Reinoldus († ca. 750), König Karl dem Karl Martell, Yon von Bordeaux dem Könige Eudo von Wasconien († 735) zu entsprechen.

3. Ausgabe von P. Tarbé: Le Roman des quatre fils Aymon, Reims 1861 — von H. Michelant: Renaus de Montauban oder die Haimonskinder. Stuttgart 1862. (Bibl. des St. litt. V.) — Cf. Gautier I² 496, III² 190; Hist. litt. XXII. 667, 703; Rom. XV und XVII.

IX. Kapitel.

La Geste lorraine.

§ 36. Allgemeines.

1. Der lothringische Cyklus, der aus fünf Einzeldichtungen mit zusammen 50000 Versen besteht, besingt die Schicksale und Kämpfe eines sagenhaften lothringischen Fürstengeschlechts, das in Metz seinen Stammsitz hatte. Der Inhalt dieser Geste scheint auf uralte Sagen zurückzugehen, auf Überlieferungen aus der Merovingerzeit. Die Gestalten der Dichtung gleichen den gewaltigen Helden des Nibelungenliedes, der Gudrun und der Edda; sie haben in ihrem Wesen etwas Dämonenhaftes,

das auf uralte germanische Sagen weist. Nicht Kämpfe gegen die Sarazenen werden geschildert, sondern zügellos wilde Fehden zwischen zwei Geschlechtern, die sich vererben vom Vater auf den Sohn und sich durch ganze Generationen fortsetzen. Im Grunde aber scheint diese Geste nichts anderes zu schildern, als die Kämpfe der erobernden Germanen gegen die romanisierten Gallier. So nimmt sie denn eine ganz eigene Stellung in der französischen Litteratur ein, da sie weit abseits steht von den übrigen Gestes, die im allgemeinen fränkische Stoffe behandeln. Auch fand sie nur eine beschränkte Verbreitung; ausser in Lothringen, wo sie entstand und in dessen Sprache sie geschrieben ist, war sie, obwohl von hoher poetischer Schönheit, im übrigen Frankreich kaum bekannt.

2. A. Prost: Études sur l'histoire de Metz. Les légendes. P. 1865. — W. Vietor: Die Handschriften der Geste des Loherains. Halle 1878. — A. Feist: Die Geste des Loherains in der Prosabearbeitung der Arsenalhandschrift. Marburg 1884. Diss. — K. Krüger: Stellung der Hds. J. in der Überlieferung der Geste des Loherains. Marburg 1888 (A. u. N. LXII.).

§ 37. Hervis de Mes.

1. Inhalt: Der Herzog von Lothringen, welcher durch übergrosse Freigebigkeit in Schulden geraten ist, weiss sich seinen Gläubigern gegenüber nicht anders zu helfen, als dass er seine Tochter dem reichen Tierri, Prévôt zu Metz, vermählt. Sohn dieser Ehe ist Hervis, der, vom Vater zum Kaufmann bestimmt, doch sein adliges Blut nicht verleugnen kann. So verschwendet er, als er nach Provins zur Messe geschickt wird, 4000 Mark Silber und bringt als einzig erhandelte Waare ein Pferd, einen Falken und drei Hunde heim. Ein halb Jahr später kauft er auf dem Markte zu Lagni bei Paris eine wunderschöne Sklavin, Beatrix, die er wider seiner Eltern Willen zur Frau nimmt. Als aber bald Mangel sich bei dem jungen Paare einstellt, da Hervis nichts gelernt hat, fertigt seine Frau eine wundervolle Stickerei, welche an den König Wistace von Tyrus für 32000 Mark verkauft wird. Dieser aber erkennt an der Art der Stickerei, dass sie von seiner Tochter herrührt, die ihm einst geraubt wurde. In der That, Beatrix ist die Tochter des Königs von Tyrus. Da versöhnt sich Hervis mit seinen Eltern, wird zum Ritter geschlagen und hilft Karl Martell zunächst im Kampfe gegen den berühmten Girart de Roussillon und etwas später gegen die Wandres (Vandalen), welche in zwei Scharen in Frankreich eingefallen sind. Als Karl Martell in diesem Kampfe gefallen ist, sorgt Hervis dafür, dass dessen Sohn Pippin die Krone erhält. Dieser aber bezeigt sich später undankbar gegen Hervis, welcher sich deshalb von ihm abwendet und sich dem Könige Anseïs von Köln anschliesst.

2. Die Dichtung (ca. 14000 assonierende Zehnsilbler) ist in einzelnen Teilen offenbar sehr alt; der grössere Teil jedoch ist Schöpfung eines späteren, nicht unbegabten Trouvère's. In der jetzigen Fassung stammt das Gedicht aus dem 12. Jahrhundert.

3. Ein Teil ediert von B. Schädel: Bruchstück der Chanson de Hervis. (Jahrbuch XV. 1873). — Cf. Hist. litt. XXII. 587. — H. Hub: Inhalt und Handschriftenklassifikation der Ch. d. G. Hervis de Mes. Heilbronn 1879.

§ 38. Garin le Loherain.

1. Inhalt: Garin, der Hauptheld des ganzen Cyklus, ist Hervis' ältester Sohn. — Um jene Zeit hatte der Pfalzgraf Hardré die Leitung des Frankenreiches in der Hand und vergab die Lehen an seine Verwandten und Freunde nach seinem Gutdünken. Einer seiner Brüder hatte drei Söhne, die alle Fromont hiessen und mit Soissons belehnt waren. Um dem Einflusse dieses Geschlechtes zu steuern, berief der König Pippin die Lothringer nach Paris, und gab dem jungen Begon (Beuvon), einem Bruder Garin's, das Herzogtum Gascogne zu Lehen, wodurch die Schwiegersöhne Hardré's, die mit Bordeaux (daher Bordelais genannt) belehnt waren, unter Begon's Oberherrschaft gerieten. Der daraus entstehende Hass des Geschlechtes Fromont gegen die Lothringer wurde noch vermehrt, als der König Thierri von Arles, im Kampfe gegen die Sarazenen tödlich verwundet, dem Lothringer Garin die Hand seiner einzigen Tochter Blanchefleur und damit seine Krone antrug. Um die Macht des verhassten Geschlechtes im Süden nicht zu sehr anwachsen zu lassen, begannen die Fromonts einen fürchterlichen Krieg gegen Garin, bis beide Parteien nach vielen Schlachten und Belagerungen endlich ihren Streit vor Pippin brachten, der ihn schlichtete, indem er Blanchefleur selbst heiratete. Trotzdem aber erlosch der Hass zwischen den beiden Geschlechtern nicht, sondern vererbte sich fort von den Vätern auf die Söhne, so dass es noch zu verschiedenen fürchterlichen Kriegen kam, deren Ziel auf beiden Seiten Ausrottung des feindlichen Geschlechtes war. Der dritte Gesang dieser grossen Dichtung erzählt den Tod der beiden lothringischen Fürsten. Als Begon sich einst auf der Reise befand, um seinen Bruder Garin zu besuchen, den er seit sieben Jahren nicht gesehen hatte, verirrte er sich unterwegs in einem Fromont gehörigen Walde und wurde von dessen Förstern erschlagen und ausgeplündert. Fromont aber geriet in heftigen Zorn über seine Förster, als er den Toten sah, und erbot sich, sofort den Lothringern Genugthuung zu leisten. Doch Garin forderte Blut um Blut und erschlug bald darauf einen nahen Verwandten Fromont's und liess dessen Leichnam in voller Rüstung auf ein Ross binden, seinem Gegner zum

Hohne. Da ward er selbst eines Tages in einem Walde von Fromont und dessen Leuten überfallen und nach tapferster Gegenwehr erschlagen. Zwischen den Toten aber lag der stattliche Held, wie eine gefällte Eiche zwischen kleinem Gestrüpp.

2. Die Dichtung zählt ca. 30000 assonierende Zehnsilbler und gehört in ihrer jetzigen Gestalt dem 12. Jahrhundert an. Verfasser dieser Redaktion ist ein gewisser Jehan aus Flagy, einem Dorfe an der Grenze von Artois und der Picardie. Der Stoff der Dichtung gehört einer weit früheren Zeit an (6. od. 7. Jahrh.), obwohl hier und da auf historische Persönlichkeiten des 11. Jahrhunderts Bezug genommen wird. Der litterarische Wert der Dichtung ist hochbedeutend; denn die Handlung ist gewaltig und erschütternd, die Charaktere sind kräftig, die Sprache knapp und ausdrucksvoll, die Komposition klar und einheitlich. Neben dem poetischen hat die Dichtung ein grosses kulturhistorisches Interesse, da sie das Feudalleben, wie es vor dem 12. Jahrhundert war, in glaubhaften Zügen schildert.

3. Ausgaben: P. Paris: Li Romans de Garin le Loherain. P. 1833—35. 2 Bde. — É. du Méril: La Mort de Garin le Loherain; poème du XII[e] siècle. P. 1846. — P. Paris: Garin le Loherain, ch. d. G., composée au XII[e] s. par Jean de Flagy, mise en nouveau langage. P. 1862. — Cf. Gautier I[2] 489; Hist. litt. XVIII. 738, XXII. 604.

§ 39. Girbert de Mes. — Anseïs fils de Girbert.

1. Girbert de Mes. Inhalt: Nach dem Tode Garin's würden die Bordelais Metz genommen haben, wenn nicht Girbert, der Sohn des erschlagenen Fürsten, die Bürger veranlasst hätte, ihre Stadt unter den Schutz des Königs Anseïs von Köln zu stellen. Er selbst begab sich zuerst nach Paris, wo Pippin ihn freundlich aufnahm und zum Seneschall der Tafel ernannte, und dann von da nach Köln zu Anseïs, der ihm Metz zu Lehen gab. Von hier aus erneuerte Girbert den Krieg gegen den Mörder seines Vaters, den alten Fromont, der, gar bald aus Bordeaux verjagt, nach Spanien fliehen musste. Dann schloss Girbert mit den Söhnen seines Feindes Frieden und vermählte zur Besiegelung desselben seinen Vetter Hernaut mit Ludie, einer Tochter Fromont's. Ein Jahr später aber liess Fromondin, Fromont's Sohn, bei einem Feste zu Bordeaux die Lothringer verräterisch überfallen, wobei viele derselben erschlagen wurden. Darüber entbrannte der Krieg von neuem und wurde mit einer Wildheit und Grausamkeit geführt, die aller Beschreibung spottet. Der alte Fromont führte aus Spanien ein Sarazenenheer zur Hilfe herbei, wurde aber besiegt und darum von den Sarazenen getötet. Seinen Leichnam liess Girbert einige Jahre später ausgraben und aus dem Schädel des erschlagenen Feindes sich eine goldgefasste Trinkschale fertigen, aus welcher bei

einem Gelage all seine Freunde, auch Fromondin, der jetzt mit ihm in Frieden lebte, tranken. Ein Diener aber sagte letzterem beim Abschiede, dass er aus der Hirnschale seines Vaters getrunken habe, worauf der Krieg von neuem entbrannte. Da aber Fromondin besiegt wurde, floh er nach Spanien, wo er lange Jahre als Einsiedler lebte, bis einst Girbert und Anseïs von Köln auf einer Wallfahrt nach San Jago di Compostella des Weges kamen und, von Fromondin angegriffen, diesen töteten.

2. Anseïs. Inhalt: In Anseïs, fils de Girbert, wird uns die Rache geschildert, welche die Sippe Fromont's an dem Geschlechte der Lothringer übt. — Von der Wallfahrt zurückkehrend, berichtet Girbert zu Bordeaux seinem Vetter Hernaut den Tod Fromondin's. Dessen Frau Ludie, eine Schwester Fromondin's, schwört bei dieser Nachricht, ihr Geschlecht an der Sippe ihres Mannes blutig zu rächen. Sie reizt ihre beiden Söhne gegen Girbert auf, so dass diese denselben eines Tages, als er gerade im Schlosse Schach spielt, ermorden. Das vernimmt Hernaut, als er von der Jagd heimkehrt, und gerät in solche Wut, dass er die beiden Knaben, seine eigenen Söhne, trotz der rührendsten Bitten der Mutter vor deren Augen tötet. — Hier schliesst die ursprüngliche Dichtung; spätere Bearbeiter haben jedoch noch verschiedene Erweiterungen hinzugefügt.

3. Beide Dichtungen sind uns in noch nicht edierten Handschriften aus dem 12. Jahrhundert überliefert. Aus Girbert de Mes sind einige Bruchstücke veröffentlicht worden von A. de Rochambeau: Fragment de la Ch. d. g. Girbert de Metz. P. 1867. — Vergl.: H. Suchier (Rom. Stud. I. 1871). — E. Stengel (Rom. Stud. I. 1871). — F. Bonnardot (Rom. III. 1874). — K. Bartsch (Z. f. rom. Phil. IV. 1880). — E. Langlois (Rom. XIV. 1885). — Hist. litt. XXII. 623.

X. Kapitel.

La Geste bourguignonne.

§ 40. Girart de Roussillon.

1. Inhalt: Girart oder Gérard hat eine Tochter des Kaisers von Konstantinopel geheiratet, aber nicht die, welche er heiss liebte, sondern deren Schwester, da Karl Martell jene zur Kaiserin erhob. Doch besteht zwischen Girart und der Kaiserin noch ein geistiges Band, eine Art geistiger Ehe, die nicht zu lösen ist. Als der Kaiser einst von der Jagd in den Ardennen zurückkehrt, belagert er Girart's Schloss Roussillon, weil es zu gross und schön für einen Vasallen sei. Da muss Girart,

während der Nacht verraten, aus dem Schlosse entfliehen und Truppen sammeln, um sein Herzogtum Burgund gegen den Kaiser zu behaupten; aber in zwei Kriegen wird er gänzlich besiegt, sein Land verwüstet, die Männer werden getötet; nur Weiber und Kinder sind übrig geblieben, die Toten zu beklagen. Girart selbst irrt heimatlos umher und lässt sich schliesslich in einer kleinen Stadt nieder, wo er durch Holzkohlenhandel sich zu ernähren sucht; seine Frau wird Schneiderin. So leben die beiden lange in Frieden dahin, bis ein prächtiges Turnier, das der Adel der Umgegend in der Stadt abhält, den Gedanken an ihr früheres Leben mit erhöhter Kraft in ihnen wach ruft. Da ziehen sie nach Frankreich zurück und versöhnen sich mit Karl durch Vermittlung der Kaiserin, die ihrer einstigen Liebe zu Girart eingedenk ist.

2. Das Gedicht (Oxforder Redaktion) zählt ca. 8000 zehnsilbige Verse und gehört in seiner jetzigen Gestalt dem Ende des 12. Jahrhunderts an. Es ist ein Remaniement eines ältern burgundischen Gedichtes und ist uns in vier Handschriften überliefert, wovon die beiden ältesten, die dem Originale am nächsten stehen (Oxford und Passy), in einem frankoprovenzalischen Mischdialekt geschrieben sind. P. Meyer (Rom. VII.) nimmt daher an, dass die Dichtung im südlichen Teile von Burgund oder in der nördlichen Dauphiné entstanden sei. Die beiden jüngeren Redaktionen (Hss. zu Paris, Nationalbibliothek; London, Brit. Museum) sind in ihrer Sprache modifiziert, indem die eine fast reines Französisch, die andere Provenzalisch darbietet. Girart de Roussillon ist ausserdem noch in drei anderen Fassungen überliefert: als lateinische Legende „Vita nobilissimi comitis Girardi“ aus dem Schlusse des 11. Jahrhunderts, als Epos in gereimten Alexandrinern aus dem 14. Jahrh. und als Prosaroman aus dem 15. Jahrh.

3. Ausgabe von C. Hofmann. Berlin 1855—57 (Pariser Hs.). Diese Ausg. mit der Hs. collationiert von F. Apfelstedt. Rom. Stud. V. — von Fr. Michel. P. 1856 (Pariser und Londoner Hss provenzalisch und französisch). — Diplomat. Abdruck der Oxforder Hs. mit Bemerkungen von W. Förster. Rom. Stud. V. — Diplomat. Abdruck der Londoner Hs. mit Bemerkungen von J. Stürzinger. Rom. Stud. V. — Fragment von Passy teilweise ed. von P. Meyer. Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. XI. — P. Meyer: G. d. R., Ch. d. g. traduite pour la première fois. P. 1884. — Cf. Gautier I² 134, 487; Hist. litt. XXXII. 167; P. Meyer, Rom. XVI. 1887; A. Stimming: Über den provenz. G. d. R. Halle 1888.

§ 41. Auberi le Bourgoing.

1. Die zweite Dichtung der geste bourguignonne, weniger bedeutend und berühmt als die erste, führt den Titel Auberi le Bourgoing. Inhalt: Nach dem Tode Girart's erhält der junge

Auberi, der Sohn Bazin's de Genève, Burgund zu Lehen. Da Bazin aber schon sehr mächtig ist und durch seines Sohnes Lehen noch an Macht gewinnt, geraten einige seiner Verwandten darüber in Zorn und rufen die Lombarden ins Land, welche Bazin gefangen nehmen und nach Pavia führen. Der junge Auberi aber tötet vier dieser neidischen Verwandten mit seinem guten Schwerte Helbart, zieht dann nach Bayern, von da nach Flandern und zum zweiten Male nach Bayern, heiratet dort die verwitwete Königin des Landes, kämpft überall tapfer gegen die Feinde und besteht viele Abenteuer, die sehr abwechselnd sind, aber keinen rechten Zusammenhang haben. In der Kirche zu Saint-Denis wird er schliesslich von seinem eigenen Knappen irrtümlicher Weise erstochen.

2. Die Dichtung, welche ca. 27000 gereimte Zehnsilbler zählt, ist uns in fünf Handschriften aus dem 13. Jahrhundert überliefert, von denen jedoch keine den Originaltext bietet. Jehan de Flagy hat in den Loherains den Versuch gemacht, den burgundischen Cyklus zu dem lothringischen in Beziehung zu setzen, indem er Auberi von einer Tochter des Hervis de Mes abstammen lässt.

3. Ausgabe von P. Tarbé. Reims 1849 — bruchstückweise von A. Tobler: Mitteilungen aus altfranzösischen Handschriften I. Leipzig 1870. — Cf. Gautier I. 490; Hist. litt. XXII. 318.

XI. Kapitel.

La Geste de Saint-Gilles. — La Geste de Blaivies.

§ 42. La Geste de Saint-Gilles.

1. Diese Geste besteht aus zwei Dichtungen: Elie de Saint-Gilles und Aiol, die, ursprünglich nicht zusammen gehörend, erst in späterer Zeit von einem Trouvère in Verbindung gebracht wurden.

Elie. Inhalt: Der alte Graf Julien de Saint-Gilles hat sein Leben lang tapfer gegen die Sarazenen gekämpft; ist sein Sohn Elie seiner würdig? Nachdem derselbe bereits auf einem Turniere den Beweis dafür erbracht hat, zieht er gegen die Sarazenen, befreit Guillaume d'Orange und andere Helden aus deren Händen, wird aber selbst gefangen genommen und nach Sourgalie gebracht. Von hier entkommt er jedoch glücklich, besteht manche Abenteuer und liegt schliesslich schwer verwundet in Sorbie danieder, wo ihn die schöne Rosemonde, die Tochter des Admirals Macabre, pflegt und sich in ihn verliebt. Sie

flieht mit Elie nach Frankreich, lässt sich taufen und wird seine Frau. So lautet gemäss der alten isländischen Übersetzung der Schluss des ursprünglichen Gedichtes. Uns ist das Gedicht jedoch nur in einer Bearbeitung aus dem 13. Jahrh. überliefert, in welcher der Schluss abgeändert ist. Darnach kann Elie Rosemonde, die Christin geworden ist, nicht freien, da er ihr Taufpate ist. So nimmt er denn Avisse, die Schwester des Königs Ludwig, zur Frau, während Rosemonde mit dem Zwerge und Zauberer Galopin verheiratet wird.

2. Aiol. Diese Abänderung des Schlusses war nötig, um das Gedicht mit Aiol zu einer Geste zusammenzufassen. Aiol's Vater hiess nämlich Elie und war mit einer französischen Prinzessin verheiratet. Bei Hofe verleumdet, wurde Elie seiner Güter beraubt und zog sich in einen Wald bei Bordeaux zurück, wo ihm seine Gemahlin Avisse einen Sohn gebar, der den Namen Aiol erhielt. Als dieser erwachsen war, schickte der verarmte Vater ihn auf elendem Klepper, mit halb verrosteten Waffen an den Hof des Königs, seines Onkels. Nach verschiedenen Abenteuern kam Aiol nach Orléans, kämpfte siegreich gegen den Herzog von Bourges, der eben gegen Ludwig in den Krieg ziehen wollte, ritt als Bote des Königs nach Saragossa und entführte von dort die schöne Mirabel, die Tochter des Sarazenenkönigs, welche sich taufen liess und seine Frau wurde. Dann auch erhielt Elie seine Besitzungen zurück.

3. Diese beiden Dichtungen bieten ein interessantes Beispiel, wie spätere Bearbeiter alte Chansons zusammenfassten. Beide Gedichte stammen aus dem Ende des 12. resp. Anfang des 13. Jahrhunderts und hatten nur das gemeinsam, dass in ihnen derselbe Name Elie vorkam. Diese Namensgleichheit gab zu der besprochenen Verschmelzung der beiden Gedichte Veranlassung. Elie zählt ca. 2800 assonierende Alexandriner, die hier und da mit Zehnsilblern aus älterer Redaktion untermischt sind, Aiol 5380 Zehnsilbler und ca. 5000 Alexandriner, im ganzen ca. 11 000 assonierende Verse.

4. Ausgaben von G. Raynaud: Elie de Saint Gille, Ch. d. g., accompagnée de la redaction norvégienne traduite par E. Kölbing. P. 1879. (S. d. a. t.) — W. Förster: Aiol et Mirabel und Elie de Saint Gille. Heilbronn 1876—82. 2 Bde. — Jacques Normand et G. Raynaud: Aiol, ch. d. g., P. 1877. — Cf. Hist. litt. XXII. 274. 416. — E. Kölbing: Elis Saga ok Rosamundu. Mit Einleitung, deutscher Übersetzung etc. Heilbronn 1881.

§ 43. La Geste de Blaivies.

1. Auch diese Geste besteht aus zwei Dichtungen, die erst von einem späteren Dichter in Beziehung gesetzt wurden: Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies. Die erste Dichtung ist eine Verherrlichung der Freundschaft. Inhalt derselben: Amis

(amicus) und Amiles (Aemilius oder ὁμήλιξ?) sind durch innige Freundschaft verbunden; nicht bloss in ihren Gedanken und Gefühlen stimmen sie überein, sondern auch in ihrer äusseren Gestalt, so dass man den einen nicht vom andern unterscheiden kann. Der Papst Isoré hat sie an demselben Tage getauft. Aber bald nach der Taufe werden sie getrennt und kommen erst wieder zusammen, als sie schon erwachsen sind; da beschliessen sie, sich nie wieder zu trennen. Zusammen begeben sie sich zu dem Kaiser Karl, der um diese Zeit gerade einen Krieg gegen die Bretonen führt, und verrichten gewaltige Heldenthaten. Darüber wird der alte Hardré (cf. § 38) erzürnt und eifersüchtig auf die jungen Helden; er schreibt sich selbst ihre Thaten zu und giebt, damit sie sich nicht beklagen, dem Amis seine schöne blonde Nichte Lubias zur Frau und die Grafschaft Blaivies zu Lehen, während Amiles Seneschall am kaiserlichen Hofe wird. Zu letzterem entbrennt die Tochter des Kaisers, die schöne Belissant, gar bald in glühender Liebe, und nicht lange währt es, dass sie ihn zu verführen weiss. Der alte Hardré aber hat gesehen, was sich zugetragen hat, und verrät es dem Kaiser, welcher nun Amiles töten lassen will, wofern er nicht seine Unschuld durch einen Zweikampf erhärte. Um diese Zeit kommt Amis, von dunkler Ahnung getrieben, nach Paris und tritt für den Freund, dem er ja völlig gleicht, in den Kampf ein und führt ihn siegreich zu Ende. Der Kaiser aber ist nun versöhnt und giebt dem angeblichen Amiles seine Tochter zur Ehe. Für diese doppelte Täuschung (im Zweikampf und bei der Hochzeit) wird Amis von Gott mit dem Aussatze bestraft, weshalb er, von seiner Frau verstossen, lange in Not und Elend umherirrt, bis ihm ein Engel verkündet, er könne nur genesen, wenn er seinen Körper mit Menschenblut wasche. Da begiebt er sich zu seinem Freunde Amiles und klagt ihm seine bittere Not. Dieser aber — es war an einem Festtage, als Belissant eben zur Kirche gegangen war — tötet in aufopferndster Freundschaft seine beiden Kinder und wäscht mit dem Blute derselben den Körper des Freundes, der nun sofort gesundet. Gott der Herr aber erweckt durch ein Wunder die beiden Kinder wieder zum Leben, um solche Treue zu belohnen. Dann machen Amis und Amiles eine Wallfahrt nach Jerusalem und sterben, von da zurückkehrend, zu gleicher Zeit in Mortiers.

2. Die Dichtung (ca. 3500 assonierende Zehnsilbler) ist eine der berühmtesten des ganzen Mittelalters; derselbe Stoff findet sich auch als Legende, Novelle und Drama bearbeitet (lateinische Hexameter, lateinische Prosa, französische Ch. d. g., französisches Mirakelspiel, französische Prosa). Vom 11. bis zum 16. Jahrh. breitete sich die Sage über ganz Europa aus und wurde fast in allen europäischen Sprachen bearbeitet.

Doch ist der Stoff kein ursprünglich abendländischer, sondern geht wohl auf eine alte orientalische, vielleicht auch griechische Legende zurück, die wahrscheinlich in lateinischer Fassung vorgelegen hat. Übrigens findet sich die Sage in ihren Grundzügen bei manchen Völkern, selbst im fernen Afrika: Zwei Brüder oder treue Freunde, die sich aufs Haar gleichen und in allen Gefahren beistehen — und der treue Diener (oder Freund), der durch seines Herrn (oder Freundes) Schuld in Unglück gerät und nur durch das Blut der Kinder seines Herrn (oder Freundes) gerettet werden kann.

3. Angespornt von der Beliebtheit der Amicus- und Amilius-Dichtung, schrieb ein späterer Dichter eine ähnliche Erzählung von opferfreudiger Liebe und Treue unter dem Titel „Jourdain de Blaivies“ [1]), indem er den byzantinischen Roman über König Apollonius von Tyrus, der ihm wohl in lateinischer Version vorlag, nicht ohne Talent für das französische Publikum bearbeitete. Er verlegte die Erzählung nach dem Abendlande, änderte die Namen, versah die Personen und Ereignisse mit mittelalterlichem Kolorit und knüpfte sein Werk an die Dichtung „Amis et Amiles“ an, indem er den Anfang des Apolloniusromans (11 Kapitel) unter Beibehaltung des Grundgedankens passend umgestaltete. Inhalt: Jourdain ist der Enkel des Amis. Sein Vater Girart sowie seine Mutter sind von dem Verräter Fromont, dem Neffen des bösen Hardré, meuchlings ermordet worden, der nun mit grosser Willkür in Blaivies schaltet und waltet. Jourdain wäre ebenfalls dem Tode verfallen, hätte nicht sein treuer Taufpate und Erzieher Renier dem Verräter seinen eigenen Sohn hingegeben, der nun statt Jourdain's ermordet wurde. Jourdain aber wuchs in Vautamise zu einem kräftigen Helden auf, der, als er von Fromont's That erfuhr, wider denselben in den Kampf zog und unglücklicherweise Karls des Grossen Sohn Lohier erschlug, weshalb er aus Frankreich fliehen musste. Von hier ab überträgt der Dichter den Roman von Apollonius mit geringen Änderungen auf Jourdain. Derselbe entfloh mit Renier und dessen Gattin Eremborc zu Schiffe, wurde unterwegs von Seeräubern gefangen genommen, entkam aber aus deren Gewalt, indem er sich ins Meer stürzte und an die Küste des Königreiches Marcasile schwamm, wo er zunächst bei einem Fischer gastliche Aufnahme fand. Infolge seiner Geschicklichkeit im Fechten, wie auch wegen seines ritterlichen Anstandes wurde er gar bald unter die Pagen der Königs aufgenommen, dessen Tochter Oriabel sich in ihn verliebte und auch Gegenliebe fand. Da er dem Lande kurze Zeit später wichtige Dienste im Kampfe gegen die Sarazenen leistete, vermählte der König ihm seine

1) Ort bei Bordeaux, jetzt Blaye.

Tochter Oriabel, mit welcher er nach einiger Zeit zu Schiffe ausfuhr, um den guten Renier aufzusuchen. Unterwegs aber entstand ein heftiger Sturm. Um diesen zu besänftigen, warfen die Schiffer die junge Oriabel, welche gerade eines Töchterleins genesen war, in einem Kasten ins Meer. Glücklich aber landete die arme junge Frau an der sicilischen Küste bei Palermo und wurde von dessen Erzbischof, der sich gerade mit der Falkenbeize vergnügte, aufgefunden und als Klausnerin in einem Häuschen neben dem Münster untergebracht. — Jourdain, dem Sturme entronnen, landete in Orimonde, wo er sein Töchterchen auf den Namen Gaudisce taufen liess, und zog dann aus seine Gattin zu suchen, die er schliesslich in Palermo wiederfand. Mittlerweile aber war Gaudisce, die an Schönheit die Tochter der Königin von Orimonde überragte, auf Befehl der letzteren aus dem Lande fort nach Konstantinopel gebracht worden, wo der Sohn des Kaisers sich in sie verliebte und nach Ankunft ihrer Eltern sich ihr vermählte. Darauf kehrte Jourdain nach Frankreich zurück, söhnte sich mit Karl dem Grossen aus, besiegte den Meuchelmörder Fromont in offener Feldschlacht, nahm ihn gefangen und liess ihn lebendig schinden und von einem Rosse zu Tode schleifen. Er selbst aber wurde zum Könige von Marcasile erwählt, dessen Herrscher gerade gestorben war.

4. Das Gedicht zählt ca. 4200 assonierende Zehnsilbler, die im Bau und in der Sprache mit denen in „Amis et Amiles" übereinstimmen, und ist uns auch in derselben Pariser Handschrift überliefert. Es gehört zu den schönsten poetischen Erzeugnissen des Mittelalters.

5. Ausgaben von K. Hofmann: Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies. Erlangen. 2. Aufl. 1882. — E. Kölbing: Amis and Amiloun, zugleich mit der altfranzösischen Quelle ediert. Heilbronn 1884. (Altengl. B. Bd. II.) — J. Hüllen: Über Stil und Composition der altfrz. ch. d. g. A. et A. und Jourd. de Blaivies. Münster 1885. Diss. — Cf. Gautier I² 479; Hist. litt. XXII. 288, 583; Hagen: Der Roman von König Apollonius in seinen verschiedenen Bearbeitungen. Berlin 1878.

XII. Kapitel.

Vereinzelt stehende Epen.

§ 44. Gormont et Isembart.

(Le roi Louis.)

1. Inhalt: Das Gedicht stellt in knappem, kraftvollem Stile den Kampf des Frankenkönigs Loevis gegen den arabischen König Gormont und den Verräter Isembart dar. Zuerst scheint sich der Sieg auf die Seite der Heiden neigen zu wollen, da Gor-

mont in ungestümer Tapferkeit einen fränkischen Ritter nach dem andern erschlägt. Als aber Ludwig kühn auf ihn eindringt und ihn glücklich niederstreckt, wendet sich das Glück; die Heiden werden nach verzweifeltem Kampfe in die Flucht geschlagen.

2. Das Gedicht, das uns nur in einer, und zwar verstümmelten Handschrift erhalten ist, zählt 661 assonierende Achtsilbler und ist das Bruchstück einer grössern Chanson de geste, deren Anfang und Schluss verloren gegangen sind. Inhaltlich ist das Gedicht fast so alt als das Rolandslied, indem es die Schlacht bei Saucourt (881) besingt. Loevis ist Ludwig III. von Frankreich, der tapfer gegen die vordringenden Normannen kämpfte und sie bei Saucourt besiegte. Gormont ist ein Wikingerfürst; dass er als arabischer König auftritt, ist in der mittelalterlichen Epik, die jeden Feind Frankreichs als Sarazenen bezeichnete, nicht zu verwundern.

Das erhaltene Bruchstück des Gedichtes ist nicht das Original, das um 900—1000 entstanden sein muss, sondern eine späte Bearbeitung aus dem 13. Jahrhundert. Trotzdem ist die altertümliche Darstellung gewahrt geblieben. Das Gedicht ist noch keine eigentliche Chanson de geste, sondern noch halb Volkslied; denn es findet sich der Refrain vor, der in den Chansons de geste sonst nirgend vorkommt.

3. Ausgaben vom Baron de Reiffenberg in seiner Ausgabe der Chronique de Ph. Mouskes. Bd. II. Bruxelles 1838 — von A. Scheler: La Mort du Roi Gormont. Bruxelles 1876 (auch in Bibliophile belge X) — von R. Heiligbrodt: Fragment de Gormund et Isembart. Rom. Stud. III. 1878. — Cf. Hist. litt. XXVIII. 250.

§ 45. Raoul de Cambrai.

1. Inhalt: Der König Ludwig von Frankreich hat seinem früh verwaisten Neffen Raoul das väterliche Erbe Cambrai genommen und giebt ihm, als er erwachsen ist, Vermandois zu Lehen, das gerade durch den Tod des alten Herzogs Herbert erledigt ist. Die vier Söhne Herbert's aber wollen das väterliche Lehen nicht gutwillig abtreten, so dass Raoul versuchen muss, sich mit Waffenmacht in den Besitz desselben zu setzen. Es entbrennt ein fürchterlicher Krieg, in welchem Raoul durch den jungen Bernier, einen ausserehelichen Enkel Herbert's, den er zum Ritter geschlagen hat, unterstützt wird. Raoul führt auf barbarische Weise Krieg: er plündert die Klöster, tötet seine Gefangenen, äschert Städte, Dörfer und Klöster ein, vor allem das Kloster Origni, bei dessen Brande Bernier's Mutter umkommt. Da hält es den jungen Krieger nicht länger auf Raoul's Seite; er tritt zu seinen Verwandten über, die eben ein Heer von 11000 Mann gegen ihren Feind führen. Es kommt

zu einem gewaltigen Kampfe, aus welchem einzelne Scenen wahrhaft homerisch geschildert werden. So kämpft Ernaud de Douai gegen Raoul wie einst Hektor gegen Achilles; auch er muss vor seinem gewaltigen Feinde fliehen, er bittet und fleht um sein Leben, er will Douai abgeben, Mönch werden — da erscheint Bernier und streckt Raoul tot nieder. Doch tobt der Kampf noch eine Zeitlang fort, bis endlich die beiden Familien sich versöhnen und als Unterpfand ewiger Freundschaft Bernier die schöne Beatrix aus dem Geschlechte Raoul's heiratet. Die Freundschaft aber war nicht von langer Dauer, indem bald nach der Hochzeit Bernier von seinem Schwiegervater ermordet wurde.

2. Das Gedicht (ca. 8700 ursprünglich assonierende, in der uns überlieferten Fassung zumeist reimende Zehnsilbler) ist uns nur in einer Bearbeitung aus dem 12. Jahrhundert erhalten; in ältester Fassung dürfte es in vier Gesänge zerfallen sein: Brand des Klosters Origni, Raoul's Tod, Bernier's Vermählung, Bernier's Tod. Der Stoff weist auf das 10. Jahrh. zurück. Herbert ist eine historische Persönlichkeit, die unter Karl dem Einfältigen lebte und den Besitz des Lehens Vermandois gegen Raoul de Cambrai († 942) zu verteidigen hatte. Der Brand des Klosters Origni ist ebenfalls historisch. Die Darstellung des Kampfes sowie des Klosterbrandes ist so kräftig und in den Farben so lebendig, dass man annehmen darf, der Dichter habe den Ereignissen als Augenzeuge beigewohnt. Als Verfasser wird Bertolais de Laon genannt, über dessen Person und Leben wir nichts Näheres wissen; nach seinem Werke zu urteilen, war er ein gewaltiger Dichter von hoher Begabung, dessen Schlachtenmalereien sich den homerischen zur Seite stellen dürften.

3. Ausgabe von E. le Glay: Li Romans de Raoul de Cambrai et de Bernier. P. 1840. — P. Meyer et A. Longnon: Raoul de Cambrai. P. 1882. (S. d. a. t.) — Cf. Hist. litt. XXII 708.

§ 46. Beuvon d'Hanstone.

1. Inhalt: Die Königin Brandonie vermählt sich, nachdem sie ihren Gemahl Gui d'Hanstone hat töten lassen, mit dem Herzoge Doon de Mayence, den sie schon lange geliebt hat. Ihren Sohn aus erster Ehe, Beuvon, übergiebt sie fremden Kaufleuten, welche den Jüngling in ein fernes Land führen, dessen König Hermin ihn in seine Dienste nimmt. Gar bald aber verliebt sich Beuvon in des Königs Tochter Josiane, was von Neidern dem Vater hinterbracht wird. Da muss er als Flüchtling das Land verlassen und irrt lange umher, bis er eines Tages seine geliebte Josiane wiederfindet, sie heiratet und mit ihr sich in seine Heimat begiebt. Hier

findet er, wie unter ähnlichen Umständen einst Odysseus auf Ithaka, Unterkunft und Unterstützung bei Soibaut, einem alten treuen Diener seines ermordeten Vaters. In aller Stille sammelt er nun ein Heer, überzieht Doon, den Gatten seiner Mutter, mit Krieg, erschlägt ihn und nimmt sein angestammtes Land in Besitz. Als jedoch eines Tages sein Pferd unglücklicherweise Hugon, seinen Stiefbruder, tödlich verletzt, wird er auf Betreiben der Verwandten Doon's, deren Hass gegen ihn masslos ist, des Landes verwiesen. In die Verbannung aber begleitet ihn sein treues Weib Josiane, welche ihn unterwegs mit zwei Knäblein beschenkt. Durch einen Zufall werden die beiden Gatten bald darauf getrennt, weshalb Josiane für sich und ihre Kinder Unterkunft bei dem treuen Soibaut sucht und findet. Als jedoch Beuvon immer und immer nicht wiederkehrt, da fasst sein treues Weib den Plan, als Sänger verkleidet das Land zu durchziehen und den verbannten Gatten zu suchen. Indem sie überall von ihrem und ihres Mannes Schicksal singt, findet sie endlich Beuvon wieder, der nun mit ihr in die Heimat zurückkehrt. Aber nicht lange lässt es ihn daselbst weilen; die Lust nach neuen Abenteuern treibt ihn hinaus in die Ferne, nach dem Orient, wohin er sein Weib mitnimmt.

2. Das Gedicht, welches in gereimten Zehnsilblern abgefasst ist, gehört in der uns überlieferten Form dem Anfang des 13. Jahrhunderts an; doch ist Bertrant de Bar-sur-Aube, welcher als Verfasser genannt wird, nur der Bearbeiter eines älteren Epos. Der Stoff der Dichtung ist interessant und in schöner, ansprechender Form dargestellt. Darum hat das Gedicht auch eine grosse Verbreitung gefunden, nicht bloss in Frankreich, sondern auch im Auslande; es finden sich Übersetzungen in die englische und altnordische Sprache, ja selbst in Russland ist es bekannt geworden und zu einem Volksbuche umgearbeitet, das noch heute beliebt ist.

3. Cf. Hist. litt. XVIII. 748. — A. Stimming bereitet eine Ausgabe vor.

XIII. Kapitel.

Kreuzzugsdichtungen.

§ 47. Allgemeines.

1. Mitten in die Zeit, die mit Begeisterung von den Kämpfen Karls und seiner Helden gegen die Sarazenen hörte, fällt ein Ereignis, welches ähnliche Kämpfe, wenn auch auf anderem Schauplatze, neu erstehen liess: der erste Kreuzzug

(1096). All die Heldenthaten und Abenteuer, welche als einer fernen Vergangenheit angehörend dem Publikum bekannt waren, spielten sich nun noch einmal ab, aber nicht als Erfindung fahrender Sänger, sondern als Wahrheit und Wirklichkeit, weshalb die Begeisterung für Erzählungen aus den Kreuzzügen eine gewaltige war. Dass die Dichter jener Zeit den neuen Stoff gern aufnahmen und bearbeiteten, versteht sich darnach von selbst. Ursprünglich musste die Dichtung den wirklichen Verlauf der Dinge schildern, musste eine Art Reimchronik sein, die auf historische Treue einen gewissen Anspruch machen konnte. Allmählich aber setzte sich hier und da ein sagenhafter Zug an, der wuchs und sich mehrte, je länger das betreffende Ereignis verflossen war, so dass nach und nach sich ein vollständiger Kreuzzugscyklus entwickelte. Hauptheld desselben war natürlich Gottfried von Bouillon, der Beschützer des h. Grabes. Sobald man aber von ihm genug gesungen hatte, fragte man nach seinen Vorfahren und Nachkommen und deren Geschichte; wiederum ein interessantes Beispiel dafür, dass in der altfranzösischen Epik der Vater erst nach dem Sohne und nur des Sohnes wegen geschaffen wurde. Die Dichter der älteren Kreuzzugsepen erhielten ihren Stoff im allgemeinen nicht durch die Volkstradition ausgeschmückt und verändert, sondern entnahmen ihn unmittelbar aus eigener oder fremder Anschauung.

2. H. Pigeonneau: Le cycle de la croisade et de la famille de Bouillon. Saint-Cloud. 1877.

§ 48. Antioche. — Jérusalem.

1. Die erste Dichtung, die um 1130 entstanden ist, erzählt in gereimten Alexandrinern die unglückliche Unternehmung Peters von Amiens und den Zug Gottfrieds von Bouillon bis zur Belagerung und Eroberung der Stadt Antiochia. Der Dichter, Richart le Pèlerin, hat den Ereignissen nicht als Augenzeuge beigewohnt, sondern seinen Stoff aus Chroniken entnommen, die er an manchen Stellen einfach in die dichterische Form übertragen, an andern aber gekürzt oder erweitert hat, wie es ihm poetisch am wirksamsten zu sein schien. In Schlachtenschilderungen vor allem lässt er seiner Phantasie freien Spielraum, flicht hier und da Episoden ein und malt im allgemeinen mit Wärme und Kraft. Seine Dichtung, eine der besten Chansons de geste, ist uns leider nicht in ihrer ursprünglichen Fassung, sondern in der Bearbeitung eines gewissen Graindor de Douai aus dem 13. Jahrh. überliefert, der jedoch nicht viel geändert zu haben scheint.

2. Die zweite Dichtung, „Jérusalem“, ebenfalls in gereimten Alexandrinern geschrieben, schildert den weiteren Verlauf des

ersten Kreuzzugs: den ersten Eindruck, den Jerusalem auf die Kreuzfahrer machte, die Belagerung und Eroberung der Stadt, sowie eine Reihe weiterer Begebenheiten in wirrem Durcheinander. Diese letzteren sind jedoch zum grossen Teile spätere Zufügungen aus dem 12., 13. oder 14. Jahrhundert, da diese Chanson ebenso wie „Antioche" manche Umarbeitungen erfuhr. Das Gedicht ist etwas später entstanden als „Antioche"; es beruht im wesentlicheu auf Erzählungen, die ein halbes Jahrhundert nach der Eroberung Palästinas darüber im Volke umliefen, und hat daher nicht den glaubwürdigen Ton, wie das Gedicht Richart's. Auch „Jérusalem" ist im 13. Jahrhundert von Graindor de Douai überarbeitet worden. Beide Gedichte waren Torquato Tasso bekannt, der einzelne Scenen daraus für sein Epos „Gerusalemme liberata" benutzt hat.

3. Antioche, Ausgabe von P. Paris: La Chanson d'Antioche composée au commencement du XIIe siècle par le Pèlerin Richard; renouvelée sous le règne de Philippe Auguste par Graindor de Douay. P. 1848. 2 Bde — übersetzt von der Marquise de Sainte-Aulaire. P. 2. Aufl. 1862. — Cf. Hist. litt. XXII. 353, XXV 519. — Jérusalem, Ausgabe von C. Hippeau: La Conquête de Jérusalem faisant suite à la chanson d'Antioche. P. 1868. — Cf. Gautier I. 493, Hist. litt. XXII. 370.

§ 49. Le Chevalier au cygne. — Enfances Godefroi.

1. Le Chevalier au cygne. Inhalt: Ein sagenhafter König Lothaire, welcher in der Nähe von Ungarn regierte, fand einst, als er sich auf der Jagd verirrt hatte, eine wunderbar schöne Frau, eine Art Fee, Namens Elioxe, die er, in Liebe entbrannt, zur Gattin nahm. Aus ihrer Ehe, so sagte sie ihm, würden sieben Kinder, sechs Knaben und ein Mädchen, hervorgehen, die bei ihrer Geburt goldene Ketten um den Hals trügen; und von einem der Söhne würde der einstige Eroberer Jerusalems abstammen. Als der König nun bald nach der Hochzeit in den Krieg gezogen war, da gebar seine Gemahlin, wie sie vorausgesagt, sieben Kindlein und starb. Die Mutter des Königs aber, welche ihre Schwiegertochter gehasst hatte, gab einem Diener Befehl, die Kinder beiseite zu schaffen, und teilte dann ihrem Sohne mit, seine Frau habe sieben junge Drachen geboren, die bald nach ihrer Geburt davon geflogen seien. In Wahrheit jedoch wuchsen die Kinder, welche der mitleidige Diener nicht hatte töten mögen, in einem dichten Walde unter der Obhut eines Einsiedlers heran. Als die Königin-Mutter nach Jahren davon hörte, schickte sie in habsüchtiger Gier Diener aus, den Kindern die Goldketten zu rauben. Durch einen Zufall entging das Mädchen den Dienern, während die sechs Knaben ihrer Ketten beraubt wurden und in demselben Augenblicke sich in Schwäne verwandelten. In Schwanengestalt flogen die Brüder zu Lothaire's

Palast, wo sie sich lange aufhielten, bis eines Tages die Schwester in das Schloss kam und dem Vater den wahren Sachverhalt offenbarte. Da musste die alte Königin sofort die Goldketten wieder herbeischaffen; die Schwäne wurden zu schönen Jünglingen, bis auf einen, dessen Kette eingeschmolzen war. Dieser wurde nun eine Art Schutzgeist seiner Geschwister; besonders eng schloss er sich an seinen ältesten Bruder Helias an, den er überallhin begleitete, weshalb dieser den Namen „le chevalier au cygne“ erhielt.

2. In der Dichtung „Enfances Godefroi“ werden die weiteren Schicksale des Schwanenritters erzählt. Inhalt: Die Herzogin von Bouillon erscheint mit ihrer Tochter vor dem Kaiser Otto, der zu Nymwegen Hof hält, und bittet um Schutz gegen den Herzog Renier von Sachsen, der sie ihres Erbteils beraubt habe. Durch einen Zweikampf soll die Sache entschieden werden; aber niemand erscheint, welcher der Herzogin Partei ergriffe. Der Herzog von Sachsen triumphiert bereits; da kommt plötzlich der Schwanenritter in einem Schifflein dahergefahren, tritt für die Herzogin ein und tötet Renier. Zum Danke giebt ihm diese ihre junge, schöne Tochter Beatrix zur Ehe, die aber nie nach seiner Herkunft fragen darf, da er sie sonst verlassen muss. Nach siebenjähriger glücklicher Ehe stellt sie doch eines Tages die unglückselige Frage. Da muss der Schwanenritter Abschied nehmen von Haus und Hof, von Frau und Tochter und Vasallen; schon hat sich der Schwan mit dem Schifflein eingefunden — der Stammvater der Familie Bouillon verschwindet in unbekannte Fernen. Seine Tochter Ida verehelicht sich später mit dem Grafen Eustache de Boulogne, aus welcher Ehe Godefroi de Bouillon hervorgeht. — Plötzlich wird die Scene nach Mekka verlegt. Der Sultan Cornumarant teilt seinen Räten die Aussage seiner Frau Calabre, welche die Gabe der Weissagung besitzt, mit, dass dem Islam von einem Ritter, namens Gottfried von Bouillon, gewaltiges Unheil drohe. Dieses abzuwenden, schlägt man vor, die Anzahl der Muselmänner zu verdoppeln, indem ein jeder sechs Frauen statt drei nehme, ein Plan, der jedoch schwerlich auszuführen ist. Darum begiebt sich der Sultan in eigener Person nach Europa, um Gottfried zu töten. Aber unverrichteter Sache kehrt er nach Mekka heim, da Gottfried ihm solche Bewunderung und Achtung eingeflösst hat, dass er ihn nicht zu töten wagte.

3. Beide Gedichte (reimende Alexandriner) sind gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Flandern, in der Gegend von Namur und Lüttich, entstanden. Die Schwanensage, die darin auftritt, ist uralt; Verwandlungen von menschlichen Wesen in Tiere oder Pflanzen finden sich ja in den Litterturen aller jugendlichen Völker verzeichnet. Ob die Sage nun, wie

einzelne Gelehrte wollen, zuerst in Indien erzählt ist, oder ob sie als skandinavischer Mythus anzusehen sei, ist schwer zu entscheiden. Dass sie aber mit Gottfried de Bouillon in Verbindung gebracht wurde, beruht höchst wahrscheinlich auf einem sprachlichen Missverständnisse. Gottfried war als Kreuzfahrer mit einem Kreuze bezeichnet (cruce signatus), also ein „chevalier au signe,“ ein Ausdruck, der leicht als „chevalier au cygne“ aufgefasst werden konnte.

4. Ausgaben vom Baron de Reiffenberg: Le Chevalier au cygne et Godefroid de Bouillon. Bruxelles 1846—48. 3 Bde. (wallonisches Remaniement der Gedichte aus ca. 1350 — Bd. III. Glossar von Gachet.) — von C. Hippeau: La chanson du Chevalier au cygne et de Godefroid de Bouillon. Bd. I. Le chevalier au cygne. P. 1874. — Bd. II. Godefroid de Bouillon. P. 1877. — Cf. Hist. litt. XXII. 350, XXV. 510. — Bez. Enfances Godefroi vergl.: Hist. litt. XXII. 392, XXV. 517.

XIV. Kapitel.

Religiöse Schriften.

§ 50. Übersetzungen aus der Bibel. — Pater noster, Credo.

1. Obwohl das kirchliche Leben in dieser Periode (1050 bis 1170) ein hoch entwickeltes war, fehlen Übersetzungen der Bibel in die Volkssprache noch gänzlich. In den Anfang des 12. Jahrhunderts fallen die ersten Versuche, einzelne Teile der Bibel dem Volke zugänglich zu machen. Doch erst von etwa 1230 ab erscheinen verschiedene Übersetzungen der ganzen Bibel, die uns in zahlreichen Manuskripten überliefert sind. Die ältesten Übersetzungen aus der Bibel sind Psalmenbücher, von denen wir zwei aus dieser Zeit besitzen: den Oxforder Psalter und den Cambridger Psalter.

2. Der Oxforder Psalter ist eine nach der Vulgata gearbeitete altfranzösische Psalmenübersetzung in Prosa, welche zu Anfang des 12. Jahrhunderts in anglonormannischem Dialekte abgefasst wurde. Das uns überlieferte Manuskript ist in der Normandie im Kloster Montebourg entstanden und befindet sich jetzt zu Oxford. Ausser den Psalmen enthält die Handschrift noch einige Cantica aus der Bibel, z. B. den Gesang der drei Männer im feurigen Ofen, etc. — Mit Benutzung dieser Übersetzung ist, höchst wahrscheinlich noch im 12. Jahrhundert, eine Übersetzung der Psalmen in Achtsilblern entstanden.

3. Der Cambridger Psalter ist etwas jünger als der Oxforder. Ihm liegt der Bibeltext zu Grunde, welchen der h. Hieronymus nach dem Hebräischen anfertigte (versio he-

braica). Als Schreiber des Psalters nennt sich ein gewisser Eádwin in Canterbury, der um 1120 lebte. Die französische Übersetzung schliesst sich eng an den lateinischen Text an und ist in der Handschrift zwischen die Zeilen (inter lineas) desselben eingetragen, während im Oxforder Psalter der Text ein selbständiger ist. Auch der Cambridger Psalter zeigt anglonormannische Mundart.

4. Eine Übersetzung der vier Bücher der Könige in anglonormannischem Dialekt stammt handschriftlich aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (ca. 1160); die Sprache jedoch trägt ein älteres Gepräge, das auf den Anfang des Jahrhunderts hinweist. Der Übersetzer hat den Bibeltext nicht wörtlich übertragen, sondern gekürzt, erweitert oder geändert, wie es ihm nötig erschien. So ist z. B. die Beschreibung des Salomonischen Tempels im dritten Buche nichts anderes, als die Schilderung einer gotischen Kirche.

5. In das 12. Jahrhundert fallen ausserdem noch folgende Übersetzungen aus dem alten Testament: eine Prosaübersetzung des Buches der Richter mit einem Prolog in Versen; zwei Prosaübersetzungen der beiden Bücher der Machabäer; zwei Versübersetzungen der Genesis, die eine von Herman de Valenciennes, die andere von Éverat; ein Bruchstück einer Versübersetzung des Buches Job.

6. Das älteste versificierte Pater noster und Credo stammen handschriftlich aus dem 12. Jahrhundert. Das Pater noster besteht aus 24 reimenden Achtsilblern, das Credo aus 22 reimenden Zehnsilblern.

7. S. Berger: La bible française au moyen âge. P. 1884. — J. Bonnard: Les traductions de la bible en vers français au moyen âge. P. 1884. — Oxforder Ps. ed. von Francisque Michel: Libri Psalmorum versio antiqua Gallica e codice ms. in Bibl. Bodlej. Oxford 1860. — Cambridger Ps. ed. von Fr. Michel: Le Livre des Psaumes. Ancienne traduction française publiée pour la première fois d'après les manuscrits de Cambridge et de Paris. P. 1876. — Le Roux de Lincy ed.: Les quatre livres des Rois, suivis d'un fragment de Moralité sur Job et d'un choix de Sermons de saint Bernard. P. 1841. Vergl. dazu Rom. XVII. 124. — Pater noster und Credo ed. von P. Meyer im Bulletin de la société des anciens textes. P. 1880.

§ 51. Kanzelberedsamkeit.

(Saint Bernard, Maurice de Sully.)

1. Die Predigten des h. Bernhard, des Abtes des Cisterzienserklosters zu Clairvaux, eines bedeutenden Kanzelredners (1095—1153, heilig gesprochen 1174), dienten teils zur Belehrung der Mönche, teils richteten sie sich an das Volk. Den schönsten Erfolg errang die Beredsamkeit des Abtes im Dome zu Frankfurt, als der Kaiser Konrad III., von den ge-

waltigen Worten des Predigers über die letzten Dinge hingerissen, sich zum zweiten Kreuzzuge bereit erklärte. Von den Predigten für das Volk ist uns keine erhalten, während von denen für die Mönche uns 340 überkommen sind. 45 derselben sind gegen Schluss des 12. Jahrhunderts von einem Mönche wörtlich, und zwar ziemlich ungeschickt aus dem Lateinischen in das Altfranzösische lothringischen Dialekts übertragen und uns in einem Manuskripte aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts überliefert worden. Doch hat der Kopist die ursprüngliche Sprache der Übersetzung nicht verändert.

2. Ein zweiter bedeutender Kanzelredner, der dem Volke in einfachem Tone predigte, ist Maurice de Sully, von 1160 bis 1196 Bischof von Paris. In zahlreichen Handschriften ist uns eine Sammlung seiner Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres in lateinischer und centralfranzösischer Sprache erhalten. Auch giebt es aus dem 13. Jahrhundert eine pikardische und poitevinische Version seiner Predigten. Der Stil des Bischofs ist biegsamer, gefälliger, leichter, als der des h. Bernhard; ein Fortschritt in der Kanzelberedsamkeit ist unverkennbar.

3. Le Roux de Lincy: Les Quatre livres des Rois. P. 1841 (darin 9 Predigten des h. B. ediert.) — W. Förster ed.: Li Sermon Saint Bernart. Erlangen 1885. (Roman. Forsch. Bd. II.) — Vergl.: P. Meyer: Les manuscrits des sermons français de Maurice de Sully. P. 1876 (Romania V.) — A. Boucherie: Le dialecte poitevin au XIIIe siècle. P. 1873. — G. Paris et A. Bos: La Vie de saint Gilles. P. 1881. — Bourgain: La Chaire française au XIIe s. P. 1879. — A. Lecoy de La Marche: La Chaire française au moyen âge, spécialement au XIIIe s. P. 2. Aufl. 1886.

§ 52. Philipe de Thaün.

1. Philipe de Thaün, ein geborener Normanne, lebte zu Anfang des 12. Jahrhunderts als Geistlicher in England, zu dessen König er in gewissen Beziehungen stand. Von ihm sind uns zwei Werke überliefert: Cumpoz und Physiologus.

2. Der Cumpoz (computus, Berechnung) ist eine Art versificierter Kalender, welcher von der Zeiteinteilung, dem Tierkreis, dem Mond und seinen Phasen, von den kirchlichen Festen etc. handelt und um 1120 entstanden ist. Das Werk war für die Hand der Geistlichen bestimmt und ist dem Kaplan Homfrei de Thaün, dem Onkel Philipps, gewidmet. Es zählt ca. 3500 sechssilbige, paarweise gereimte Verse. Die Darstellung ist so trocken und dürr wie der Stoff.

3. Der Physiologus oder Bestiaire, ebenfalls in sechssilbigen Versen geschrieben, ist eine Art fabulöser Naturgeschichte im Sinne des Mittelalters, dem exakte Beobachtungen und Experimente noch fremd waren. Des Plinius Historia naturalis bildete die wesentliche Grundlage der naturwissen-

schaftlichen Kenntnisse jener Zeit; alle Fabeln und absurden Erzählungen, die er mitteilt, wurden nicht bloss geglaubt, sondern noch vermehrt und allegorisch gedeutet. Philipps Physiologus zerfällt nach hergebrachter Einteilung in drei Abschnitte (37 Einzelartikel), welche die bestiae, volucres und lapides behandeln [1]). Jeder Einzelartikel setzt sich aus einem naturwissenschaftlichen und allegorischen Teil zusammen. Löwe, Panther, Phönix, Taube, Pelikan, Diamant, Perle etc. werden auf Christus gedeutet. Für den Menschen dienen als Typus Biber, Elefant, Wiedehopf, Eule etc., für den Teufel Fuchs, Affe, Rebhuhn etc. Philipp widmete sein Buch der Gemahlin Heinrichs I. von England, Aélice de Louvain. Da die Trauung derselben 1121 stattfand, muss der Physiologus später, etwa 1125 entstanden sein.

4. Ausg. des Cumpoz von E. Mall: Li Cumpoz Philipe de Thaün. Strassburg 1873. — Th. Wright: Popular treatises of the middle ages. London 1841 (darin Physiologus ed.). — Vergl.: M. F. Mann: Der Physiologus des Philipp von Thaün und seine Quellen. Anglia VII. 1884. — Louandre: Epopée des animaux. Revue des deux Mondes. 1853. — L. Pannier: Les Lapidaires français des XIIe, XIIIe et XIVe siècles. P. 1882.

§ 53. Reise des h. Brandan.

1. Die Legende von der Reise des h. Brandan (italienisch Brandano, Brentano) war eine Lieblingslegende des Mittelalters und ist uns in mehreren Handschriften und Drucken (letztere aus 1481, 97, 98, 99, 1510) überliefert. Die beste Handschrift befindet sich im Britischen Museum und zählt ca. 1800 achtsilbige Verse mit leoninischen Reimen, deren Metrik manches Auffällige hat. Das Gedicht ist auf Befehl der Königin Aélice von England von einem Kleriker Benedeit in anglonormannischem Dialekt verfasst worden; es fällt also in das erste Viertel des 12. Jahrhunderts, ca. 1125. Es ist nichts anderes als eine Bearbeitung der „Navigatio Sancti Brandani“, welche gegen Ende des 11. Jahrhunderts in Irland entstanden ist und auf Schiffermärchen beruht. Der h. Brandan lässt ein Schiff bauen, um die terra repromissionis sanctorum aufzusuchen, von der er gehört hat. Auf seiner Fahrt, die drei Jahre dauert, kommt er zu mehreren Inseln (Insel der Schafe, Insel Ailbeis, Insel der Schmiede etc.) und gelangt endlich nach manchen Abenteuern zu der terra. Der Schluss des Gedichtes erzählt Brandans Heimkehr und Tod.

---

1) Neben den Bestiaires gab es im Mittelalter auch noch gesondert Volucraires und Lapidaires.

2. H. Suchier: Londoner Brandan, diplomatisch ediert. Rom. Stud. Bd. I. 1875. — Fr. Michel ed.: Les voyages merveilleux de saint Brandan. P. 1878. — Vergl.: Moran: Acta Sancti Brendani. Dublin 1872. — K. Schröder: Sanct Brandan. Erlangen 1871.

§ 54. Normannische Reimpredigt.

1. Die normannische Reimpredigt, welche mit den Worten „Grant mal fist Adam“ beginnt, ist eine in Versen abgefasste, für den volkstümlichen Vortrag berechnete Predigt aus dem Schlusse des 11. Jahrhunderts. Die Sprache ist klar und durchsichtig, wie sie für das Volk passte („A la simple gent || ai fait simplement || un simple sarmun“ sagt der Dichter selbst in Strophe 127), dabei voll Leben und Feuer. Der Dichter spricht nicht über einen gegebenen Text, sondern von der Sündflut, der Erlösung und dem einstigen Gericht, und tritt überall fast tendenziös für das arme gedrückte Volk ein. Die Predigt ist uns in drei Handschriften überliefert, von denen die Pariser den besten Text liefert, und besteht aus 129 Strophen von je sechs fünfsilbigen Versen mit der Reimstellung aabccb. Der Dialekt der Dichtung ist das Frankonormannische. Die Dichtung ist das älteste französische Denkmal, welches vollen konsonantischen Reim zeigt.

2. A. Jubinal ed.: Un sermon en vers. P. 1834. — H. Suchier ed.: Reimpredigt. Halle 1879. (Bibl. normannica. Bd. I.). — Cf. Rom. IX 172, 480, 628, X 311.

§ 55. Wace's religiöse Dichtungen.

1. Von dem anglonormannischen Dichter Wace (cf. § 58.) sind uns folgende religiöse Gedichte überliefert:

a. Ein Gedicht über die Einsetzung des Festes der unbefleckten Empfängnis Mariä. Wace folgt in dem Gedichte, welches aus ca. 1400 Achtsilblern besteht, einer lateinischen Vorlage von Anselm: Miraculum de conceptione sanctae Mariae.

b. Eine versificierte Vita des h. Nicolaus, ca. 1500 Verse, des Dichters frühestes Werk.

c. Ein Gedicht über das Leben der h. Margarethe, welches in der Handschrift einem Dichter Gace (Nebenform von Wace) zugeschrieben wird.

All diese Dichtungen haben keinen besondern poetischen Wert; der Ton der Erzählung ist zwar naiv und treuherzig, aber ohne Schwung.

2. Ausg.: Mancel et Trébutien: L'établissement de la fête de la Conception de Notre Dame, dite la fête aux Normands. Caen 1842. — V. Luzarche: La Vie de la Vierge Marie. Tours 1859. Cf. Rom. VI. 10. VIII. 309. — N. Delius: La Vie de Saint Nicholas. Bonn 1850. — A. Joly: Vie de sainte Marguerite, poème inédit de Wace. P. 1879. Cf. Rom. VIII. 275.

XV. Kapitel.

Normannische Reimchroniken.

§ 56. Allgemeines.

1. Die frühesten Anfänge französischer Litteratur gehen zu einem grossen Teile von den Normannen aus. Von Skandinavien her um etwa 800 nach Westeuropa vordringend, besiedelten sie allmählich die Küstenstriche, vor allem Frankreichs, wo sie trotz mehrfacher Kämpfe mit den Karolingern das Land an der untern Seine mit der Hauptstadt Rouen behaupteten. Karl der Einfältige bestätigte im Jahre 911 ihrem Herzoge Rollo (Gangarolf) als seinem Lehnsmann den Besitz des Landes, das von nun an nach dem Volke Normandie genannt wurde. Indem der Herzog so in ein Lehnsverhältnis zu dem französischen Könige trat, entwickelten sich bald zwischen den Normannen und Franzosen regere Beziehungen, welche eine Romanisierung des germanischen Volkes in kurzer Zeit zur Folge hatten. Bereits um 950 wurde in Rouen nur mehr französisch gesprochen, so dass der Herzog Wilhelm, der Nachfolger Rollo's, seinen Sohn nach der Seestadt Bayeux schicken musste, damit er dort Dänisch lerne. Hatten die Normannen auch ihre Sprache gegen die französische aufgegeben, waren sie äusserlich Romanen geworden, in ihrem Wesen, in ihrem Denken und Fühlen, behielten sie etwas Germanisches. Mit der Sprache zugleich übernahmen sie auch die Sagenstoffe des französischen Volkes, welche bei ihnen nicht bloss eine freundliche Heimstatt fanden, sondern auch gar bald eine dichterische Gestaltung, oder doch wenigstens Umgestaltung erfuhren. Ähnliches geschah bezüglich der keltischen Sagenstoffe, als die Normannen durch den Sieg über die Angelsachsen bei Hastings (1066) Herren von England geworden waren und in Verkehr mit den bis dahin unterdrückten Kelten traten.

2. In der ältern normannischen Litteratur nehmen die Reimchroniken, versificierte Erzählungen der normannischen Geschichte, einen breiten Raum ein. Sie sind für uns nicht bloss als Geschichtsquellen wertvoll, sondern auch dadurch, dass sie uns Volkssagen, Sitten und Anschauungen jener Zeit überliefern. Ihr dichterischer Wert ist natürlich gering, obwohl sie einzelne poetische Episoden aufweisen. Besonders ragen als Chronisten Gaimar und Wace hervor.

§ 57. Geoffroi Gaimar.

1. Über das Leben Gaimar's sind wir aus seinen eigenen spärlichen Angaben, die er am Schlusse seiner Chronik giebt, unterrichtet. Er lebte im Norden Englands unter der Regierung Heinrichs I. (1106—35) als eine Art Hofdichter und Hausgeistlicher bei einem Baron Ralph Fitz Gilbert. Auf Bitten der Gemahlin desselben, Constance, verfasste er um 1150 zum Teil nach der Historia Britonum des Galfridus Monmouthensis eine „Chronique des rois anglo-saxons", in welcher er die Geschichte Englands von Brutus bis zum Tode des Königs Wilhelm Rufus (1087) erzählt. Erhalten ist uns jedoch nur der Teil, welcher bei Hengist und Horsa anhebt und bis 1087 reicht. Der erste Teil der Chronik, welcher das keltische England behandelte, ist durch den „Roman de Brut" des Maistre Wace verdrängt worden und uns nicht erhalten. Der uns in vier Handschriften überlieferte Teil zählt ca. 6500 Achtsilbler, die zu je zweien reimen. Die Sprache des Dichters ist die anglonormannische.

2. Ausgabe des uns erhaltenen Teiles der „Estoire des Engles" in Monumenta hist. Brit. 1848 I. (1. Hälfte) — von Fr. Michel in Chroniques anglo-normandes. I. Rouen 1840 (2. Hälfte) — vollständig ed. von Th. Wright. London 1850.

§ 58. Wace.

1. Wace, der bedeutendste normannische Dichter des Mittelalters, wurde zu Anfang des 12. Jahrhunderts, um 1110, auf der Insel Guernesey geboren. Was der Name Wace bedeutet, ist nicht ganz klar; vielleicht entstand er aus Eustachius (Wistace), vielleicht auch aus dem altdeutschen Namen Wazo. Seine Ausbildung erhielt Wace zu Paris und zu Caen, wo er clerc lisant wurde, d. h. Geistlicher, der die Messe lesen durfte. In poetischen Paraphrasen erklärte er hier dem Volke das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariae, sowie das Leben und die Verdienste mehrerer Heiligen (cf. § 55). Als er den „Roman de Brut" verfasst hatte (1160), erhielt er als Belohnung für denselben vom Könige Heinrich II. von England, der auch zugleich Herzog der Normandie war, eine Präbende zu Bayeux. Hier unternahm er ein neues Werk, den „Roman de Rou", dessen erste Teile jedoch keinen Anklang bei Hofe fanden. Um die Gunst Heinrich's II. wieder zu erlangen, begann er daher sein Werk noch einmal, sorgfältiger und genauer, mit Aufbietung seiner ganzen Arbeitskraft. Mittlerweile aber war ihm bereits zu seinem grossen Schmerze ein Nebenbuhler entstanden, in einem Benoît, der denselben Stoff behandelte. Da hielt er mit der Arbeit inne. Wann er gestorben, ist uns nicht genau bekannt, wahrscheinlich um 1175.

2. Der „Roman de Brut“ [1]) ist eine poetische Chronik nach der Historia Britonum des Galfridus Monmouthensis [2]), einer sagenhaften Geschichte Englands bis zur Eroberung durch die Angelsachsen, gemäss welcher des Aeneas Enkel, Brutus, nach vielen Abenteuern nach Albion kommt, dessen Herrscher er wird, und das von nun ab nach seinem Namen Britannien heisst. Einer seiner Nachfolger ist König Artur, dessen sagenhaftes Heldenleben erzählt wird. Wace hat Gottfried nicht sklavisch nachgeahmt, sondern umgearbeitet und erweitert, indem er eine Reihe von keltischen Sagen zufügte, die er aus dem Volksgesange her kannte. So findet sich zuerst bei Wace der berühmte runde Tisch König Arturs erwähnt. Der Roman de Brut wurde um 1160 vollendet und nach dem Berichte Layamon's, der ihn ins Englische übersetzte, der englischen Königin Eleonore gewidmet. Dass Wace als Lohn dafür ein Kanonikat zu Bayeux erhielt, ist bereits erwähnt. Das Gedicht zählt ca. 15 000 achtsilbige Verse, die zu je zweien reimen.

3. Der „Roman de Rou“ (Roman von Rollo), Wace's bestes Werk, ist eine versificierte Geschichte der Normannen von ihren ersten Einfällen in Frankreich ab bis zur Schlacht bei Tinchebrai (1106), durch welche die Normandie mit England ver-

---

1) Das Wort Brut hängt nicht mit Brutus zusammen, sondern ist keltisch und bedeutet Geschichte (französisch bruit, Gerücht). Roman de Brut heisst daher nichts anderes als Geschichtsroman. Aber schon Wace hat das Wort verkehrt verstanden, indem er es auf Brutus bezog. Richtiger würde sein Werk „Geste des Bretons“ betitelt sein.

2) Die Historia Britonum des Gottfried von Monmouth beruht nicht, wie er selbst sagt, auf einem alten keltischen Buche, das ihm der Archidiakon Walter von Oxford gegeben habe, sondern zum Teil auf einer alten lateinischen Chronik Eulogium Britanniae sive Historia Britonum, welche ein armorikanischer Mönch, der später mit dem Namen Nennius bezeichnet wird, um die Mitte des neunten Jahrhunderts vermutlich nach alten keltischen Traditionen und Sagen verfasst hat. Bei Nennius ist Artur bloss ein nationaler Held von grosser Tapferkeit; bei Gottfried erscheint er bereits als Mittelpunkt eines Sagencyk us, indem der Chronist über ihn in den letzten Büchern seiner Historia allerlei Sagen zufügte, die Wace in seinem Roman de Brut später noch vermehrte. Die Historia Britonum scheint zuerst im Jahre 1139 vorgelegen zu haben; die endgültige Gestalt erhielt sie jedoch erst ca. 1150, da Gottfried noch mehrere Umarbeitungen und Erweiterungen vornahm. Ausser Wace's Bearbeitung der Historia Britonum von Gottfried giebt es noch zwei andere altfranzösische, von denen die eine sich handschriftlich in München (Ausgabe von K. Hofmann und Vollmöller: Der Münchener Brut. Halle 1877), die andere noch unediert (Ausg. in Rom. Forsch. vorbereitet) im Britischen Museum befindet. Beide jedoch sind uns nur bruchstückweise erhalten.

einigt wurde. Als Quellen hat Wace für die ältere Geschichte die Chroniken des Dudo von S. Quentin und des Wilhelm von Jumièges benutzt. In der Geschichte Wilhelms I. ist Wace ziemlich selbständig, so dass er hierfür eine wichtige Quelle ist; doch finden sich hier und da Anklänge an die Geschichte Wilhelms I. von Wilhelm von Poitiers und an die Historia ecclesiastica von Ordericus Vitalis. Wace liebt es, in seine Chronik Volkssagen einzuflechten; die besten derselben, die Begegnung Richards I. mit dem Teufel, die Erzählung von dem verliebten Mönche, von dem Sänger und Helden Taillefer, sind in unserer Zeit von Uhland nachgedichtet worden.

Der Roman de Rou besteht aus drei Teilen, wovon die beiden ersten uns nur in der Abschrift eines ältern Manuskripts überliefert sind, während wir vom dritten Teile vier Handschriften besitzen. Der erste Teil zählt 751 paarweise reimende Achtsilbler; der zweite Teil ist in Alexandrinern abgefasst und zählt 4424 Verse; der dritte, im Versmasse des ersten geschriebene Teil übertrifft mit 11 502 Versen die beiden andern an Länge weitaus. Der Reim ist von Wace überall mit grosser Sorgfalt behandelt worden. Eine Eigentümlichkeit des Dichters nicht bloss in diesem Werke, sondern auch im Brut, ist es, dass er häufig vier, sechs, acht, selbst 10 oder 12 Zeilen durch denselben Reim bindet.

4. Die „Chronique ascendante des ducs de Normandie“, ein Werk, das in 315 Alexandrinern die Geschichte der Normannenherzöge rückwärts von Heinrich II. bis Rollo erzählt und besonders über Heinrich II. Neues beibringt, ist nicht ein Auszug aus Wace's Roman de Rou, sondern eine selbständige Dichtung, die kurz nach 1174 niedergeschrieben wurde. Nach G. Paris' Ansicht (La litt. frç. au m. â, p. 134) ist sie nichts anderes als ein Prolog zu dem Roman de Rou. Verfasser derselben ist höchst wahrscheinlich Wace.

5. J. A. Giles ed.: Galefridi Monmutensis Historia Britonum. London 1844. — San Marte ed.: Historia regum Britanniae Galefridi Monmouthensis. Halle 1855. — Le Roux de Lincy ed.: Le Roman de Brut. Rouen 1836—38. 2 Bde. — Fr. Pluquet ed.: Le Roman de Rou. Rouen 1827. 2 Bde. — H. Andresen ed.: Maistre Wace's Roman de Rou et des ducs de Normandie. Heilbronn 1877—79. 2 Bde. (Hierin auch die Chron. ascendante ediert. Bd. I.) — Vergl.: H. L. D. Ward: Catalogue of romances in the Department of Manuscrits in the British Museum. London, I. 1883. — O. Wendeburg: Über die altfranzösische Bearbeitung von G. v. M. Hist. reg. Brit. in der Hds. Brit. Mus. Harl. 1605. Erlangen 1881. Diss. — G. Heeger: Die Trojanersage der Britten. München 1888. — G. Körting: Über die Quellen des Roman de Rou. Leipzig 1867. — Cf. Körting, Jahrbuch für rom. u. engl. Spr. u. Litt. VI. 192. — H. Hormel: Untersuchung über die Chronique ascendante und ihren Verfasser. Marburg 1880 (Diss.) —

Roman de Rou, deutsche, poetische Übersetzung von F. v. Gaudy. Glogau 1835.

§ 59. Die „Chronique des ducs de Normandie". — Fantosme.

1. Da dem Könige Heinrich II. die beiden ersten Teile von Wace's Roman de Rou nicht gefielen, übertrug er einem andern Dichter, Benoît, die Abfassung einer Geschichte der Normannen. In ca. 44 000 achtsilbigen Versen erledigte dieser Benoît mit poetischem Geschick seine Aufgabe; er behandelte natürlich denselben Gegenstand wie Wace's Roman de Rou, dessen ersten und zweiten Teil er für sein Werk stark benutzte. Benoît's Reimchronik reicht von den ersten Anfängen der normannischen Geschichte bis zum Tode Heinrichs I. (1135), also weiter als der Roman de Rou, da Wace, voll Unmut und Zorn, die Gunst des Königs verloren und sein Werk umsonst gemacht zu haben, mitten in der Erzählung die Feder aus der Hand legte. Dass der Verfasser dieser Reimchronik mit dem berühmten Benoît de Sainte-More, der den Roman de Troie dichtete, identisch sei, ist höchst wahrscheinlich, da die Sprache des Werkes durchaus darauf hindeutet.

2. Aus der Zeit Heinrichs II. besitzen wir ausserdem noch eine zeitgenössische Chronik über seinen Krieg gegen die Schotten (1173—74), dessen Verfasser, der anglonormannische Geistliche Jourdain Fantosme, recht original und lebendig erzählt. Die Chronik ist in gereimten Alexandrinern geschrieben, mit Ausnahme eines kleinen Abschnittes, der Zehnsilbler (ca. 120) aufweist.

3. Francisque Michel ed.: Chronique des ducs de Normandie par Benoît. P. 1836—44. 3 Bde (in Bd. III. Fantosme's Chr. ed.). — Vergl.: Franz Settegast: Benoît de Sainte-More. Eine sprachliche Untersuchung über die.Identität der Verfasser des „Roman de Troie" und der „Chronique des ducs de Normandie." Breslau 1876. — H. Stock: Die Phonetik des Roman de Troie und der Chronique des ducs de Normandie. (1878. Rom. Stud. III.). — Cf. bez. Benoît: Rom. Forsch. I. 327. II. 477; Rom. Stud. III. 443; Z. für rom. Phil. XI. 230, 344. — H. Rose: Über die Metrik der Chronik Fantosme's. Bonn 1880. Diss. (Rom. Stud. V.) — Cf. bez. Fantosme: Rom. X. 306; Z. für rom Phil. XI. 231, 344.

Die Periode des höfischen Kunstepos. (1170—1250).

XVI. Kapitel.

Charakteristik der Periode.

§ 60. Allgemeines.

1. Gegen Mitte des 12. Jahrhunderts hatte sich die Karlsdichtung im wesentlichen ausgelebt. Das Geschlecht war feiner geworden, der Höhepunkt der mittelalterlichen Kultur war erreicht. Man wollte nicht länger in schlichten einfachen Weisen von Karl dem Grossen singen hören — der Stoff war verbraucht und nicht mehr recht interessant, die Form der Dichtung war zu schmucklos. Ein neuer Stoff aber war im französischen Volke nicht vorhanden, weil grosse politische Ereignisse, welche die Volksphantasie in Bewegung hätten setzen können, den Jahrhunderten nach Karl mangelten. Einen Augenblick zwar wurde durch den ersten Kreuzzug der Chanson-de-geste-Dichtung ein neuer Impuls gegeben; aber er war gering und von kurzer Dauer. Da kam aus England von den Kelten her ein neuer reicher Sagenstoff und damit neues Leben in die Poesie. Zwar war schon früher von der Bretagne her leise Kunde vom Könige Artur nach Frankreich gedrungen; auch hatten keltische Sänger hier und da seinen Ruhm verkündet; aber erst die Eroberung Englands durch die Normannen brachte den neuen Stoff zur rechten Kenntnis und in Aufnahme (cf. § 56). Da derselbe dem Volke fremd war, konnte aus ihm auch natürlich keine neue Volksdichtung erwachsen, er wurde vielmehr das Fundament der Kunstepik. Dichter mit feiner Bildung erstanden nun, die bald auch antike und byzantinische Stoffe zur Darstellung heranzogen. Die Helden der Kunstepen waren wie die der Karlsepen tapfere Ritter, die viele Kämpfe zu bestehen hatten. Während aber die Karlsritter in den Kampf zogen, um die Heiden oder die Feinde des Kaisers zu bekämpfen, zogen die Ritter der Kunstepen gegen Drachen und Riesen aus; Abenteuer zu erleben, das war ihr Losungswort, daher diese Epen schon damals zuweilen Abenteuerromane genannt werden im Gegensatz zu den Chansons de geste. In

den letzteren finden sich, besonders gegen Mitte des 12. Jahrhunderts, auch schon abenteuerliche Züge, wie denn der Übergang von der einen Periode epischer Dichtung zur anderen kein scharf bestimmter ist, sondern ganz allmählich sich vollzog. Ja, man kann sogar in einzelnen Chansons de geste genau die Stelle bezeichnen, wo sie zu Abenteuerromanen werden (wie in Huon de Bordeaux).

2. Den grosen Epen zur Seite stehen kleinere epische Dichtungen, „Lais“ und „Fabliaux“, die etwa unsern heutigen Novellen bezw. Schwankerzählungen entsprechen würden. Auch die uns überlieferte Gestaltung der Tiersage gehört dieser Zeit an und deutet durch die satirischen und lehrhaften Anspielungen schon die folgende Periode an. Die Geschichtschreibung macht durch Villehardouin, der die Ereignisse, an welchen er teil hatte, in ihrem historischen Zusammenhange darzustellen sucht, einen gewaltigen Schritt vorwärts. Die Lyrik und Dramatik beginnen zu erblühen und Boden zu fassen, die Lyrik wesentlich nach provenzalischen Mustern, die Dramatik frei erwachsen auf dem Boden des religiösen Kultus.

§ 61. Inhalt und Form der Kunstepen.

1. Die Abenteuerdichtung entnahm ihre Stoffe hauptsächlich drei Quellen: aus der keltischen Artursage, der Graalsage und aus antiken Sagen. Doch sind daneben noch zahlreiche keltische, byzantinische und nationalfranzösische Stoffe zu Abenteuerromanen verarbeitet worden.

2. Artur ist nach dem Berichte des Nennius (cf. § 58 Anm. 2.) eine geschichtliche Persönlichkeit; er soll im sechsten Jahrhundert tapfer, wenn auch erfolglos, gegen die in Britannien eindringenden Germanen gekämpft haben. Seine Thaten wurden in Wales, wo die besiegten Briten eine letzte Zufluchtsstätte ihrer Freiheit fanden, in Liedern verherrlicht. Der tapfere Führer wurde allmählich zu einem mächtigen Könige umgeschaffen, der von ritterlichen Helden, den Rittern der Tafelrunde, umgeben ist. Dann knüpften sich auch Lokalsagen und mythologische Erinnerungen an seinen Namen. Als nun im 11. Jahrhundert England von den Normannen erobert wurde, nahm das Nationalbewusstsein der Kelten einen mächtigen Aufschwung, da sie als natürliche Bundesgenossen von den Normannen begünstigt wurden. Infolge dessen erwachten die alten, nationalgeschichtlichen Helden zu neuem Leben und fanden zuerst in lateinischen und normannischen Chroniken Erwähnung (cf. § 58); bald auch wurden die Sagen über sie in wälscher Sprache gesammelt und niedergeschrieben, welche Sammlungen uns jedoch nur in verjüngter Form aus dem 15. Jahrhunderte erhalten sind. Das bedeutendste wälsche

Sammelwerk ist das sogenannte rote Buch von Hergest (Llyfr Coch o Hergest), ediert von Lady Charlotte Guest: The Mabinogion[1]) from the Llyfr Coch o Hergest and other ancient welsh manuscripts, with an English translation and notes. London and Llandovery 1838—49. 3 Bde.

3. Die zweite Hauptquelle für die Kunstepik ist die Graalsage, welche, obwohl immer mit der Artursage verbunden, doch nicht keltischen Ursprungs ist. Unter „Graal" verstand das Mittelalter die Schüssel, deren sich Christus beim h. Abendmahl bedient, und worin nach der Kreuzigung Joseph von Arimathia das Blut Christi aufgefangen habe. Sie besass nach mittelalterlichem Glauben wunderbare Kräfte, strahlte in ewigem Glanze, und wer sie anschaute, fühlte sich beseligt. Doch nur die Reinen und Guten konnten ihr nahen. Das Wort Graal leitet sich weder von sanguis regalis oder realis, noch von gratialis ab, wie man früher glaubte. Die richtige Etymologie[2]) deutet eine Stelle bei Helinandus, einem Schriftsteller aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, an: Gradalis vel gradale dicitur gallice scutella lata et aliquantulum profunda, in qua pretiosae dapes cum suo jure divitibus solent apponi, et dicitur nomine graal. Gradalis, die Schüssel, ist wahrscheinlich entstanden aus cratalis, das sich von dem mittellateinischen cratus, Mischkrug (statt crater) herleiten lässt. Keltisch heisst jene mystische Schüssel „per".

Die Graalsage ist wahrscheinlich im östlichen Frankreich entstanden. Der erste Ausgangspunkt für dieselbe sind die Worte im 26. Kapitel des Matthäus: „Qui intingit mecum manum in paropside, hic me tradet." Aus diesem Verse ist die Idee des Graales erwachsen, der Schüssel, die den Verräter entlarvt, in deren Nähe nur die Guten und Reinen ausharren können. Die weitere Ausbildung der Sage ist auf die Legende von Joseph von Arimathia zurückzuführen, die sich im ersten Teile (Gesta Pilati, cap. XII—XV) des apokryphen Evangeliums Nicodemi[3]) findet. Darnach erhält Joseph von Pilatus die Abendmahlschüssel zum Geschenk und sammelt in ihr das Blut Christi. Er wird sodann auf mehrere Jahrzehnte in den Kerker geworfen und empfängt daselbst einmal den Besuch des Heilandes. Durch den Kaiser Vespasian, der durch das Schweisstuch der h. Veronika von tödlicher Krankheit geheilt wurde, erhalten alle gefangenen Christen ihre Freiheit wieder, auch Joseph, der sich mit der h. Schüssel fortbegiebt

1) Mabinogi Jugenderzählung, Märchen; plur. mabinogion.

2) Diez: Etymologisches Wörterbuch der Romanischen Sprachen. Bonn. 4. Aufl. 1878. 2 Bde.

3) C. von Tischendorf ed.: Evangelia apocrypha. Leipzig. 2. Aufl. 1876.

und nach England kommt. Hier nun setzt die Sage ein, indem sie Joseph in Beziehung zur Artursage bringt. Die heilige Schüssel vererbt sich in der britischen Königsfamilie; sie ist jedoch an einem unbekannten Orte verborgen. Aufgabe edler Ritter ist es nun, die Schüssel, welche allmählich zu einem Zaubergefässe wird, aufzufinden.

4. Die dritte Quelle, aus der die Kunstepik schöpfte, sind die Sagen des griechischen und römischen Altertums, welche dem Mittelalter im wesentlichen, wenn auch zum Teil nur in Auszügen aus den ursprünglichen Werken, bekannt waren. Die antiken Helden wurden zu mittelalterlichen Rittern umgeschaffen und die Sitten und Anschauungen der Zeit auf sie übertragen; von historischer Treue und Kritik hatte man damals noch keinen Begriff; man kannte zwar das Altertum, erfasste aber nicht den Geist desselben.

5. Wie sich die Kunstepen im Stoffe ganz erheblich von den Chansons de geste unterscheiden, so auch in der rhythmischen Form. Der achtsilbige Vers ohne Cäsur herrscht vor; je zwei aufeinander folgende Verse sind durch den Reim verbunden. Eine Einteilung in Tiraden oder Strophen findet sich in ihnen nicht, sondern der Strom der Erzählung rollt ununterbrochen fort, da das Werk vorzugsweise gelesen und nicht mehr gesungen wurde. Der Achtsilbler ist nicht durch die Kunstepik neu geschaffen worden; er findet sich bereits in der „Clermonter Passion“, im „Leodegarlied“, sowie in der eigenartigen Chanson de geste „Gormont et Isembart“.

6. Gemäss den drei Hauptquellen, aus denen die Abenteuerdichtung ihre Stoffe schöpfte, zerfällt diese in drei Gruppen: Ritterromane, Graalromane und Romane über antike Stoffe. Dazu gesellen sich Epen über byzantinische Sagenstoffe. In den Ritterromanen werden die Abenteuer und Kämpfe der Arturritter dargestellt. König Artur und seine Gemahlin Gueniėvre treten im allgemeinen nur am Anfang und Schluss der Dichtungen auf; sie senden die Ritter aus und belohnen die zurückkehrenden siegreichen Helden. Diese Dichtungen behandeln rein keltische Sagen. In der zweiten Gruppe haben sich die keltischen Traditionen mit christlichen Sagenstoffen vermischt. Die Ritter ziehen aus, um den h. Graal zu suchen oder zu beschützen. Artur und seine Gemahlin spielen eine hervorragende Rolle. Die Romane dieser Gruppe sind sowohl in rhythmischer wie prosaischer Fassung auf uns gekommen, während die der ersten Gruppe uns zumeist nur in rhythmischer Form überliefert sind. Die dritte Gruppe steht, obwohl im Mittelalter hochberühmt, an poetischer Kraft hinter den beiden ersten zurück. Manche Dichtungen sind nichts anderes, als unbewusste Travestieen antiker Werke.

7. San-Marte (A. Schulz): Die Arthur-Sage und die Märchen des rothen Buches von Hergest. Quedlinburg und Leipzig 1842. — Ders.: Beiträge zur bretonischen und celtisch-germanischen Heldensage. ib. 1847. — Grässe: Die grossen Sagenkreise des Mittelalters. Dresden und Leipzig 1842. — De La Villemarqué: Les Romans de la Table Ronde. P. 1861. — P. Paris: Les Romans de la Table Ronde mis en nouveau langage. P. 1868—77. 5 Bde (mit ausführlicher Einleitung). — A. Birch-Hirschfeld: Die Sage vom Gral, ihre Entwickelung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrhundert. Leipzig 1877. — E. Martin: Zur Gralsage. Strasburg 1880. (Quellen u. Forsch. H. 42). — F. Zarncke: Zur Geschichte der Gralsage. (Beiträge zur Gesch. d. deutsch. Spr. u. Litt. III. 304) — A. Wesseloffsky: Der Stein Alatyr in den Localsagen Palästinas und der Legende vom Gral. (Arch. f. slav. Phil. VI, 33; 1882) — W. Hertz: Die Sage vom Parcival und dem Gral. Breslau 1881. — G. Paris: Étude sur les Romans de la Table Ronde. P. 1882 (Romania, Heft 40). — Fr. Seiffert: Namenbuch zu den altfranzösischen Artusepen. Greifswald (Diss.) 1883. — Cf. § 58. 5. — Bez. der Romane über antike Sagenstoffe vergl. Kap. XIX.

XVII. Kapitel.

Ritterromane.

§ 62. Tristan et Iseult.

1. Tristan, der schon früh seine Eltern verloren hat, wird von seinem Oheim, König Mark von Cornwallis, erzogen. Bei diesem erscheint jedes Jahr der Riese Morolt, um namens des Königs von Irland, seines Schwagers, einen Tribut von jungen Mädchen zu erheben. Als Tristan erwachsen ist, kämpft er gegen den Riesen, wird aber von dessen vergiftetem Schwerte getroffen und kann nur durch die zauberkundige Königin von Irland geheilt werden. Als Sänger verkleidet sucht und findet er Rettung in Irland. Dort lernt er auch die herrliche Iseult kennen, die Tochter der Königin, von deren Schönheit er bei der Rückkehr seinem Oheim so viel erzählt, dass dieser ihn ausschickt, für ihn um die Hand der Prinzessin zu werben. Tristan führt seinen Auftrag mit Geschick aus und segelt mit der jungen Braut zu seinem Oheim. Unterwegs aber trinken die beiden unglücklicherweise von einem Zaubertranke, den die Mutter für König Mark und ihre Tochter bestimmt hatte, weil er die davon Trinkenden mit unauslöschlicher Liebe zu einander erfüllte. Nun sind Tristan und Iseult in Liebe zu einander entbrannt, die nimmer vergeht. Trotz der Bemühungen der Kammerfrau Brangien erfährt der König Mark nach einiger Zeit von der unseligen Liebe und verweist die beiden des

Landes. Sie leben lange in süsser Liebe zusammen in einem dichten Walde; aber endlich zieht Iseult zu ihrem Gemahle Mark heim. Tristan begiebt sich in ferne Länder und heiratet zu Carhaix eine andere Isolde, die Tochter des Herzogs von Arondel; aber seine erste Isolde kann er nicht vergessen. Da wird er einst im Kampfe verwundet und kann nur durch die Königin Iseult, welche die Zauberkunst ihrer Mutter gelernt hat, geheilt werden. Er schickt Boten zu ihr und wartet mit ängstlicher Spannung auf das Schiff, das sie bringen soll. Trägt es weisse Segel, so kommt sie; trägt es schwarze, so kommt sie nicht. Da meldet ihm seine Frau betrügerischer Weise, es sei ein Schiff in Sicht mit schwarzen Segeln — tot fällt Tristan zurück auf sein Bett. — Als Isolde ans Land gestiegen war und den Tod Tristan's vernahm, da stürzte sie sofort zu Boden und gab ihren Geist auf. Spätere Sagen fügen hinzu, dass die Liebenden beide in dasselbe Grab hinabgesenkt wurden, aus welchem bald ein Rosenbusch und ein Weinstock hervorwuchsen, die sich in zarter Liebe umschlangen.

2. Die Dichtung, welche ursprünglich zu der Artursage in keiner Beziehung steht, scheint aus einzelnen Lais, welche Episoden aus Tristan's Leben und Lieben behandelten, hervorgegangen zu sein. Angeblich nach einer keltischen Vorlage hat der Anglonormanne Thomas de Bretagne um 1170 eine Tristandichtung verfasst, die uns leider nur in Bruchstücken überliefert ist. Den Inhalt derselben ersehen wir jedoch aus den zahlreichen Übersetzungen seines Werkes, die bald nach ihm entstanden sind; so die deutsche Übersetzung von Gottfried von Strassburg, die englische und vor allen die isländische, welche dem Original am nächsten steht. Neben Thomas haben die Dichter Bérol (ca. 1150) und Crestien de Troyes denselben Stoff behandelt; Berol's Dichtung ist uns jedoch nur bruchstückweise überliefert, die von Crestien sogar ganz verloren gegangen. Aber noch aus den Fragmenten von Thomas sowohl wie von Bérol weht uns ein so feiner, zarter Duft in der Schilderung der Liebe entgegen, die doch im grunde tief unsittlich ist, herrscht eine solche Hoheit in der Darstellung des Todes der Liebenden, dass wir die Begeisterung und das Interesse des Publikums für die Dichtung, sowie die ausserordentliche Beliebtheit derselben verstehen.

3. Ausgabe von Fr. Michel: Tristan, Recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures. Londres 1835—39. 2. Bde. (Französ., anglonorm. und griech. Text.) — L. Estländer: Pièces inédites du Roman de Tristan, précédées de recherches sur son origine et son développement. Helsingfors 1866. — E. Kölbing: Die nord. und die engl. Version der Tristansage, mit litterargeschichtlicher Einleitung, deutscher Übersetzung und Anmerkungen herausgegeben. Heilbronn 1878—83. 2 Bde. — Vergl.: F. Vetter: La légende de Tristan, d'après le poème français de Thomas

et les versions principales qui s'y rattachent. Marburg 1882. Diss. — W. Röttger: Der Tristan des Thomas. Göttingen 1883. Diss. — Cf. Hist. litt. XIX. 687; Rom. XV. 481, XVI. 288; Z. f. deutsche Phil. XVIII. 81. — E. Løseth: Tristanromanens gammel franske prosahandskrifter i Pariser nationalbibliotheket. Kristiana 1888. — W. Meyer und E. Muret bereiten eine Ausg. der Tristanfragmente von Bérol vor. (S. d. a. t.)

§ 63. Crestien de Troyes.

1. Crestien ist der berühmteste und bedeutendste Dichter der Artur- und Graalsage. Von seinem Leben ist uns wenig bekannt. Er wurde um 1130—40 wahrscheinlich zu Troyes, der alten Residenz der Grafen von Champagne, von der er seinen Beinamen genommen hat, geboren und starb gegen Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts. Dass dem Dichter gelehrte Studien nicht fremd geblieben sind, geht aus verschiedenen Stellen seiner Werke hervor; er ist also höchst wahrscheinlich in einer Klosterschule erzogen worden. Crestien stand als fahrender Sänger zu verschiedenen fürstlichen Personen in Beziehung, besonders zu dem Grafen von Flandern, Philipp von Elsass (regierte von 1169—1191), dessen Freigebigkeit er sehr lobt. Der Dialekt, in welchem Crestien schrieb, ist der centralfranzösische. Der Stil des Dichters ist gewandt und sorgfältig, so dass bereits seine Zeitgenossen (so Huon de Meri) ihm den Preis kunstvoller Rede zuerkannten. Von Crestiens Werken sind folgende erhalten (chronologische Reihenfolge nach G. Paris): Érec et Énide (um 1160), zur Artursage gehörig, nachgedichtet von Hartmann von Aue, ediert von I. Bekker in der Zeitschrift für deutsches Alterthum X (1856) — Cliges, eine orientalische Legende behandelnd, die seltsamer Weise mit der Artursage in Verbindung gebracht ist, ediert von W. Förster, Halle 1884 — Lancelot, le Chevalier de la Charrette (um 1170), zur Artursage gehörig (hierin zuerst Darstellung der Minne jener Zeit), ediert von Tarbé, Reims 1849 und von Jonckbloet, La Haye 1850 — Ivain oder Le Chevalier au lion — Perceval le Gallois oder le Conte du Graal (cf. § 65) — ausserdem sechs lyrische Gedichte und die Übersetzung eines kleinen Teils von Ovid's Metamorphosen. Verloren gegangen sind aber: sein Tristanepos, seine Übersetzung von Ovid's Ars amandi, eine Übersetzung aus Ovid's Metamorphosen sowie lyrische Gedichte.

2. Die schönste Dichtung Crestiens ist Ivain, der Ritter mit dem Löwen. Sie stand im Mittelalter in hohem Ansehen und wurde viel gelesen. Obwohl in ihr der Dichter den Höhepunkt seiner Kunst erreicht hat, ist die Dichtung doch kein einheitlich komponiertes Kunstwerk, das von einer höhern Idee getragen wird, sondern nur eine lose Verknüpfung einzelner äusserst spannenden und abwechselnden Scenen, die in form-

gewandter Sprache niedergeschrieben sind (ca. 6800 Verse). Ins Deutsche wurde das Werk von Hartmann von Aue übertragen.

Inhalt der Dichtung: Ritter Ivain zieht aus, um eine wunderbare Quelle aufzusuchen, die in einem Walde in Armorica fliesst. Er begegnet einem Riesen, der ihm sagt, wie er zu Werke gehen soll. Als er die Quelle gefunden hat und mit einem goldenen Becher daraus schöpft, entsteht ein furchtbares Unwetter, das den Eigentümer des Waldes herbeiruft, mit welchem Ivain kämpfen muss. Er verwundet denselben tödlich und verfolgt ihn bis in sein Schloss, dessen Thore sich hinter ihm schliessen. Hier besteht er mit Hilfe eines den Träger unsichtbar machenden Zauberringes, den ihm Lunette, ein junges Mädchen auf dem Schlosse, gegeben hat, manche Abenteuer. Als dann der verwundete Ritter stirbt, heiratet er dessen Frau und wird so Besitzer des Schlosses und der Quelle. Eines Tages kommt nun der König Artur mit seinen Rittern daher und fordert Ivain auf, mit zu einem Turniere zu ziehen. Seine Frau entlässt ihn unter der Bedingung, dass er nach einem Jahre zurückkehre. Er aber vergisst in der Lust der Abenteuer sein Versprechen und erfährt am Jahrestage seiner Abreise, dass seine Frau ihn deswegen verstossen hat. Durch wunderbare Thaten, bei welchen er von einem Löwen, den er einst vom Tode errettet hat, unterstützt wird, sucht er ihre Gunst wieder zu erwerben. Da erfährt er, dass Lunette des Verrats gegen ihre Herrin angeklagt ist und verbannt werden soll, wenn sich nicht ein Ritter findet, sie zu verteidigen. Er gedenkt der Hilfe, die sie ihm einst hat angedeihen lassen, und ist sofort entschlossen, sie zu verteidigen. Er besiegt ihre Ankläger und tötet dann noch einen furchtbaren Riesen, der das Land verheert. Seine Frau nimmt ihn wieder zu Gnaden auf.

3. W. L. Holland: Crestien von Troies, eine litteraturgeschichtliche Untersuchung. Tübingen 1854. — Id.: Li Romans dou Chevalier au lyon herausgeg. Hannover. 2. Aufl. 1880. — Ch. Potvin: Bibliographie de Crestien de Troyes. Brüssel 1863. — R. Grosse: Der Stil des Crestien de Troyes. Paderborn 1880, (Frz. Stud. I.). — H. Goossens: Über Sage, Quelle und Komposition des Chevalier au lyon. Paderborn 1883. Diss. (auch Neuphil. Stud. I.). — W. Förster ed.: Der Löwenritter (Yvain). Halle 1887. (Mit wichtiger Einl.)

XVIII. Kapitel.

Graaldichtungen.

§ 64. La Geste du Graal.

1. Der erste Dichter, der die Graalsage behandelte, ist Robert de Boron, welcher wahrscheinlich dem östlichen Frankreich angehörte. In den Jahren 1170—80 (nach G. Paris zu Anfang des 13. Jahrh.'s) verfasste er eine grosse dreiteilige Graaldichtung, die uns leider nicht vollständig überliefert ist. Joseph d'Arimathie betitelt sich der erste Abschnitt; dieser, sowie der Anfang des zweiten Teiles, Merlin, sind uns in ihrer ursprünglichen rhythmischen Gestalt erhalten. Merlin[1]), ein wunderbarer Zauberer, ist der wirkliche Vater Arturs, da er sich der Königin in der Gestalt des Königs genaht hat. Der dritte Teil der Dichtung, Perceval, ist uns nur in einer Prosabearbeitung erhalten. Auch von den beiden ersten Teilen giebt es Prosaredaktionen. Bei Boron ist der Graal nur erst das einfache Gefäss der Gnade, während er in späteren Dichtungen immer mehr ein Zaubergefäss wird, das Speise und Waffen giebt, das Leben derer verlängert, die es anschauen, u. s. w.

2. Ausgaben: Francisque Michel: Roman du Saint-Graal. Bordeaux 1841. — E. Hucher: Le Saint-Graal ou le Joseph d'Arimathie. Le Mans 1875—78. 3 Bde. — G. Weidner: Der Prosaroman von Joseph von Arimathia. Oppeln 1881. — Cf. Merlin, p. p. G. Paris et J. Ulrich. P. 1886. 2 Bde. (S. d. a. t.) — Cf. § 61, 7.

§ 65. Perceval.

1. Die hervorragendste Graaldichtung ist Crestien's Perceval le Gaulois oder le Conte du Graal, um 1190 entstanden. Crestien hat den keltischen Stoff etwas anders bearbeitet als Robert; er kürzt oder fügt neue Scenen ein. Die Darstellung ist formgewandt und erhebt sich an einzelnen Stellen zu grosser Klarheit und Schönheit. Jedoch fehlt der Dichtung die psychologische Vertiefung der Sage, wie Wolfram von Eschenbach sie später in seiner Dichtung Parzival zum Ausdruck brachte. Ein Gegensatz zwischen weltlichem und

---

1) Gottfried von Monmouth (cf. § 58, Anm. 2), der bereits in der Historia Britonum des Propheten Merlin (ursprünglich ein keltischer Dichter und Prophet, namens Myrddhin) Erwähnung thut, hat später noch eine Vita Merlini verfasst, die Robert de Boron vielleicht bekannt war.

geistigem Rittertum ist ihr noch fremd. Leider hat Crestien sein Werk nicht vollendet; fortgesetzt, zugleich aber auch umgearbeitet und erweitert, jedoch nicht im Geiste Crestien's, wurde es von späteren Dichtern: von Gautier de Doulens (Gaucher de Dourdan), dessen Werk jedoch auch unvollendet blieb, von Gerbert de Montreuil, dem Verfasser des „Roman de la Violette", und von Mennessier, der um 1220 schrieb.

Wolfram von Eschenbach hat Crestien's Werk gekannt und für seinen Parzival benutzt; ja einzelne Stellen hat er fast wörtlich daraus übertragen.

2. Inhalt: Perceval hat seine Jugend in einem dichten Walde, fern vom Geräusch der Welt verlebt. Dort hat ihn seine Mutter absichtlich in Unkenntnis über Rittertum und ritterlichen Kampf erhalten, weil sein Vater und seine Brüder alle im Turniere gefallen sind, und sie sich den jüngsten Sohn erhalten wollte. Da begegnen ihm eines Tages im Walde zwei Ritter in prächtigen Rüstungen, welche ihm von dem ritterlichen Leben am Hofe Artur's erzählen. Eine unwiderstehliche Sehnsucht darnach bemächtigt sich seiner Seele; er zieht hinaus in die Welt, fort von seiner Mutter, die ihn schweren Herzens entlässt. Nachdem er in die Gebräuche und Sitten des Ritterlebens eingeweiht worden ist, zieht er auf Abenteuer aus und kommt zu der Burg, wo der heilige Graal und die heilige Lanze aufbewahrt werden. Zwar sieht er die heiligen Gegenstände, er sieht auch die beständig blutenden Wunden des Wächters derselben — aber er zieht weiter, ohne eine Frage zu stellen. Als er später erfährt, welche Bewandtnis es mit jenem Schlosse gehabt habe, dass die Wunden des sündigen Königs sich nur schliessen, wenn ein junger Ritter ihn um Aufklärung bezüglich des Graals fragt, da zieht er von Land zu Land, um jene Burg wiederzufinden. Aber erst nach zahllosen Irrfahrten und Abenteuern gelangt er dahin und rettet durch seine Fragen den König, dessen Wunden sich nun schliessen. Da derselbe bald darauf stirbt, wird Perceval Hüter des Graals, der nach seinem Tode auf ewig von der Erde verschwindet.

3. Ausgabe von Ch. Potvin: Perceval le Gallois ou le Conte du Graal. Mons 1866—71. 6 Bde. (I[ière] partie: Le Roman en prose. 1866. 1 Bd. II[e] partie: Le poème. 1866—71. 5 Bde.) — Vergl.: San Marte: Parcival-Studien. Halle 1861. — G. Paris: Perceval et la legende du St.-Graal. P. 1883 (Bull. de la Soc. hist. Nr. 2). — Cf. Germania, III. 81 (A. Rochat), XIV, 129; XV, 89 (E. Kölbing).

XIX. Kapitel.

Epische Dichtungen über antike Sagenstoffe.

§ 66. La Geste d'Alexandre.

1. Alexander der Grosse, der bekannte Held des Altertums, erfüllte im Mittelalter noch einmal die Welt mit seinem Ruhme; mehr als zehn Dichter sangen sein Lob. Die älteste Dichtung, welche ihn verherrlicht, von Albéric de Besançon (oder Briançon), stammt aus dem 10. Jahrhundert und ist vielleicht in der Gegend von Lyon in einem Mischdialekt geschrieben, der wesentlich provenzalich ist. Das Gedicht ist uns nur bruchstückweise erhalten (105 Achtsilbler).

2. Der bedeutendste Alexanderroman, der an poetischer Kraft und Schönheit über die meisten Dichtungen des antiken Cyklus hervorragt, ist von Lambert li cors (kurz) oder li tors (bucklig) aus Châteaudun und Alexandre de Bernay (der auch einen byzantinischen Roman „Athis et Porphirias" geschrieben hat) um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Stile der Chansons de geste verfasst worden. Als Quelle hat den Dichtern unter andern auch eine französische Bearbeitung der Dichtung Albéric's von einem gewissen Simon vorgelegen. Ihre Dichtung schildert in ca. 22000 Zwölfsilblern (in Reimtiraden wie in den jüngern Chansons de geste) Alexanders Geburt, Leben und Tod. Die Geschichte Alexanders ist natürlich ganz sagenhaft geworden; Alexander selbst ist das Ideal eines mittelalterlichen Herrn von grosser Freigebigkeit, wie ihn die Sänger gern hatten; Athen und Tyrus wurden von ihm lange belagert und eingenommen; im Lande des Porus sieht er die wunderbarsten Tiere, ja es gelingt ihm sogar, das Paradies aufzufinden und zu betreten. Der Alexanderroman erlangte grosse Berühmtheit und wurde daher mehrfach nachgeahmt (von Pierre de Saint-Cloud um 1200, Gui de Cambrai um 1220, Jacques de Longuyon um 1310, u. a.); nach der Fassung Albéric's ist er ins Mittelhochdeutsche vom Pfaffen Lamprecht übersetzt worden. Der zwölfsilbige Vers, der bis dahin für epische Dichtungen kaum gebräuchlich war (doch etwa in Voyage de Charlemagne à Constantinople et à Jérusalem), erhielt sogar den Namen Alexandriner und kam immer mehr auf. Als Quelle der Alexanderdichtungen ist die im zweiten Jahrhunderte nach Chr. entstandene Geschichte Alexanders des Grossen des Pseudo-Callisthenes anzusehen. Jedoch gehen die mittelalterlichen Dichter nicht auf das Original zurück, sondern auf eine lateinische Bearbeitung des Werks von Julius Valerius, welche noch vor 350 entstanden war.

3. H. Flechtner: Die Sprache des Alexanderfragments des Alberich von Besançon. Breslau 1882. — H. Michelant ed.: Li romans d'Alixandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay. Stuttgart 1846. — F. Le Court de la Villethassetz et E. Talbot ed.: Alexandriade, ou chanson de geste d'Alexandre le Grand, épopée romane du XIIe siècle de Lambert le Court et Alexandre de Bernay. P. 1861. — P. Meyer: Alexandre le Grand dans la litt. frç. du m. â. P. 1886. 2 Bde. (krit. Ausg. sämtl. altfrz. Alexanderdichtungen mit Litteraturang.).

§ 67. Roman de Troie.

1. Diese umfangreiche Dichtung, die um 1160—80 entstand, ist von einem Geistlichen aus der Touraine, Benoît de Sainte-More, verfasst, über dessen vermutliche Identität mit dem Verfasser der Chronique des ducs de Normandie bereits in § 59 gesprochen wurde. Er war ein jüngerer Zeitgenosse des Dichters Wace, und wie dieser von dem König Heinrich II., an dessen Hofe die Dichter gern gesehen waren, begünstigt. Seine Dichtung, die aus ca. 30 000 paarweise reimenden Achtsilblern besteht, war im Mittelalter ausserordentlich beliebt. In mehr als 20 Handschriften ist sie uns überliefert, und in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden, in das Mittelhochdeutsche von Herbert von Fritzlar und Konrad von Würzburg. Benoît hat in dem antiken Epencyklus ungefähr dieselbe hervorragende Bedeutung, wie Crestien de Troyes in dem bretonischen.

2. Das Gedicht beginnt mit einer Schilderung des Argonautenzuges, geht dann zur Belagerung Troja's durch die Griechen über und stellt in den letzten 2700 Versen die Heimkehr der Helden dar. Benoît giebt also in der Hauptsache den Inhalt der Ilias und Odysee wieder, die jedoch nicht seine Quellen gewesen sind. Er hat vielmehr aus zwei mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojasage seinen Stoff geschöpft, aus Dares Phrygius: De excidio Troiae historia (ed. F. Meister, Leipzig 1873) und aus Dictys Cretensis: Ephemeridos belli Troiani libri sex (ed. F. Meister, Leipzig 1872). Um ihren Werken grössere Autorität zu verschaffen, geben sowohl Dares wie Dictys an, dass sie persönlich am trojanischen Kriege teil genommen haben. Beide Werke sind jedoch wahrscheinlich erst im fünften oder sechsten Jahrhundert nach Chr. entstanden. Indem Benoît in seiner Darstellung diesen beiden Autoren folgte, änderte er hier und da und fügte manche schöne Episoden (z. B. die Briseissage, mittelbare Quelle für Shakespeare's Troilus und Cressida) hinzu, die wohl nicht seinem Geiste entsprungen sind. Vielleicht haben ihm ausführlichere lateinische Werke vorgelegen, die nun nicht mehr vorhanden sind. Die Charakteristik der Helden ist im mittelalterlichen Sinne gehalten; es sind französische Ritter des 12. Jahrhunderts, die uns entgegen-

treten, freilich unter griechischen und trojanischen Namen. Der Priester Kalchas ist zu einem christlichen Bischofe geworden und besitzt eine Menge reicher Klöster, ein bezeichnendes Beispiel, wie kindlich unbefangen das Mittelalter die antiken Personen auffasste. Statt der Götter und Göttinnen treten Feen und Zauberer auf.

Der Stil Benoîts ist einförmig und infolge der kurzen Verszeilen oft mit Flickwörtern durchsetzt, was die Darstellung schleppend macht.

3. Ausgabe von A. Joly: Benoît de Sainte-More et le Roman de Troie. P. 1870—71. 2 Bde. — Vergl.: Zarncke: Über die Trojanersage der Franken. Leipzig 1866. — H. Dunger: Die Sage vom troj. Kriege in den Bearbeitungen des M. A. und ihre antiken Quellen. Leipzig 1869. — J. Wormstall: Die Herkunft der Franken von Troja. Münster 1869. — E. Lüthgen: Die Quellen und der historische Werth der fränkischen Trojasage. Bonn 1875. — R. Jäckel: Dares Phrygius und Benoît de Sainte-More. Breslau 1875. — G. Körting: Dictys und Dares, ein Beitrag zur Trojasage. Halle 1874. — H. Dunger: Dictys-Septimius. Dresden 1878 (Prgr. des Vitzthumschen Gym.) — Cf. Hist. litt. XIX. 667. — W. Greif: Die mittelalterl. Bearbeitungen der Trojanersage. I. Benoît de Sainte-More. Marburg 1885. Diss. (A. u. A. LXI). — R. Dernedde: Über die den altfranzösischen Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem Altertum. Erlangen 1887. — Collilieux: Dictys et Darès. Grenoble 1886. — Id.: Deux éditeurs de Virgile. Grenoble 1887.

§ 68. Énéas.

1. Der Roman d'Énéas, der ca. 10000 paarweise reimende Achtsilbler zählt, ist um dieselbe Zeit entstanden, wie der Roman de Troie. Dem Verfasser, der nach G. Paris Benoît de Sainte-More ist, hat Virgil's Aeneis als Quelle gedient; er hat sich in seiner Nachdichtung jedoch nicht strenge an das Original gehalten, sondern im wesentlichen nur die Kampfscenen daraus entnommen und noch vermehrt. Wo es sich darum handelte, Konflikte des Herzens darzustellen, Leidenschaften zu schildern, welche die Seele bewegen, oder friedliche Zustände zu malen, ist der Dichter dem Virgil nicht gefolgt. Die sechs ersten Bücher der Aeneis, welche uns als die dichterisch besten erscheinen, sind daher im Roman d'Énéas nur ganz summarisch wiedergegeben, während die sechs letzten mit grosser Breite nachgedichtet sind. Trotz dieser grossen Mängel ist der Roman d'Énéas von Heinrich von Veldeke ins Mittelniederdeutsche übersetzt worden.

2. Ediert sind nur einzelne Stücke des Romans von A. Pey in: Essai sur li romans d'Énéas d'après les manuscrits de la bibliothèque impériale. P. 1856. — Vergl.: A. Pey: L'Énéide de Henri de Veldeke et le Roman

d'Enéas, attribué à Benoît de Sainte-More. (Jahrbuch II. 1860.) — Cf. Hist. litt. XIX. 671. — S. de Grave bereitet eine Ausg. des Énéas vor.

§ 69. Roman de Thèbes. — Jules César.

1. Der Roman de Thèbes, der etwas früher entstanden ist, als Jules César, schildert in ca. 15000 Versen mit behaglicher Breite und nicht ohne Geschmack des Oedipus Leben, sowie den Zug der Sieben gegen Theben. Der Dichter hat seinen Stoff aus der Thebaïs des Pap. Statius geschöpft, von der er jedoch vielfach willkürlich abgewichen ist. Dass die Personen mittelalterlich umgeformt sind, versteht sich von selbst.

2. Jules César, eine Dichtung in Alexandrinern, die einreimige Strophen bilden, ist uns in einer Handschrift aus dem Jahre 1280 überliefert; das Gedicht stammt jedoch aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Verfasser desselben ist Jacques de Forez (Jacot de Forest), der gemäss seinen eigenen Worten das Gedicht in vier Monaten fertig stellte. Es ist eigentlich auch nur die wertlose Versbearbeitung einer Prosaübersetzung von Lucan's Pharsalia, die um 1240 von Jean de Thuin angefertigt wurde.

3. Roman de Thèbes ed. von L. Constans. P. 1889. (S. d. a. t.) — Cf. Hist. litt. XIX. 667. — L. Constans: La légende d'Œdipe, étudiée dans l'antiquité, au moyen âge et dans les temps modernes, en particulier dans le Roman de Thèbes, texte français du XII[e] siècle. P. 1880. — Jules César, cf. Hist. litt. XIX. 681, Rom. XV. 129. — A. Graf: Roma nella memoria etc. del medio evo. Rom. 1882—83.

XX. Kapitel.

Epische Dichtungen über byzantinische Sagenstoffe.

§ 70. Allgemeines.

1. Bereits im 10. Jahrhunderte hatten zwischen dem Westen Europas und dem byzantinischen Reiche lose Beziehungen bestanden. Infolge der Kreuzzüge, besonders aber infolge der Gründung eines lateinischen Kaiserreiches auf byzantinischem Boden, wurden dieselben festere und mehrten sich derartig, dass im 12. Jahrhundert ein Austausch der geistigen Güter, wenn auch im beschränktem Masse, stattfinden konnte. Französische Stoffe kamen nach Konstantinopel und umgekehrt griechische nach Frankreich. Die griechischen Romane behandelten besonders drei Themata: Die Geschichte eines Findelkindes (Ein Mädchen, von ihren Eltern mit einem Erkennungszeichen ausgesetzt, wird von einem Hirten aufge-

zogen; ein vornehmer junger Mann will sie heiraten, stösst aber bei seinen Eltern auf Schwierigkeiten; nachdem das Erkennungszeichen aufgefunden, erfolgt die Heirat.) — die Geschichte eines getrennten Liebespaares (Das Paar wird durch Seeräuber gefangen genommen, nach verschiedenen Ländern verkauft, oder irgendwie getrennt, erlangt endlich die Freiheit und findet sich wieder) — und die Geschichte zweier treuen Freunde. Alle drei Typen des griechischen Romans sind in Frankreich nachgebildet worden; Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies (§ 43) boten bereits Beispiele dafür. Das Versmass dieser Nachbildungen ist in Anlehnung an die Dichtungen der Artur- und Graalsage der Achtsilbler. Wir heben einige Dichtungen heraus.

2. A. Chassang: Histoire du roman et de ses rapports avec l'histoire dans l'antiquité grecque et latine. P. 2. Aufl. 1862. — E. Rohde: Der griechische Roman und seine Vorläufer. Leipzig 1876. — M. Gaster: Greeko-Slavonic, lectures ou Greeko-Slavonic literature and its relation to the folk-lore of Europe. London 1887.

§ 71. Éracles.

1. Éracles ist wahrscheinlich die älteste französische Dichtung über einen byzantinischen Stoff; sie ist um 1155 von Gautier d'Arras verfasst worden, von dem wir ausserdem den Roman „Ille et Galeron" über einen keltischen Sagenstoff besitzen. Gautier's Versbau ist leicht und gewandt, seine Phantasie und Kombinationsgabe sind jedoch gering.

Inhalt: Der römische Senator Miriados, der lange Zeit kinderlos war, erhält in hohem Alter durch ein Wunder noch einen Sohn, welcher Éracles genannt wird. Nach dem Tode des Vaters wird der Knabe von der Mutter, welche in kurzer Zeit ihr grosses Vermögen völlig an die Armen gegeben hat, aus Geldnot verkauft. Sie erhält von dem Seneschall des Kaisers die hohe Summe von 1000 Besants (Byzantiner) für den Knaben, da derselbe seit seiner Geburt drei wunderbare Gaben besitzt: die Kenntnis der Edelsteine, der Pferde und der Frauen. Am glänzendsten bewährt sich die wunderbare Kenntnis des Éracles, als es gilt, dem Kaiser die schönste uud beste Frau auszusuchen. Seine Wahl fällt auf Atanaïs, mit welcher der Kaiser sieben Jahre in glücklichster Ehe lebt. Als nun aber einst der Kaiser gegen eine aufrührerische Stadt ziehen muss, wird Atanaïs ihm untreu und vermählt sich später mit seiner Erlaubnis ihrem Geliebten Parides. Während dieser Vorgänge in Konstantinopel hat der persische König Cosroes Jerusalem erobert und das h. Kreuz geraubt. Um dasselbe wieder zu gewinnen, erwählt das Volk Éracles zum Kaiser, der sofort zum Kriege rüstet. An der Donau treffen sich die beiden feindlichen Heere.

Éracles besiegt im Zweikampf den persischen Anführer, worauf sich dessen Soldaten ergeben und taufen lassen. Sodann nimmt er aus dem Palaste des Cosroes die h. Reliquie und bringt sie wieder nach Jerusalem. Nach langer segensreicher Regierung stirbt er zu Konstantinopel, wo ihm das dankbare Volk ein prächtiges Denkmal setzt.

2. Die Dichtung, welche ca. 6500 paarweise reimende Achtsilbler zählt, setzt sich aus drei verschiedenen Stoffen zusammen, die zum Teil nur in sehr loser Verbindung stehen: Die übernatürlichen Gaben des Éracles, Geschichte der Atanaïs und die Wiedereroberung des wahren Kreuzes. Die Erzählung von der wunderbaren Kraft des Éracles entstammt vielleicht der ähnlich lautenden indischen Sage Nala und Damayanti, wenngleich kein mittelalterliches Schriftwerk derselben erwähnt. Atanaïs ist dem Chronicon paschale, das unter dem Kaiser Heraclius (610—41) abgefasst wurde, entlehnt — Cosroes und die Wiedereroberung des h. Kreuzes der Geschichte. Diese drei Stoffe waren höchst wahrscheinlich bereits in einem byzantinischen Romane zusammengefasst, der Gautier direkt oder indirekt als Vorlage gedient hat. Im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts wurde das Gedicht Gautier's ins Deutsche übertragen.

3. Ausgabe von H. F. Massmann: Eraclius; deutsches und französisches Gedicht des 12. Jahrhunderts. Quedlinburg und Leipzig 1842. — E. Løseth bereitet eine neue Ausg. des Gedichtes vor.

§ 72. Flore et Blancheflore.

1. Inhalt: Der heidnische König Felis von Neapel hat auf einem Raubzuge in das Land der Christen eine Dame gefangen genommen, welche nach San Jago de Compostella wallfahrtete, und hat sie seiner Gemahlin als Sklavin geschenkt. Nach kurzer Zeit gebiert die Königin ein Söhnlein, Flore, die Sklavin an demselben Tage eine Tochter, Blancheflore. Die Kinder wachsen in inniger Liebe zu einander auf und wollen nicht von einander lassen. Um sie zu trennen, wird der Prinz nach Montoire auf die Universität geschickt, das Mädchen aber bald darauf in die Fremde verkauft. Flore jedoch kann nicht studieren; voll Sehnsucht kehrt er nach Hause zurück, wo ihm vorgespiegelt wird, dass Blancheflore mittlerweile gestorben sei. Er verfällt in masslosen Schmerz, aus dem ihn die Nachricht, dass Blancheflore noch lebe und in ein fremdes Land verkauft sei, wieder aufrüttelt. Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land zieht er, um die Gefährtin seiner Jugend wieder zu finden. Endlich hat er ihre Spur gefunden; in Babylon befindet sie sich, in dem Turme, welchen die Frauen des Sultans bewohnen. Durch List und Geschenke veranlasst er den Wächter des Turmes, ihn in

einem Blumenkorbe zu seiner geliebten Blancheflore zu bringen. Welche Freude des Wiedersehens! Aber die Liebenden werden von dem Sultan überrascht und vor Gericht gestellt, das jedoch, gerührt von ihrer Anmut und Jugend, sie der Gnade des Herrschers empfiehlt. Der Sultan entspricht dem Wunsche. Flore wird nun Christ — mit ihm das ganze Volk — und heiratet Blancheflore.

2. Das Gedicht ist uns in zwei ziemlich abweichenden Redaktionen erhalten, von denen die eine ca. 3000, die andere ca. 3500 paarweise reimende Achtsilbler zählt. Bereits um 1230 lag eine deutsche Nachdichtung des Romans von Konrad Fleck vor, der angiebt, dass das französische Gedicht von einem gewissen Robert stamme. „Flore et Blancheflore" wurde bald in alle europäischen Sprachen übersetzt; Boccaccio entnahm dem Werk den Stoff für seinen Filocopo.

3. Ausgaben von I. Bekker: Flore und Blancheflore, altfranzösischer Roman. Berlin 1844. — von É. du Méril: Floire et Blanceflor. P. 1856. — Vergl.: Schwalbach: Die Verbreitung der Sage von Fl. u. Bl. in der europ. Litt. Krotoschin und Ostrowo 1869. — H. Sundomacher: Die altfrz. und mittelhochdeutsche Bearbeitung der Sage von Fl. u. Bl. Göttingen 1872. — H. Herzog: Die beiden Sagenkreise von Fl. u. Bl. Wien Germania 1884. H. 2. — E. Hausknecht: Floris and Blauncheflur, mittelenglisches Gedicht. Berlin 1885.

§ 73. Partonopeus de Blois.

1. Inhalt: Partonopeus, der Neffe des Frankenkönigs Chlodwig, verirrt sich eines Tages auf der Jagd im Ardennenwalde und kommt endlich an das Meer. Er besteigt ein Schiff am Ufer, auf dem niemand zu finden ist, und wird von demselben mit Windeseile zu einem herrlichen Palaste in Konstantinopel geführt, wo die Fee Melior ihn mit heisser Sehnsucht erwartet. Ein Jahr lang bleibt er in süsser Liebe bei derselben, ohne sie je sehen zu dürfen. Da erfasst ihn Sehnsucht nach der Heimat, zu der ihn das Zauberschiff in wenig Tagen zurückbringt. Aber dort will niemand seiner Erzählung von der Fee Glauben schenken; er müsse sie sehen, sonst könne er ja mit einem Dämon der Hölle Umgang gehabt haben. Da kehrt Partonopeus vermittels des Zauberschiffes nach Konstantinopel zurück und sieht zu seinem Schaden die herrliche Melior, die nun nicht bloss ihre Zauberkraft verloren hat, sondern auch ihn von sich stösst. Arm und verlassen irrt Partonopeus umher und kommt gerade zu der Zeit nach Konstantinopel zurück, da Melior, die als Tochter des verstorbenen Kaisers nun Beherrscherin des Reiches geworden ist, ein Turnier veranstaltet, um den besten Ritter kennen zu lernen, der ihrer Hand würdig sei. Partonopeus besiegt alle Gegner und wird Melior's Gemahl.

2. Die Dichtung, welche ca. 18000 paarweise reimende Achtsilbler zählt, gehört zu den besten des byzantinischen Sagenkreises. Die Handlung ist fesselnd und im grossen und ganzen einheitlich komponiert, obwohl abschweifende Episoden und Einzelheiten nicht fehlen. Die Darstellung ist ansprechend schön und durchaus sittlich rein. Woher der Dichter, dessen Name[1]) uns nicht überliefert ist, seinen Stoff genommen, ist nicht völlig klar; wahrscheinlich hat ihm ein byzantinischer Roman vorgelegen, dessen Handlung er in lose Beziehung zu dem Frankenkönige Chlodwig brachte. Vielleicht aber ist die Dichtung nichts anderes als der Mythus von Amor und Psyche in mittelalterlich französischem Gewande.

3. Ausgaben von A. S. Crapelet: Parthenopeus de Blois. P. 1834. 2 Bde. — von H. F. Massmann: Partenopeus und Melior, altfrz. Gedicht. Berlin 1847. — Vergl.: A. v. Keller: Altfranzösische Sagen. Heilbronn. 3. Aufl. 1882. — E. Kölbing: Über die verschiedene Gestaltung der Partonopeus-Sage. Germanist. Stud. II. Wien 1875. — von Look: Der Partenopier Konrads von Würzburg und der Partonopeus de Blois. Strassburg 1881. Diss. — E. Pfeiffer: Über die Hds. d. afrz. Romans P. d. B. Marburg 1884. Diss.

§ 74. Aucassin et Nicolete.

1. Inhalt: Aucassin, der Sohn des Grafen von Beaucaire, liebt wider den Willen seines Vaters die schöne Nicolete, welche von den Sarazenen auf einem ihrer Raubzüge gefangen genommen und nach Beaucaire verkauft worden war. Um diese Liebe zu hintertreiben, lässt der alte Graf das Mädchen einsperren und sagt seinem Sohne, sie sei tot. Als dieser jedoch darüber in dumpfes Hinbrüten versinkt, verspricht ihm der Vater gelegentlich der Belagerung seines Schlosses, wenn er Hilfe leiste, Nicolete, die noch lebe, zum Weibe. Trotzdem Aucassin siegreich kämpft, erhält er nicht bloss Nicolete nicht zur Frau, sondern wird überdies noch in das unterirdische Verliess des Schlosses geworfen. Nicolete hört davon und bindet in einer Mondnacht die Laken ihres Bettes zusammen und lässt sich aus ihrem Gefängnisse hinab in den Garten, durch welchen sie leise dahinschreitet zu Aucassin, ihn zu trösten. Sie spricht zu ihm durch das Gitter, welches sie trennt, wirft ihm eine Locke ihres Haares zum Abschiede hinein und flieht in den nahen Wald. Dort trifft Aucassin, der sich mittlerweile mit seinem Vater versöhnt hat, sie wieder. Zusammen schreiten sie durch den Wald und kommen zum Ufer des Meeres, wo ein Schiff sie aufnimmt. (Hier ändert sich der

1) Die Angabe der Hist. litt., dass Denys Pyram der Autor sei, ist unrichtig.

Ton der Erzählung — burleske Episode.) Auf einer Insel, an der sie landen, lernen sie merkwürdige Zustände kennen, leben aber recht glücklich am Hofe des dortigen Königs und werden nach einiger Zeit von Sarazenen, welche die Insel überfallen, auf verschiedenen Schiffen fortgeschleppt. Aucassin kommt nach Beaucaire, dessen Herrscher er wird, Nicolete nach Carthage, wo ihr Vater König ist. Nach grossartigen Festlichkeiten soll sie einem heidnischen Könige vermählt werden. Sie entflieht aber als Spielmann verkleidet nach Frankreich (Schluss der Episode), und singt als maurischer Jongleur vor Aucassin von seiner Liebe zu Nicolete und von seinen Abenteuern. Glückseliges Wiedererkennen — Hochzeit.

2. Die Dichtung, eine Chantefable, ist eine der reizendsten mittelalterlichen Novellen, über die „der ganze Duft des Minnelebens ausgegossen ist" (Suchier). Die eigentliche Fabel des Romans, der im Anfange des 13. Jahrhunderts nach byzantinischen Mustern entstand, ist in Prosa gegeben, welche durch 22 Arien (in Siebensilblern mit einem Viersilbler als Abschluss) an den geeigneten Stellen unterbrochen wird (daher Chantefable). Dieselben sind zum Teil fast rein gereimt; sie zeigen den Übergang von Assonanz zu Reim. Der Dialekt der Dichtung ist der pikardische.

3. Ausgaben in Méon: Fabliaux et Contes des poëtes français des XIIe—XVe siècles. P. 1808. 4 Bde. — von H. Suchier: Aucassin und Nicolete. Paderborn. 2. Aufl. 1881. — von G. Paris: A. et N., P. 1878 mit neufrz. Übersetzung von A. Bida. — von F. W. Bourdillon, London 1887. — Vergl.: W. Hertz: A. und N., altfranzösischer Roman, übersetzt. Troppau 1865. 2. Aufl. s. a. — H. Brunner: Über Aucassin und N. Halle 1881. Diss. — Engel: Aucassin und N. in „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes". 1882.

XXI. Kapitel.

Karlsdichtungen.

§ 75. Allgemeines.

Obgleich durch die neuen Gedanken und Stoffe, welche von den Kelten her, aus dem Altertum und dem byzantinischen Reiche in die Epik drangen, dieselbe nicht bloss inhaltlich, sondern auch dem Charakter nach durchaus umgestaltet wurde, (so dass die Epen nun in ihrem Grundton lyrisch-erotisch waren, während sie in der vorigen Periode einen ausgeprägt kriegerischen Charakter zeigten) übte doch die alte, nationale Karlsdichtung noch einen mächtigen Zauber auf das Volk wie die Dichter aus und begeisterte zu Neuschöpfungen, die freilich

als spätgeborene Kinder den Stempel der Verfallsperiode an sich tragen und mehr Abenteuerromane als Chansons de geste sind. Von den Helden, welche das Volk lieb gewonnen hatte, mochte man gern etwas Neues erzählen; man dichtete daher von ihrer Jugend, von ihren Eltern, von ihren Beziehungen zu anderen bekannten Helden und brachte so allmählich einen gewissen Zusammenhang sämtlicher den betreffenden Haupthelden behandelnden Epen, einen Cyklus, zu stande. Diese cyklische Zusammenfassung wird zuerst im Anfang des 13. Jahrhunderts angedeutet; um die Mitte desselben war sie allgemein bekannt und anerkannt. Natürlich sind in dem kurzen Zeitraum dieser Periode nicht alle Lücken, die in dem Karlscyklus zu finden waren, ausgefüllt — daran arbeiteten noch die folgenden Jahrhunderte mit — aber es entstand eine stattliche Zahl Epen: Otinel, Garin de Montglane, Aimeri de Narbonne, Enfances Guillaume, Siège de Narbonne, Parise la duchesse, Prise d'Orange, Enfances Vivien u. a., von denen wir einige kurz besprechen.

§ 76. Garin de Montglane. — Enfances Vivien. — Parise la Duchesse.

1. Garin de Montglane. Inhalt: Garin zieht nach einer Begegnung mit Karl dem Grossen in Paris aus, um von den Sarazenen Montglane zu erobern. Unterwegs verliebt er sich in Mabille, die er nie gesehen, von deren Schönheit er aber aus dem Gesange eines Trouvère's erfährt. Er findet sie und hat ihretwegen viele Abenteuer zu bestehen, in denen er von einem halb übernatürlichen Wesen, dem Kämpen Robastre, unterstützt wird. Nach der Eroberung Montglane's vermählt er sich mit Mabille. — Die Dichtung, welche um 1230 entstand und zur Geste de „Guillaume“ gehört, zählt etwa 15000 gereimte Alexandriner und ist mit Ausnahme mehrerer lebensvoller Scenen nichts als ein fader, langweiliger Abenteuerroman. Der Stil ist jedoch leicht und elegant.

2. Enfances Vivien, ebenfalls zur „Geste de Guillaume“ gehörig, zählt ca. 3000 assonierende Zehnsilbler, die mit Alexandrinern untermischt sind. Während der erste Teil der Dichtung originell und schön ist und auf einen talentvollen Dichter weist, ist der zweite Teil langweilig und fade. Inhalt: Vivien, der Neffe Guillaume's, wird, noch ein Kind, nach der Schlacht bei Roncesvalles als Geisel den Sarazenen überliefert, von welchen ihn ein Kaufmann als Sklaven ersteht. In dem Hause desselben wird er jedoch wie ein Kind gehalten und zum Kaufmannstande erzogen. Das ritterliche Blut in seinen Adern aber lässt ihn kein Vergnügen am kaufmännischen Leben finden, so dass er seine Pflegeeltern oft zur Verzweiflung bringt. End-

lich zieht er mit mehreren Kaufleuten aus und erobert die Stadt Luiserne.

3. Parise la Duchesse, zur „Geste de Doon" gehörig, schildert in ca. 3000 gereimten Alexandrinern die Verbannung der Herzogin Parise von Saint-Gilles, die ihren jungen Schwager vergiftet haben soll, sowie die Ehrenrettung derselben durch ihren Sohn. — Einzelne Teile der Dichtung, besonders die, welche den Charakter der Herzogin darstellen, sind recht ansprechend.

4. Ausgaben: E. Stengel: Bruchstück der Chanson de Garin de Montglane. (Z. f. rom. Phil. VI.) — Cf. Hist. litt. XXII. 440, Gautier IV² 126. — C. Wahlund et H. v. Feilitzen ed.: Enfances Vivien. P. 1886. — Cf. Hist. litt. XXII 503, Gautier IV² 410. — G.-F. de Martonne ed.: Li Romans de Parise la Duchesse. P. 1836. — F. Guessard et L. Larchey ed.: Parise la duchesse. P. 1860. — Cf. Hist. litt. XXII 659, Gautier I. 495. —

§ 77. Aimeri de Narbonne.

1. Inhalt: Tief gebeugt über das Unglück bei Roncesvalles zieht Kaiser Karl nach Frankreich zurück und kommt an der stolzen Stadt Narbonne vorbei, die sich in den Händen der Heiden befindet. Da keiner der Barone der Aufforderung des Kaisers, die Stadt zu erobern, folgt, will Karl allein das Wagnis unternehmen; daheim mögen die Feiglinge dann verkünden, wie schmählich sie ihren Kaiser verlassen haben. Da findet sich Aimeri bereit, die Stadt zu belagern; und bald ist er Herr von Narbonne und heiratet die schöne Hermengarde, die Tochter des Königs der Lombardei.

2. Die Dichtung, um 1230 von Bertrant de Bar-sur-Aube verfasst (cf. § 27), zählt ca. 5000 gereimte Zehnsilbler. Der Anfang derselben ist ausserordentlich stolz und gewaltig und wurde von V. Hugo in dem Gedichte „Aymerillot" nachgebildet. Aber neben prächtigen Stellen finden sich auch hier die gewöhnlichsten Plattheiten und Gemeinplätze.

3. Ausgabe von L. Demaison: Aimeri de Narbonne. P. 1887. 2 Bde. (S. d. a. t.) — Cf. Hist. litt. XXII 460, Gautier III 774; IV 231.

XXII. Kapitel.

Lais und Fableaux.

§ 78. Allgemeines.

1. Neben den grossen Romanen dieser Periode stehen kleinere Erzählungen (contes): Lais (lai nach d'Arbois de Jubainville aus irisch lôid, später laid, nach Diez aus kymrisch llais,

nach G. Paris aus angelsächsisch laic, lac, das ursprünglich nur die Musik, später auch den Text der Gesänge der bretonischen Jongleurs bezeichnete) und Fableaux (fablel, Plur. fableaus oder fabliaus), welche, modern gesprochen, ungefähr unseren Novellen bezw. Schwankerzählungen entsprechen. Während die Romane eine lang ausgesponnene Erzählung mit manchen Episoden geben, und verschiedene Fäden mehr oder weniger kunstvoll zu einem Ganzen verknüpfen, bringen die Lais und Fableaux eine einfache Erzählung ohne Episoden und handeln durchschnittlich nur von einem Helden oder Heldenpaar. Unter Lais versteht man kurze versificierte Erzählungen aus der Sagenwelt (besonders aus der Artursage) oder aus der Geschichte, deren Umfang im Durchschnitt einige hundert paarweise gereimte Achtsilbler nicht übersteigt. Die Lais könnte man auch passend mittelalterliche Balladen nennen. Die Fableaux greifen ihre Stoffe aus dem gewöhnlichen Leben heraus, sind versificierte Erzählungen irgend eines wirklichen oder möglichen Schwankes. Sie haben in der Darstellung keine Eleganz, keine Gefühlsinnigkeit, sondern etwas Bürgerliches, Spöttisches, Komisches, das sich mitunter zur grössten Derbheit steigert. Manche zeichnen sich durch realistisch feine, oft maliziöse Beobachtung aus, die an Rabelais, Molière und Voltaire erinnert; manche aber auch flössen uns durch ihren Cynismus Ekel ein, obwohl sie zu ihrer Zeit gern gehört wurden. Nicht zu den Fableaux gehören die frommen, lehrhaften und phantastischen Erzählungen, welche Contes dévots genannt werden. Während diese bis auf unsere Zeit in der französischen Litteratur beliebt sind, haben die Fableaux sich bereits mit Schluss des 14. Jahrhunderts ausgelebt; an ihre Stelle treten Prosanovellen und Farcen.

2. Ausg.: Fr. Michel: Lais inédits des XIIe et XIIIe siècles. P. 1836. — R. Keyser og C. R. Unger: Strengleikar, eda Liodabok. Christiana 1850. — G. Paris: Lais inédits de Tyolet, de Guingamor, de Doon, du Lecheor et de Tydorel. P. 1879. (Rom. VIII.) — Le Grand d'Aussy: Fabliaux ou contes du XIIe et du XIIIe siècle. P. 2. Aufl. 1829. 5 Bde. — Barbazan-Méon: Fabliaux et contes des poëtes français des XIIe—XVe siècles. P. 1808. 4 Bde. — Méon: Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits. P. 1823. 2 Bde. — A. Jubinal: Nouveau recueil de contes, dits et fabliaux. P. 1839—42. 2 Bde. — A. de Montaiglon et G. Raynaud: Recueil général et complet des fabliaux des XIIIe et XIVe siècles. P. 1873—88. 6. Bde. — Vergl.: F. Wolf: Über die Lais, Sequenzen und Leiche. Heidelberg 1841. — G. Paris: Les Contes orientaux dans la littérature française du moyen âge. P. 1877. — M. Landau: Die Quellen des Dekameron. Stuttgart. 2. Aufl. 1884. — Hist. litt. XXIII. 69 ff.

§ 79. Einige Lais aus der Artursage.

1. Le Conte du Court Mantel (herausgeg. von Le Grand d'Aussy I.). Inhalt: Die Fee Morgan schickt dem Könige Artur zu Pfingsten, um welche Zeit er seine Barone zu versammeln pflegte, einen Mantel, welcher der Dame gehören sollte, der er passte. Der Mantel hatte aber die Eigenschaft, jede Untreue der Damen zu deren Beschämung durch Verlängerung oder Verkürzung anzugeben. Nur eine von den 200 anwesenden Damen, nämlich die Freundin Caradoc's, wurde von dem Mantel als treu befunden. — Etwas später, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, behandelte Robert Bikez in seinem Gedichte „le Lai du corn“, das gegen die Regel in Sechssilblern statt in Achtsilblern geschrieben ist, denselben Gegenstand, setzte aber an Stelle des Mantels ein Horn mit vielen Glöckchen, die nur dann ertönten, wenn ein treuer Mann oder eine treue Frau daran rührten. Von 60 000 Männern und Frauen erwies sich einzig Caradoc als treu.

2. Le Lai de Lanval, gewöhnlich der Dichterin Marie de France zugeschrieben (ediert in Roquefort: Les Poésies de Marie de France. Paris 1820. Bd. I). Inhalt: Lanval, ein schöner, junger Bretone, entfernt sich vom Hofe Arturs, der ihm nicht hold ist, und kommt zu einer Fee, welche ihn schon lange liebt. Als Lanval nach geraumer Zeit von der Fee zu dem Hofe Arturs zurückgekehrt, erregt sein Reichtum und seine Schönheit Erstaunen. Die Königin verliebt sich in ihn; da er ihr aber gleichgültig begegnet, erhebt sie eine schwere Anklage wider ihn und stellt ihn vor Gericht. Im entscheidenden Augenblicke erscheint die Fee und rettet ihren Geliebten, mit dem sie fortzieht zu einer fernen Insel. — Denselben Stoff behandelt mit geringen Abweichungen der Lai de Graëlent.

3. La Mule sans frein ist von dem Dichter Paiens de Maisières verfasst, über den wir sonst keine Nachrichten haben. Inhalt: Zu Pfingsten kommt einst eine Dame auf einem Maultiere ohne Zügel am Hofe Arturs an und bittet die Ritter, ihr den Zügel wieder zu verschaffen. Der Seneschall erbietet sich sofort dazu und reitet auf dem Maultiere, dem er die Führung überlässt, durch einen Wald voll Ungeheuern, durch ein Thal voll greulicher Schlangen bis zu einem Flusse, über den nur ein schmaler Steg führt. Da kehrt der Seneschall feige um, und an seiner Stelle zieht Gawein aus, der glücklich über den Fluss gelangt und aus einem Zauberschlosse am jenseitigen Ufer nach vielen Abenteuern den Zügel herbeischafft.

4. P. Richter: Versuch einer Dialektbestimmung des Lai du corn und des Fabliau du Mantel Mautaillié. Marburg 1885 (A. u. A. 38). — G. Cederschiold et F. A. Wolff: Versions nordiques du Fabliau français

le Mantel Mautaillé. Lund 1877. — Lai du cor par R. Briquet, p. p, F. Wulff. P. 1888. — L. Erling: Li lai de Lanval, altfrz. Ged. der Marie de France, nebst Th. Chestre's Launfal. Kempten 1883. Prgr. — A. Kolls: Zur Lanvalsage. Berlin 1886.

§ 80. Marie de France.

1. Die Dichterin Marie de France, welche Ende des 12. Jahrhunderts schrieb, stammt aus der Normandie; sie lebte jedoch, wie viele ihrer Landsleute, in England am Hofe Heinrichs II. Ihre Lais, die alle in einfachem, bescheidenem Stil gehalten sind, waren im Mittelalter hochberühmt. 14 derselben sind uns erhalten, so Guingamor (ein Ritter verweilt 300 Jahre, die ihm wie drei Tage vorkommen, im Lande der Feeen), Bisclaveret (Verwandlung eines Mannes in einen Werwolf), Iwenec (ein Ritter begiebt sich in Vogelgestalt zu seiner Dame). Daneben ist ein längeres Gedicht Marie's (ca. 3300 Achtsilbler) über eine in Irland sehr verbreitete Legende zu erwähnen: L'Espurgatoire saint Patrice, worin all die volkstümlichen Ansichten jener Zeit über das Fegfeuer enthalten sind. In Anlehnung an eine altenglische Übersetzung des Aesop und Phädrus, zum Teil auch direkt nach dem Lateinischen verfasste Marie dann noch etwa 100 Fabeln unter dem Titel Ysopet (kl. Aesop,) die im Stil fast so einfach und präcise sind wie die Lafontaine's; z. B. le loup et l'agneau, la cigale et la fourmi, le loup et la cigogne.

2. B. de Roquefort ed.: Les Poésies de Marie de France. P. 1820. 2 Bde. — K. Warnke ed.: Die Lais der Marie de France. (12 Stück.) Halle 1885 (Bibl. norm. III.). — Vergl.: E. Mall: De aetate rebusque Mariae Francicae nova quaestio instituitur. Halle 1867. Diss. — Z. f. rom. Phil. I. 90, IV. 223, IX. 161. — W. Hertz: Marie de France, metrisch übersetzt. Stuttgart 1862.

§ 81. Einige Fableaux.

1. Richeut, wohl das älteste uns erhaltene Fableau, um 1160 entstanden, schildert in sehr realistischer Weise, wie die Courtisane Richeut, die dem Kloster entlaufen ist, unter dem Vorwande der Vaterschaft einen Geistlichen, einen Ritter und einen Bürger brandschatzt. Das Gedicht zählt ca. 1300 paarweise reimende Achtsilbler.

2. Le Fabliau du Vilain Mire, das ca. 400 paarweise reimende Achtsilbler zählt, ist um deswillen sehr interessant, weil es denselben Stoff behandelt, wie Molière's „Médecin malgré lui". Inhalt: Ein reicher Bauer hat ein adeliges Fräulein geheiratet, das natürlich für ihn nicht passt. Um sich ihre Liebe zu sichern, schlägt er sie alle Tage einige Male. Da erscheinen eines Tages zwei Boten des Königs, welche für die kranke Tochter desselben einen Arzt suchen. Die arme, so oft misshandelte Frau teilt diesen mit, dass ihr Mann das Fräulein

heilen könne; doch werde er seine Kunst verleugnen, bis er geschlagen werde. Der Bauer wird an den Hof des Königs gebracht und heilt, nachdem er weidlich durchgebläut, die Prinzessin, welche eine Fischgräte verschluckt hatte, indem er sie zum Lachen bringt, wobei sich die Gräte löst. Dann kehrt er nach Hause zurück und lebt mit seiner Frau in Frieden.

3. Les trois Aveugles de Compiègne (ca. 330 Achtsilbler), eins der besten Fableaux, voll dramatischen Lebens. Inhalt: Es begaben sich einst drei Blinde von Compiègne aus ohne Führer auf den Weg nach Senlis. Ein Kleriker, der ihnen unterwegs begegnete, sprach zu ihnen: „Hier habt Ihr ein Goldstück (besant)“, ohne dasselbe ihnen jedoch einzuhändigen. Da jeder von ihnen glaubte, einer der andern habe es empfangen, kehrten sie sofort zur Stadt zurück und lebten in einem Wirtshaus herrlich und in Freuden. Als sie am andern Morgen zahlen wollten, bemerkten sie zu ihrem Schrecken, dass sie kein Geld besassen. Der Kleriker indessen, der auch daselbst eingekehrt war, nahm ihre Schuld auf sich und sagte dem Wirte, dass der Pfarrer des Ortes ihn bezahlen würde. Zu dem Pfarrer aber sprach er, der Wirt sei verrückt geworden. Als dieser nun sein Geld holen wollte, wurde er als Wahnsinniger behandelt und musste ohne Zahlung abziehen.

4. In dem Fableau Saint Pierre et le Jongleor bringt ein junger, dummer Teufel nach vierwöchentlichem Suchen endlich die Seele eines Jongleurs in die Hölle, der von Lucifer als Heizer angestellt wird und sich in kurzer Zeit derartig das Vertrauen seines Herrn erwirbt, dass dieser ihn einst für die Zeit seiner Abwesenheit zum Wächter der Hölle bestellt. Da erscheint der h. Petrus als Waffenknecht verkleidet mit einer wohlgefüllten Börse und einem Würfelspiel, beginnt mit dem Jongleur zu spielen und gewinnt ihm sämtliche Seelen ab. Lucifer jagt den ungetreuen Knecht fort, der bei Petrus Aufnahme findet; der junge Teufel aber will nie wieder Jongleurs zur Hölle bringen.

5. Ausg. dieser Fableaux in den § 78, 2 genannten Sammlungen.

XXIII. Kapitel.

Schubladenromane. — Roman de Renart.

§ 82. Schubladenromane.

1. Unter Schubladenroman versteht man eine Sammlung von Novellen, welche durch eine Rahmenerzählung zu einem Ganzen verbunden sind. Der älteste derartige Roman der Franzosen ist Le Roman des Sept Sages de Rome (mit

14 Novellen, sieben von Seiten der weisen Meister, sieben von Seiten der Stiefmutter), in seinem Ursprunge ein indischer Roman, der nach Europa kam entweder über Byzanz oder durch die Araber (entweder in Spanien, oder in Syrien zur Zeit der Kreuzzüge). Er erzählt die Rettung eines jungen, auf falsche Anklage seiner Stiefmutter hin zum Tode verurteilten Fürstensohnes durch sieben weise Meister aus Rom, welche durch ihre Erzählungen die Hinrichtung hinausschoben, bis die Unschuld des Prinzen sich herausstellte. Überliefert ist uns der Roman in einer Fassung aus dem 12. Jahrhundert, die ca. 5000 paarweise gereimte Achtsilbler zählt, und in einer, übrigens sehr abweichenden Prosabearbeitung aus dem 13. Jahrhundert. Letztere erfuhr verschiedene Fortsetzungen: Marques de Rome, Laurin, Cassidorus, Péliarmenus und Kanor, welche sämtlich dem 13. Jahrhundert angehören.

2. Einen ganz ähnlichen Stoff wie der Roman des Sept Sages behandelt auch der Dolopathos. Nach einer griechischen Vorlage, vielleicht auch nach mündlicher Überlieferung verfasste um 1200 ein Mönch der Cisterzienserabtei zu Haute-Selve (oder Haute-Seille) in der Diözese Metz, namens Jehans (Johannes de Alta Silva), eine lateinische Dichtung Dolopathos. Auf dieser lateinischen Bearbeitung beruht eine altfranzösische Nachdichtung aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts: Dolopathos, von einem Dichter Herbert, welcher das Werk zum Unterrichte für den Sohn Philipp August's schrieb. Der Dolopathos, welcher sowohl in der Rahmenerzählung als auch in den eingelegten Novellen von dem Roman des Sept Sages erheblich abweicht, zählt ca. 9000 Achtsilbler. Inhalt: Dolopathos (ot non dolopatos ‖ car il sofri trop a sa vie ‖ de dolor et de tricerie.), zur Zeit des Augustus König von Sicilien, erhält nach langem Harren einen Sohn, welchen er dem Philosophen Virgil zur Erziehung anvertraut. 14 Jahre alt sieht der Knabe, welcher sich viel mit der Astrologie beschäftigt hat, aus den Sternen, dass seine Mutter gestorben ist und sein Vater sich von neuem verheiratet hat. Mit den Boten des Vaters kehrt er dann zur Heimat zurück; aber er stellt sich auf einige Zeit stumm, da er weiss, dass nur dann ihm die Krone zu teil wird. Da der König darüber sehr betrübt ist, sucht seine junge Gemahlin den Knaben zum Sprechen zu bringen; aber all ihre Reize vermögen nichts über ihn. Da verklagt sie ihn, wie einst Pothiphar's Weib den Joseph. Er wird zum Feuertode verurteilt; aber noch immer schweigt er. Bevor das Urteil jedoch vollzogen wird, erscheint ein weiser Mann aus Rom, der durch sieben Erzählungen die Hinrichtung um sieben Tage hinausschiebt. Nach Ablauf dieser Zeit spricht der Prinz wieder, und seine Unschuld kommt zu Tage. Die Königin aber wird getötet.

3. A. Keller ed.: Li Romans des Sept Sages. Tübingen 1836. — A. Loiseleur Deslongchamps: Essai sur les fables indiennes, suivi du Roman des Sept Sages de Rome en prose, p. p. Leroux de Lincy. P. 1838. — G. Paris ed.: Deux rédactions du roman des Sept Sages de Rome. P. 1876. — Brunet et Montaiglon ed: Li Romans de Dolopathos. P. 1856. — H. Oesterley ed.: Johannis de Alta Silva Dolopathos sive de rege et septem sapientibus. Strassburg 1873. — Vergl.: D. Comparetti: Ricerche intorno al libro di Sindibâd. Milano 1869. — Mussafia: Beiträge zur Litteratur per sieben weisen Meister. Wien 1868. — M. Landau: Die Quellen des Dekameron. Stuttgart. 2. A. 1884. — Ph. Ehret: Der Verf. des R. d. S. S. und Herberz, d. Verf. d. altfrz. Dolopathos. Heidelberg 1886. (Diss.)

§ 83. Roman de Renart.

1. Der Roman de Renart besteht aus ca. 30 Einzeldichtungen (Branches) aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern. Doch sind dieselben zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefasst, zwar nicht durch eine Rahmenerzählung, sondern durch die Einheit der Helden in allen Einzelerzählungen. Diese nun sind Fabeln, in denen die Tiere als Helden auftreten und eine monarchische Gesellschaft bilden. Reinhart (Fuchs) und Isengrimm (Wolf) sind die beiden Haupthelden, deren Streit und Zank unter den Tieren zwei Parteien hervorruft. Der Fuchs ist der immer Bedrohte, immer Verfolgte; er ist beständig in Gefahr, aber vermöge seiner Schlauheit obsiegt er immer. Die Charaktere der Tiere sind sehr fein und scharf aufgefasst; die Darstellung ist an manchen Stellen eine humoristische. Der Roman de Renart ist ein Abbild der Gesellschaft jener Zeit, mit vorwiegend demokratischer Tendenz. Die Bauern und Bürger werden geschunden, während Adel und Geistlichkeit das Leben in Behaglichkeit geniessen. Doch ist diese satirische Tendenz erst eine Zuthat späterer Zeit. Der Roman erfreute sich einer ungeheuren Beliebtheit, weshalb er zahlreiche Bearbeitungen und Nachdichtungen erfuhr.

Eine der ältesten und anmutigsten Branchen ist betitelt: Pelerinage Renart (468 Achtsilbler). Die Gemse Bertiliana geht mit sieben Genossen wallfahrten; in der Herberge, wo sie übernachten, stösst der Wolf zu ihnen, der aber übel zugerichtet wird. Das Gedicht ist voller Beziehungen auf das Leben der Tiere und des Landvolks; ritterlicher und gelehrt-geistlicher Prunk, wie in vielen späteren Branchen, findet sich noch nicht darin. — Die reichste und interessanteste Branche stellt das Hoflager des kranken Löwen dar, der trotz seiner Krankheit den Streit zwischen dem Fuchs und Wolfe schlichten will. Der Fuchs erscheint als Arzt verkleidet vor dem Löwen. Zu den Heilmitteln für denselben gehört auch die Haut des Wolfes, der sofort geschunden wird. Reinhart triumphiert.

2. Die frühesten Anfänge dieses Tierepos liegen im fernen

Orient, dessen Tiermärchen mit den auswandernden Völkerschaften bereits in grauer Vorzeit nach Europa gekommen sind. Doch ist die Ausbildung desselben ein Werk des mittelalterlichen Europa, vor allem der Länder Frankreich, Deutschland, Flandern und der Niederlande. Die älteste Andeutung von dem Vorhandensein des Tierromans findet sich in dem Werke Guibert's de Nogent „De Vita sua“ aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts. Guibert erzählt, dass der Bischof Gaudri von Laon im Jahre 1112 wegen harter Bedrückungen des Volkes von demselben ermordet wurde. An der Spitze der Verschwörer stand Teudegald, welchen der Bischof oft höhnischer Weise Isengrin genannt hatte, mit welchem Ausdrucke man wohl den Wolf bezeichnete. Diesen Schimpf gab Teudegald dem Bischofe am Tage seiner Ermordung zurück[1]). Aus dieser Mitteilung, vor allem aus dem Umstande, dass das Wort Isengrin als Gattungsname verwandt zu werden begann, dürfte sich ergeben, dass zu Anfang des 12. Jahrhunderts in der Gegend von Laon die Figur Isengrin's aus dem Tierroman bekannt war. Nur wenige Jahre später, um 1120—50, liegen die ältesten uns erhaltenen Aufzeichnungen aus der Tiersage: die lateinischen Gedichte Isengrimus (ed. J. Grimm: Reinhart Fuchs. Berlin 1834), das ein Fragment von 688 Versen ist, und Reinardus (ed. F. J. Mone: Reinardus vulpes. Stuttgart 1832) mit 15 Fabeln in 6596 Versen. Nach Grimm sind diese beiden Dichtungen nur Bearbeitungen älterer Werke und auf flandrischem Boden niedergeschrieben. Um 1170 verfasste der Elsässer Heinrich der Glichesäre nach einer französischen Vorlage ein Gedicht Reinhart vuhs, von dem jedoch nur ein Bruchstück (etwa ein Drittel des Ganzen) auf uns gekommen ist. Erst aus ca. 1200 stammen die ältesten uns erhaltenen französischen Fassungen der Tiersage und zwar von dem Dichter Pierre de Saint-Cloud, der auch eine Fortsetzung des Alexanderromans verfasste (cf. § 66). Demselben werden zwei Branchen zugeschrieben, von denen die eine (748 V.) einen Prolog von 240 Versen aufweist, in welchem der Verfasser vorgiebt, eine bis dahin noch nicht gehörte Geschichte von dem Kriege zwischen Renart und Isengrin zu erzählen. Doch ist Pierre nur der Bearbeiter eines älteren Werkes. Neben und nach Pierre erfanden oder verjüngten andere Dichter einzelne Scenen aus der Tiersage. Vermutlich kurz nach 1250 ist die Branche Renart couronné (3398 V.) entstanden. 1288 verfasste Jacques (oder Jacquemard) Gelée schon einen „Renart le novel“ in mehr als 8000 Versen, der bereits manche allegorisch-morali-

---

1) Solebat autem episcopus eum Isengrinum irridendo vocare; sic enim aliqui solent appellare lupos. Ait ergo scelestus ad praesulem: Hiccine est dominus Isengrinus repositus? (G. Novig., de V. sua, III, 8.).

sierende Züge aufweist. Um dieselbe Zeit schrieb Rutebeuf sein ungeniessbares Werk Renart le bestourné. Aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt der Renart le contrefait (d. h. Nachahmung des alten), dem bald Prosabearbeitungen folgten.

Der Roman de Renart umfasst ca. 30 000 achtsilbige Verse in 27 Branchen (bei Méon 36 Branchen), mit den Nachdichtungen über 100 000 Verse, und ist uns in 22 Handschriften überliefert.

3. Ausg.: Méon: Le Roman du Renart. P. 1826. 4 Bde. Dazu Chaballe: Supplément. P. 1835. — G. Paris: Fragment in Romania III. 1874. — E. Martin: Pelerinage Renart in Rom. Stud. I. 1875. — R. Putelli: Fragment in Giornale di filologia Romanza II. 1880. — E. Martin: Le Roman de Renart. Strassburg 1882—87. 3 Bde. — Ch. Potvin: Le R. d. R., mis en vers. Brüssel 1860 (mit Bibl.). — P. Paris: Les aventures du maître Renard et d'Ysengrin son compère, mises en nouveau langage. P. 1862. — Vergl.: Rothe: Les romans du R. examinés, analysés etc. P. 1845. — G. Paris: Nouv. étude sur le R. d. R. P. 1860. — Jonckbloet: Étude sur le R. d. R. Groningen 1863. — E. Martin: Examen critique des manuscrits du roman de Renart. Basel 1872. — E. Voigt: Ecbasis captivi. Das älteste Tierepos des Mittelalters. Strassburg 1875. (Quellen und Forschungen. VIII.) — E. Voigt: Isengrimus, herausgg. und erklärt. Halle 1884.

XXIV. Kapitel.

Religiöse und didaktische Schriften.

§ 84. Allgemeines.

1. Auch in dieser Periode (1170—1250) finden sich Übersetzungen der ganzen Bibel oder einzelner Teile derselben nicht häufig [1]). Dagegeu sind die apokryphen Evangelien (Ev. über die Kindheit Jesu, Ev. Nicodemi, die Judaslegende etc.) und die Legenden über das Leben der h. Maria sowie zahlreicher Heiligen eine ergiebige Quelle der Dichtung geworden. Zu diesen frommen Erzählungen, Contes dévots, die sich in manchen Punkten mit den Fableaux berühren, gesellen sich Legenden mit lehrhafter Tendenz. Von den Dichtern, die in

---

1) Erhalten sind uns: eine Übersetzung der ganzen Bibel, die um 1230 vermutlich von Mitgliedern der Pariser Universität verfasst wurde, eine Versübersetzung der historischen Bücher des alten und neuen Testaments von Jean Malkaraume (13. Jahrh.), sowie mehrere biblische Gedichte.

der religiösen und Legendendichtung hervorragen, nennen wir drei: Guillaume le Clerc, Gautier de Coinci und Chardry.

2. Neben der religiösen Dichtung, welche zum Teil lehrhafte Tendenzen verfolgt, sind aus dieser Zeit noch die Anfänge der Didaktik zu besprechen, deren weitere Ausbildung und Höhenpunkt jedoch der folgenden Periode angehören. Die ältesten didaktischen Schriften der Altfranzosen sind Übersetzungen lateinischer Vorlagen. Auf diese folgten bald Nachahmungen, vor allem Unterweisungen, wie man sich benehmen soll, Gedichte, welche gewöhnlich als Doctrinal oder Castoiement, zuweilen auch als Ditié bezeichnet werden. Daneben ist die Satire häufig, welche sich entweder gegen die Laster und Gebrechen der Zeit im allgemeinen, wie die Bibles (so genannt, weil sie nur die Wahrheit sagen wollen), oder gegen einzelne Stände oder Verhältnisse im besonderen richtet. Eine andere beliebte Form des Lehrgedichtes tritt unter den Titeln Débat, Dispute, Disputoison, Bataille auf. In Rede und Gegenrede kämpfen zumeist zwei leblose oder abstrakte Wesen mit einander, z. B. Leib und Seele, Synagoge und Kirche, Hölle und Paradies, Wein und Wasser, doch auch Personen, wie Salomon und Marcoul. Beliebt sind auch die Songes, Resveries, Gedichte, deren Inhalt sich schon aus den Namen erklärt, ferner Dits, welche in scherzhafter Weise Stoffe aus dem alltäglichen Leben behandeln und ursprünglich nichts anderes als versifizierte Listen von Namen oder Eigenschaften irgend eines Gegenstandes sind, z. B. Aufzählung der Strassen oder Klöster von Paris, endlich Fabeln.

§ 85. Guillaume le Clerc de Normandie.

1. Der Dichter Guillaume le Clerc, ein unterrichteter Geistlicher, lebte von etwa 1170 bis 1230 in der Normandie, wo er auch geboren war. Infolge seiner nicht unbedeutenden dichterischen Begeisterung und Begabung nimmt er unter den normannischen Dichtern einen hervorragenden Platz ein. Von ihm sind uns folgende didaktische nnd religiöse Werke überliefert:

Le Bestiaire divin, eine fabulöse Naturgeschichte der Tiere, die er 1211 für einen englischen Gönner schrieb — le Besant (Byzantiner, Münze) de Dieu, ein Lehrgedicht von ca. 3800 Achtsilblern, das von der Verwendung der dem Menschen verliehenen Talente (besants) handelt — les Treis Moz, ein religiöses Gedicht in ca. 500 Achtsilblern, das er nach 1227 für einen englischen Bischof verfasste (hier findet sich die im Mittelalter sehr beliebte Parabel vom Wanderer und Einhorn, die in unserer Zeit Rückert mit geringen Änderungen in der Parabel „Es ging ein Mann im Syrerland“ behandelt hat) —

les Joies nostre Dame, ein religiöses, geschickt komponiertes Gedicht von ca. 1200 Achtsilblern über die Freuden der h. Jungfrau, deren Zahl das Mittelalter auf 5, 7, 9 oder 15 angab — ein Tobiasleben (ca. 1400 V.) und eine Magdalenenlegende (ca. 700 V.).

2. Ausgaben: Le Bestiaire Divin ediert von Ch. Cahier et A. Martin in Mélanges d'archéologie, d'histoire et de littérature. P. 1847. II. Bd. — von C. Hippeau in Mémoires des Antiquaires de la Normandie Bd. XIX. Caen 1852. — von M. Mann. Heilbronn 1888 (Frz. Stud. VI.). — E. Martin ed.: Le Besant de Dieu von Guillaume le Clerc de Normandie. Halle 1869. Cf. Z. f. rom. Phil. IV. — Reinsch ed.: Les Treis Moz in Z. f. rom. Phil. III. (1879). — Reinsch ed: Les Joies nostre Dame in Z. f. rom. Phil. III. (1879). — Reinsch ed.: Vie de Tobie. Herrig's Archiv. Bd. 62. — A. Schmidt ed.: Vie de Sainte Madeleine in Rom. Stud. IV (1878). — Vergl.: A. Schmidt: Guillaume, le clerc de Normandie. Strassburg 1880 (Diss.). — H. Seeger: Über die Sprache des G. le Cl. d. N. u. über d. Verfasser und die Quellen des Tobias. Halle 1881 (Diss.).

§ 86. Gautier de Coinci.

1. Gautier de Coinci wurde 1177 zu Amiens aus angesehener Familie geboren. Mit 18 Jahren wurde er Mönch zu Soissons, 1214 Prior von Vic-sur-Aube, wo er seine grossen Gedichte schrieb, 1233 Prior von Saint-Médard zu Soissons. Er starb 1236. Gautier war ein fruchtbarer Dichter, der aber weder Phantasie noch Geschmack besass; seine Gedanken sind trivial, sein Stil ist gekünstelt und voller Wortspiele. Sein grösstes Werk ist das Miracle de la Vierge in 30 000 reimenden Zehnsilblern, das 75 Contes dévots umfasst, die für uns zumeist ungeniessbar und abstossend sind. So erzählt er, dass die h. Jungfrau einst die Stelle einer Nonne, welche mit ihrem Verführer entlaufen war, bis zu deren Rückkehr ausgefüllt habe. — La Vie de sainte Léocade (ca. 2300 reimende Achtsilbler) schildert das Martyrium der h. Léocade aus Toledo; la chaste impératrice (ca. 5000 Verse) ist eine Novelle für Nonnen, worin die verfolgte Unschuld triumphiert. Ausserdem schrieb er noch Les Cinq Joies de Nostre Dame, Le Miracle de Théophile etc. — Werke, die mehr kulturgeschichtlichen als poetischen Wert haben.

2. Ausgabe: Einige Contes bei Le Grand d'Aussy: Fabliaux et Contes. Bd. IV. — Poquet ed.: Les Miracles de la sainte Vierge, traduits et mis en vers par G. de Coincy. P. 1857. — Cf. Z. f. rom. Phil. VI; Herrig's Archiv. 67. — D. Maillet ed.: Le Miracle de Théophile, mis en vers au commencement du XIII[e] s., par Gautier de Coincy. Rennes 1838. — Vergl.: A. Mussafia: Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. Wien 1887—88. 2 Bde.

§ 87. Chardry.

1. Chardry lebte zu Anfang des 13. Jahrhunderts in England. Er war einer der Goliarden, der fahrenden Schüler, und zog als solcher von Burg zu Burg, um angenehm zu belehren. Die Rittererzählungen, die ihm Widerwillen erregten, suchte er durch wohlgesetzte Legenden zu verdrängen. Ausdruck und Stil sind freilich mitunter schwerfällig, aber nie langweilig, da er dogmatische Auseinandersetzungen im ganzen meidet.

2. In dem Gedichte Josaphaz erzählt Chardry in ca. 3000 achtsilbigen Versen die im Mittelalter weit verbreitete und vielfach bearbeitete Legende von der Taufe des indischen Königssohnes Josaphat durch den christlichen Eremiten Barlaam. Das Werk ist nach einer lateinischen Vorlage gearbeitet, jedoch mit Übergehung der Bekehrungsreden des Barlaam. Eine andere weit verbreitete und sehr alte Legende des Mittelalters behandelt Chardry in dem Gedichte Set Dormanz (ca. 1900 Achtsilbler in Reimpaaren). Sieben christliche Jünglinge zu Ephesus verbergen sich vor der Verfolgung des Kaisers Decius in einer Höhle. Nach mehrhundertjährigem Schlafe werden sie von Gott zur Zeit des Theodosius II. wieder zum Leben erweckt. Abweichend von Josaphaz giebt der Dichter die Reden, Gebete und Betrachtungen hier sehr ausführlich.

3. Petit Plet (ca. 1800 Verse) ist ein Gedicht, das in dialogischer Form einen lebenslustigen Jüngling mit einem lebensmüden Greise über den Wert des Lebens streiten lässt. Der Greis ist des Lebens überdrüssig, da er seine Familie, sowie Hab und Gut verloren hat. Der Jüngling aber zeigt ihm in erbaulich-satirischem, gutmütigem Tone die Nichtigkeit der irdischen Güter und flösst ihm wieder Gottvertrauen und Lebenslust ein. Für diese Dichtungen hat Chardry neben andern lateinischen Werken die Disticha des Dionysius Cato benutzt, eines lateinischen Moralisten aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus, von welchem wir vier Bücher Disticha de moribus ad filium (= Cato maior) und eine Reihe epistolae und breves sententiae (= Cato minor) besitzen.

4. Ausg. von J. Koch: Chardry's Josaphaz, Set Dormanz und Petit Plet. Heilbronn 1879. (Altfrz. Bibl. Bd. 1.) — Cf. Z. f. rom Ph. III 591, V 162; Rom. IX 171, X 444, XV 159. — Reinbrecht: Die Legende von den Siebenschläfern. Göttingen 1881. (Diss.) — J. Koch: Die Siebenschläferlegende. Leipzig 1882. — E. Braunholtz: Die erste nichtchristliche Parabel des B. u. J. Berlin 1884. — F. Liebrecht in Jahrbuch für rom. u. engl. Ph. II. 1860. — M. O. Goldbeck: Die Catonischen Distichen während des Mittelalters in der englischen und französischen Literatur. Leipzig 1883. (Diss.) — Leroux de Lincy: Le livre des proverbes. P. 1859. 2 Bde.

§ 88. Didaktische Dichtungen.

1. Übersetzungen aus dem Lateinischen. Die bereits § 87 erwähnten Disticha Catonis wurden im Laufe des 12. Jahrhunderts von den Mönchen Élie de Winchester und Éverard de Kirkham ins Altfranzösische übertragen und erfuhren weiterhin noch mehrere Übersetzungen. — Der Anglonormanne Simon de Fresne (12. Jahrh.) verfasste unter dem Titel Roman de Fortune (1700 Siebensilbler) eine verkürzte Übersetzung der Consolatio des Boëthius etc.

2. Doctrinals, Castoiements. Le Castoiement d'un père à son fils, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, schildert, wie ein Jüngling das Elternhaus verlässt und der Vater ihm gute Lehren und Fabeln mit auf den Weg giebt. — Le Chastiement des dames von Rob. de Blois, um dieselbe Zeit entstanden, giebt den Damen gute Lehren über ihr Verhalten in der Gesellschaft, besonders eine ars amandi. — Ausserdem nennen wir noch das Doctrinal de courtoisie (in Strophen von je vier gereimten Alexandrinern) sowie ein Werk von Raoul de Houdenc (oder Houdan, Verfasser des bretonischen Romans Méraugis de Portlesguez), der um 1200 lebte, den Roman des ailes de courtoisie.

3. Satiren. Die älteste und interessanteste Satire auf die Gebrechen und Fehler der Menschen ist das in äusserst freimütiger Sprache abgefasste Livre des manières (in Strophen von je vier reimenden Achtsilblern) von Étienne de Fougères, der um 1170 Bischof von Rennes war. — Guiot de Provins, um 1210 Mönch zu Cluny, geisselt in seiner Bible (ca. 2700 reimende Zehnsilbler) mit vollendeter Menschenkenntnis und beissender Satire die Laster der Prinzen und Herzöge, der Geistlichen, Gesetzesmacher, Mediziner etc. seiner Zeit. (Von ihm besitzen wir auch fünf Lieder, die zu den zartesten Blüten altfranzösischer Lyrik gehören.) — Eine andere Bible, um dieselbe Zeit entstanden, schildert in elegantem, leichtem Stil die Kürze des Lebens, die Sünde, Erlösung, die Gebote Gottes, die nicht gehalten werden, und lobt die Tempelritter. Sie zählt ca. 800 Achtsilbler in Reimpaaren und hat Hugues de Bersil zum Verfasser. — Von den Satiren auf einzelne Stände nennen wir vor allem einige auf die Frauen: das Évangile des femmes von dem Mönche Jean Durpain, ein kleines satirisches Gedicht in Strophen von je vier gereimten Alexandrinern; das Gedicht Chastie-musart (83 Strophen zu je vier gereimten Alexandrinern), das die Jugend auf die Gefahren des Lebens, besonders der Liebe, aufmerksam macht; das Dit de Chicheface etc. — Endlich nennen wir la Complainte de Jérusalem (in kurzen Reimpaaren, um 1220 entstanden), welche in heftiger

Weise die Geistlichkeit des Verrats an den Kreuzfahrern bezichtigt.

4. Débats etc. Von Huon de Méry, (um 1230 Mönch zu Paris), besitzen wir in freier Nachahmung der Psychomachia des Prudentius ein Gedicht „Tornoiement Antéchrist," das in kräftigen Zügen den Kampf Christi mit dem Antichristen, sowie den Kampf der Tugenden mit den Lastern schildert. Der Antichrist lagert mit seinen Heerscharen, den heidnischen Göttern, den Lastern und Gebrechen der Zeit, in der Stadt der Verzweiflung. Zwei Stunden von da erhebt sich die lichte Burg Espérance, wo Christus mit seinem Gefolge, den Tugenden Virginité, Abstinence, Largesse, Courtoisie etc., sowie den Rittern Artus, Gauvain, Ivain, Cliges etc., Wohnung genommen hat. Das Turnier beginnt, der Antichrist wird besiegt. Das Gedicht zählt ca. 3500 Achtsilbler in Reimpaaren. — Eine Disputoison ist die im Mittelalter weit verbreitete Spruchsammlung Salomon et Marcoul. Auf die weisen Sprüche des Königs Salomon weiss der Narr Marcoul schlagfertig eine Antwort komisch-niedriger Art.

5. Songes. Le Songe d'Enfer von Raoul de Houdenc schildert einen Traum, worin der Autor zur Cité d'Enfer kommt. Was er dort sieht, giebt ihm Gelegenheit, die Laster zu geisseln und die Mönche satirisch zu schildern. Das Gegenstück dazu ist sein Gedicht Voie de Paradis.

6. Disticha Catonis: Cf. § 87, 4. — H. Kühne und E. Stengel: Maistre Elies Überarbeitung der ältesten französischen Übertragung von Ovid's Ars amatoria, herausgg. Marburg 1886. (A. u. A. 47.) — Simon de Fresne: Cf. Rom. II. 271; X. 319. — Le Castoiement d'un père à son fils, ed. bei Méon, Nouv. Rec. II. 63. — Robert de Blois: Cf. Rom. XVI. 25. — Le Roman des ailes de courtoisie: Cf. A. Scheler: Trouvères belges. Louvain 1879. II. — Livre des manières ed. J. Kremer. Marburg 1887. (A. u. A. 39.) — Guiot de Provins: Cf. Wolfhart und San Marte: Des Guiot von Provins bis jetzt bekannte Dichtungen. Halle 1861. (mit deutscher Übersetzung); Rom. XVI. 57. — Hugues de Bersil: Cf. Rom. VI. 19. — Evangile des femmes: Cf. Z. f. rom. Phil. VIII. 449; Rom. XV. 315, 339; XVI. 389. — Chastie-musart: Cf. Rom. XV. 603. — Complainte de Jérusalem: Cf. E. Stengel: Codex manuscriptus Digby 86. Halle 1871. — Tournoiement Antéchrist ed. bei Tarbé: Poëtes champenois. Reims 1851. Bd. XII. — ed. G. Wimmer: Li Tournoiemenz von Huon de Mery. Marburg 1888. (A. u. A. 76.) — Cf. M. Grebel: Le Tournoiement Antechrist par Huon de Mery in seiner literarhistorischen Bedeutung. Leipzig 1885. (Diss.) — Salomon et Marcoul: Cf. K. Hofmann: Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies. Erlangen. 2. Aufl. 1882. p. XXXVII ff. — Giornale storico della ett. italiana. 1886. p. 275. — Le Songe d'Enfer ed. bei Le Grand d'Aussy, Fabliaux. II. 19.

§ 89. Lyoner Yzopet.

1. Der Lyoner Yzopet (d. h. kleiner Aesop), der interessanteste mittelalterliche Yzopet, enthält 60 Fabeln im Dialekt der Franche-Comté (3590 Achtsilbler mit Paarreimen). Er ist auf Bestellung direkt nach dem Lateinischen des sogenannten Anonymus Neveleti, der Ende des 12. Jahrhunderts lebte, gemacht worden, so dass seine Abfassung um 1230 anzusetzen ist. Die Übersetzung ist ausserordentlich frei, ist eine Paraphrase der lateinischen Vorlage, mit Einfällen und Reminiscenzen des Übersetzers gefüllt. Von den darin enthaltenen Fabeln nennen wir einige der bekanntesten: Rabe und Fuchs (Käse) — Löwe und Maus (Netz) — Adler und Fuchs (Junges) — Wolf und Kranich (Knochen).

2. Ausg. von A. C. M. Robert: Fables inédites des XIIe, XIIIe et XIVe siècles. P. 1825. 2 Bde. — von W. Förster: Lyoner Yzopet. Heilbronn 1882. (Afz. Bibl. Bd. V.). — Vergl.: L. Hervieux: Les Fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu' à la fin du moyen âge. P. 1884. 2 Bde.

XXV. Kapitel.

Geschichte.

§ 90. Villehardouin. — Philippe Mouskés.

1. Geoffroi de Villehardouin ist der hervorragendste französische Prosaiker und Historiker des Mittelalters. Obwohl zeitlich nur eine kurze Spanne hinter den bedeutenden Chronisten der vorigen Epoche, Gaimar, Wace, Benoît, stehend, ragt er doch durch seine Auffassung und Darstellung der zeitgenössischen Ereignisse um ein Gewaltiges über sie hinaus. Nicht mehr kritiklos reiht er Thatsachen an Thatsachen, sondern sucht den historischen Wert und Zusammenhang derselben zu erfassen; ihm zuerst geht das Verständnis für pragmatische Geschichtsschreibung auf.

2. Geoffroi de Villehardouin wurde aus adliger Familie zu Villehardouin in der Champagne in der Nähe von Troyes um 1160 geboren. Als Mann nahm er an dem lateinischen Kreuzzuge (1203—4) teil und erhielt von dem Könige von Thessalonich Messinople zu Lehen, wo er die Geschichte dieses Kreuzzuges [1]) schrieb (1198—1207). Er starb daselbst um 1213.

---

1) Bezüglich des ersten und zweiten Kreuzzuges besitzen wir kein altfranzösisches Geschichtswerk; über den dritten handelt eine „Histoire

In 500 kurzen Kapiteln schildert er in Prosa memoirenhaft die Einnahme Konstantinopels durch die Kreuzfahrer sowie die darauf folgenden Eroberungskriege auf der Balkanhalbinsel. Was er selbst gesehen, was er von andern gehört, was er in dem Tagebuche des Historiographen des Heeres gefunden hat, berichtet er mit gewissenhafter Treue, doch so, dass er nur das Wesentliche giebt, das Nebensächliche aber vernachlässigt. Seine Darstellung ist ein Abbild seines Charakters, einsichtig, würdevoll und treu; seine Sprache naiv, kraftvoll und verhältnismässig gewandt. In sechs verschiedenen, ungleichwertigen Handschriften ist uns sein Werk überliefert. Die beste ist um 1340 von einem italienischen Schreiber abgefasst worden, der infolge seiner Unkenntnis des Französischen die Sprache seiner Vorlage nicht verjüngte, wie es die französischen Abschreiber thaten.

3. Trotz dieses Anfangs zu einer pragmatischen Geschichtsschreibung erstand nach Villehardouin noch ein Chronist alter Art, Philippe Mouskés oder Mousket. Er wurde um 1190 zu Tournai aus einer wallonischen Familie geboren, widmete sich dem Soldatenstand und starb nach 1243, bis zu welchem Jahre seine Chronique rimée geht. Diese erzählt in trockenstem, farblosestem Tone die Geschichte der französischen Könige, mit der Einnahme Troja's durch die Griechen beginnend, und beruht wesentlich auf alten Chansons de geste, der Chronik des Pseudoturpin und den Chroniken von Saint-Denis. Obwohl Mouskés nicht mehr giebt als seine Quellen, ist sein Werk doch als ein erster Versuch, ein vollständiges Bild der französischen Geschichte zu geben, beachtenswert. Die Chronik zählt 31 286 achtsilbige Verse in Reimpaaren.

4. Ausgaben: N. de Wailly: La Conquête de Constantinople de G. de Villehardouin. P. 1872, Prachtausgabe 1874, mit Übersetzung 1882. — Ältere Ausgaben von P. Paris, 1838, Buchon 1840. — Baron de Reiffenberg: Chronique rimée de Philippe Mouskés. Bruxelles 1836—38. 2 Bde. Supplement 1845. — Vergl.: A. Kressner: Über den epischen Charakter der Spr. V.'s in Herrig's Archiv. Bd. 57. — Th. Link: Über die Spr. der Chr. r. des Ph. Mouskés. Erlangen 1882. (Diss.) — von Karowski: Die altfranz. Geschichtsschreibung in ihren vier Vertretern Villehardouin, Joinville, Froissart u. Commines. Leobschütz 1886. (G. prgr.)

---

de la guerre sainte“ (12 000 Achtsilbler) von einem gewissen Ambroise; über den vierten ausser Villehardouin's Werk ein Prosabericht des pikardischen Ritters Robert de Clari; über die Geschicke der Kreuzfahrer im h. Lande eine „Histoire de la terre d'outre mer“ nach dem Lateinischen des Guillaume de Tyr. — Hier sei noch das anglonormannische Geschichtswerk „Vie de Guillaume le Maréchal“ (aus ca. 1220) erwähnt, das vor allem auch kulturhistorisch wichtig ist.

XXVI. Kapitel.

Die Anfänge der Lyrik und des Dramas.

§ 91. Volkstümliche Lyrik.

1. Die altfranzösische Lyrik ist in ihren Anfängen eine durchaus volkstümliche. Ihre ruhige Entwickelung erlitt aber einen gewaltigen Stoss, als infolge der Kreuzzüge sowie mancher politischen Verhältnisse, die eine Annäherung und Verschmelzung des französischen Nordens mit dem provenzalischen Süden anbahnten, die reiche Fülle provenzalischer Lyrik den Sängern des Nordens bekannt wurde und sie zur Nachahmung reizte. So entstand neben der Volkslyrik die Kunstlyrik.

2. Der Volkslyrik gehören besonders zwei Dichtungsarten an, die Romanze (im Mittelalter als chanson d'histoire oder chanson de toile bezeichnet) und die Pastourelle. Den Inhalt derselben bildet die Lust und das Leid zweier liebenden Herzen. In den Romanzen wird ein junges Mädchen oder eine verheiratete Frau aus vornehmem Kreise geschildert, die sich nach dem geliebten Ritter, der ferne ist, sehnt, und schliesslich mit ihm vereinigt wird. Der Grundgedanke all dieser kleinen Liebesromane ist der Kampf zwischen der eigenen Herzensneigung und der Pflicht, die eine konventionelle Heirat auferlegt. Die Namen der Verfasser dieser ansprechenden Dichtungen sind uns zum grössten Teil nicht überliefert. Aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts ist uns einer derselben, aber auch nur dem Namen nach bekannt, Audefroi li Bastars, von welchem wir sechs Dichtungen besitzen. Im ganzen mögen etwa 40 Romanzen auf uns gekommen sein. Die Anzahl der Strophen wie der Verse einer Romanze ist sehr verschieden; die längste (ca. 170 Verse) stammt von Audefroi. In den ältern Dichtungen herrscht der achtsilbige Vers, in den jüngern der Zehn- und Zwölfsilbler. Die Strophen sind zumeist durchgereimt und besitzen gewöhnlich einen Refrain. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erlischt die Romanzendichtung.

3. Der andere Zweig der volkstümlichen Lyrik sind die Pastourellen (Hirtengedichte). Sie schildern die Liebe eines Ritters zu einem Bauernmädchen oder einer Hirtin, welche für ihn ihren frühern Freund, der immer Robin heisst, hintansetzt. Im Walde, auf dem Felde oder unter blühendem Gebüsch treffen sie sich und kosen, während die Nachtigall ihnen ihre süssesten Lieder singt. Die Pastourellen sind weniger umfangreich, als die Romanzen, die Verse sind zumeist kürzer (6, 7, 8 Silben), sangbarer, und der Refrain fehlt nie. Von der reichen Fülle

und Beliebtheit dieser Dichtungsart zeugt der Umstand, dass etwa 200 derselben uns erhalten sind.

4. Neben diesen zwei Hauptgattungen der Volkslyrik stehen drei geringwertigere und weniger vorkommende, das Rotrouenge, der Lai und das Descort. Das Rotrouenge (Etym. unbekannt) ist ein gewöhnlich mit Refrain versehenes, sangbares Lied. Der Lai ist nichts anderes als eine Weiterbildung des epischen Lais mit lyrischer Tendenz; er besteht aus einer Reihe zweiteiliger Strophen, die unter sich ungleich sind. Das Descort ist aus der kirchlichen Sequenz hervorgegangen und behandelt daher vorzugsweise religiöse Stoffe. Es besteht aus mehreren verschiedenartigen, meist zweiteiligen Strophen, innerhalb deren oft ein Wechsel des Rhythmus eintritt, woher die Bezeichnung Descort, d. h. discors.

5. O. L. B. Wolf: Altfrz. Volkslieder, gesammelt. Leipzig 1831. — P. Paris: Romancero français, P. 1833. — Leroux de Lincy: Recueil de Chants historiques français. P. 1841. 2 Bde. — W. Wackernagel: Altfranzösische Lieder und Leiche. Basel 1846. — K. Bartsch: Altfranzösische Romanzen und Pastourellen. Leipzig 1870. — G. Gröber: Die altfrz. Romanzen und Pastourellen. Zürich 1872. — K. Bartsch: Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Freiburg i. B. und Tübingen 1883. — K. Bartsch: Alte französische Volkslieder übersetzt. Heidelberg 1882. — W. Scheffler: Die frz. Volksdichtung und Sage. Leipzig 1883—84. 2 Bde.

§ 92. Kunstlyrik.

1. Mit Ausnahme der Romanze werden die Gattungen der volkstümlichen Lyrik von den Kunstdichtern dieser Periode aufgenommen und weiter ausgebildet. An die Stelle der Romanze tritt die Chanson d'amour, die kürzer und lebendiger, zugleich aber auch subjektiver ist. Sie besteht zumeist aus fünf gleichmässig gebauten Strophen mit einem kürzeren Geleit am Schluss. Aus der provenzalischen Poesie werden die Formen des Jeu-parti (der Tenzone verwandt) und Sirventes entlehnt. Das Jeu-parti ist ein Streitgedicht, welches besonders den Zank zweier Liebenden in Dialogform darstellt. Unter Sirventes (von servire) versteht man ein Lied, das von oder für Mannen (servents) im Dienste eines hohen Herrn verfasst worden ist[1]). Es kommt in der französischen Litteratur selten

---

1) Oder ein Lied, das von einem andern abhängig ist, als in dessen Dienst stehend betrachtet wird. Eine ausreichende Definition von Sirventes ist noch nicht gegeben worden. Vergl.: Körting. Encycl. III. 451; ausserdem: H. Knobloch: Die Streitgedichte im Prov. und Altfrz. Breslau 1886. (Diss.) — L. Selbach: Das Streitgedicht in der altprov. Lyrik. Marburg 1886. (A. u. A. 57.) — Cf. Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. VIII., 76.

vor. Der Hauptinhalt der französischen Lyrik ist eben die Liebe, die freilich mit viel weniger Empfindung und Glut dargestellt wird, als bei den Provenzalen. An die Stelle der Leidenschaft tritt kühle Dialektik, die Freude am geistreichen Wort und am Scherz.

2. Obgleich die französische Kunstlyrik in Gehalt und Form nur ein matter Abglanz der provenzalischen Poesie ist, entbehrt sie doch nicht ganz des eigenen Verdienstes. Der freiere und leichtere Strophenbau der Provenzalen wird durch ein festes Gefüge ersetzt, durch die Dreiteiligkeit der Strophen, die nur selten ausser Acht gelassen wird. Wie die Strophe aus drei Teilen, den beiden Stollen und dem Abgesang besteht, so auch das ganze Lied, das gewöhnlich fünf $(2 + 2 + 1)$ Strophen zählt. Zweiteilige Lieder kommen selten vor. Die Reime sind gewöhnlich abwechselnd männliche oder weibliche; durchgereimte Strophen sind selten.

3. Die Kunstlyrik wurde vor allem in den Provinzen Flandern und Champagne gepflegt, aus denen fast alle Lyriker stammen, die wir kennen. Die bedeutendsten derselben neben Crestien de Troyes (cf. § 63) sind:

Quesne (Conon) de Béthune, aus adeligem Geschlechte um 1150 geboren, lebte meist am Hofe Philipp August's, war zweimal in Palästina und hatte an der Einnahme Konstantinopels hervorragenden Anteil; er starb 1224. Von ihm sind uns an 15 Kriegs-, Kreuzzugs- und Minnelieder überliefert.

Gasse Brulé, ein Ritter aus der Champagne, lebte um 1180 und wird von den Zeitgenossen als Dichter dem Könige Thibaut gleich geachtet. Von ihm sind uns etwa 80 Gesänge erhalten, die eine reiche Lebenserfahrung bekunden.

Colin Muset, ein fahrender Sänger, lebte um 1200 und zeichnet sich durch Kraft und Empfindung in der Darstellung aus. Leider besitzen wir von ihm nur etwa 10 Gedichte.

Der Châtelain de Coucy, berühmt durch seine Liebe zu der Dame de Fayel, starb 1201 und hat uns reizende Chansons sowie Kreuzzugslieder hinterlassen. Sein Herz soll seiner Geliebten von dem erbitterten Gemahl derselben zur Speise vorgesetzt worden sein. Das Liebespaar wurde im 14. Jahrhundert Gegenstand eines, der historischen Grundlage entbehrenden Versromans. (Cf. Hist. litt. XXVIII. 352; Rom. XIII. 485.)

Thibaut IV., Graf von Champagne, der hervorragendste französische Lyriker des Mittelalters, wurde 1204 geboren, 1234 König von Navarra, zog 1239—40 nach Syrien und starb 1253. Von ihm besitzen wir 61 Chansons, zwei Pastourellen, 12 Jeux-partis, sowie mehrere Kreuzzugs- und religiöse Lieder, die sich alle durch zartes, inniges Gefühl und leichte, harmonische Verse auszeichnen. Seine hohe Bedeutung wurde über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus anerkannt; Dante und

Petrarca sind voll des Lobes über ihn. Erst drei Jahrhunderte nach ihm erstanden in Frankreich Lyriker von gleicher Höhe.

4. Fr. Michel ed.: Chansons du châtelain de Coucy. P. 1830. — F. Fath ed.: Die Lieder des Castellans von Coucy. Heidelberg 1884. (Diss.) — Lévesque de la Ravalière ed.: Poésies du roi de Navarre. P. 1742. 2 Bde. — P. Tarbé ed: Chansons de Thibault IV, comte de Champagne et de Brie, roi de Navarre. Reims 1851. — Vergl.: A. Keller: Romvart. Mannheim 1844 — E. Mätzner: Altfranzösische Lieder. Berlin 1853. — Berner Liederhandschrift Nr. 389 ediert durch J. Brakelmann in Herrig's Archiv. Bd. 41, 42, 43. (1867—68). — A. Scheler: Trouvères belges du XIIe au XIVe siècle. Brüssel 1876. — G. Jakobsthal: Die Texte der Liederhandschrift von Montpellier H 196. 1879 (Z. f. rom. Ph. III.). — E. Schwan: Die altfrz. Liederhandschriften. Berlin 1886.

§ 93. Das Drama.

1. Wie das antike Drama ist auch das mittelalterliche aus dem gottesdienstlichen Kultus hervorgegangen, der, wesentlich aus Dialog und Handlung bestehend, durchaus dramatisch war. Am frühesten gab das Weihnachtsfest mit all dem Jubel und der Freude über die Geburt des Herrn Veranlassung zu scenischer Darstellung. Das düstere, tiefernste Passionsfest folgte etwas später nach. Gegen das Jahr 1000 wurde zunächst, besonders in den Klöstern, das Weihnachtsofficium erweitert, indem man eine apokryphe Predigt des h. Augustinus, die als kanonisch galt, einschob. Um die Juden von der Gottheit Christi zu überzeugen, ruft Augustinus sechs Propheten des alten Bundes, vier Personen aus dem neuen Testament und ausserdem noch Virgil[1]), Nabuchodonosor und die Sibylle auf und befragt sie um ihre Meinung. Sie alle sprechen in prophetischer Weise von der göttlichen Sendung Christi. Diese Lesung über die „Propheten Christi“ wurde alsbald mit verteilten Rollen vorgenommen, der erste Anfang zu einem liturgischen Drama. Erhalten ist uns eine solche (provenzalisch?) aus dem Schlusse des 11. Jahrhunderts, wie sie im Kloster Saint-Martial zu Limoges üblich war. Eine ziemlich erweiterte Lesung über denselben Gegenstand, unter dem Titel „Festum asinorum,“ da der Esel des Balaam vorkommt, stammt aus Rouen; sie giebt bereits scenische Anweisungen. Bald auch lösen sich einzelne Propheten aus dem Rahmen der Lesung heraus und werden

1) Virgil, der populärste römische Dichter, wurde schon früh für erfahren in jedem Wissenszweige und frei von Irrtum gehalten. Er war für das Mittelalter bald nicht mehr der Dichter, sondern ein Mann, der die tiefsten Geheimnisse der Natur kannte, ein gewaltiger Zauberer, ein Prophet, eine Art Heiliger. Vergl.: D. Comparetti: Virgilio nel medio evo. Livorno 1872. Deutsch von H. Dütschke. Leipzig 1875.

Gegenstand eigener Behandlung, so besonders Daniel, über den uns zwei liturgisch-dramatische Versionen überliefert sind: Historia de Daniel repraesentanda (364 Verse) und Danielis ludus (392 Verse). Letzterer, in Beauvais entstanden, mischt die lateinischen Verse stellenweise mit französischen Ausdrücken, eine Neuerung, die bald zum völlig französischen Drama führen musste.

2. Ein solches, das fast ganz in französischer Sprache geschrieben ist, liegt uns vor in dem Mysterium über Adam, der nach mittelalterlicher Auffassung auch zu den Propheten des alten Bundes gehörte. Es stammt aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts und umfasst in 1300 paarweise reimenden Achtsilblern drei Teile: den Sündenfall Adams, den Tod Abels und die Verkündigung des Erlösers durch die Propheten. Vor jeder Scene las ein Kleriker die Bibelstelle, aus der die Scene hervorgewachsen war, in lateinischer Prosa vor und gab so die Summe dessen, was nun in der Volkssprache folgen sollte. Nach Beendigung des Stückes zogen die Spieler und Zuschauer vom Vorplatze, wo gespielt wurde, in die Kirche, und der Gottesdienst begann.

Von einem andern in französischer Sprache geschriebenen Drama aus dem 12. Jahrhundert „Résurrection du sauveur“ ist uns nur ein Bruchstück von 366 Versen erhalten (ed. in Monmerqué et Michel: Le Théâtre français au moyen âge. P. 1839.)

3. Derartige liturgische Dramen [1]), zum grössten Teil in lateinischer Sprache, sind uns etwa 40 überliefert; viele auch mögen verloren gegangen sein. Aus solchen Anfängen nun entwickelte sich im 13. Jahrhundert allmählich ein französisches Drama; doch kommen noch am Schlusse desselben Stücke vor, deren Sprache eine Mischung von Latein und Französisch darstellt.

4. Aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammt ein merkwürdiges Drama „Jeu de saint Nicolas“, welches nicht unter liturgischem, sondern wesentlich unter epischem Einflusse steht. Es hat Jean Bodel aus Arras (cf. § 23) zum Verfasser, den ältesten französischen Dramatiker, den wir kennen. In ca. 1500 achtsilbigen Paarreimen schildert er, die Niederlage eines Christenheeres im Kampfe gegen einen muhammedanischen König — die Beraubung des königlichen Schatzes durch Diebe sowie deren fröhliches Gelage in einem Wirtshaus — die Restitution des Gestohlenen auf Veranlassung des h. Nicolaus und die darauf erfolgende Bekehrung der Muhammedaner zum Christentume. Die einzelnen Scenen hängen innerlich gar nicht

1) Der älteste dramatische Versuch ist der Sponsus, cf. § 10.

zusammen, sind aber durch die Gestalt des h. Nicolaus, für dessen Fest das Stück gedichtet wurde, wenn auch nur lose, verbunden. (Ed. in Monmerqué et Michel; Théâtre frç. au m. âge. 1839).

5. Ch. Magnin: Les origines du théâtre moderne. P. 1838. — E. du Méril: Origines latines du théâtre moderne. P. 1849. — De Coussemaker: Drames liturgiques du moyen âge. Rennes 1860. — M. Sepet: Les Prophètes du Christ, in Bibl. de l'Ecole des chartes; Bd. 28 (1867), 29 (1868), 38 (1877); auch separat. P. 1878. — L. Gautier: Origine du théâtre moderne. P. 1872 (in der Zeitung Le Monde, 16., 17., 28., 30. August, 4. September). — L. Petit de Julleville: Les Mystères. P. 1880. 2 Bde. (mit Bibl.) — Ders.: Les Comédiens en France au moyen âge. P. 1885. — Ders.: La Comédie et les mœurs en France au moyen âge. P. 1886. — Ders.: Répertoire du Théâtre comique en France au moyen âge. P. 1886. — V. Fournel: Le vieux Paris. Fêtes, jeux et spectacles. Tours 1887. — L'Ancienne France: Le Théâtre et la Musique jusqu'en 1789. P. 1887. — V. Luzarche ed.: Adam, drame anglo-normand du XIIe siècle. Tours 1854. — L. Palustre ed.: Adam, mystère du XIIe siècle. P. 1877.

Die Periode des allegorisch-moralisierenden Epos. (1250—1450.)

XXVII. Kapitel.

Charakteristik der Periode.

§ 94. Epik.

1. Die oben gebrauchte Bezeichnung der Periode ist keine ganz zutreffende, da die allegorisch-moralisierende Dichtung nicht ihr einziges Kennzeichen ist, sondern neben diese, wenngleich erst im letzten Drittel derselben, als gleichwertiger Faktor das Drama tritt.

2. Zu Anfang des Zeitraums, welchen diese Periode umfasst, hat die mittelalterlich christliche Bildung ihren Höhepunkt erreicht und beginnt dann zu verfallen. Eine Zeit hoher Bildung aber schaut Leben und Natur nicht naiv und unbefangen, sondern kritisch, und ist daher der Poesie nicht günstig. Nur das Lehrgedicht kann in solcher Zeit gedeihen. Zu diesem allgemeinen Grunde für das Erblühen der allegorisch-moralisierenden Dichtung in dieser Periode kommen zwei besondere. Die christlichen Predigten waren zum kleineren Teil erzählender, zum grössern jedoch belehrender Art. Dass mit der Didaxis aber die Allegorie stets im Bunde steht, ist eine alte, bekannte Erscheinung. Was lag den Geistlichen bei ihren Predigten näher, als die Laster, gegen welche sie kämpften, den Hass, Geiz etc. als hässliche, dämonische Wesen, die Tugenden aber als lichte Gestalten zu schildern? Bereits um 400 nach Christi tritt uns in der christlichen Poesie eine solche Personifikation entgegen, in dem durch das ganze Mittelalter hochberühmten Gedichte Psychomachia des Prudentius (348—410), welches den Kampf der Tugenden gegen die Laster darstellt. Auf diese erste christlich-allegorische Dichtung folgte eine grosse Zahl Nachahmungen, welche auf die gelehrten Träger der Litteratur dieses Zeitraumes erheblichen Einfluss ausübten. Der zweite specielle Grund für das Aufblühen der allegorisch-didaktischen

Dichtung in dieser Zeit liegt in der Arturepik. Indem diese nämlich dem Ideale eines ritterlichen Helden als höchste Tugenden Largesse, Prouesse und Courtoisie beilegte und diese etwas breiter ausmalte, kam allmählich ein Anfang von Personifikation abstrakter Begriffe in die Dichtungen hinein. Hin und wieder finden sich in der Arturepik Mort, Haine, Amour, Largesse etc. vollständig als Personen aufgefasst. Auch die symbolische Auslegung der Tiere und Steine in den naturgeschichtlichen Werken des Mittelalters (Bestiaires, Lapidaires, Volucraires) hat die Allegorie angebahnt. Die Anfänge der allegorisch-moralisierenden Epik fallen noch in die letzten Jahrzehnte der vorigen Periode. Das Tournoiement Antechrist ist in hervorragendem Sinne eine Allegorie; auch in den Liedern Thibaut's von Navarra finden sich schon allegorische Gestalten.

3. Die Technik dieser Art Epik ist eine sehr einfache und durchschnittlich dieselbe. Ein Jüngling kommt im Traum in einen schönen Park, wo die Laster (Hass, Neid, Wollust etc.) ihn zu verlocken suchen. Er bekämpft sie siegreich — und erwacht. Dass die Handlung eine sehr einfache ist, die Belehrung dagegen weitaus überwiegt, versteht sich darnach von selbst. Das Versmass dieser Epen ist der Achtsilbler, zu je zweien reimend.

4. Neben dieser belehrenden Epik stehen die letzten Ausläufer der volkstümlichen und höfischen Epik. Neuschöpfungen sind selten und finden im allgemeinen nur da statt, wo noch Lücken in den Cyklen (cf. § 75) auszufüllen sind. Die Hauptthätigkeit der Dichter besteht vielmehr darin, die alten Chansons im Geschmacke der Zeit umzuarbeiten, d. h. sie in Alexandriner zu giessen und zur doppelten, ja vierfachen Länge auszuweiten (Remaniements). Die Dichtungen werden ja nicht mehr vorgetragen, sondern nur gelesen. Die ältere Epik hat sich im grossen und ganzen ausgelebt, nicht bloss bezüglich des Inhalts, sondern selbst in der Form. Zahllose Wendungen, die einst Kraft und Leben hatten, sind vollständig stereotyp geworden; es giebt ein „moule épique", eine epische Formel, die von den Reimschmieden dieser Zeit stark benutzt wird. Mit dem Ende des 14. Jahrhunderts beginnt die Periode der „romans desrimés", (erste Spuren derselben bereits um 1280); die alten Epen werden in Prosa umgesetzt und mit Hilfe der gerade erfundenen Buchdruckerkunst über das Land verbreitet. Bei den Bauern und Hirten finden die Thaten der einst so gefeierten Helden ihre letzten Bewunderer, und noch heute liesst die Landbevölkerung von Karl und Artur in den Volksbüchern der blauen Bibliothek (bibliothèque bleue, mit blauem Umschlag).

5. Dass die Kleinepik, die Lais und Fableaux, dieselben Wandlungen durchmachte, versteht sich von selbst. Aus ihnen werden im Laufe der Zeit Novellen oder Schwänke in Prosa,

aus den Fableaux zum Teil auch dramatische Dichtungen: Farcen. Die Dits, Débats, Disputes, Batailles etc., wesentlich didaktische Dichtungen, erfreuen sich in dieser Periode natürlich grosser Beliebtheit und eifriger Pflege; ebenso Dichtungen über Jagd, Tiere, Mineralien, Reisen in ferne Länder, Sterne; ferner encyklopädische Dichtungen über das Gesamtwissen jener Zeit (z. B. Image du monde, um 1250 entstanden, etc.).

§ 95. Lyrik.

1. Auch in der kaum erspressenen Lyrik zeigt sich Verfall. Nicht das zarte, innige Gefühl, die Quelle der Lyrik, beherrscht ja die Zeit, sondern die Didaxis, die der Lyrik keine Stoffe zu bieten vermag. Somit kommt alles auf die Form an, welche denn auch in der That den Dichtern dieser Zeit die Hauptsache gewesen ist. Aus den ihnen überlieferten Arten lyrischer Dichtkunst erwachsen bald neue mit schwierigerem Versbau und verkünstelter Reimstellung und überwuchern und verdrängen zum Teil die alten, einfacheren Formen. Die Dichter sinken zu handwerksmässigen Reimern herab, denen Anleitung und Belehrung über das Dichten nicht unwillkommen ist. So erscheint denn längst vor Boileau ein Art poétique von Eustache Deschamps im Jahre 1392, dessen subtile Unterscheidungen und Reimregeln 100 Jahre später (1493) von Henri de Croy noch übertroffen werden.

2. Die alten, bereits charakterisierten Formen der Lyrik (§ 91 und 92) bleiben bestehen; doch ist das Sirventes um die Mitte des 14. Jahrhunderts nicht mehr beliebt. Die Chanson d'amour verwandelt sich in einen Chant royal, der immer aus fünf Strophen zu je 11 Zehnsilblern besteht. Die Reime der ersten Strophe beherrschen auch die folgenden; der letzte Vers der ersten Strophe dient bei allen als Refrain; das Geleit zählt fünf Verse. Der Chant royal behandelt immer ernste Gegenstände, besonders das Lob der h. Jungfrau. Eine Verkürzung desselben ist die Ballade, welche gewöhnlich drei Strophen und ein Geleit mit beliebigem Versbau umfasst. Ursprünglich ein Tanzlied, dient sie vorzugsweise der Liebeslyrik. Das Salut d'amour ist eine Art Liebesbrief in Versen nach provenzalischen Mustern; doch ist es wenig angebaut worden. Der Darstellung der Liebe dient auch das von den Verskünstlern dieser Periode erfundene Rondeau (später = Triolet), dessen Kennzeichen die (in späterer Zeit dreimalige) Wiederkehr des ersten (zuweilen auch des zweiten) Verses ist. Es hat gewöhnlich acht, mitunter auch 12, ja sogar 24 Verse mit nur zwei Reimen. Nur zwei Reime, die durch alle Strophen, jedoch in beliebigem Wechsel, durchgehen, hat auch das Vireli (oft in Anlehnung an Lai Virelai genannt), welches dem Rondeau verwandt ist, aber grösseren Umfang besitzt.

3. G. Raynaud: Recueil de Motets français des XIIe et XIIIe siècles. P. 1881—83. 2 Bde. — Ders.: Bibliographie des chansonniers français des XIIIe et XIVe siècles. P. 1884. 2 Bde. — H. Pfuhl: Untersuchungen über die Rondeaux und Virelais speciell des 14. und 15. Jahrh. Königsberg 1887 (Diss.).

§ 96. Das Drama.

1. Während in der Epik und Lyrik dieser Periode Verfall herrscht, gelangt die dramatische Poesie zu verhältnismässig reicher Ausbildung und Blüte. Treu ihrem Ursprunge behandelt sie wesentlich religiöse Gegenstände; von den zahlreichen Heldengestalten der Epik ist keine dramatisiert worden. Die Bibel und die Heiligenleben bieten reichen Stoff; die Person Christi jedoch wagt man erst am Ende des 14. Jahrhunderts in den Kreis der Darstellung zu ziehen. Auch allegorisch-didaktische Stoffe, die ja dem Geschmacke der Zeit besonders zusagen, treten uns in dramatischem Gewande, wiewohl seltener, entgegen, wie auch Stoffe aus dem alltäglichen Leben nicht häufig auf der Bühne erscheinen.

2. Die ältesten dramatischen Dichtungen führen französisch den Namen Représentation, oder Jeu (cf. § 93), zuweilen auch Histoire, Miracle. Diese letztere Bezeichnung ist im 14. Jahrhundert die herrschende. Ursprünglich verstand man unter Miracle die epische Erzählung irgend einer Wunderthat der h. Jungfrau oder der Heiligen. Der Name blieb, auch als man die Erzählung dramatisch fasste. Mit dem Jahre 1400 begann der Name Miracle allmählich durch Mystère verdrängt zu werden; um 1450 heissen fast alle Dramen Mystères. Diese Bezeichnung leitet sich höchst wahrscheinlich von ministerium (die Funktion) ab, nicht von *μυστήριον*, und entspricht somit genau der italienischen Bezeichnung funzione, der spanischen auto (Act) und der griechischen *δρᾶμα*. Unter Mystère versteht man die dramatische Darstellung eines historischen oder sagenhaften Ereignisses, das fast immer der Bibel oder dem Leben der Heiligen entnommen ist. Oft auch bedeutet in jener Zeit Mystère nichts anderes, als eine feierliche Schaustellung, ein stummes Spiel, eine Art lebender Bilder, die gelegentlich grosser Feste oder bei feierlichen Einzügen von Fürsten aufgeführt wurden. Im Jahre 1313, fast ein Jahrhundert vor der Dramatisierung der Passion, wurde diese schon als stummes Spiel dargestellt. Im Verlaufe der Zeit gestalteten sich die Mystères mimés je nach Geschmack und Bedürfnis allegorisch, philosophisch oder politisch, bis sie endlich unter Ludwig XIV. zum Ballet wurden.

3. Neben die Dramen über religiöse Stoffe stellen sich solche, die ihre Stoffe aus dem gewöhnlichen Leben greifen. Bereits um 1300 entsteht aus den Fableaux die Farce, gegen

deren derbe Spässe schon 1341 eine königliche Verordnung ergeht. Die Farce, von der Allegorie erfasst, wird zur Sottie, einer allegorisch-satirischen Posse. Den breitesten Raum nimmt die Allegorie aber in den Moralités ein, die zuerst um 1350 aus den Débats und Disputes hervorgehen. Die Moralité ist ein ernstes, allegorisches Schauspiel, das jedoch nicht viel Anklang gefunden hat und daher weniger angebaut worden ist.

4. Der dichterische Wert all dieser Dramen, deren wesentlicher Zweck Erbauung der Gläubigen war, ist nicht sehr bedeutend. Schon die ungeheure Gesamtsumme der Verse der Dramen des Mittelalters, mehrere Millionen, von denen uns über 1000 000 erhalten sind, lässt darauf schliessen. Die Komposition der Dramen ist eine höchst mangelhafte. An der Hand der Bibel und der Heiligenlegenden reihten die Dichter Scenen an Scenen; an eine logische Verbindung derselben, an das Gesetz der Ursächlichkeit haben sie selten oder nie gedacht; die Einheit der Dramen beruht einzig auf der Einheit des Interesses an der Hauptperson. Der dramatische Vers ist der Achtsilbler, gewöhnlich zu zweien reimend; doch kommen auch gekreuzte Reime vor. Nicht selten, besonders in lyrischen Partieen, findet sich auch ein anderes Versmass (Vier-, Sechs-, Zehnsilbler.).

4. Litteratur: Cf. §§ 4 u. 93. — Histoire du théâtre français depuis son origine jusqu'en 1721, par les frères Parfait. P. 1745—49. 15 Bde. — Duc de la Vallière: Bibliothèque du théâtre français depuis son origine. Dresden 1768. 3 Bde. — A. Jubinal: Miracles et Mystères. P. 1834. 2 Bde. — Monmerqué et Michel: Théâtre frç. au m. âge. P. 1839. — Viollet le Duc et Jannet: Ancien théâtre français. P. 1854—57. 10 Bde. — F. J. Mone: Schauspiele des Mittelalters. Karlsruhe 1846. 2 Bde. — R. Prölss: Geschichte des neueren Dramas. Bd. II. (D. n. Dr. in Frankreich.) Leipzig 1881. — G. Milchsack: Die Oster- und Passionsspiele. Wolfenbüttel 1879—80.

XXVIII. Kapitel.

Allegorisch-moralisierende Epik.

§ 97. Roman de la Rose.

1. Das grösste und gewaltigste allegorisch-moralisierende Epos ist der Roman de la Rose, „où l'art d'amours [1]) est toute enclose“, begonnen von Guillaume de Lorris, fortgesetzt und

1) L'art d'amours war ein im Mittelalter viel erörtertes Thema, das am weitläufigsten im Roman de la Rose behandelt wurde. Von kleineren

beendet von Jean de Meung. — Inhalt: Es war an einem wunderschönen Maienabend, als Amant (d. i. der Dichter Guillaume) leise einschläft und im Traume über herrliche Wiesen und Auen dahinwandelt bis zu einem Obstgarten, der von einer hohen Mauer umschlossen ist. Scheussliche Bilder, welche Haine, Félonie, Vilenie, Avarice etc. darstellen, grinsen dem Wanderer von der Mauer entgegen. Doch unbekümmert schreitet dieser auf ein kleines Pförtchen zu, das ihm die schöne Oyeuse öffnet, und tritt in den Garten ein, die Wohnung von Déduit oder Plaisir d'Amour. Nachdem er diesem vorgestellt, nimmt er an den Vergnügungen seiner Gesellschaft, die aus Liesse, Doux-Regard, Beauté, Richesse, Jeunesse etc. besteht, teil und kommt dann auf einem Gange durch den Garten zu einem Brunnen mit wunderbarem Spiegel. Wer in denselben hineinsieht, liebt das, was er erblickt. Amant sieht einen Rosenbusch, vor allen aber eine Rose, die er sofort glühend liebt. Er kann nicht zu ihr gelangen; Dornenhecken wehren ihm; aber Bel-Accueil hilft ihm dicht zu ihr hin. Da erscheinen Danger, Honte, Peur und Malebouche und jagen ihn fort. Dennoch gelingt es ihm endlich, mit Hilfe von Bel-Accueil die Rose zu küssen, wofür diese sowie Bel-Accueil eingekerkert werden. Amant weint, verzweifelt ...... (hier bricht G. de Lorris ab, Jean de Meung fährt fort) Raison aber tröstet ihn, besser noch Ami, der ihm den Weg zeigt, um zu dem Ziele seiner Wünsche zu gelangen. (Exkurs über die Freundschaft, über das goldene Zeitalter, wo noch keine Standesunterschiede; Theorie der Staatenbildung.) Dieser Weg heisst Trop-Donner und wird von Richesse bewacht; Pauvreté (Amant) kann ihn nicht wandeln. (Exkurs über die Untreue der Frauen, gegen die Heirat.) Nun aber kommt Dieu d'Amour dem vielgeprüften Amant mit all seinen Leuten: Noblesse de Cœur, Franchise, Beauté, Jeunesse etc. (im ganzen 24, lauter gute Eigenschaften) zu Hilfe; unter Anführung von Contrainte-Abstinence und Faux-Semblant (hier heftige Satire gegen das Mönchstum) nehmen sie das Schloss ein, in dessen Turm die Rose eingekerkert ist. Doch dieser hätte all ihren Angriffen getrotzt, wenn nicht Natur (hier Geisselung des Cölibats) und Genius ihnen beigestanden hätten. Der Turm wird genommen, Amant pflückt die Rose. — Da wurde es Tag, und der Dichter erwachte.

2. Der Roman de la Rose zählt 22608 Achtsilbler, von denen die ersten 4202 (nach einigen Handschriften 4282) Guil-

---

„Arts d'amour" nennen wir die Übersetzungen der Ars amatoria des Ovid von Crestien de Troyes (verloren gegangen), Maître Élie und Jacques d'Amiens; ferner le Remède d'Amour; Fableau du dieu d'amour; Vénus la déesse d'amour, etc.

laume de Lorris zum Verfasser haben. Von ihm wissen wir nur, dass er aus Lorris (bei Orléans) stammte und um 1240 starb, ferner dass er den Rosenroman im Alter von 25 Jahren schrieb und darin seine eigenen Liebesfreuden und -leiden darstellte. Darum ist sein Werk eine reizende Idylle, über welche der bezaubernde Duft der Jugend und Liebe ausgegossen ist. Es würde wirklichen dichterischen Wert haben, wenn er statt fader Fiktionen Gestalten von Fleisch und Blut gezeichnet hätte. Sprache und Darstellung sind anmutig, der Stil ist elegant und leicht.

Jean Clopinel, um 1250 in dem Städtchen Meung bei Orléans geboren, aus bürgerlicher Familie, setzte um 1280 den Rosenroman fort und starb um 1305 zu Paris. Ausser dem zweiten Teile des Rosenromans verfasste er mehrere Übersetzungen aus dem Lateinischen, sowie um 1295 in Reimstrophen ein Testament, in welchem er an seiner Zeit herbe Kritik übt. Clopinel war ein gewaltiger Fortsetzer von Guillaume's Werk, doch nicht in dessen Sinne. Während Guillaume mit dem Herzen redet, spricht Jean de Meung, der vielerfahrene Mann, der Skeptiker, der Rabelais, der Voltaire seiner Zeit, mit dem Verstande. Das Gedicht ist ihm nur der Rahmen, Déduit der grosse Park, in dem er sich ergeht, um gegen alles Widernatürliche und Widervernünftige mit gewaltiger Kraft und Beredsamkeit ins Feld zu ziehen. Die Natur ist ihm das oberste Prinzip, das die Welt beherrschen muss. Darum greift er mit ausserordentlicher Kühnheit das Mönchstum, die ungerechten Richter, den Adel, die Könige etc. an; er ist ein Naturphilosoph, der sich mitunter zu Höhen erhebt, welche selbst unsere Zeit noch nicht überschritten hat. Die allegorischen Gestalten Guillaume's sind zu philosophischen geworden, welche über jeden Gegenstand mit ausserordentlicher Kenntnis der Schriftsteller des Altertums sowie der Evangelien pro und contra disputieren. Der Rosenroman giebt infolgedessen den Stand der mittelalterlichen Kenntnisse besser an, als alle französischen oder lateinischen Trésors, Miroirs etc. jener Zeit.

3. Der Roman von der Rose galt im 14. 15., ja noch im 16. Jahrhundert für die grösste dichterische Leistung der Welt; man glaubte, Jean de Meung sei mehr wert, als Dante und alle übrigen Italiener zusammen. Petrarca lobte das Werk sehr, Chaucer verfasste eine englische Übersetzung desselben, welche jedoch verloren gegangen ist. Auf die französische Litteratur des ausgehenden Mittelalters hat es den allergrössten Einfluss ausgeübt. Um 1350 verfasste ein Mönch zu Cîteaux nach dem Rosenromane eine Dichtung von 30 000 Versen: Trois Pèlerinages. 100 Jahre später begeisterte er einen brabantischen Höfling zu dem Werke: Les XV joies du mariage. Im Jahre 1526 liess Clément Marot eine Ausgabe des Rosen-

romans in verjüngter Sprache erscheinen. Welche Verbreitung, welche Popularität der Rosenroman besass, geht auch schon daraus hervor, dass die Nationalbibliothek zu Paris allein 67 Manuskripte desselben besitzt, nicht zu rechnen die zahlreichen Erklärungsschriften zu demselben, deren das Mittelalter nicht entbehren zu können glaubte. Nur wenige Stimmen erhoben sich gegen den Rosenroman. Im Jahre 1399 eiferte Christine de Pisan gegen ihn, weil er die Frauen zu sehr angreife. Der Kanzler der Universität zu Paris, Gerson, schrieb im Jahre 1402 in Prosa eine Allegorie „Traité contre le roumant de la Rose", in welcher er die Geistlichkeit gegen Jean de Meung in Schutz nahm. Doch nicht sie haben seinen Ruhm untergraben, sondern die neue Zeit, deren Vorläufer Clopinel war.

4. Ausgabe von Méon: Le Roman de la Rose. P. 1814. 4 Bde. — von Fr. Michel: Le R. de la Rose. P. 1864. 2 Bde. — von R. Püschel: Le R. de la R. I[ière] partie. Berlin 1872. (Prg. d. Friedrichst. G.). — von P. Marteau: Le R. de la Rose. Orléans 1878—80. 5 Bde (mit neufrz. metrischer Übersetzung und Glossar). — Vergl. bez. G. de Lorris: Rom. X. 462; XVI. 628 — bez. J. de Meung: Hist. litt. XXVIII. 391 ff. — J. Quicherat: Jean de Meung et sa maison à Paris. 1880. (Bibl. de l'Ecole des chartes. Bd. 41).

§ 98. Allegorisch-didaktische Gedichte aus dem Msc. Douce 210 zu Oxford.

Das Manuskript Douce 210 zu Oxford stammt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts (ca. 1280) und enthält in anglonormannischer Mundart eine Reihe von Dichtungen, deren wichtigste folgende sind:

1. Allegorie sur les membres du corps humain. Das Gedicht vergleicht in 2400 Versen die Stände der Welt, die Clercs, Chevaliers und Vilains mit einander.

2. Sermon sur la vie de l'homme. In 600 Versen wird die Geschichte des Menschen und seiner Bestimmung dargestellt.

Cist sermon dist dount homme vient,
Coment vit et a quai devient.

3. Le Chevalier de Dieu, 940 V. Der Dichter zeigt, wie der Idealritter die drei Feinde des Menschen: Welt, Fleisch und Teufel bekämpft. Den Schluss bildet eine Allegorie der Waffen.

4. Corset von Robert de Gretham, 2400 V. Das Gedicht handelt von den Sakramenten, und zwar nur von der Ehe, der Priesterweihe, der Busse und der letzten Ölung, ist also ein Fragment.

5. Urbain le Courtois, 180 V. Ein Vater unterweist seinen Sohn in der kindlichen, rechtschaffenen Höflichkeit.

6. La lettre de l'empereur orgueil, 320 V. Der Hochmut herrscht überall, selbst zu Rom hat er sein Banner entfaltet.

7. Le Roman de Fortune von Simon de Fresne, 1700 Siebensilbler (cf. § 88). — Mit Ausnahme dieser Dichtung sind die genannten sämtlich in Achtsilblern mit Paarreimen abgefasst.

8. P. Meyer: Notice du ms. Douce 210 de la Bibliothèque Bodléienne à Oxford. P. 1880 (Bulletin de la Société des anciens textes français).

§ 99. Fauvel. — L'Amant rendu cordelier à l'Observance d'Amour.

1. Le Roman de Fauvel heisst eine lange satirische Allegorie in paarweise gereimten Achtsilblern, welche François de Rues im Auftrage Philipps des Schönen schrieb, um die Aufhebung des Ordens der Tempelritter anzubahnen. Fauvel (zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben von Flatterie, Avarice, Vilenie, Variété, Envie, Lâcheté) ist ein phantastisches Ungeheuer, halb Mensch, halb Pferd, das die Scheinheiligen, die Höflinge und die durch Simonie zu Amt gekommenen Geistlichen anbeten. Sogar der Papst, die Kardinäle und die Templer streuen ihm Weihrauch; letztere geben sich überdies den scheusslichsten Orgien hin, ihr Orden muss daher aufgehoben werden. 1312 ging der Wunsch des Verfassers in Erfüllung; der Orden wurde aufgehoben, seine Güter eingezogen.

2. Während der Roman de Fauvel nach dem Vorbilde Jehan's de Meung mit scharfer Satire geschrieben ist, erscheint das Gedicht L'Amant rendu cordelier so sanft und milde, wie das Werk Guillaume's de Lorris. Inhalt: Ein unglücklich Verliebter meldet sich zum Eintritt in ein Franziskanerkloster. Da jedoch in dasselbe niemand aufgenommen wird, der nicht vorher seinen Wunsch begründet hätte, entspinnt sich zwischen dem Liebenden und dem Prior eine lange Unterredung, in welcher sich beide mit den Empfindungen eines treuen Dieners der Liebe gleich sehr vertraut zeigen. Trotz der Mahnungen des Priors, nicht dem Leben zu entsagen, bleibt der junge Mann bei seinem Wunsche und wird daher in Gegenwart seiner Verwandten, seiner Freunde und seiner Geliebten eingekleidet, die nun erst ihre Thorheit, ihn verschmäht zu haben, einsieht und in Ohnmacht fällt. Der Prior bespricht in längerer Rede die Versuchungen, denen der Mönch ausgesetzt sei, die irdischen Freuden, an denen er nicht teil nehmen dürfe — da erwacht der Dichter (es war ein Traum) und bittet die Damen, den Franziskanern reichliche Almosen zukommen zu lassen.

Das Gedicht ist in Achtsilblern (234 achtzeilige Strophen) abgefasst und gehört zu den anmutigsten Erzeugnissen jener Zeit. Ohne Grund wird es oft dem Martial d'Auvergne (ca. 1420 bis 1508) zugeschrieben.

3. Bez. Fauvel vergl. Hist. litt. XXIV. 443; bez. L'Amant etc. Bulletin de la société des anciens textes. P. 1880.

§ 100. Ovide moralisé. — Les Échecs amoureux.

1. Die längste aller uns erhaltenen allegorisch-moralisierenden Dichtungen, Les Métamorphoses d'Ovide moralisées von dem Franziskanermönch Chrétien Legouais aus Sainte-More bei Troyes, zählt ca. 72000 Achtsilbler in kurzem Reimpaaren und ist im Anfange des 14. Jahrhunderts entstanden (vor 1305). Seit dem 12. Jahrhundert übten Ovid's Gedichte, besonders die über die Liebe, vor allem seine Ars amatoria, grossen Einfluss auf die damaligen Menschen und ihre Ansichten aus. Darum entstand eine Reihe von Übersetzungen aus Ovid (von Crestien de Troyes, von Maître Elie u. a.), welche aber durch das Werk Legouais' weit überholt wurden. Ovid's Metamorphosen sind von dem Mönche im ganzen leicht und natürlich wiedergegeben; die moralisierenden Erklärungen aber, welche er einschiebt, sowie sonstige Erweiterungen (z. B. das kosmische System des Pythagoras, die Legende von der h. Veronica, von dem Kreuze, das dem Kaiser Constantin während einer Schlacht erschien etc.) sind durchgängig langweilig, wenngleich der Verfasser für seine Dichtung auf Unsterblichkeit hofft. Trotzdem hatte das Werk einen bedeutenden Erfolg: König Ludwig X. schenkte seiner Gemahlin Jeanne ein Exemplar; der Benediktiner Pierre Berçuire schob in die zweite Redaktion seiner lateinischen Arbeit über Ovid manche Stellen aus Legouais ein; man hielt das Werk einer verkürzenden Überarbeitung für wert (40000 Verse); ja es ist uns trotz seiner 72000 Verse in 14 Handschriften überliefert.

2. Aus dem Schlusse des Jahrhunderts (ca. 1375) stammt ein anderes allegorisch-moralisierendes Epos, das zum Teil wenigstens von der Liebe handelt und Ovid benutzt, Les Échecs amoureux. Die Dichtung umfasst ca. 30000 Achtsilbler in kurzen Reimpaaren und ist trotz dieser gewaltigen Ausdehnung noch ein Fragment (Hss. in der königl. Bibl. zu Dresden und unvollständiger in der San-Marco B. zu Venedig). Dem Titel „Verliebtes Schach" zum Trotz ist vom Schachspiel nur nebenher die Rede (ca. 6000 Verse); den Hauptinhalt bildet eine Idealschilderung der Stände und Lebensberufe der Zeit.

Inhalt: An einem Frühlingsmorgen wird der Dichter, als er noch im Bette liegt, von der Göttin Natur aufgefordert, eine Wanderung durch die Welt zu beginnen. Auf derselben be-

gegnen ihm Juno, Pallas und Venus, welche noch einmal den Streit um den goldenen Apfel entschieden haben wollen. Der Dichter erkennt Venus den Preis zu, welche ihn zum Lohne dafür in den wunderbaren Liebespark des Gottes Déduit führt, der gerade mit einer holdseligen Jungfrau Schach spielt. Der Dichter muss den Platz des Gottes einnehmen und verliert gar bald an die Jungfrau Spiel und Herz. Verzweifelnd irrt er umher, bis Gott Amor ihm erscheint und ihn zu trösten versucht. (Soweit leidlich poetische Schilderung; von hier ab trocken und langweilig.) Gleich darauf tritt Pallas an ihn heran, ermahnt ihn zu einem edlen, thätigen Leben, übersetzt ihm die Remedia amoris des Ovid und schildert ihm alle Stände und Lebensberufe, damit er wähle. Leider stellt der Verfasser die Stände nicht dar, wie sie sind, sondern wie sie sein sollten; dennoch bietet das Werk wenigstens negativ manche interessante kulturhistorische Andeutungen, da der Verfasser unter anderem über Heirat, Pflichten der Frau, Kindererziehung, Kleidung, Kinderspiele, Musik, Dienerschaft, Gebäude, Erwerb von Reichtümern etc. spricht. Mit einer Schilderung des Geldwechselns bricht die Dichtung ab.

Der Verfasser derselben war ein Mann von umfassender Bildung und dichterisch nicht unbegabt. Mit Begeisterung und Wärme spricht er an manchen Stellen von der Natur, der hohen Göttin, die alles leite und regiere. Seine Darstellung ist im ganzen recht anschaulich und mitunter original. Als Vorbild hat ihm der Rosenroman gedient, doch haben die Trésors, Miroirs[1]) etc., die Encyklopädien der Zeit, bezüglich des gedanklichen Inhalts ihm wesentliche Hilfe geleistet.

3. Tarbé: Les Œuvres de Philippe de Vitry (irrtümlich für P. Berçuire.) Reims 1850. (Hierin etwas von Legouais ediert.) — Bez. der Übersetzungen und Nachahmungen Ovid's vergl.: Hist. litt. XXIX. 445 ff. — G. Körting ed.: Art d'Amors des Jacques d'Amiens. Leipzig 1868. — H. Kühne: Prolegomena zu Maître Élie's altfrz. Bearbeitung der Ars amatoria des Ovid. Marburg 1883. (Diss.) — H. Kühne und E. Stengel ed.: Maître Élie's Überarbeitung der ältesten frz. Übertragung von Ovids Ars ama-

---

1) Die wichtigsten dieser encyklopädischen Zusammenfassungen sind: Image du monde, 6000 reimende Achtsilbler, um 1245 verfasst, dem Gautier de Metz zugeschrieben, drei Teile umfassend: Kosmogonie, Geographie, Astronomie. — Speculum universale des Vincent de Beauvais, ca. 1250 entstanden, drei Teile umfassend: Speculum doctrinale, naturale, historiale, letzteres ins Französische übersetzt unter dem Titel: Miroir historial um 1320 von Jean de Vignay. — Trésor des Florentiners Brunetto Latino, um 1270 in französischer Prosa abgefasst, drei Teile mit ca. 400 Kapiteln. — Chemin de long estude von Christine de Pisan im Anfang des 15. Jahrhunderts (1403) abgefasst.

toria. Nebst Elie's de Wincestre, eines Anonymus und Everarts Übertragungen der Disticha Catonis. Marburg 1886. (A. u. A. 47.) — G. Körting ed.: Altfrz. Übersetzung der Remedia amoris des Ovid. (Teil der „échecs amoureux.“) Leipzig 1871. — Vergl.: H. P. Junker: Über das altfrz. Epos „les Échecs amoureux“. Frankfurt a/M. 1886. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. Jahrg. 1886—87, H. I. p. 28 ff.)

XXIX. Kapitel.

Die Ausläufer der volkstümlichen und höfischen Epik.

§ 101. Adenes le Roi. — Girart d'Amiens.

1. Adam oder Adenes (kleiner Adam) le Roi (nämlich der Menestrels) ist einer der bedeutenderen Dichter dieser Zeit, welche Stoffe aus der Karl- oder Artursage behandelt haben. Er wurde ca. 1240 in Brabant geboren und von dem Herzoge Heinrich III. von Brabant und später von dessen Kindern protegiert, mit welchen er eine Zeitlang in Italien und Sicilien weilte. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er ist ein geschickter Nachdichter der alten Chansons de geste; sein Hauptwerk ist Berte as grans pies, einer der besseren Romane aus der Zeit des Verfalls, in dem freilich nichts Heroisches, wohl aber Gefühl, reiner Stil und interessante Beschreibungen zu finden sind. Ausserdem schrieb er noch die Epen Enfances Ogier, Beuvon de Commarcis und Cleomadès.

2. Berte as grans pies. Inhalt: Der Frankenkönig Pepin verlangt von dem Könige Flore von Ungarn dessen Tochter Bertha mit den grossen Füssen zur Frau. Gern willfahrt Flore dieser Bitte. Auf dem Wege nach Paris aber wird Bertha von Margiste, die Pepin ihr entgegengeschickt hat, betrügerischer Weise eingeredet, dass der König sie in der Brautnacht töten werde. Bertha flieht daher in den Wald, wo sie bei einem armen Manne, namens Simon, Aufnahme findet. Margiste aber bringt ihre eigene Tochter auf den Thron. Nach einigen Jahren kommt Berthas Mutter Blanchefleur nach Paris, um ihre Tochter zu besuchen, infolge dessen die Verräterei Margiste's aufgedeckt wird. Die Schuldigen werden bestraft, Bertha wird Königin.

Die Dichtung zählt ca. 3500 reimende Zwölfsilbler in abwechselnd männlichen und weiblichen Tiraden.

3. Ein Schüler Adam's, Girart d'Amiens, schrieb um 1300 eine abenteuerliche Jugendgeschichte Karls des Grossen, unter

dem Titel Charlemagne, in ca. 23 000 Versen, ausserdem die Romane Méliacin und Escanor.

4. Ausgaben: P. Paris: Li Romans de Berte aus grans piés. P. 1832. — A. Scheler: Li Romans de Berte aus grans piés. Bruxelles 1874. — A. Mussafia: Berta de li gran pié. (franko-italien. Ged.) P. 1874—75. (Romania III. und IV.) — Cf. Hist. litt. XX. 701. — Gautier III. 7. — Enfances Ogier und Bueves de Commarchis ed. von A. Scheler. Brüssel 1874. — Cléomadès ed. von A. van Hasselt. Brüssel 1865—66, 2 Bde. — Bez. G. d'Aniens vergl.: Hist. litt. XVI. 233; Z. f. rom. Phil. X. 460. — D. H. Michelant ed.: Der Roman von Escanor von G. v. A. Stuttgart 1886. (Publ. des Stuttg. litt. Vereins. Bd. 188.)

§ 102. Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir.

1. Neben Adenes ragt als Dichter ein berühmter Jurist des 13. Jahrhunderts, Philippe de Remi, Sire de Beaumanoir[1]), hervor. Derselbe wurde um 1250 wahrscheinlich in der Grafschaft Clermont en Beauvoisis geboren, bekleidete an verschiedenen Orten hohe juristische Ämter (von 1279—82 Landrichter (Bailli) der Grafschaft Clermont), wurde 1289 zur Wahrung der Kronrechte von dem Könige Philipp II. Augustus nach Rom gesandt und starb im Januar 1296. Seine Hauptwerke sind zwei Versromane, La Manekine und Jehan de Dammartin et Blonde d'Oxford, die er um 1270—80 schrieb, und das hochbedeutende juristische Werk Les Coutumes du Beauvoisis (beendet 1283), welches in knapper, klarer Sprache das Recht und die Sitten der Grafschaft Clermont jener Zeit darstellt. Ausserdem besitzen wir von ihm einige kleinere Dichtungen: zwei Saluts d'amour, ein Lai d'amour, ein Dit de fole larguece, zwei Fatrasieen u. a.

2. Der Roman La Manekine behandelt in 8590 paarweise gereimten Achtsilblern einen ursprünglich wohl byzantinischen Stoff, welcher im Mittelalter an 20 verschiedene Bearbeitungen erfahren hat. Beaumanoir's Version, die auf einer englischen Fassung des Stoffes zu beruhen scheint, wurde um 1380 dramatisiert und um 1450 von Jehan Wauquelin in Prosa umgesetzt.

Inhalt: Ein König von Ungarn, welcher seiner sterbenden Gemahlin versprochen hat, sich nur dann wieder zu verheiraten, falls er eine Frau fände, die ihr gliche, wird von seinen Baronen gedrängt, seiner eigenen Tochter Joïe, welche allein der verstorbenen Königin gleicht, sich zu vermählen. Das Mädchen aber, entsetzt ob dieses Gedankens, weiss kein anderes Mittel sich zu retten, als sich die linke Hand abzuhauen, worauf der

1) Remy (Remi), Dorf im Dép. Oise (Arr. Compiègne); Beaumanoir, Landhaus, $^3/_4$ Stunden von Remy; Clermont, Stadt im Dép. Oise, 6000 E.; Beauvais, Stadt im Dép. Oise, 16 000 E.

König sie zu verbrennen befiehlt. Der mitleidige Seneschall führt jedoch des Königs Befehl nur dem Scheine nach aus und lässt Joïe zu Schiffe entkommen. Nach neun Tagen landet das Schifflein an der Küste Schottlands, dessen König die Arme freundlich aufnimmt und bald darauf trotz des Widerstandes seiner Mutter zu seiner Gemahlin macht. Als nun der König einige Monate später sich nach Ressons bei Compiègne begeben hat, um an einem von dem französischen Könige veranstalteten Turniere teilzunehmen, wird die Königin, welche man die Manekine [1]) nannte, weil sie nur eine Hand hatte, von einem Knäblein entbunden. Die alte Königin aber berichtet ihrem Sohne, dass seine Gemahlin ein Monstrum geboren habe, und lässt dann an den Seneschall ein gefälschtes Schreiben gelangen, in welchem der König befiehlt, seine Frau zu verbrennen. Der Seneschall jedoch lässt zwei Figuren, welche die Königin und ihr Kind darstellten, verbrennen, während die Manekine selbst zu Schiffe nach Italien entkommt. In Rom wird sie sieben Jahre später von ihrem Gemahl aufgefunden und erhält auf das Gebet des Papstes durch ein Wunder ihre Hand wieder.

3. Jehan et Blonde. Inhalt: Der junge Ritter Jehan de Dantmartin zieht mit seinem Knechte Robin aus, um in der Fremde sein Glück zu versuchen, und kommt nach England, wo er bei dem Grafen von Osenefort (Oxford) als Knappe einen Dienst findet. Bald verliebt er sich in die Tochter des Grafen, die schöne Blonde, welche zuerst nichts von ihm wissen will, aber schliesslich seine Liebe erwidert. Nach zwei Jahree süsser, heimlicher Liebe erhält Jehan eines Tages die Nachricht, dass seine Mutter tot sei und sein Vater im Sterben liege. Da muss er Blonde verlassen, welche ein Jahr lang treu auf ihn warten und dann mit ihm fliehen will, und muss nach Frankreich ziehen. Während er nun in Dantmartin weilt, um seine Angelegenheiten zu ordnen, begehrt der reiche Graf von Clocestre die schöne Blonde zur Ehe. Nur mit Mühe gelingt es dieser, die Hochzeit um ein paar Monate hinauszuschieben. Schon ist der Tag der Vermählungsfeier festgesetzt; schon befindet sich der Graf von Clocestre, umgeben von Rittern und Knappen, auf dem Wege nach Osenefort: da kommt Jehan endlich mit seinem Diener Robin und einem wunderschönen Zelter nach England. In London trifft er den Zug seines Nebenbuhlers, schliesst sich demselben an und reitet, mit dem Grafen scherzend, mit nach Osenefort. Als sie am späten Abend sich ihrem Ziele nähern, verlässt Jehan den Grafen, trifft im Garten unter

---

1) La Manekine, entweder die Verstümmelte (lat. manca), oder die Einhändige (main n' a c'une, cf. La Manekine, V. 7247 ff.), oder die Gliederpuppe (frz. mannequin).

dem Birnbaum die ihn erwartende Blonde, setzt sie auf den Zelter, reicht ihr den Schrein mit Edelsteinen, den sie mitgebracht hat — und fort reiten sie durch die dunkle Nacht auf Douvre zu. Nach einem Kampfe mit dem sie verfolgenden Grafen entkommen sie glücklich zu Schiffe nach Frankreich. Jehan heiratet Blonde, wird Graf von Dantmartin und versöhnt sich mit seinem Schwiegervater.

Der Roman, der stofflich an das Walthariuslied erinnert, zählt 6262 Achtsilbler in Paarreimen. Er ist dichterisch bedeutender als La Manekine, obwohl sich auch in ihm viel Dialoge und manche allegorische Züge finden, und ausserdem kulturhistorisch wichtig wegen der treuen Schilderung des ritterlichen Lebens jener Zeit. Der Prosaroman Jehan de Paris aus dem 15. Jahrhundert behandelt mit einigen Abweichungen denselben Stoff wie Jehan et Blonde.

4. Ausg. von Fr. Michel: Roman de la Manekine. P. 1840. — von Le Roux de Lincy: The Romance of Blonde of Oxford and Jehan of Dammartin. 1858 (Printed for the Camden Society). — von H. Suchier: Œuvres poétiques de Ph. de R., Sire de B. P. 1884—85. 2 Bde. (S. d. a. t.) — von G. Th. De la Thaumassière: (Assises et bons usages du royaume de Jérusalem ensemble) Les Coutumes de Beauvoisis. Bourges et Paris 1690. — von Beugnot: Les Coutumes du Beauvoisis. P. 1842. 2 Bde. — Vergl.: H. Bordier: Ph. de R., S. de B., jurisconsulte et poète national du Beauvoisis. P. 1869—73. — E. Schwan: Ph. de R., S. de B., und seine Werke. Rom. Stud. VI. (1880) 351 ff.

§ 103. Vers- und Prosaromane. — Novellen.

1. Die übrigen zahlreichen Epen dieser Zeit, deren Stoffe den nationalen Cyklen angehören, haben für uns mehr kulturgeschichtliches als dichterisches Interesse; vielfach enthalten sie komische Elemente, oder machen nach dem Vorbilde des Rosenromans satirische Ausfälle auf die Mönche und Frauen. Wir nennen einige Titel: Entrée en Espagne, Prise de Pampelune, Jehan de Lanson, Enfances Garin, Mort d'Aimeri, Maugis d'Aigremont, Hugon Capet, Cipéris de Vignevaux, Charles le Chauve, Florent et Octavien, Baudouin de Sebourc, Bastart de Bouillon, Bataille Loquifer, Tristan de Nanteuil, Guillaume de Palerme, Guillaume de Dole u. a.

2. Einzig des Stoffes wegen ist der Roman de Mahomet (2000 paarweise reimende Achtsilbler) zu erwähnen, welcher von Alexandre du Pont im Jahre 1258 zu Laon nach einer lateinischen Vorlage verfasst wurde. Inhalt: Mahomet, in der Wissenschaft wohl bewandert, war der Leibeigene eines hohen Herrn. Einst hatte ihm ein frommer Einsiedler gesagt, dass er den Teufel in sich trüge, dass er die Religion Christi zernichten werde, etc. Von da ab wurde Mahomet nachdenklich,

und der Teufel half ihm. Als nun sein Herr starb, wusste Mahomet es dahin zu bringen, dass dessen Witwe sich ihm vermählte. Aber noch während der Hochzeitsfeierlichkeit wurde er von einem epileptischen Anfalle erfasst, den er später als durch den Besuch eines Engels verursacht hinstellte. Voller Freude teilte seine Gattin dieses auf einem grossen Feste den versammelten Damen mit — und von da ab wurde Mahomet als Prophet betrachtet, der gar bald durch wunderbare Gaukeleien sich Glauben und Anhang zu verschaffen wusste. Als nun während eines Krieges mit den Persern seine Barone abwesend waren, führte Mahomet die Vielweiberei ein. Endlich starb der Prophet und kam in die Hölle. An seinem Grabe zu Mekka aber brennen zwei nie verlöschende Kerzen und leuchtet ein Licht spendender Krystall.

3. Neben diese Epen in Versen stellen sich zahlreiche Romane in Prosa. Bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts goss Baudouin Butors Dichtungen aus dem Arturcyklus in Prosa um. All die berühmten Chansons de geste, Roland, Fierabras, Anseïs de Carthage, Aimeri de Narbonne, Couronnement Looys, Covenant Vivien, Aliscans, Amis und Amiles etc. wurden entreimt und prosaisch gefasst. Aus dem Karlscyklus hat einzig Gui de Bourgogne keine Prosaredaktion erlebt. Zuweilen sind bei der Entreimung einige Verse stehen geblieben, so in Hernaut de Beaulande 16, in Renier de Gennes 13. Auch die Kreuzzugsromane, die Brandanlegende, was immer an Epik aus früherer Zeit existierte, wurde in dieser Periode des Verfalls in Prosa umgegossen.

4. Doch entstanden auch Neuschöpfungen in Prosa, von denen einige interessant sind. Aus dem 13. Jahrhundert stammt die Novelle von dem Könige Flore und der Belle Jehanne, welche, als Knappe verkleidet, ihren Gatten, der infolge von Verleumdungen sie verlassen hat, begleitet, ihn schützt und pflegt, und endlich, als unschuldig erkannt, in Liebe wieder aufgenommen wird. Der Roman von der Comtesse de Ponthieu schildert die zahlreichen Abenteuer, welche diese Frau in unwirtsamen Gegenden, unter Räubern und Sarazenen erlebt, und lässt sie schliesslich sich mit dem Sultan von Marokko vermählen. Unter den Novellen aus dem 14. Jahrhundert sind zwei hervorzuheben, die Légende d'Asseneth und Troïlus, die erstere aus dem Speculum historiale des Vincent de Beauvais genommen, jedoch orientalischen Ursprungs, die andere eine Übersetzung aus Boccaccio. Asseneth, die herrliche Tochter Putiphars, wohnt in einem Turme inmitten eines wunderbar schönen Gartens. Kein Mann ist ihrer Liebe würdig. Da erscheint Joseph, strahlend vor allen wie eine Sonne, und heiratet Asseneth, die für ihn ihre heimischen Götter abschwört. — Der Roman Troïlus behandelt die Liebe des Troïlus und

der Briseïs, ihre Untreue und seinen Tod. Der Verfasser, Pierre de Beauvau, der gegen Ende des 14. Jahrhunderts am Hofe des Königs von Sicilien lebte, hat den prächtigen Stoff nicht aus Benoît de Sainte-More, dem ersten Bearbeiter desselben, entlehnt, sondern aus dem Filostrato des Boccaccio, wie er selber mitteilt. Von dem Geiste des grossen Italieners ist etwas auf den Roman übergegangen.

5. An dieser Stelle sei noch die in französischer Prosa abgefasste Reisebeschreibung des Marco Polo aus Venedig (1251—1324) erwähnt, der von 1275—92 im Dienste des Chans der Mongolei stand und einen grossen Teil Asiens kennen lernte. In der Gefangenschaft zu Genua (1296—98) schrieb er in einfachem, trockenem Stile seine Reiseerlebnisse nieder, ein Buch, das bald in ganz Europa gelesen wurde.

6. R. d. Mahomet p. p. Reinaud et Fr. Michel. P. 1831. Vergl.: Hist. litt. XXIII. 442; Rom. XVI. 588. — L. Moland et C. d'Héricault ed.: Nouvelles françaises du XIIIe siècle. P. 1856. — L. Moland et C. d'Héricault ed,: Nouvelles françaises en prose du XIVe siécle. P. 1858. — G. Pauthier ed.: Le Livre de Marco Polo. P. 1865. 2 Bde. — H. Bellanger: Les récits de Marco Polo publiés. P. 1881.

XXX. Kapitel.

Geschichte.

§ 104. Reim- und Prosachroniken.

1. Trotz Villehardouin's Beispiele bleibt die Geschichtschreibung in dieser Periode im grossen und ganzen chronikhaft. Die bedeutendste der zahlreichen (ca. 50) französischen Chroniken aus der zweiten Hälfte des 13. und dem Anfange des 14. Jahrhunderts ist die von Guillaume Guiart aus Orléans: Branche des royaux lignages (12500 Achtsilbler), welche die französische Geschichte von 1180—1306 umfasst. Einen weit grösseren Ruhm jedoch besassen die im 12. Jahrh. begonnenen Chroniques de Saint-Denis, auf welche sich die mittelalterlichen Dichter vielfach beriefen, um ihren Erzählungen grössere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Sie sind eine Zusammenfassung der alten Annalen Frankreichs: der Gesta Dagoberti, Gesta regum etc., welche ein Mönch der Abtei Saint-Denis gegen Ende des 13. Jahrh.'s aus dem Lateinischen in französische Prosa übersetzte. Auch hat der Übersetzer Einzelheiten aus Ordericus Vitalis, aus Paulus Diaconus und aus Legenden entlehnt, sowie hier und da einige Bemerkungen zugefügt. Die Grandes Chroniques umfassen die französische

Geschichte von 376—1223, in der Übersetzung bis 1274, in den folgenden auf Veranlassung der französischen Könige geschriebenen Weiterführungen bis 1461. — Ein sehr interessantes Werk ist die Prosachronik von Reims, welche die Zeit von 1180—1260 schildert und vor allem viele Einzelheiten über Reims und seine Bewohner, über religiöse und politische Ansichten in den Kreisen der Bürger bietet. Sie ist von einem Manne verfasst, der durch Freiheit des Urteils sowie Kraft und Harmonie der Sprache zu den besseren Schriftstellern seiner Zeit gehört.

2. Das 14. Jahrhundert zeigt sowohl in der Zahl als im Werte der Chroniken eine Abnahme. Eine jedoch ragt hervor: Chronique anonyme des quatre premiers Valois (1327 bis 1393), da sie wahr und treu schildert und mit dem feudalaristokratischem Geiste der alten Chronisten völlig gebrochen hat. Daneben stellt sich die Chronik des Kanonikus Jean le Bel aus Lüttich, welche in 109 Kapiteln die Geschichte Frankreichs von 1326—1361 erzählt und Froissart zum Teil als Vorlage gedient hat.

3. Mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts nimmt die Geschichtschreibung infolge der grossen politischen Ereignisse wiederum einen Aufschwung. Der hohe Adel besoldet sogar eine Reihe von Historiographen, welche zahlreiche Chroniken und Memoiren verfassen, die zwar durch Mitteilung von Akten, Briefen etc. geschichtlichen Wert haben, in der Form aber durch pedantische Anhäufung von Citaten aus dem Altertum sowie durch Moralisieren nicht gewonnen haben. Wir nennen die Chronik des Monstrelet, welcher Froissart fortsetzte (1400 bis 1444), die Chroniques de Georges Chastelain (1419 bis 1470), Chronique scandaleuse (1461—1483, Regierung Ludwigs XI.) etc.

4. Ausg.: J. A. C. Buchon: Collections des Chroniques nationales françaises, écrites en langue vulgaire du XIIIe au XVIe siècle. P. 1824—29. 47 Bde. — Dom Bouquet etc.: Recueil des historiens des Gaules et de la France. P. 1738—1865. 22 Bde. — P. Paris: Les Grandes Chroniques de Saint-Denis. P. 1836. — N. de Wailly: Récits d'un ménestrel de Reims. P. 1876. — Polain: La Chronique de Jean Lebel. Bruxelles 1863. 2 Bde. — S. Luce: Chronique anonyme des quatre premiers Valois. P. 1862.

§ 105. Joinville.

1. Über die Chronisten dieser Periode ragen zwei Männer um ein Bedeutendes hervor: Joinville und Froissart, obwohl auch sie sich nicht zu der Höhe pragmatischer Geschichtschreibung emporgeschwungen haben. Jean, Sire de Joinville, wurde im Jahre 1224 auf Schloss Joinville bei Châlons-sur-Marne geboren und am Hofe des Grafen Thibaut von Cham-

pagne, Königs von Navarra, erzogen. Er nahm im Jahre 1248 am Kreuzzug Ludwigs IX. gegen Ägypten teil und kehrte 1254 von demselben in seine Heimat zurück. Bis zu der Zeit des zweiten Kreuzzuges Ludwigs (1270), von dem er jedoch sich fern hielt, verkehrte er viel am Hofe des Königs, zu dem er in innigen Beziehungen stand. Um 1305 begann er im Auftrage der Königin Johanna von Frankreich, Gemahlin Philipp's des Schönen, eine Geschichte seines königlichen Freundes zu schreiben, welche 1309 vollendet war. Joinville starb 1319.

2. Joinville's Histoire de saint Louis beruht zum allergrössten Teil auf seinen eigenen Erfahrungen; doch hat er gelegentlich, besonders am Schlusse, die Arbeiten seiner Vorgänger (G. de Beaulieu, G. de Pontoise, Grandes Chroniques etc.), verwertet. Sein Buch besitzt nicht eine so straffe Einheit wie das Werk Villehardouin's, da er nicht eigentlich Geschichte, sondern nur das, was er selbst erlebt hat, mitteilt. Er erzählt daher familiär, anekdotenhaft, hier und da abschweifend, aber lebendig und aufrichtig, mit kühler Besonnenheit und frischer Einbildungskraft, mit Ausnahme des Schlusses, den er in hohem Alter abfasste. In 149 Kapiteln schildert er die Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit (erster, sehr kurzer Teil) und das thätige Heldenleben Ludwig's (zweiter Teil, Hauptsache). Das Werk ist uns in drei Manuskripten überliefert, deren bestes aus dem Schlusse des 14. Jahrhunderts stammt. Alle drei zeigen verjüngte Sprache.

3. Ausgaben: Fr. Michel: Histoire de saint Louis IX. par Joinville. P. 1859. — N. de Wailly: Œuvres de Jean, sire de Joinville. P. 1867 (mit Übersetzung), 1868 (mit rekonstruiertem Text), 1874 (rekonstr. Text mit Übersetzung). — N. de Wailly: Histoire de saint Louis par Joinville. P. 1881.

§ 106. Froissart.

1. Froissart, 1337 zu Valenciennes geboren, widmete sich auf Wunsch seiner Eltern dem geistlichen Stande, doch ohne Neigung; sein Element war vielmehr das fröhliche heitere Leben an den Höfen der Könige und auf den Schlössern des Adels. 1361 kam er nach England, dessen Königin ihm eine treue Beschützerin wurde; von da aus besuchte er Schottland, Belgien, die Bretagne, Frankreich und Italien. Als im Jahre 1369 die Königin, seine Beschützerin, starb, begab er sich nach Brüssel an den Hof des Herzogs Wenzel von Brabant, der die litterarischen Bestrebungen seiner Zeit warm unterstützte [1]). Von diesem erhielt er 1373 eine Pfarrstelle zu Lestines-au-Mont nahe bei Mons, und führte von nun ab ein gesetzteres Leben. Hier vollendete er das erste Buch seines

1) G. Machault, E. Deschamps lebten an seinem Hofe.

grossen Geschichtswerkes und widmete es Robert de Namur, einem Verwandten des englischen Königshauses. Als Herzog Wenzel 1383 starb, siedelte Froissart nach Chimay über, wo er eine Stelle als Kaplan des Grafen von Blois, der mit Robert de Namur verwandt war, annahm. Von 1386—89 reiste er mit seinem neuen Herrn bald ins Feld, bald zu befreundeten Adligen. Nach dem Tode desselben (1391) erhielt er vom Papste ein Kanonikat zu Valenciennes, von wo aus er noch mehrere kleine Reisen nach Holland, London und Paris unternahm. Er starb wahrscheinlich 1419 zu Chimay.

2. Froissart ist neben Villehardouin der bedeutendste mittelalterliche Geschichtschreiber der Franzosen; er schreibt nicht die Geschichte eines Krieges, einer Gegend, sondern die „Chroniques de France, d'Angleterre, d'Écosse, d'Espagne et de Bretagne“. Sein Werk umfasst die Zeit von 1326—1400 und zerfällt in vier Bücher; das erste schildert die Ereignisse von 1326—78, das zweite reicht bis 1385, das dritte bis 1388, das vierte bis 1400. Für das erste Buch dient ihm die Chronik von Lebel als Grundlage, der die Zeit von 1326—60 selbst erlebt hatte; doch hat Froissart dieses Buch, das zuerst 1373 erschien, noch zweimal umgearbeitet, 1378 und 1400, um es ganz zu seinem Eigentum zu stempeln. Die übrigen Bücher haben einzig Froissart's Erlebnisse und das, was er auf seinen zahlreichen Reisen erfahren hat, zur Quelle. Da somit seine Quellen trübe waren, hat sein Werk keinen Anspruch auf historische Genauigkeit, sondern steckt voller Irrtümer. Doch ist wissentlich nichts Unwahres von Froissart niedergeschrieben; er berichtet treu und aufrichtig und durchaus unparteiisch, was ihm zu Ohren gekommen ist. Dabei ist er ein Meister der Erzählung und Schilderung; er ist eben auch Dichter, und kein schlechter Vorläufer des Herzogs von Orléans. Sein Werk ist uns in zahlreichen Manuskripten überliefert worden, die zum grossen Teil noch zu Lebzeiten des Autors entstanden sind, aber dennoch vielfach von einander abweichen, da er beständig mit bessernder Hand änderte und nachfeilte. Es wurde schon früh ausserordentlich gerühmt und vielfach gedruckt, erklärt und gekürzt; ja es ragt noch in unsere Zeit hinein, indem es die Grundlage der Schilderungen aus dem Mittelalter bildet, welche W. Scott's Romane geben.

3. Obwohl Froissart's Hauptbedeutung auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung liegt, nimmt er doch auch als Lyriker eine beachtenswerte Stelle ein. Zwar sind seine Gedichte zumeist Gelegenheitsgedichte und zudem in seinen Mussestunden entstanden, wenn er von dem grossen Werke seines Lebens ausruhte; aber es ist eine heitere Anmut über sie ausgegossen, ein warmer, frischer Ton darin, dass sie zu den besseren Erzeugnissen der Zeit zählen. Es sind uns von ihm überliefert:

13 Lais, 27 Pastourellen, 40 Balladen, 13 Virelis, 107 Rondeaux, 6 Chants royaux und ausserdem noch verschiedene grössere Gedichte, wie: li Orloge amoureux (Vergleich der Liebe mit einer Uhr), le Débat du cheval et du lévrier, le Dit dou florin (Bettelei um Geld), le Paradis d'amour (allegorisches Gedicht nach dem Rosenroman) le Temple d'honneur (Hochzeitslied), le Joli mois de may (Frühlingslied) etc.

4. Ausgaben: Buchon, in der Collection des Chroniques. P. 1824 etc. 15 Bde. — K. de Lettenhove: Les Chroniques de Froissart. Bruxelles 1867—78. 25 Bde. — S. Luce: Dass. P. 1869—78. 7 Bde (noch nicht vollendet). — Mme de Witt: Dasselbe. (abgekürzt und in der Sprache verjüngt.) P. 1880. — G. Mailhard de La Couture: Dasselbe. (Sprache verjüngt.) Lille 1885. 2 Bde. — A. Scheler: Poésies de Froissart. Bruxelles 1870—72. 3 Bde. — Vergl.: K. de Lettenhove: Étude sur Froissart et le XIVe siècle. P. 1857. 2 Bde. — P. Paris: Nouvelles recherches sur la vie de Froissart. P. 1860. — Weber: Jean Froissart und seine Zeit. 1871 (Histor. Taschenbuch.), — G. Boissier: Froissart d'après les manuscrits. 1875. (R. d deux Mondes, 15. Januar.)

XXXI. Kapitel.

Lyrik.

§ 107. Adam de la Halle.

1. Adam de la Halle, oft auch mit Unrecht Adam le Bossu genannt, wurde um 1240 zu Arras aus bürgerlicher Familie geboren. Obwohl er für den geistlichen Stand bestimmt wurde, heiratete er ein armes, schönes Mädchen, das er in anmutigen Liedern voll zarter Melancholie feierte. Um 1262 verfasste er eine Art Komödie, Jeu de la Feuillée, worin er die kleinstädtischen Verhältnisse von Arras, das er am liebsten verlassen möchte, auf die Bühne bringt. 1264 siedelte er nach Douai über, bei welcher Gelegenheit er Li Congié Adam d'Arras, ein Abschiedslied, welches Arras verflucht, verfasste. 1282 zog er mit dem Grafen Robert II. von Artois nach Sicilien, wo er Chansons und Jeux dichtete, vor allem das anmutige Schäferspiel Robin et Marion. Er starb zu Neapel im Jahre 1286.

2. Von Adam besitzen wir ausser seiner Komödie 34 Chansons, 17 Jeux-partis, 16 Rondeaux, 8 Motets und das Schäferspiel Robin et Marion, das aus dramatisierten Pastourellen besteht. Im Jeu de la Feuillée (Spiel in der Laube, weil die Scene in einer Laube lag, ca. 1200 Achtsilbler) bringt er sich, seinen Vater und verschiedene Spiessbürger von Arras in einer

Reihe von locker verbundenen Scenen auf die Bühne. Da er nach Paris reisen möchte, bittet er seinen Vater (Maître Henri) um Geld. Dieser aber will nichts hergeben, da er krank sei. Ein Arzt erklärt, die Krankheit sei der Geiz, woran viele Patienten in Arras litten. Darauf folgen heitere Scenen aus dem Messtrubel (ein Charlatan, ein Mönch mit Reliquien, drei Feeen, das Glücksrad) endlich eine lange Scene in einer Kneipe. Das Stück ist ein mit sprudelndem Witz geschriebener Fastnachtsscherz, als Volkskomödie aber noch recht unvollkommen. Das Jeu de Robin et Marion ist ein Schäferspiel mit Recitativ und Arien, die erste komische Oper, die geschrieben wurde. Robin, der tölpelhafte Bauer, wird von der Hirtin Marion so geliebt, dass selbst ein Ritter ihn nicht auszustechen vermag. Er wird daher von diesem geprügelt und ist dabei zahm wie seine Hammel. Darauf wird ein ländliches Fest mit Tänzen und Gesängen gefeiert; schliesslich bricht man auf, um Robin's Hochzeit zu feiern. Das Stück, dessen Stoff lange vor Adam in Pastourellen vorlag, erlangte grosse Beliebtheit; zu Angers wurde es jedes Jahr um Pfingsten aufgeführt. Ein Prolog zu diesem Schäferspiel ist das Jeu du pèlerin, worin ein angeblicher Pilger mitteilt, dass Adam, der zu Neapel verstorbene, berühmte Dichter, Verfasser des aufzuführenden Stückes sei.

3. De Coussemaker ed.: Œuvres complètes de Adam de la Halle. P. 1874. — A. Rambeau ed.: Die dem A. de la Hale zugeschriebenen Dramen, hrsg. Marburg 1886. (A. u. A. LVIII.) — Vergl.: L. Bahlsen: A. d. l. H. Dramen und das Jus du pelerin. Marburg 1884. (A. u. A. XXVII.) — Rom. VI. 590.

§ 108. Rutebeuf.

1. Rutebeuf (Pseudonym) wurde ca. 1230 zu Paris selbst oder in der Nähe geboren. Von Haus aus arm, zu lustigem Leben, besonders zum Würfelspiel geneigt, geriet er durch seine Heirat (1260) in die bitterste Not, so dass oft genug Hunger und Frost an seine Thür klopften. Seine Dichtungen fallen in die Jahre 1255—80; er starb um 1280 arm und verlassen bei den Mönchen de Saint-Victor.

2. Rutebeuf ist der rauhe, aber geistvolle Sänger der Stadt Paris, der alle Verhältnisse, besonders die geistlichen und politischen Tagesfragen mit klarem Auge durchschaut und sie satirisch behandelt. In dem Dit de l'herberie spottet er über die Ärzte, in der Complainte sur son mariage klagt er über sein böses Weib. In seinen Kreuzzugsliedern (Complainte d'outre mer, Complainte de Constantinople, Dit de la voie de Tunes) geisselt er die Barone, die kein Herz mehr für die heilige Sache haben; doch giebt er ihnen in dem Dispute du croisé et du décroisé recht, die Zeit der Kreuzzüge sei vorüber. Er greift in meisterlicher Zeich-

nung die Geistlichkeit an, die Reichtümer anhäufe und an dem Elend des Jahrhunderts, auch an seinem schuld sei (Chanson des ordres), und beklagt die Kirche, die so schlechte Vertreter habe (Complainte de sainte Eglise). Neben diese satirischen Dichtungen stellen sich eine Reihe von Fableaux (z. B. Testament de l'âne, ein geiziger Priester begräbt seinen vielgeliebten Esel auf dem Gottesacker und wird dafür mit Geld gestraft), welche mehr den boshaften Lacher als scharfen Satiriker verraten. Dass Rutebeuf sich auch im Tierepos versuchte (Renart le bestourné), ist § 83 erwähnt. Auch erbauliche Gedichte haben wir von Rutebeuf: Miracles und Chansons de la Vierge; Voie de Paradis, Vie de sainte Elisabeth de Hongrie und vor allem das Drama Miracle de Théophile.

3. Das Miracle de Théophile behandelt in ca. 700 Achtsilblern, die schon den künstlichen Versbau späterer Zeit andeuten, die damals sehr bekannte Sage von Theophilus, dem ungetreuen Verwalter der Güter einer Kirche in Cilicien (6. Jahrh.), der mit Hilfe des Zauberers Salatin dem Teufel durch einen Kontrakt seine Seele verkauft, um sein Amt wieder zu erhalten. Dies letztere gelingt ihm; er verfällt aber dennoch nicht dem Teufel, da die h. Jungfrau, welche er glühend verehrt, diesem den mit Blut geschriebenen Kontrakt wieder entreisst. Die Komposition des Dramas ist kunstlos, die Sprache jedoch lebendig und schön; Rutebeuf war vor allem Satiriker, kein Dramatiker. Der Stoff des Dramas war vor ihm bereits in griechischer, lateinischer (Roswitha von Gandersheim) und französischer Sprache (Gautier de Coinci) behandelt worden.

4. Ausg.: A. Jubinal: Œuvres complètes de Rutebeuf. P. 1874. 2 Bde. — A. Kressner: Rutebeuf's Gedichte. Wolfenbüttel 1885. — A. H. Klient: Le Miracle de Théophile de R. Upsala 1869. — Vergl.: bez. Dit de l'herberie Rom. XVI. 496. — bez. Théophile Rom. VI. 627, VII. 343, IX. 162; Z. f. rom. Phil. I. 247, 523, II. 81; Ebert: Allg. Geschichte d. Litt. des Mittelalters. III. 295. — P. Tjaden: Untersuchung über die Poetik R. Marburg 1885. (Diss.)

§ 109. G. de Machault. — E. Deschamps.

1. Guillaume de Machault, ca. 1290 zu Machault in La Brie geboren, war Sekretär des Königs von Böhmen, Johann von Luxemburg, und starb um 1377. Er zeichnete sich besonders in Liebesgedichten aus, so dass die Prinzessin Agnes von Navarra sich in ihn verliebte, ohne ihn gesehen zu haben. Von ihm sind uns ca. 80000 Verse überliefert: Balladen (ca. 200), Rondeaux, Complaintes, Chants royaux, Lais, Virelis, in denen sich einige neue Rhythmen finden, dann grössere Gedichte: Jugement du roi de Navarre, Voir Dit, Quatre oiseaux, Confort d'Amy etc.

2. G. de Machault's Ruhm hat nicht lange gedauert; ihn überstrahlte Eustache Deschamps oder Morel, der um 1340 zu Vertus in der Champagne geboren wurde. Unter Karl VI. bekleidete er verschiedene Verwaltungsämter (Schlossverwalter, Schatzmeister) und lernte Flandern, Deutschland, Böhmen, Ungarn und Norditalien aus eigener Anschauung kennen. Er starb um 1410. Er ist kein Gefühlsmensch, sondern ein nüchterner, scharfer Beobachter menschlicher Verhältnisse, fast wie Rutebeuf. In der Kunst des Verseschmiedens kommt er seinem Meister gleich, doch übertrifft er ihn in der Kraft des Ausdrucks. Wir besitzen von ihm mehr als 80000 Verse und zwar ca. 1200 Balladen, 170 Rondeaux, 80 Virelis, einen Miroir du mariage (unvollendet, 13000 Verse), eine Poetik, mehrere Fabeln (le renard et le corbeau, le paysan et le serpent, la fourmi et le criquet), und ein komisches Drama: Dict des quatre offices de l'ostel du roy, Panneterie, Eschançonnerie, Cuisine et Sausserie, à jouer par personnages. Obwohl einer der hervorragenden Lyriker des 14. Jahrhunderts, hat E. Deschamps mehr Bedeutung für die Kulturgeschichte, als für die Poesie.

3. Ausg.: G. d. Machault: La Prise d'Alexandrie ou chronique du roi Pierre Ier de Lusignan. p. p. L. de Mas-Lartie. Genf 1877. — Crapelet: Poésies morales et historiques par E. Deschamps. P. 1832. — Tarbé: Œuvres inédites d'E. D. Reims 1849. 2 Bde. — Tarbé: Miroir du mariage. P. 1865. — Marquis de Queux de Saint-Hilaire: Œuvres complètes d'Eustache Deschamps. P. 1878—84. 4 Bde. (S. d. a. t.) — Vergl.: Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Bd. XX. (Analyse der Dichtungen Machault's.) — A. Sarradin: E. Deschamps, sa vie et ses œuvres. P. 1880. — O. Richter: Die französische Litteratur am Hofe der Herzöge von Burgund. Halle 1882. (Diss.)

§ 110. Livre des Cent Ballades.

1. Le Livre des Cent Ballades ist eine Kompilation von 100 Balladen und 13 Antwortdichtungen, welche die Gewohnheiten der ritterlichen Gesellschaft des 14. Jahrhunderts scharf illustrieren. Ein junger Student, der auf dem Wege von Angers nach Pont-de-Cé nachdenklich dahinreitet, begegnet einem alten Ritter, der sofort sieht, dass der Jüngling liebeskrank ist. Er ermahnt diesen daher treu in der Liebe zu sein und entwickelt ihm in 50 Balladen die Liebesgesetze. Dann setzt der Jüngling seinen Weg fort und gerät in eine lustige Gesellschaft von Damen und Herren, die sich auf einer Wiese an der Loire ergötzen. Da ihm eine der Damen zur Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit in der Liebe rät, bittet er die berühmtesten Ritter damaliger Zeit um ihre Meinung betreffs der Liebe. 13 derselben antworten, zumeist im Sinne des alten Ritters.

2. Verfasser dieser anmutigen Dichtung, die um 1390 ent-

stand, ist wahrscheinlich der Marschall de Bouciquaut (geb. zu Tours 1368, † 1421) mit drei Freunden.

3. Marquis de Queux de Saint-Hilaire ed.: Le Livre des Cent Ballades. P. 1868. — L. Pannier: Sur le livre des cent ballades. 1872. Rom. I.

§ 111. Christine de Pisan. — Alain Chartier.

1. Christine de Pisan wurde 1363 zu Venedig geboren; 5 Jahre alt kam sie nach Frankreich, wo ihr Vater Thomas Astrolog Karls V. wurde. Mit 15 Jahren vermählte sie sich mit einem pikardischen Edelmann und war mit 25 Jahren Witwe. Um für ihre grosse Familie zu sorgen, wurde sie Schriftstellerin. Ihre zahlreichen Werke bekunden eine ausserordentliche Beweglichkeit des Geistes; sie weiss sich in alle Verhältnisse zu finden: sie predigt, moralisiert, philosophiert, politisiert, giebt Vorschriften über Kriegskunst und Rhetorik; mit einem Worte, sie ist eine femme savante. Neben 100 Balladen, 75 Rondeaux, 16 Virelis stehen mehrere Lais und Dits, von denen das Dittié zum Lobe der Jeanne d'Arc ein beredtes, warm empfundenes Triumphlied ist, sodann das encyklopädische Werk Chemin de longue estude, ferner eine Art gereimter Weltgeschichte Mutacion de fortune, mehrere moralische Abhandlungen (Vision de Christine, Livre des trois vertus. Corps de politie etc.), einige politische Abhandlungen (Livre de chevalerie, Livre de la paix etc.) und endlich Le livre des faits et bonnes mœurs du sage roi Charles V, eine Biographie Karls V., die trotz des pedantischen, gekünstelten Stiles nicht ohne Verdienst ist, da sie ein Verständnis der historischen Thatsachen, wenn auch noch in bescheidenem Masse, anzubahnen sucht. Christine starb 1431 in einem Kloster.

2. Alain Chartier, um 1390 zu Bayeux geboren, studierte zu Paris, wurde Sekretär Karls VII. und starb um 1458. Seine Jugendgedichte handeln von der Liebe in der faden Weise damaliger Zeit (Livre des quatre dames, die ihre Geliebten bei Azincourt verloren hatten — Lay de la belle dame sans merci, etc.). Die Dichtungen des reiferen Alters (Lay de Paix, Ballade de Fougères) sind edel und beredt, wenngleich monoton. Die besten Leistungen Chartiers, die ihn nach dem Urteile seiner Zeitgenossen Seneca gleichstellten, liegen auf dem Gebiete der Prosa: Le Curial und Le Quadriloge invectif. In Le Curial, seinem besten Werke, entrollt er uns ein fein ausgearbeitetes, kräftig gezeichnetes Bild des Hoflebens, der glänzenden Knechtschaft, der boshaften Freuden, der sinnlichen Perfidieen. Le Quadriloge invectif ist eine tüchtige, trotz aller Weitläufigkeit und Gelehrsamkeit dramatisch gehaltene Philippika, in welcher der Autor angesichts der siegreichen Engländer Frankreich beweint. Im Traume sieht er sein Vaterland, la France dolente

et esplourée. Ihre Kinder klagen sich gegenseitig an, die Ritter in glänzender Rüstung, die Geistlichkeit in langen Gewändern, das Volk in elender Kleidung. Da bittet la France, für das Vaterland zusammen zu stehen und ein einig Volk zu sein.

3. J.-M. Guichard ed.: Cent Ballades de Christine. (Revue Normande). — R. Püschel ed.: Chr. de Pisans Chemin de longue estude. Berlin 1881. — Roy ed.: Œuvres poétiques de Christine de Pisan. P. 1886 (S. d. a. t.) — Vergl.: Thomassy: Essai sur les ouvrages politiques de Christine de Pisan. P. 1839. — F. Koch: Leben und Werke der Chr. de Pizan. Goslar 1885. — A. de Montaiglon ed.: Œuvres d'Alain Chartier. P. 1861 (in E. Crepet: Les Poètes français. P. 1861. 4 Bde). — Vergl.: Delaunoy: Thèse sur A. Chartier. P. 1876.

§ 112. Charles d'Orléans.

1. Charles, Enkel des Königs Karl V., wurde 1391 zu Paris geboren und erhielt mit dem Tode seines Vaters 1407 die Würde eines Herzogs von Orléans. 1408 starb seine hochgebildete Mutter, Valentine Visconti, 1409 heiratete er zum ersten, und, nach dem Tode seiner Frau, 1410 zum zweiten Male. In der Schlacht bei Azincourt fiel er den Engländern in die Hände und wurde von ihnen an verschiedenen Orten ihres Landes 25 Jahre lang (1415—40) gefangen gehalten. Nach seiner Freilassung lebte er in Blois der Dichtkunst, die ihm so manche Stunde der Gefangenschaft versüsst hatte, und der Gesellschaft von Poeten und Litteraten. Er starb 1465.

2. Seine Gedichte, die an die Glanzperiode des Minnesangs erinnern und daneben zugleich etwas fast Modernes an sich tragen, zerfallen in zwei grosse Gruppen: die während der Gefangenschaft entstandenen, Balladen voll Sehnsucht und düsterer Melancholie — und die später gedichteten, welchen heitere Töne nicht fremd sind. Seine Sprache ist anmutig und klar, der modernen nahestehend. Wir besitzen von ihm 102 Balladen, 131 Chansons, 7 Jeux-partis, 400 Rondeaux; doch sind nicht alle Gedichte in französischer Sprache abgefasst worden; es finden sich auch einzelne in lateinischer, oder englischer Sprache, oder in macaronischem Latein darunter.

3. Ausgaben von A. Champollion-Figeac: Les Poésies du Duc Charles d'Orléans. P. 1842. — von J. M. Guichart: Poésies de Charles d'Orléans. P. 1842. — von C. d'Héricault: Poésies complètes de Charles d'Orléans. P. 1874—75. 2 Bde. — Vergl.: C. Beaufils: Etude sur la vie et les poésies de Charles d'Orléans. P. 1861. — W. König: Studien und Skizzen zur französischen Literaturgeschichte. Halle 1877. — F. Kuhl: Die Allegorie bei Charles d'Orléans. Marburg 1886. (Diss.)

§ 113. Olivier Basselin. — Clotilde de Surville.

1. Olivier Basselin, um die Mitte des 15. Jahrhunderts Walkmüller im Thale der Vire-et-Virène in der Normandie, in der Nähe der Stadt Vire, stand an der Spitze einer Gesellschaft, der Compagnons vaudevirois, die gern gut assen und tranken und ein lustiges Lied dazu sangen. Als die Normandie sich gegen die Engländer erhob, verfassten sie Kriegslieder, nach dem Thale Vaux-de-Vire genannt, die bald in aller Munde waren, und nahmen auch activ Teil an der Erhebung. Basselin wurde im Kampfe gegen die Engländer erschlagen (nach der Tradition 1450 bei Formigny) und vom ganzen Lande betrauert. Von seinen Liedern sind uns nur etwa 5 überliefert; die Vaux-de-Vire, welche bis in unsere Zeit für das Werk Basselin's gehalten wurden, stammen aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts von dem Advokaten Jean le Houx aus Vire († 1616).

2. Aus der Bezeichnung der Lieder als Vaux-de-Vire entstand im Laufe der Zeit der Name Vaudeville, der ursprünglich nur ein satirisches Gelegenheitsgedicht nach leichter Melodie bedeutet. Im 18. Jahrhundert wurde das Vaudeville zu einem Theaterstück erweitert, das ganz aus Couplets besteht, so von Piron, Lesage.

3. Die Gedichte der Clotilde de Surville (1405—95) sind eine litterarische Mystifikation. Clotilde ist freilich eine historische Persönlichkeit, auch dichterisch thätig gewesen, doch ist uns von ihren Poesieen nichts erhalten. Ob die prächtigen Gedichte in der altfranzösischen Verkleidung, die 1804 unter ihrem Namen veröffentlicht wurden, von einem Marquis de Surville († 1798) oder von dem Herausgeber Vanderbourg herrühren, ist nicht zu entscheiden.

4. A. Gasté: Étude sur O. Basselin. Caen 1866. — A. Gasté: Chansons normandes du XVe siècle. Caen 1866. — A. Gasté: Les Vaux-de-Vire de Jean le Houx. Caen 1876. — A. Gasté: O. Basselin et le vaux-de-vire avec introduction. P. 1887. — Kasten: Vaux-de-Vire d'O. B. 1887 (Neuphil. Zentralblatt. Nr. 1. 3. 4. 5). — Ch. Vanderbourg ed.: Poésies de Clotilde de Surville. P. 1804 (metrisch übersetzt von F. v. Gaudy. Berlin 1837). — W. König: Étude sur l'authenticité de Clotilde de Surville. Halle 1875.

XXXII. Kapitel.

Dramatische Aufführungen.

§ 114. Schauspieler und Bühne.

1. An der Aufführung der Dramen haben im Mittelalter alle Stände, sowie auch die Gemeinwesen lebhaften Anteil genommen. Als Spieler fungierten ursprünglich die Geistlichen; doch wurden sie allmählich durch Laien, die sich zu Brüderschaften oder Korporationen vereinigten, von der Bühne verdrängt. Bereits um 1200 gab es Vereine, Puys (puy von podium) genannt, deren wesentlichster Zweck es war, religiöse Gedichte, besonders Miracles, zum Vortrag zu bringen. Sobald man nun diese dramatisierte, wurde naturgemäss das Podium zur Theaterbühne. So wurden z. B. die Stücke Bodel's, die von Adam de la Halle im Puy zu Arras aufgeführt. Von etwa 1400 ab scheinen die Puys dramatische Aufführungen nicht mehr veranstaltet zu haben; an ihre Stelle traten im Laufe des 14. Jahrhunderts als Theater spielende Gesellschaften Confréries (zu Paris, Chartres, Chauny, Rouen etc.) oder andere Vereine, wie etwa die Connards zu Rouen, die Enfants de Mère-Folle zu Dijon, die Suppôts de la coquille zu Lyon, etc. Zu Paris ragten als Theaterspieler hervor die Basoche (seit 1300), die Enfants-sans-souci (seit 1380) und die Confrérie de la Passion (seit 1400). Frauen erschienen nicht auf der Bühne; ihre Rollen wurden durch Männer gegeben.

2. Der Ort, an welchem gespielt wurde, war ein grosser Saal in einem Kloster, einer Schule, einem Gast- oder Ballspielhaus, zuweilen auch trotz dem 1210 von Innocenz III. erlassenen Verbote die Kirche (so noch 1548 zu Douai) — oder ein freier Platz, je nach der Grösse des Stückes und der Menge der Zuschauer. Die Mysterien wurden unter freiem Himmel gegeben, da zu ihnen aus der ganzen Gegend eine nach Tausenden zählende Menge zusammenkam. Mehrere Tage vor der Aufführung liess die Stadt oder der Verein, welcher dieselbe veranstaltete, die Einladungen dazu ergehen. Sollte die Aufführung in grossem Stile stattfinden, so durchzog eine glänzende Reiterschar mit Pauken und Trompeten die Stadt und die Dörfer und verkündete dort in Versen (Cry du mystère) den Beginn und die Dauer des Festes. Mittlerweile wurde die Bühne hergerichtet, die nicht, wie man noch wohl in unserer Zeit liest, aus drei Stockwerken bestand, sondern gerade so eben war wie unsere heutige Bühne. Sie zerfiel, ganz wie heute, in Vorder- und Hintergrund. Im Vordergrund (oft Champ genannt) wickelte sich natürlich der grösste Teil des

Stückes ab. Hier auch befand sich seitlich hinter einem Vorhang (Koulisse), der gewöhnlich ein Drachenmaul darstellte, als Eingang zur Hölle eine Fallthür, durch die man in die Tiefe verschwinden konnte. Im Hintergrund der Bühne erhoben sich die Mansions, z. B. der Palast des Herodes, der Tempel zu Jerusalem, das Haus der Maria zu Nazareth etc., die im Gegensatz zu unserer heutigen Ausstattung äusserst einfach aussahen. Der Palast des Herodes etwa wurde durch einen Sessel zwischen zwei Säulen angedeutet; den Kalvarienberg stellte man durch einen kleinen Hügel dar. Zuweilen wurde der Ort, wo die Scene lag, auch nur durch ein Täfelchen mit Inschrift angedeutet. Hinter den Mansions erhob sich als Abschluss der Bühne, die mitunter 30 m lang und 30 m tief war, das Paradies, von wo aus Gott mit den Engeln und der Musik dem Stücke beständig zusah. Der wesentliche Unterschied zwischen der damaligen und heutigen Bühne besteht darin, dass im Mittelalter die ganze Scenerie des Stückes von Anfang an auf der Bühne sich befand, während heute in derselben ein Wechsel stattfindet. Auch waren sämtliche Schauspieler gleich von der ersten Scene ab auf der Bühne und blieben bis zum Schlusse des Stückes auf derselben, selbst wenn sie nicht mehr aufzutreten hatten. Die Bühne war durch Schranken (créneau) von dem Zuschauerraum getrennt, der in zwei Teile, das Parterre und die Galerieen (Logen), zerfiel. Zum Schutze gegen schlechte Witterung war das Theater zuweilen mit einem Leinendach versehen. Die Eintrittspreise waren sehr hohe; der niedrigste Platz kostete immerhin ca. 1 M., der beste ca. 6 M.; doch wurde auch zuweilen umsonst gespielt. Dass dennoch der Andrang zu den Spielen ein ganz gewaltiger war, erklärt sich daraus, dass durchschnittlich nur zur Zeit der hohen Feste (um Ostern, Pfingsten) und zwar nicht einmal jährlich gespielt wurde. Die Kosten des Theaters, das aus Holz aufgeführt wurde, der Dekorationen und Maschinen, alles nur für eine Vorstellung berechnet, beliefen sich mitunter auf 100000 M. Die Aufführung dauerte oft mehrere (3, 10, 25, ja sogar 40) Tage. Während derselben waren die Stadtthore geschlossen; Patrouillen durchzogen zum Schutze der verlassenen Häuser die Strassen.

3. É. Morice: Histoire de la mise en scène jusqu'au Cid. P. 1836. — O. Leroy: Étude sur les mystères. P. 1837. — P. Paris: Mise en scène des mystères. P. 1855. — Cf. § 93.

§ 115. Basoche. — Enfants-sans-souci.

1. Bei der Neugestaltung des Pariser Parlaments erteilte gemäss alter Überlieferung König Philipp der Schöne im Jahre 1303 den Gehilfen der Prokuratoren, die sich später selbst der

Prokuratur widmen wollten, die Erlaubnis zu einer Gesellschaft zusammenzutreten. Diese nannte sich zur Unterscheidung von andern juristischen Vereinen Société du Palais oder Basoche[1]). Vom Könige begünstigt, erlangte sie das Privilegium, Streitigkeiten unter ihren Mitgliedern, sowie zwischen Mitgliedern und Fremden zu schlichten, sodann das wichtige Vorrecht, dass Prokuratoren nur aus ihren Mitgliedern hervorgehen konnten. Im Laufe der Zeit wurde ihr auch eine Art Oberaufsichtsrecht über die übrigen juristischen Vereine zuerkannt. An der Spitze der Basoche stand ein Roi, eine Bezeichnung, die im Mittelalter für Vereinsvorsitzende gang und gäbe war. Dreimal im Jahre trat der Verein in die Öffentlichkeit, am Fest der h. drei Könige, zum Maifest, wo er in stattlichem Zuge aus dem Walde zu Bondy zwei Bäume holte, und Ende Juni oder Anfang Juli. An diese Aufzüge schloss sich schon früh eine lustige dramatische Aufführung in dem Hofe oder einem Saale des Palais, eine Farce, deren Stoff anfangs wesentlich aus dem Gerichtsleben entnommen wurde, gar bald sich aber auch auf andere Verhältnisse erstreckte. Im Jahre 1341 und 1345 ergingen Verordnungen gegen die Ausschreitungen der Farcen; 1442 wurden einige Basochiens verhaftet, weil sie ohne Erlaubnis des Parlaments gespielt hatten; 1476 wurde ihnen das Spiel überhaupt verboten. Doch kann dieses Verbot nicht lange bestanden haben, da im Jahre 1486 einige Basochiens wegen politischer Anspielungen eingekerkert wurden. Mit dem Regierungsantritte Ludwig's XII. (1498) begann für die Basoche eine Zeit goldener Freiheit, die sich auch unter Franz I. (seit 1515) wenngleich in beschränkterem Masse fortsetzte. Ja, unter diesem Könige erhielten sie sogar vom Parlament zu ihren Aufzügen und Aufführungen verschiedentlich einen Zuschuss, so 1515, 1521, 1526, 1528, 1531. Als sie im Jahre 1533 es aber wagten, Franz des I. geliebte Schwester, Marguerite de Navarre, als Furie darzustellen, erging Verordnung über Verordnung gegen sie. Sie durften keine bekannten Persönlichkeiten mehr nachahmen, keine Anspielungen auf dieselben machen; sie mussten 14 Tage vor der Aufführung das Manuskript des Stückes vorlegen, ja endlich sogar für jede Aufführung um besondere Erlaubnis bitten. Um 1580 scheinen die Vorstellungen der Basoche anfgehört zu haben, da im Jahre 1584 derselben als einer abgethanen Sitte gedacht wird. Doch bestand die Basoche noch bis 1790, wo sie zugleich mit dem Parlament aufgehoben wurde.

2. Neben dem Königreich Basoche bestand in Paris noch

---

1) Das Parlament hatte lange seinen Sitz in einem königlichen Palais, einer Basilica (βασιλική, sc. οἰκία) oder Basoche (diese Etym. jedoch zweifelhaft); daher société du Palais oder Basoche.

ein Verein von Gerichtsunterbeamten, die Basoche du Châtelet, die auch Vorstellungen gab. Auch in den grösseren Städten der Provinz, zu Lyon, Rouen, Toulouse, Orléans, Poitiers etc. hatten sich die Gerichtsbeamten zu Gesellschaften zusammengeschlossen, die vielfach den Namen Basoche führten und ebenfalls Theater spielten.

3. Zu Anfang der Regierung Karls VI., um 1380, bildete sich gemäss alter, jedoch unverbürgter Überlieferung zu Paris aus den Söhnen guter Familien eine karnevalistische Gesellschaft, die Enfants-sans-souci, die in der Fastnachtszeit einen kostümierten Umzug durch die Stadt hielten. Am Schlusse dieses Aufzuges spielten sie in den Hallen ein lustiges Theaterstück, das die Gebrechen und Lächerlichkeiten der Zeit verspottete. Vielleicht aber sind die Enfants-sans-souci nichts weniger als Söhne guter Familien, sondern vielmehr die Bohémiens der Zeit, deren lustige Aufführungen man als eine Art Fortsetzung jener mittelalterlichen, um 1450 aussterbenden Narrenfeste betrachten kann, welche kirchliche Gebräuche und Personen parodierten. Auch darf als sicher gelten, dass die Enfants-sans-souci als eine Unterabteilung der Basochiens, oder doch als zu ihnen gehörig angesehen wurden, wie denn thatsächlich manche Basochiens zugleich Enfants-sans-souci waren. Der Vorsitzende der Gesellschaft hiess Prince des Sots, der Vizepräsident Mère-sotte, die Mitglieder Sots, weshalb ihre Stücke den Namen Sotties führten. Das wesentlichste Abzeichen eines Sot war eine Kapuze mit zwei Eselsohren und Schellen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts (nach Angabe des wenig glaubwürdigen Chevalier de Mouhy: 1435) schlossen die Enfants-sans-souci mit der Confrérie de la Passion einen Vertrag, deren Stücke durch Sotties, Farcen oder Clownscherze an passenden Stellen zu unterbrechen. Unter Ludwig XII. und Franz I. genossen sie sogar eine Art Protektion, da sie als willkommene Werkzeuge galten, die öffentliche Meinung in royalistischem Sinne zu beeinflussen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts scheint die Gesellschaft ihre Thätigkeit eingestellt zu haben. 1608 wird zum letzten Male eines Prince des Sots Erwähnung gethan. In der Provinz gab es ähnlicheNarrengesellschaften (z. B. Mère-Folle zu Dijon von 1381—1660).

4. A. Fabre: Etudes historiques sur les clercs de la Bazoche. P. 1856; 3. Auflage betitelt: Les Clercs du Palais. Lyon 1875. — A. Fabre: Les clercs du palais; la farce du cry de la Bazoche, les légistes poètes, les Complaintes et épitaphe du Roy de la Bazoche. Vienne 1882. — É. Picot: La Sottie en France. Romania VIII. 1878. — L. Petit de Julleville: Les Comédiens en France au moyen âge. P. 1885.

§ 116. Confrérie de la Passion.

1. Die Confrérie de la Passion, die bekannteste, und vielleicht auch die bedeutendste Theater spielende Gesellschaft des mittelalterlichen Paris, bestand aus Handwerkern, die gegen Schluss des 14. Jahrhunderts in der Dreieinigkeitskirche zu Paris eine Gesellschaft gegründet hatten, um in dem Dorfe Saint-Maur-des-Fossés bei Paris auf einem ständigen Theater zu spielen. In dem Kampfe, der deshalb zwischen der Brüderschaft und dem Prévôt von Paris entstand, wird diese 1398 erstmals urkundlich erwähnt. Im Jahre 1402 wurde sie aber von dem Könige Karl VI., der mehreren Vorstellungen mit grossem Interesse beigewohnt haben soll, mit weitgehenden Privilegien ausgestattet. Doch wurden die Aufführungen immer von einigen Polizisten überwacht. Mit dem Jahre 1402 auch verlegte die Gesellschaft ihr Theater nach Paris, wo sie einen Saal (ca. 11m breit, 39m lang) im Erdgeschoss des Hôpital de la Trinité mietete und dort an Sonn- und Feiertagen des Nachmittags spielte. Die Stücke waren durchaus religiösen Inhalts (Mysterien, Mirakel); doch wurde zuweilen, um den Ernst zu unterbrechen, eine Farce eingeschoben, die unter Mitwirkung der Enfants-sans-souci aufgeführt wurde. Als im Jahre 1539 das Hôpital de la Trinité seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben wurde, mietete die Confrérie das Hôtel de Flandres und führte dort noch in demselben Jahre „Le Sacrifice d'Abraham“ vor Franz I. auf. 1541 gab sie mit Erfolg „Les Actes des Apôtres“ von Ostern bis Allerheiligen mit 500 Schauspielern. Als sie aber im folgenden Jahre das Mystère du vieux Testament spielte, wurde sie im Pariser Parlament sehr heftig angegriffen: die Sprache der Spieler sei schlecht und verkehrt, sie besässen weder grammatisches noch schauspielerisches Verständnis; das Volk besuche die Kirchen nicht, sondern sei bereits von 9 Uhr morgens ab im Theater, obwohl das Spiel erst um 1 begann; das Theater zeitige Laster und Verbrechen aller Art. Doch spielte die Confrérie noch ungehindert bis zum Jahre 1548.

2. Als die Confrérie im August 1548 gegen eine Rente einen Teil des Hôtel de Bourgogne erwarb und dort einen grossen Theatersaal zu bauen begann (das Hôtel de Flandres wurde 1543 niedergerissen; von da bis 1548 war die Brüderschaft ohne ständiges Lokal), erliess das Parlament unter dem 17. November 1548 eine Akte, dass die Confrérie de la Passion zwar das Theatermonopol für Paris besitze, aber keine Mystères mehr spielen dürfe. Nun kämpfte die Brüderschaft 40 Jahre lang gegen die wachsende Gleichgültigkeit des Publikums, sie versuchte Stücke aus dem nationalem Altertum zu bringen, so Huon de Bordeaux im Jahre 1557 — vergebens. Ihre Zeit war

vorüber; die Ideen der Renaissance und Reformation beherrschten bereits die Geister. Da überliessen sie denn von 1588 ab anderen Truppen Theater und Privileg gegen Miete, und wachten ängstlich darüber, dass kein Stück ohne ihre Erlaubnis in Scene gehe. 1571 wurde eine italienische Truppe unter A. Ganasse, die auf Veranlassung der Königin-Mutter, Katharina von Medici, nach Paris gekommen war, ausgewiesen. Dasselbe begegnete einer anderen italienischen Truppe (gli Gelosi) im Jahre 1576; sie blieb jedoch, trotz wiederholter Ausweisungsbefehle (1577, 1588) unter dem Schutze des Königs Heinrich III. in Paris und spielte mit grossartigem Erfolg, freilich von 1588 ab im Saale der Confrérie de la Passion. 1600 richtete sich im Hôtel d'Argent im Marais, dem vornehmsten Viertel des damaligen Paris, eine stehende französische Truppe ein, welche der Confrérie de la Passion für jede Vorstellung 1, später 3 Thaler zahlte (erste stehende französische Truppe). 1600 kehrten auch die Gelosi, die in den Wirren des Bürgerkrieges Paris verlassen hatten, zurück und nahmen im Hôtel de Bourgogne, dem Theater der Brüderschaft, ihre Vorstellungen bis zum Jahre 1604 wieder auf. An ihre Stelle trat dann eine stehende französische Truppe, die zweite, welche es in Paris gab. Diese erhielt im Jahre 1611 den Titel „Troupe royale des comédiens". 1615 richtete sie an Ludwig XIII. die Bitte um Aufhebung der Confrérie de la Passion, da diese ihnen mit Entziehung des Theaters drohte. Auf erneuerte Bitten wurde ihnen durch Dekret vom 7. November 1629 das ganze Theater des Hôtel de Bourgogne in Erbpacht überwiesen; für jede Vorstellung hatten sie an die Brüderschaft 3 Thaler zu zahlen. Im Jahre 1676 endlich wurde die Confrérie de la Passion durch Ludwig XIV. aufgehoben; ihre Güter, inbegriffen das Theater, kamen an das Hôpital général.

3. L. Petit de Julleville: Les Mystères. P. 1880. Bd. I. — A. Baschet: Les comédiens italiens à la cour de France sous Charles IX, Henri III, Henri IV et Louis XIII. P. 1882.

XXXIII. Kapitel.

Religiöse Dramen.

§ 117. Allgemeines.

1. Auf dem mittelalterlichen Theater nehmen den breitesten Raum die religiösen Dramen ein. Sie zerfallen in Mirakelspiele und Mysterien. Die Mirakelspiele behandeln in dramatischer Form irgend eine Wunderthat der h. Jungfrau (Miracles de Nostre Dame). Aus dem 14. Jahrhundert, dessen Theater

sie vollständig beherrschen, sind uns 42 überliefert, die fast alle in der Champagne und in Isle-de-France entstanden sind. Die Kompositionskunst in denselben ist gering; eine Einteilung in Akte findet sich nicht vor; doch ist die Art der Darstellung nicht selten voll Leben. Die Mirakelspiele zählen durchschnittlich 1000—3000 Achtsilbler, die zu je zweien reimen. Vielfach findet sich am Anfang, zuweilen auch innerhalb des Stückes eine Predigt in Prosa oder Versen eingelegt. 14 dieser Miracles sind durch Sirventes geschlossen, die meist durch ein „Geleite an den Prince du puy“ enden. Der Stoff der Spiele stammt zum grossen Teil aus Contes dévots (z. B. des Gautier de Coinci), aus apokryphen Evangelien, Heiligenlegenden, aus einzelnen Chansons de geste (Amis et Amiles) und Abenteuerromanen (Robert le Diable). Maria kommt in den Spielen aus dem Paradiese in Begleitung zweier Engel und zweier Heiligen, die ihr zu Ehren ein Lied singen. Ihre Macht ist ausserordentlich, ja häufig sogar ein Hindernis der Gerechtigkeit Gottes. Sie bekämpft den Teufel, mit dem sie zuweilen vor Gott prozessiert, und besiegt ihn immer. An Prozessen und Rechtssubtilitäten fand das Mittelalter eben grossen Geschmack. Die Kirche spielt in diesen Stücken eine merkwürdige Rolle: Rom ist käuflich — man darf seine Gelübde brechen, seine Tochter heiraten etc., wenn man nur zahlt. Die Kardinäle sind servile Höflinge, die Nonnen schwache Weiber, die Könige grausame, brutale Menschen, die Richter entweder habsüchtig und bestechlich, oder blind und dummgläubig; und nur die kleinen Leute kommen besser weg — sie sind zwar feige und leichtgläubig, aber gutherzig und mitleidig.

Neben diesen Miracles de Nostre Dame ist aus dem 14. Jahrh. ein Drama zu nennen, in welchem die h. Jungfrau keine Rolle spielt, die Histoire de Griselidis (um 1395).

2. Mit Schluss des 14. Jahrhunderts geht die Herrschaft über das Theater von den Miracles auf die Mystères über, welche vorzugsweise biblische Stoffe dramatisch darstellen (cf. § 96). Die zahlreichen Stücke dieser Art zerfallen in drei grosse Sammelmysterien (Cyklen): Cycle de l'ancien Testament, Cycle du nouveau Testament und Cycle des Saints, eine Zusammenfassung der Einzelmysterien, die schon im Mittelalter üblich war. Daneben stellen sich drei vereinzelte Dichtungen: Mystère de la Sainte Hostie, Mystère du Siège d'Orléans, und Destruction de Troie. Christus, den Mittelpunkt vieler dieser Stücke darzustellen, ist den Dichtern am wenigsten gelungen. Die Charakteristik der Nebenpersonen bietet oft weit grösseres Interesse, obwohl auch sie viele Unvollkommenheiten aufweist. Die Märtyrer in dem Heiligencyklus, der an poetischem Gehalt freilich hinter den beiden andern zurücksteht, gleichen sich alle aufs Haar; von

einer unterschiedlichen Charakteristik ist keine Rede. Die Aufführung der Mysterien, von denen einige 10 000, 20 000, ja 60000 Achtsilbler umfassen, erforderte häufig mehrere Tage (bis zu 40). Daher sind sie in Tage statt in Akte eingeteilt, was um so eher anging, als eine logische Verknüpfung der einzelnen Scenen fehlt. Das Stück wurde durch einen Prolog eröffnet und durch einen Epilog geschlossen, auf welchen gewöhnlich noch ein Tedeum folgte.

Die Miracles und Mysterien haben infolge der treuen Schilderung der Sitten und des Lebens ihrer Zeit für die Kulturgeschichte besonderes Interesse, und vielleicht ist ihr kulturhistorischer Wert grösser als ihr poetischer.

§ 118. Miracles.

1. Von den uns überlieferten Mirakelspielen besprechen wir drei etwas näher. Barlaam, Josaphat et le Roi Avenir stellt nach der „Legenda aurea" des Jacobus de Voragine die bereits § 87 erwähnte Sage von der Taufe des Königssohnes Josaphat dar. Dem Könige Avenir wird von seinem Astrologen aus den Sternen geweissagt, dass sein Söhnlein Josaphat sich später zum Christentume bekehren würde. Der Knabe wird daher eingesperrt und in gänzlicher Unwissenheit über das menschliche Leben aufgezogen. Als er nun einst zu seinem Vater geführt wird, lernt er unterwegs Greise und Kranke kennen und erfährt, dass alle Menschen sterben müssen; von da ab denkt er eifrig darüber nach, was nach dem Tode komme. Auf Gottes Geheiss aber erscheint der Eremit Barlaam als Edelsteinverkäufer vor ihm und bekehrt ihn in endlosen theologischen Reden (Parabel: Die drei Freunde des Menschen, Reichtum, Verwandte, gute Werke) zum wahren Glauben. Vergebens versucht sein Vater ihn durch einen falschen Barlaam, durch die üppigsten Schaustellungen dem Christentum wieder abwendig zu machen; mit Hilfe der Mutter Gottes geht er aus allen Anfechtungen siegreich hervor. Das Stück (21 Personen) zählt ca. 1700 Verse und zwei Sirventes als Schluss.

2. Robert le Diable (47 Personen, ca. 2000 Verse) ist die dramatische Fassung eines Abenteuerromans aus dem 13. Jahrhundert. Robert, Sohn des Herzogs von der Normandie, wird wegen seines räuberischen Lebens in Acht und Bann gethan. Darüber gerät er in wilde Wut und erschlägt einen Eremiten, der ihm gerade begegnet. Alle Menschen fliehen vor ihm, selbst seine Mutter. Da fragt er sie betrübt: „Warum bin ich so schlecht?" und erhält die Antwort, dass er ihr nicht von Gott, sondern vom Teufel gegeben sei. Nun wird Robert ein anderer Mann; voller Angst, verdammt zu werden, begiebt er sich nach Rom zum Papste und klagt diesem sein Leid. Durch

einen Einsiedler lässt Gott ihm als Busse auferlegen, an eines Königs Hofe den Narren zu machen, zu schweigen und mit den Hunden aus einer Schüssel zu essen. Als er einige Zeit so gebüsst hat, brechen die Heiden in des Königs Land ein und werden von Robert besiegt. Nun ist er entsühnt und heiratet die Tochter des Königs. — In treu verjüngter Gestalt wurde das Stück am 2. März 1879 zu Paris mit mässigem Erfolge gegeben; ausserdem lebt es in unserer Zeit noch als Oper von Meyerbeer fort.

3. In Pierre le Changeur Marchand (24 Personen, ca. 2100 Verse) loben drei Arme die Wohlthätigkeit und wollen sehen, ob Pierre auch wohlthätig sei. Sie kommen zu ihm und betteln, als gerade Brot gebracht wird. Voller Wut wirft Pierre ihnen, da kein Stein bei der Hand ist, ein Brot an den Kopf. Bald darauf wird er schwer krank und soll vom Teufel geholt werden. Die h. Jungfrau aber rettet ihn, da er in seinem Leben doch eine gute That vollbracht hat, indem er den Armen ein Brot gab. Pierre wird gesund und bekehrt sich.

4. Ausg.: H. Zotenberg und P. Meyer: Barlaam und Josaphat, frz. Ged. des 13. Jahrh. von Gui de Cambrai etc. Stuttgart 1864. (Darin das Mirakel Barlaam etc. ediert.) —G. Paris et U. Robert: Miracles de Nostre Dame par personnages. P. 1876—81. 6 Bde. (S. d. a. t.) — É. Fournier: Le Mystère de Robert le Diable. P. 1879 (mit neufrz. metrischer Übersetzung). — Vergl. L. Petit de Julleville: Les Mystères. P. 1880. 2 Bde. — H. Zotenberg: Notice sur le livre de Barl. et Joas. P. 1886. — K. Breul: Sir Gowther (darin über Rob. den Teufel etc.) Oppeln 1886.

§ 119. Mystères.

1. Das Sammelmysterium Le Vieil Testament beginnt mit der Erschaffung der Welt, und lässt dann die Geschichte Adams und seiner Söhne, den Turmbau zu Babel und die Geschichte Abrahams und seiner Kinder in längerer, zum Teil recht geschickter Ausführung folgen. Ganz kurz sind Moses, Samson, Saul und David behandelt; das Buch der Richter ist nicht dramatisiert worden. Auf die ausserordentlich breit ausgeführten Lehren Salomons folgen dann sechs Einzelmysterien, die nicht eigentlich dem alten Testament angehören: Job, Tobias, Susanna, Judith, Esther, Octavian und die 12 Sibyllen, welche die Ankunft des Messias verkünden. Durch das ganze Stück zieht sich der Procès de Paradis, eine Allegorie nach Psalm 89, worin Miséricorde und Paix vor Gott um Erlösung des Menschengeschlechts plädieren. während Justice und Vérité sich dem widersetzen und jedesmal, wo Menschen sündigen, nach Rache schreien. Die Versöhnung der Tugenden erfolgt durch Christus. Das Gesamtmysterium zählt 49 200 Verse und erforderte zur Aufführung ca. 250 Personen.

2. Der Cyklus Le Nouveau Testament ist der ausgedehnteste von allen; er besteht aus Mysterien, welche entweder das ganze Leben Christi, oder einen Teil desselben, oder die Geschichte der Apostel behandeln, und zerfällt daher in drei Unterabteilungen.

a. Mysterien, die das ganze Leben Christi darstellen. Ihrer sind uns sieben überliefert. Das älteste zählt bloss ca. 9800 V. und besteht aus vier Einzeldichtungen: La Nativité, les trois Rois, la Passion, la Résurrection. Das beste rührt von Arnoul Greban (geb. ca. 1420, um 1450 bereits als Dichter berühmt, gestorben ca. 1460 zu Le Mans als Kanonikus) her und umfasst ca. 34 600 Verse, die in vier Tage eingeteilt sind: 1. Tag: Zwei Prologe, eine Vorrede, Geschichte Chr. bis zu seinem 12. Jahre (unter den Schriftgelehrten); 2. Tag: Fortsetzung bis zur Verleugnung Chr. durch Petrus; 3. Tag: Fortsetzung bis zum Begräbnisse des Heilandes; 4. Tag: Fortsetzung bis zur Ankunft des h. Geistes; 25 Schlussstrophen, Tedeum. Der 2. und 3. Tag dieses Mysteriums wurden gegen Ende des Jahrhunderts (ca. 1480) von einem gewissen Jean Michel, der wahrscheinlich aus Angers gebürtig und Arzt des Dauphins war († 1501), umgearbeitet und erweitert. Dieses Remaniement erlangte solchen Ruhm, dass der Name des Originaldichters Greban auf Jahrhunderte in Vergessenheit geriet.

b. Die Mysterien, die nur einen Teil der Geschichte Jesu behandeln, gehören in ihren besten Vertretern der folgenden Periode an (La Passion von Jean Michel, La Résurrection von demselben). Wir erwähnen hier nur eins: La Vengeance de Notre-Seigneur, das höchst wahrscheinlich 1437 zu Metz aufgeführt wurde (177 Personen, ca. 22 000 Verse). Es zerfällt in drei Tage. 1. Tag: Zurüstungen zur Osterfeier in Jerusalem — die Juden trotz der grössten Wunder und Zeichen noch immer verstockt — Caïphas und Pilatus denuncieren sich gegenseitig in Rom. 2. Tag: Tiberius erfährt durch Pilatus von dem Kreuzestode Chr. und den Wundern, die dabei geschehen sind; er gerät in Zorn darüber, dass man einen so grossen Propheten getötet, und zieht mit Heeresmacht gegen die Juden; Pilatus entleibt sich und wird vom Teufel geholt. 3. Tag: Belagerung und Einnahme Jerusalems.

c. Die Apostelgeschichte ist in 10 Mysterien behandelt worden. Das bedeutendste hat Simon Greban, ein Bruder Arnoul's verfasst: Les Actes des Apôtres (494 Personen, ca. 62000 Verse, 9 Tage). Einer der Teufel führt den Namen Pantagruel.

3. Der Cycle des Saints umfasst eine Reihe von Einzeldichtungen, deren Umfang zwischen 1500 und 20 000 Versen schwankt: Saint Christophe (ca. 2000 V.), Marie Madeleine (ca. 1800 V.), Sainte Barbe (ca. 20 000 V.) etc.

4. Das keinem Cyklus angehörende Mysterium La Sainte Hostie handelt in ca. 1600 Versen (26 Personen) davon, dass ein Jude von einer Frau, die ihm stark verschuldet war, sich eine Hostie habe bringen lassen, um sie zu zerstechen. Die Hostie blutete; der Jude und die Frau wurden hingerichtet. — In dem Mysterium Le Siège d'Orléans (ca. 20000 Verse, 140 Personen) wird vorzugsweise die Stadt Orléans in ihrem Kampfe gegen England dargestellt; die Jungfrau von Orléans spielt nur eine Nebenrolle. Das Stück ist zwar poetisch geringwertig, aber wertvoll durch die treugeschichtliche Darstellung der Charaktere und Ereignisse von seiten eines Mannes, welcher die Zeit miterlebt hatte. Es ist um 1440 entstanden.

5. J. de Rothschild: Le Mistère du vieil testament. P. 1878—87. 5 Bde. — A. Jubinal: Mystères inédits du XVe siècle. P. 1837. 2 Bde. — G. Paris et G. Raynaud: Le Mystère de la Passion d'Arnoul Greban. P. 1878. — F. Guessard et E. de Certain: Le Mistère du siège d'Orléans. P. 1862. — H. Tivier: Étude sur le Mystère du Siège d'Orléans. P. 1868.

XXXIV. Kapitel.

Weltliche Dramen.

§ 120. Allgemeines.

1. Die weltlichen Dramen des Mittelalters zerfallen, wie bereits in § 96 erwähnt wurde, in drei Arten: Farces, Sotties und Moralités. Sie dienten im Gegensatz zu den religiösen Dramen nur zur Belustigung des Publikums, wenngleich hier und da dem neckischen Spiele ein ernster Gedanke zu grunde lag. Vielfach waren sie nur Einlagen in die grossen Mysterien, um das Interesse an denselbeu wachzuhalten, oder sie einzuleiten. Jedoch auch selbständig traten sie auf, besonders zur Zeit des Karnevals und auf Jahrmärkten. Hieraus ergiebt sich ohne weiteres, dass sie im allgemeinen nur einige 100 Verse (Achtsilbler) umfassen durften, und dass sie als flüchtige Tagesproduktionen nur zum kleinsten Teile auf uns gekommen sind. Es sind ihrer etwa 250 erhalten (150 Farces, 30 Sotties, 70 Moralités), zumeist aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

2. Ausserdem hat das Mittelalter noch zwei andere Arten des dramatischen Gedichts besessen: den Sermon joyeux, eine Parodie der kirchlichen Predigt, (Sermon de saint Bacchus, de saint Hareng, sur les buveurs etc.) und den Monologue dramatique. Beide Dichtungsarten bedurften nur eines Schauspielers, konnten der Bühne völlig entraten und umfassten durchschnittlich nur einige hundert Achtsilbler in Paarreimen. Der Monologue dramatique ist künstlerisch wertvoller als der

Sermon joyeux, da der Deklamator zugleich auch Darsteller der geschilderten Persönlichkeit sein musste, und ist in unserer Zeit auf der französischen Bühne wiederum beliebt.

3. Leroux de Lincy et Francisque Michel: Recueil de Farces, Moralités et Sermons joyeux. P. 1837. 4 Bde. — A. de Montaiglon: Recueil de poésies françaises des XV[e] et XVI[e] siècles. P. 1855. 3 Bde. — P. L(acroix) Jacob: Recueil de Farces, Sotties et Moralités du XV[e] siècle. P. 2. Aufl. 1876. — É. Fournier: Le Théâtre français avant la Renaissance. P. 2. Aufl. 1880. — E. Picot et Ch. Nyrop: Nouveau Recueil de Farces françaises du XV[e] et XVI[e] siècles. P. 1880. — E. Mabille: Choix de Farces, sotties et moralités des XV[e] et XVI[e] siècles. Nizza 1873. 2 Bde. — E. Picot: La Sottie en France. P. 1878. (Romania VII). — Stecher: La Sottie française et la Sotternie flamande. Bruxelles 1877. — R. Werner: Drei Farcen (d. h. Sotties) des 15. Jahrhunderts. Diss. Göttingen 1879. — É. Picot: Le Monologue dramatique. Rom. XV, 358; XVI. 438. Vergl. Z. f. rom. Phil. XI, 149. — L. Petit de Julleville: La Comédie et les mœurs en France au moyen âge. P. 1886. — Ders. Répertoire du théâtre comique en France au moyen âge. P. 1886. — O. Levertin: Studier öfver Fars och Farsörer i Frankrike mellan Renaissancen och Molière. Upsala 1888.

§ 121. Farces. — Sotties.

1. Mit den Fableaux nahe verwandt, tragen die Farcen im wesentlichen denselben Charakter wie diese; ihre Domäne ist das tägliche Leben mit allem, was darin vorkommt. Besonders Heirat, kirchliches und Soldatenleben bieten reichen Stoff. Im Laufe der Zeit nähert sich die Farce immer mehr dem Lustspiele.

2. Die Farce des trois commères ist eine der ältesten uns erhaltenen. Drei Frauen streiten sich um einen Jüngling, der nun nicht weiss, welche er nehmen soll. — Die Farcen, welche ihre Stoffe aus dem kirchlichen Leben greifen, schildern besonders die Mönche und Priester mit satirischer Feder, z. B. La farce du frère Guillebert. — Le Monologue du Franc Archer de Baignollet, um 1440 entstanden, schildert den grosssprecherischen französischen Kriegsmann, der so oft von Engländern und Burgundern besiegt wurde.

3. Weniger poetisch als die Farce, aber für die Zeit bezeichnend, ist die Sottie. Unter dramatischer Sottie versteht Picot eine Art Parade vor Beginn der Vorstellung, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen, ähnlich den Gaukeleien vor den Jahrmarktsbuden. Nach Jean Bouchet ist die Sottie eine auf die Bühne gebrachte Satire in närrischem Gewande. Die Darsteller derselben waren die Sots. Unter der Maske hatten sie die vollste Freiheit, sie durften kirchliche Ceremonien ungestraft parodieren, sie konnten Königen und hoch-

gestellten Personen Wahrheiten sagen, die sonst niemand zu äussern wagte. Aus dieser Freiheit ergiebt sich der satirische Zug und weiterhin die politische Färbung der Sotties. Der epische Vorläufer der Sottie war die Fatrasie (von fatras, Wirrwarr, Durcheinander), eine Dichtung, die aus einer Menge von einzelnen Zügen und Worten, aus zerstückelten Sprichwörtern, satirischen Anspielungen ohne rechten gedanklichen Zusammenhang bestand und nur durch den Reim zu einem Ganzen zusammengehalten wurde. Im 14. und 15. Jahrhundert war dieselbe vollständig ausser Übung gekommen. An ihre Stelle traten zwei Arten von Sottie, die lyrisch-epische, die Sotte Chanson, und die dramatische Sottie, oft auch Jeu de pois pilés genannt. Im 16. Jahrhunderte aber lebte die Fatrasie als Coq-à-l'âne besonders durch Marot wieder auf.

4. Da die Sotties eine Art Vorspiel zu den dramatischen Aufführungen oder doch durchaus nebensächliche dramatische Erzeugnisse waren, sind nur wenige auf uns gekommen. Picot führt ihrer 26 an, die jedoch zumeist unter dem Namen Moralité oder Farce überliefert sind, und fast alle in die Jahre 1450—1570 fallen. Die älteste Sottie, die etwas vor 1450 liegt, ist betitelt Les trois Galants und zählt fünf darstellende Personen. Der eine der Galants will Monde blenden, will glauben machen, dass schwarz weiss sei etc. Monde jedoch lässt sich nicht verblüffen; da eilt Ordre herbei, um den Streit zu schlichten, vergebens. Schluss: Couplets und Clownsprünge.

§ 122. Moralités.

1. Dieselben Ursachen, welche die allegorisch-moralisierende Epik entstehen liessen (cf. § 94), zeitigten im Laufe des 14. Jahrhunderts in der dramatischen Dichtkunst die Moralité. Zweck derselben ist, die Laster der Zeit ins Lächerliche zu ziehen, und dadurch eine Besserung in den Sitten anzubahnen. Wenngleich die Moralité somit sich das Ziel des echten Lustspiels steckt, bleibt sie an poetischer Kraft hinter demselben unendlich zurück, da sie statt der Personen von Fleisch und Blut, statt des Geizhalses, des Heuchlers etc. Abstraktionen, den Geiz, die Heuchelei etc. handelnd auftreten lässt.

2. Eine der ältesten Moralités, die uns erhalten, stammt aus der Zeit Karls VII. (ca. 1440) und ist la Farce de la Pippée betitelt. In Anlehnung an den Rosenroman geisselt das Stück in liebenswürdiger Weise die anmassenden, dummen Stutzer der Zeit. Bruyt d'Amour und Fol Cuider stellen unter einem Baume ihre Leimruten auf und locken die grosssprecherischen Laffen. Bec-jaune, Verdier, Rouge-gorge erscheinen gar bald und werden gefangen.

Der mittelfranzösische Zeitraum.
(1450—1600).

XXXV. Kapitel.

Allgemeines.

§ 123. Litterarische Hilfsmittel.

Étienne Pasquier: Recherches de la France. Amsterdam 1723, neu ediert von L. Feugère. P. 1840. 2 Bde. — A. Darmesteter et A. Hatzfeld: Le seizième siècle en France. P. Bd. I. 1878. Bd. II. 3. Aufl. 1885. — Sainte-Beuve: Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au XVI[e] siècle. P. 1828, éd. déf. précédée de la vie de Ste-B. par J. Trobat: 1876. 2 Bde. — F. Godefroy: Histoire de la littérature française depuis le XVI[e] siècle jusqu'à nos jours. P. 1878. — S.-Marc Girardin: Tableau de la littérature française au XVI[e] s. P. — J. E. Alaux: La langue et la littérature françaises du XV[e] s. au XVII[e] s. P. 1884. — G. Paris: La poésie française au XV[e] s. P. 1886. — Coignet, M[me] C.: Portraits et récits du XVI[e] s. P. 1885. — G. Hanotaux: Études historiques sur le XVI[e] et le XVII[e] s. en France. P. 1886. — A. Desjardins: Les sentiments moraux au XVI[e] s. P. 1886. — É. Fournier: Varietés historiques et littéraires. P. 1855—59. 16 Bde. — A. de Montaiglon: Recueil de poésies françaises des XV[e] et XVI[e] siècles. P. 1855 bis 1858. 8 Bde. — Sainte-Beuve: Causeries du lundi. 1851—62. 15 Bde. — L. Feugère: Caractères et portraits littéraires du XVI[e] siècle. P. 1859. 2 Bde. — A. Ebert: Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie bis auf Corneille's Cid. Gotha 1856. — E. Faguet: La tragédie française au XVI[e] siècle. P. 1883. — E. Chasles: La comédie en France au XVI[e] siècle. P. — C. Lenient: La satire en France au XVI[e] siècle. P. 1878. 2 Bde. — A. Rathery: Influence de l'Italie sur les lettres françaises depuis le XIII[e] siècle jusqu' au règne de Louis XIV. P. 1853. — Prevost-Paradol: Etudes sur les moralistes français. P. 2. Aufl. 1865. — Sayous: Études littéraires sur les écrivains de la réformation. Genf 1842. — A. Egger: L'Hellénisme en France. P. 1869. 2 Bde. — D. Nisard: Renaissance et réforme. P. 1876—77. 2 Bde. — G. Körting: Die Anfänge der Renaissancelitteratur in Italien. Leipzig 1884. — A. Tilley: The Litterature of the French Renaissance, Cambridge 1885. — Cf. auch die in § 4 angeführten kulturhistorischen Werke von P. Lacroix.

§ 124. Charakteristik des Zeitraums.

1. Renaissance und Reformation sind die beiden Faktoren, welche dem mittelfranzösischen Zeitraum das eigenartige Gepräge verleihen. Es ist eine Zeit der Gährung, des Übergangs, des Kampfes. Indem die mittelalterliche epische Kunst sich bis zum allegorisch-moralisierenden Epos ausgelebt hatte, und die Dramatiker biblische Stoffe ohne tragende Idee, ohne innere Verknüpfung auf die Bühne brachten, hatte das Mittelalter sein Ende erreicht, hatte es die Gedanken, welche es beseelten, vieltausendfach ausgedrückt und ausgebeutet. Nun herrschte naturgemäss eine allgemeine Stagnation, eine Erstarrung der Geister. Da kam von Italien her das erlösende Wort, das der Welt eine neue Anschauungsweise, einen neuen Gedankenkreis eröffnete. Was das klassische Altertum gefühlt, gedacht, gestrebt hatte, das wurde der Welt wieder kund; und voller Jubel fühlten sich die Menschen aus langem Schlaf erwachen zu neuem Leben.

2. In Italien hatte der antike Geist das ganze Mittelalter über, wenngleich mit leisen schwachen Atemzügen, weiter gelebt, so dass eine eigentliche mittelalterliche Litteratur sich dort nie zu bilden vermochte. Durch Petrarca (1304—74) und Boccaccio (1315—75), sowie durch die vor den Osmanen nach Italien fliehenden Griechen (1453) erhielt dieser Geist einen mächtigen Impuls und wurde immer lebendiger und thatkräftiger, besonders da die Medici in Florenz (Lorenzo de' Medici † 1492), die Este in Ferrara und die Päpste in Rom sich seiner schützend annahmen, ihn hegten und pflegten. Freilich war dieser auferstandene antike Geist naturgemäss wesentlich römisch; der Hellenismus konnte nur einen nebensächlichen Einfluss gewinnen. Darum sind Virgil und Horaz, Terenz, Seneca, Livius und Cicero Muster und Vorbild geworden, und nicht die weitaus bedeutenderen Griechen Homer, Pindar, Aristophanes, Euripides, Demosthenes, Thucydides. Den Franzosen wurde diese Wiedergeburt des klassischen Altertums besonders durch die im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts in Italien geführten Kriege bekannt, und bald herrschte auch in Frankreich rege Thätigkeit, die verborgenen Schätze antiker Litteratur ans Licht zu ziehen, sie vermittels der eben erfundenen Buchdruckerkunst zu vervielfältigen, sie zu übersetzen und zu popularisieren. Als Förderer dieser Bestrebungen nehmen Guillaume Budé (1467—1540), Robert Estienne, Henri Estienne (1503—1559, 1531—98), Scaliger (1540—1609), Casaubon (1559 bis 1615), Muret (1596—1626) u. a. einen ehrenvollen Platz ein. Vor allen aber muss Amyot genannt werden, dessen Übersetzungen aus dem Griechischen einen bedeutenden Einfluss auf seine Zeit ausübten.

3. Das Wesen der Renaissance besteht aber nicht bloss in der Wiedergeburt des klassischen Altertums, sondern auch in der Loslösung der Menschen von dem im Mittelalter herrschenden System der Vereinigung, Zunft, in der Erstarkung und Anerkennung der Individualität gegenüber der gegebenen Autorität. Aus diesem Faktor in der Renaissance geht die Kritik hervor, welche in den Wissenschaften, besonders in den exakten, einen solchen Umschwung bewirkt, dass von da ab eine neue wissenschaftliche Epoche beginnt.

4. Der kritische Geist wandte sich in der Dichtkunst mit gewaltiger Kraft gegen die aus dem Mittelalter überkommenen Formen und Stoffe, die durchaus niedergerissen, vertilgt wurden, um an ihre Stelle antike Entlehnungen zu setzen. Um 1550 war das Zerstörungswerk im wesentlichen beendet, und nun konnte ein Aufbau nach antiken Ideen von Grund aus beginnen. In der Philosophie wurde Aristoteles, der über ein Jahrtausend unumschränkt geherrscht hatte, entthront und an seine Stelle der Skepticismus gesetzt. Auf religiösem Gebiete brachte die Reformation Kampf und befruchtende Gedanken. Indem aber die neuen litterarischen Bestrebungen schon früh unter den Schutz des Hofes gestellt wurden, erfuhren sie ja einerseits eine gedeihliche Förderung, gerieten jedoch andererseits in eine Abhängigkeit, welche manche leere Werke entstehen liess und allmählich zu dem Pseudoklassicismus des 17. Jahrhunderts führte.

5. Durch die Renaissance wurde auch die Sprache beeinflusst. Schon am Schlusse des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts finden sich viele Latinismen vor, so bei den Historikern Jean Molinet, Claude de Seyssel u. a. 1529 eifert Geoffroy Tory sehr heftig gegen diese Sprachverderber — vergebens. Die Plejade erhebt sogar den Raub antiker Konstruktionen und Wörter zu ihrem Principe, ein Verfahren, das mit ihr selbst wieder zu grunde ging. Neben diese antiken Eindringlinge stellten sich italienische, da am Hofe Franz I. und Heinrich II. die italienische Sprache durchaus Mode war. Gegen diese macht die Plejade aber zu Gunsten des nationalen Elementes Front. Henri Étienne schreibt mit bitterem Spotte „Deux dialogues du nouveau langage français italianisé“. Doch haben sich von den zahlreichen italienischen Lehnwörtern eine Anzahl im Französischen erhalten. Die französische Sprache verdankt der Renaissance jedoch nicht bloss eine Bereicherung des Wortschatzes, sondern vor allem ihre formelle Ausbildung. Indem man die Werke der Alten übersetzte, musste man die Muttersprache den feinen Wendungen des Griechischen und Lateinischen anpassen, musste man sie beweglicher, geschmeidiger machen. Dieses Streben war so erfolgreich, dass Franz I. schon 1539 durch Verordnung das Französische als Gerichts-

und Vortragssprache an die Stelle des Lateinischen setzen konnte.

6. Der mittelfranzösische Zeitraum zerfällt in zwei Perioden: die der Vorrenaissance und die der Vollrenaissance. Das Jahr 1548 darf als Grenze zwischen beiden aufgestellt werden, da einerseits die damals hervorragendste mittelalterliche Dichtungsgattung, die Mysteriendichtung, in diesem Jahre den Todesstoss erhielt, indem das Pariser Parlament unter dem 17. November 1548 verbot, weiterhin Mysterien aufzuführen, und da andererseits im Februar 1549 Joachim du Bellay durch seine Schrift: „Défense et illustration de la langue française" mit Erfolg zur Nachahmung antiker Poesie aufforderte. Schliesslich verdient noch Erwähnung, dass, soviel wir wissen, 1548 auch die ersten Berufsschauspieler in Frankreich auftraten. Am 28. September 1548 liess der Erzbischof von Lyon in Gegenwart des Königs Heinrich II. die italienische, pseudoklassische Tragikomödie Calandria von einer italienischen Berufstruppe aufführen.

§ 125. Die Zeit der Vorrenaissance. (1450—1548.)

1. Die Zeit der Vorrenaissance ist im wesentlichen noch mittelalterlich gefärbt; nur schüchtern wagt der antike Geist sich hier und da in die Litteratur einzudrängen. In der Lyrik herrscht noch der allegorisch-rhetorische Geschmack vor, wie wir ihn bei Eustache Deschamps, Christine de Pisan, Alain Chartier kennen gelernt haben. Nur Villon und die ungenannten Dichter des Volkes reden wahre Lyrik des Herzens. Um 1500 jedoch tritt wenigstens in formeller Beziehung ein allmählicher Umschwung ein, indem Le Maire de Belges in den rhetorischen Stil echt poetische Wendungen einflicht und damit die Eleganz des Ausdrucks anbahnt, welche sich bei Marot findet. Dadurch aber, dass Marot und seine Nachahmer auf die Formgewandtheit das Hauptgewicht legen, wird die Lyrik leer und inhaltslos.

2. Die Epik dieser Periode setzt in Romanen und Novellen die Traditionen des späten Mittelalters fort; doch wird schon um 1460 das mittelalterliche Heldenideal im „Petit Jehan de Saintré" travestiert. Auf die Novellen der Zeit gewinnt sodann Boccaccio's Decamerone sowohl bezüglich der Anlage wie auch als Fundgrube bedeutenden Einfluss. Zum Durchbruch kommen die Renaissance- und Reformationsideen, allerdings in äusserst barokker Form, in Rabelais' Werk Gargantua und Pantagruel, das viel Anregung giebt und manche Nachahmer erzeugt. — In der Geschichtsschreibung tritt das Chronikhafte allmählich zurück, um einer pragmatischen Auffassung der Ereignisse Platz zu machen.

3. Einzig das Drama bleibt in den mittelalterlichen Traditionen befangen; ja, es erreicht in den Farces, Sotties und Moralités sogar seine höchste Ausbildung. Dagegen ist in der Mysteriendichtung ein Niedergang zu bemerken, der sich durch die schon erwähnte Parlamentsakte von 1548 bis zur Vernichtung steigert. Antike Elemente finden sich in den dramatischen Erzeugnissen der Zeit nur vereinzelt vor, so etwa bei Guillaume Flamang. Doch dringt die Renaissance allmählich auch auf diesem Gebiete vor, indem klassische Stücke, in lateinischer Sprache seit Anfang des 16. Jahrhunderts hier und da vor einem auserlesenen Publikum aufgeführt (so erstmals zu Metz im Januar 1502), den Geschmack läutern und eine Wandlung vorbereiten halfen.

§ 126. Die Zeit der Vollrenaissance. (1548—1600.)

1. Mit dem Jahre 1548 kommt die Renaissance in der französischen Litteratur zum vollen Durchbruch; vor allem bemüht sich die Plejade, den neuen Ideen Eingang zu verschaffen und sie dichterisch zu verwerten. Ronsard ist das Haupt der neuen Dichterschule, die aus ihm, seinem Lehrer Dorat, drei Mitschülern Du Bellay, Baïf, Belleau, und zwei andern Freunden, Jodelle und Ponthus de Thyard, besteht und ihren Namen von dem Siebengestirn, der Plejade, entlehnt. In dem Manifest der neuen Schule verlangt Du Bellay, dass die Rondeaux, Ballades, Virelais, Chants royaux etc., die Farces und Moralités, überhaupt alle Formen, die das Mittelalter geschaffen hatte, nunmehr aufgegeben und an deren Stelle antike und italienische Formen, Epigramme, Oden, Elegien, Satiren, Sonette, Komödien und Tragödien gesetzt würden. Mit Begeisterung leisten die Dichter der Zeit diesem Rufe Folge: in den Formen und teilweise auch in den Stoffen suchen sie die antike Dichtung nachzuahmen und die Naivetät mittelalterlicher Dichtkunst durch Gelehrsamkeit zu ersetzen. 50 Jahre lang herrscht Ronsard's Schule und bereitet so den Boden vor, auf dem ein tieferes Verständnis des klassischen Altertums schönere Blüten zeitigen sollte. Ihr Verdienst besteht wesentlich darin, dass sie eine eigene dichterische Sprache, die sich im Wortschatz und in der Satzkonstruktion von der Prosa unterscheidet, anbahnte, dass sie neue Rhythmen schuf, dass sie die antike Mythologie in die Poesie und endlich neue Dichtungsarten einführte.

2. Die Lyrik dieser Periode, mit Ausnahme der Dichtungen von Louise Labé, bewegt sich gänzlich in dem eben gezeichneten Geiste der Plejade; in der Epik bekundet sich durch den Roman „Amadis des Gaules“ und seine Nachfolger ein letztes Aufflackern des mittelalterlichen Ideenkreises, neben welchem sich jedoch antike Einflüsse, vor allem aber Rabelais und die

Bibel geltend machen; im Drama beginnt nach antiken (besonders lateinischen) Mustern ein völliger Neubau, der allerdings zunächst nur für die Gelehrtenschulen und die hohe Gesellschaft berechnet war. Mit dem Jahre 1548 ist das mittelalterliche Drama in Paris abgethan; in der Provinz lebt es noch einige Zeit weiter. Jodelle schreibt im Jahre 1552 die erste französische Tragödie „Cléopâtre captive“ in 5 Akten, die mit Chören schliessen. Grevin, dann Garnier und endlich Montchrestien vervollkommnen die neue Kunst; der letztere wird sogar Vorbild für Racine, an den er nicht selten erinnert. Um 1570 ist das gebildete Publikum der alten Dramatik so überdrüssig, dass Jean de la Taille in seinem Buche „Art de la tragédie“ (1572) sagt, das alte Theater passe für Knechte und niedrige Personen, nicht für ernste Männer. Nur die Farce rettete sich in ihren Grundzügen aus dem Mittelalter in die neue Zeit hinüber, indem aus ihr teilweise wenigstens die französische Komödie erwuchs, zu deren Bildung ausserdem die italienische Commedia dell'arte und antike Einflüsse in gleichem Masse beigetragen haben. In den geschichtlichen, philosophischen und politischen Schriften dieser Periode herrscht die Renaissance durchaus. Es entstehen eine stattliche Zahl Memoiren, sodann eine Menge Abhandlungen über philosophische, politische, religiöse und sociale Fragen.

Die Periode der Vorrenaissance.
(1450—1548).

XXXVI. Kapitel.

Lyrik.

§ 127. Villon.

1. François de Montcorbier (Ort in Burgund unweit Charolle), genannt Villon, wurde 1431 wahrscheinlich zu Paris geboren und erlangte bei reicher Begabung bereits 1452 die Würde eines Licentiaten und Magister artium. Seine Jugend bis zum Jahre 1456 verbrachte er im Kloster Saint-Benoît le Bétouiné dicht an der Sorbonne bei einem Verwandten Maître Guillaume de Villon, der von 1431—68 an der Klosterkirche Geistlicher war. Am Abend des 5. Juni 1455 verwundete der junge Villon einen Geistlichen, mit dem er in Streit geraten war, durch einen Steinwurf so stark, dass er es vorzog, aus Paris zu fliehen. Mittellos und sittlich verwildernd trieb er sich nun in der Umgegend von Paris herum, bis er im Januar 1456 begnadigt wurde. Zurückgekehrt konnte er sich jedoch nicht wieder an ein geordnetes Leben gewöhnen, sondern führte mit seinen Spiessgesellen (Tabarie, Colin, Cayeux etc.) mehrere Diebstähle aus. Nach einem grossen Diebstahl im Collège de Navarre (December 1456) begab er sich aus Paris fort zu einem Oheim in Angers, nachdem er sich durch „Le petit Testament" von seinen Genossen verabschiedet hatte. Im März 1457 entdeckte man den Diebstahl; 1458 wurde Tabarie verhaftet, der bald alles gestand; in demselben Jahre wurde auch Villon gefangen und zum Tode verurteilt, aber vom Parlament zur Verbannung begnadigt. Nun begann der Dichter ein abenteuerliches Wanderleben durch die Provinzen Frankreichs. Im Sommer 1461 wurde er zu Meung-sur-Loire ins Gefängnis geworfen, aus dem er im Oktober durch die Vermittlung Ludwigs XI. befreit wurde. Von da ab ist er verschollen.

2. Villon ist ein Gelegenheitsdichter im Goethe'schen Sinne: was er erlebte, gestaltete sich ihm zum Gedicht. Indem er

11*

in seinen Gedichten die eigene Individualität durchaus hervorkehrte, erhob er sich aus dem Mittelalter heraus, das kaum Dichterpersönlichkeiten kannte. Darum eröffnet er füglich eine neue Periode in der französischen Litteraturgeschichte, um so mehr als von Allegorie bei ihm keine Spur mehr vorhanden ist. Er handhabt die französische Sprache mit Leichtigkeit und ist überall wahr und ungesucht beredt. Darum erlangten seine Gedichte einen ganz gewaltigen Erfolg; innerhalb 50 Jahre (1490—1540) erschienen seine Werke in 27 Auflagen, wovon eine auf Befehl Franz I. durch Marot besorgt wurde (1533). Erst durch Ronsard und dessen Schüler wurden Villons Werke in den Hintergrund gedrängt.

3. Le Petit Testament, dessen Entstehungsgeschichte oben kurz erwähnt wurde, vermacht in 45 Huitains Villons Hab und Gut: sein Fass einem Trunkenbold, den Wirten seine Schulden, einem Pfarrer seine Geliebte etc. Von weit grossartigerem Schnitte, von reichem gedanklichen Inhalt und echt dichterischem Ausdruck ist das Grand Testament, das Villon kurz nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse zu Meung verfasste. Die satirischen Vermächtnisse, die im kleinen Testament das ganze Interesse in Anspruch nehmen, bilden hier nur die Folie des Gedichts, welches im wesentlichen mit trüber Melancholie von den Thorheiten seiner Jugend spricht, von seinen Eltern, seinen Freunden, die er durch den Tod verloren — und, den Blick erweiternd, von den Geschlechtern, die kommen und vergehen (Ballade des dames du temps jadis, Ballade des seigneurs du temps jadis). Neben den beiden Testamenten ist als bedeutendes Gedicht noch das „Repues franches“ (Freie Zeche) betitelte zu erwähnen, welches gewöhnlich mit den Dichtungen Villons ediert wird, jedoch nicht von ihm stammt. Es schildert die lustigen Streiche Villons, besonders auch die Kunst, auf Kosten anderer zu leben.

4. Ausgaben: P. Lacroix (Jacob Bibliophile) P. 1854. 2. Aufl. 1877. — P. Jannet; P. 1857. — Vergl.: Nagel: François Villon, Versuch einer kritischen Darstellung seines Lebens nach seinen Gedichten. Berlin 1856. — Campaux: François Villon, sa vie et ses œuvres. P. 1859. — A. Longnon: Etude biographique sur François Villon. P. 1877. — Tamm: Über den französischen Dichter Villon. Freiburg i. B. 1879. (Prg. d. H. B.) — W. G. C. Bijvanck: Essai critique sur les œuvres de François Villon. Leyden 1883. — Boyer d'Agen: François V. Rev. internat XI, 6. — Rom. XVI, 573.

§ 128. Reimschmiede. — Volkslieder.

1. Trotz Villon blieben die zahlreichen Reimer des ausgehenden 15. Jahrhunderts noch immer in Allegorie und Moral und schwülstiger Rhetorik befangen. P. Michault schrieb 1466 ein allegorisch-moralisierendes Gedicht über die Thorheiten der

Welt: Danse des aveugles. Octavien de Saint-Gelais (1466 bis 1502) verfasste eine Reihe von lyrischen Gedichten, die er mit einem allegorisch ausgestatteten Traume umfasste. Sein Verdienst jedoch beruht auf der poetischen Übersetzung der Aeneis und einiger Briefe des Ovid. Der Stand der Lyrik dieser Zeit lässt sich am besten aus dem 1499 anonym erschienenen Buch Jardin de Plaisance et fleur de Rhétorique erkennen, das in Versen die Hauptregeln der damaligen Metrik (10 Kapitel) sowie zahlreiche Beispiele aus den Dichtern der Zeit giebt. Erwähnt sei schliesslich Guillaume Cretin († 1525), der seiner Zeit für einen Homer galt, bis Rabelais seine wahre Bedeutung klarlegte; er schrieb viele kleine allegorische Gedichte und eine gereimte Chronik der französischen Geschichte in 12 Büchern. Mit ihm endet die rhetorische Kunst des 15. Jahrhunderts, die mit Alain Chartier begann.

2. Echte Poesie findet sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausser bei Villon nur noch in den Liedern des Volkes. Infolge der grossen politischen Bewegungen (Besiegung der Engländer, Karl der Kühne) war diese Zeit dem Volksgesange besonders günstig. In allen Provinzen des Landes, von der Normandie bis zur Gascogne, sang man von den Zeitverhältnissen, bald triumphierend, bald satirisch, oder von der Liebe in köstlicher, naiver Einfalt, und wovon immer das Volk singt. G. Paris hat 143 dieser Lieder gesammelt und mit der Musikbegleitung, in moderne Noten umgesetzt, herausgegeben. Sie sind neben Villon's Gedichten das erste Zeichen des erwachenden modernen Geistes und sind darum für die späteren Volkslieder Muster und Vorbild geworden.

3. G. Paris: Chansons du XVe siècle. P. 1875. (S. d. a. t.) — A. Tobler: Französische Volkslieder, zusammengestellt von Moritz Haupt und aus seinem Nachlasse herausgegeben. Leipzig 1877.

§ 129. Le Maire de Belges. — Marot. — Saint-Gelais.

1. Den Übergang von den Dichtern rhetorischer Schule zu denen der Plejade bilden Le Maire de Belges, der Lehrer, Marot, sein Schüler, und Saint-Gelais, dessen Nachahmer.

Jean Le Maire de Belges, 1473 zu Belges (heute Bavai) im Hennegau geboren, trat, nachdem er eine vortreffliche Ausbildung erhalten hatte, im Jahre 1498 in die Dienste des Herzogs von Bourbon, dessen Hause zu Ehren er mehrere Hofdichtungen verfasste. Bald wurde er Bibliothekar und Historiograph und begann als solcher sein bedeutendstes Werk „Illustrations des Gaules“, infolge dessen er von Ludwig XII. nach Paris berufen wurde. Mit dem Tode des Königs (1515) verlor er jedoch seine Stelle und starb im Elend, nach einigen 1524, nach andern 1548.

Le Maire der Belges wurde von seinen Zeitgenossen für den Vater der französischen Dichtkunst gehalten, und nicht ganz mit Unrecht. Denn obwohl seine Hofdichtungen durchaus allegorischen und rhetorischen Charakter tragen, und auch seine Épitres de l'Amant vert gedanklich nichts Interessantes bieten, ragt er in der Form doch weit über seine Vorgänger hinaus. Der Bau seiner Verse ist glatter und korrekter; ja, von ihm lernt Clément Marot die Regel, niemals die Cäsur auf ein stummes e fallen zu lassen. Seine Sprache ist sorgfältig gewählt und reich an poetischen Bildern. J. du Bellay erklärt ihn geradezu für den Mann, welcher der französischen Sprache zuerst eine Reihe von poetischen Worten und Wendungen gegeben habe. Besonders hat er das in seinem grossen Prosawerke „Illustrations des Gaules et singularités de Troie“ gethan, einem Werke, das halb Chronik, halb Epos ist.

2. Clément Marot wurde im Jahre 1497 zu Cahors aus dichterisch veranlagter Familie[1]) geboren. Nachdem er zu Paris studiert hatte, kam er zu einem Prokurator in die Lehre und wurde Mitglied der Basoche. 1519 trat jedoch ein Wandel in seinem Lebenslauf ein, indem er Page der Schwester Franz I. wurde. Mit dem Könige zog er bald nach Italien, wurde in der Schlacht bei Pavia gefangen genommen und kehrte 1525 nach Frankreich zurück. Im folgenden Jahre der Ketzerei beschuldigt, wurde er im Châtelet und später zu Chartres gefangen gesetzt und erst auf Befehl Franz I. freigelassen. Da er jedoch immer noch zu Lutheranern in Beziehungen stand, klagte die Sorbonne ihn zum zweiten Male an, weshalb er nach Béarn und dann nach Italien floh. In Ferrara wurde er Protestant, ging darauf nach Venedig und von da 1536 nach Frankreich zurück. Bis zum Jahre 1543 lächelte ihm dann die Sonne königlicher Gunst. Wegen seiner Psalmenübersetzung jedoch wiederum von der Sorbonne verdächtigt, begab er sich nach Genf und nach kurzem Aufenthalte von da nach Turin, wo er 1544 starb. Marot's Jugendpoesien sind noch in dem alten allegorisch-rhetorischen Geschmack gehalten; erst mit dem Jahre 1526, im Gefängnis entfaltet sich sein dichterisches Talent und sucht eigene Wege. Er schreibt mit Anmut und Geist die Geschichte seiner Gefangenschaft in dem Gedichte „l'Enfer“, das die Justizbeamten mit bitterer Satire angreift. Er verfasste Episteln, Elegien, Satiren, zahlreiche dichterische Kleinigkeiten: Epigramme, Balladen, Dizains, geistreiche Liebesgedichte (Blasons, Coq-à-l'âne), das schöne, edel gehaltene Gedicht „Dieu gard'“ etc. Er hat mit dem alten Geschmacke gebrochen; seine Sprache ist elegant, geschwätzig, geistsprühend, dass man sogar

1) Clément's Vater, Jean Marot, schrieb einige allegorische Heldengedichte.

von einem „Stile marotiqne“ sprechen konnte, aber seine Stoffe sind zu leicht, als dass sie einen nachhaltigen Einfluss hätten ausüben können. Marot ist ein Muster der Form, nicht des Gedankens; darum konnte auch Thomas Sibilet seine Ars poetica, die er 1548 veröffentlichte, ganz auf Marot gründen. Dass der Dichter den Roman de la Rose verjüngte, Villon herausgab und eine Psalmenübersetzung versuchte, wurde bereits erwähnt.

3. Melin de Saint-Gelais, Sohn des bereits erwähnten Dichters Octavien de Saint-Gelais, wurde 1486 (nach andern 1491) in Angoulême geboren. Er studierte zu Poitiers, Bologna und Padua die Rechte, wurde, nach Frankreich zurückgekehrt, von Franz I. an den Hof berufen und durch Marot's Einfluss Poet. Er starb 1558.

Seine Dichtungen sind lauter geistreiche Kleinigkeiten, formgewandte Hofdichtungen, die mit seinem Tode in Vergessenheit gerieten. Er war eben Modedichter; sein Verdienst beruht darin, dass er zuerst das Sonett aus Italien nach Frankreich brachte und die Sofonisba des Italieners Trissino ins Französische übersetzte (1554 zu Blois aufgeführt).

4. Ausgaben von Marot: durch Jannet. P. 1868—72. 4 Bde. — durch Guiffrey. P. 1881. — Vergl.: H. Harrisse: La Colombine et Clément Marot. P. 1886. — von M. de Saint-Gelais: durch Blanchemain, P. 1873. 3 Bde. (Bibl. elzévirienne.)

XXXVII. Kapitel.

Novellistik.

§ 130. Antoine de la Salle. — Cent Nouvelles nouvelles.

1. Antoine de la Salle wurde 1398 in Burgund geboren. 1425 kam er mit dem Könige von Neapel und Sicilien, dessen Sekretär er war, nach Italien, wo er bis zum Jahre 1448 blieb. Unter dem Nachfolger desselben wurde er Erzieher eines königlichen Prinzen und begab sich nach Vollendung der Erziehung desselben (1448) in den Dienst des Grafen von Luxemburg, durch welchen er an den Hof des Herzogs von Burgund kam. Hier entfaltete sich seine dichterische Kraft, die im Verlaufe von ca. 10 Jahren zwei bedeutende Prosawerke schuf: Les Quinze joyes de mariage und Le Petit Jehan de Saintré. Der Dichter starb nach 1461.

2. „Les Quinze joyes de mariage“ (nach dem Vorbilde der zahlreichen mittelalterlichen Les Joyes de Notre-Dame) sind eine Satire gegen die Heirat, sowie gegen die Launenhaftigkeit

und Untreue der Frauen. Der Wert der Dichtung beruht wesentlich auf den mit äusserst feiner Beobachtungsgabe geschriebenen Schilderungen der bürgerlichen Verhältnisse jener Zeit. — Das Hauptwerk des Dichters, 1459 vollendet, ist die „Hystoyre et plaisante cronicque du petit Jehan de Saintré“. In diesem Werke schildert er mit meisterhafter Feder das ritterliche Ideal seiner Zeit. Sein Ritter ist mit den Helden der alten Chansons de geste innig verwandt. Dieselbe edle Männlichkeit, dieselbe kriegerische Tüchtigkeit findet sich bei ihm, doch ohne das Element des Wunderbaren. Gegen Schluss ändert sich jedoch plötzlich der Ton. Von der Höhe mittelalterlicher Ritterschaft steigt der Held in die gewöhnliche Welt hinab; er wird ein Held, wie sie im Decamerone und in den Cent Nouvelles nouvelles geschildert sind, ein Vorläufer der Helden Rabelais'. Der Schluss der Dichtung ist nichts anderes als eine Travestie des mittelalterlichen Heldenideals.

3. Die Cent Nouvelles nouvelles, ein Sammelwerk von 100 einfachen Erzählungen in klarem Stil, sind in den Jahren 1456—61 zu Génappe in Brabant von den Rittern und Vertrauten des französischen Dauphin, nachherigen Königs Ludwig XI., der vor seinem Vater hatte fliehen müssen, erzählt worden. Der Erzähler sind 35, vorzugsweise edle Herren, wie Louis XI., Connétable Louis de Luxemburg, doch auch bürgerliche, wie Jean Lambin etc. Mehr als die Hälfte der Novellen sind original; doch sind eine Reihe aus Boccaccio's Decamerone, aus alten Fableaux oder aus Poggio's „Facetiarum libellus unicus“ entnommen. Redaktor der Novellen ist höchst wahrscheinlich Antoine de la Salle, der ihnen die endgültige Form gab; nach Wright's Annahme ist er sogar der Verfasser derselben. Gedruckt wurden die Cent Nouvelles nouvelles erstmals 1486.

4. Ausgaben: Quinze J. de mariage p. p. Janet, P. 1853. — Jehan de Saintré p. p. M. Guichard, P. 1843. — Cent Nouvelles nouvelles p. p. Le Roux de Lincy, P. 1841. 2 Bde; p. p. Th. Wright, P. 1858; p. p. P. Lacroix. P. 1884.

§ 131. Rabelais.

1. François Rabelais wurde zu Chinon wahrscheinlich um 1495 aus bürgerlicher Familie geboren und für den geistlichen Stand bestimmt. 1509 trat er in das Minoritenkloster zu Fontenay-le-Comte ein und erhielt dort 1519 oder 1520 die Priesterweihe. Im Kloster studierte er mit einigen anderen Mönchen aufs eifrigste Lateinisch und Griechisch, beschäftigte sich mit Astronomie und juristischen Studien und erwarb sich ein aussergewöhnliches, umfassendes Wissen. Da man ihm im Jahre 1523 einige griechische, als häretisch angesehene Bücher nahm, floh er mit einem Studiengenossen aus dem Kloster und er-

erhielt im folgenden Jahre vom Papste Clemens VII. die Erlaubnis, zu den Benediktinern überzutreten. Zu seinem Aufenthaltsort wählte er die Abtei zu Maillezais, dessen Bischof ihm aus der Schulzeit her befreundet war. Durch Vermittelung desselben lernte er Leute von Welt und Geist kennen, gewann Geschmack an naturwissenschaftlichen und medizinischen Studien, und vertauschte dann das Ordensgewand mit dem Kleid des Weltgeistlichen. 1530—31 hielt er zu Montpellier Vorlesungen über Hippocrates und Galienus, war von 1532 bis 1534 Hospitalarzt zu Lyon, begleitete zweimal den Kardinal Jean Du Bellay nach Rom (1534, 1536), wurde 1536 Kanonikus der Benediktinerabtei Saint-Maur-les-Fossés bei Paris und 1537 zu Montpellier Dr. med. und Professor der Anatomie. 1539 trat er in den Dienst eines Bruders des Kardinals Du Bellay, war 1540 in Turin, dann in Lyon, 1546 Arzt in Metz und kam erst 1550 zur Ruhe, als er durch Vermittlung des Kardinals de Châtillon Pfarrer zu Meudon wurde. Hier starb er 1553. Sein unstäter Lebensgang ist zum Teil Folge seines Wandertriebes, zum Teil aber auch auf Rechnung der Anfeindungen und Verfolgungen zu setzen, die er wegen seiner Schriften zu erdulden hatte.

2. Das Werk, welches Rabelais' Namen unsterblich gemacht hat, ist Gargantua et Pantagruel; seine kleineren Werke Pantagrueline Prognostication (eine Art Almanach), Sciomachie etc. sind ohne Belang. Gargantua et Pantagruel ist ein komisch-satirischer Roman in fünf Büchern, zu dessen Abfassung Rabelais wahrscheinlich durch das Volksbuch „Les grandes et inestimables Chroniques du grant et enorme geant Gargantua", das 1532 zu Lyon erschien, veranlasst wurde. Das erste Buch, Gargantua betitelt, erschien 1535 und erzählt die Geburt und die Erziehung des Riesen Gargantua, des spätern Königs von Utopien, seine Studien zn Paris und seine Heldenthaten. Die vier andern Bücher sind Pantagruel betitelt und erschienen 1533, 1546, 1552, 1564. Eine zusammenhängende, logisch verknüpfte Erzählung bieten sie nicht, vielmehr Scenen aus dem Leben Pantagruel's, des Gargantua Sohn, und seines geliebten Freundes Panurge; sie erzählen von ihrem Aufenthalt zu Paris, ihren Streichen, ihren abenteuerlichen Reisen etc. Alle Verhältnisse damaliger Zeit in Kirche, Staat und bürgerlichem Leben verwebt Rabelais in sein Werk zu einem grossartigen Sittengemälde des 16. Jahrhunderts. Freilich muss man die oft unglaublich phantastische Hülle, in welche er seine Gedanken und seine Satire kleidet, erst abstreifen, um zu dem wahren Kern zu gelangen. Auch die ganze Gelehrsamkeit der Zeit, die sich in Rabelais encyklopädisch vereinigte, spiegelt sich in dem Werke wieder. Von den Charakteren des zweiten Teils sind mehrere berühmt geworden, vor allen

Pantagruel und Panurge. Pantagruel ist ein gerechter, wohlwollender, humaner Fürst; er will geliebt sein, nicht gefürchtet werden. Deswegen sucht er gern die Gesellschaft der kleinen Leute und durchzieht, sich zu belehren, die ganze Welt. Aber überall findet er Missbräuche, Aberglauben und Lächerlichkeiten, bei den Richtern, Pädagogen, Geistlichen, Mönchen, Ärzten. Panurge, der Vorfahr von Gil-Blas und Figaro, hat Geist und Herz; aber er ist arm, doch mit heiterer Miene. Der Stil Rabelais' ist klar, einfach und lichtvoll, wenn man die zahlreichen burlesken und gelehrten Zuthaten ausser acht lässt, mit denen das Werk überladen ist. Ja, seine Sprache ist so französisch, dass sie weniger veraltet ist, als die seiner Zeitgenossen. Sie sind fast alle vergessen, Rabelais lebt durch die Genialität seiner Schöpfung noch heute. Freilich hat sein Ruhm Wandlungen durchgemacht: zu seiner Zeit hoch bewundert und viel gepriesen und nachgeahmt, im 17. Jahrhundert nur mehr gelesen und genossen, doch von den Besten der Zeit, wurde er im 18. Jahrhundert von Voltaire als „trunkener Philosoph" bezeichnet, bis unsere Zeit seinen Vorzügen und Schwächen wieder gerecht wurde. Ohne Frage ist Rabelais der bedeutendste französische Schriftsteller des 16. Jahrhunderts.

3. Ausgaben: Jannet, P. 1868—72. 2 Bde. — Marty-Lavaux, P. 1868 bis 1873. 3 Bde. — A. de Montaiglon et L. Lacour 1868—73. 3 Bde. — Rathery et Burgaud des Marets. 2. Aufl. 1870—73. 2 Bde. — Picard 1867—74. — Sardou 1874—75. — Moland (s. a.). — Vergl.: G. Vallet: Le génie de R. P. 1860. — A. Maysargues: R., étude sur le XVI[e] s. P. 1869. — J. Gelbcke: Joh. Fischart und R.'s Gargantua. Petersburg 1874. — Fleury: Rabelais et ses œuvres. P. 1877. 2 Bde. — Gebhart: Rabelais, la renaissance et la réforme. Nancy 1877. — F. Noël: R. et son œuvre. P. 1880. — H. Ligier: La politique de R. P. 1880. — G. d'Albenas: Les Portraits de R. Montpellier 1880. — L. Ganghofer: Joh. Fischart und seine Verdeutschung des R. München 1881. — G. Martinozzi: Il Pantagruele di Fr. R. Città di Castello. 1885. — P. Sébillot: Gargantua dans les traditions populaires. P. 1887. — A. F. Dubouchet: R. à Montpellier. P. 1887. — F. Brémond: R. médecin. P. 1887. — A. Heulhard: R. chirurgien. P. 1885. — Ders.: R. légiste, etc. P. 1887. — Rabelais übersetzt von Regis, Leipzig 1832—41; 2 Bde. — von Gelbcke, Leipzig 1880. 2 Bde.

§ 132. Rabelais' Nachfolger.

1. Das gewaltige Werk, das Rabelais geschaffen, übte naturgemäss auf die Dichter der Zeit einen grössern oder geringern Einfluss aus. Von den unmittelbaren, gewissermassen sklavischen Nachahmern abgesehen, sind hier zwei Namen zu nennen: Bonaventure des Périers und Noël du Fail. Ausserdem ragen in der Novellistik dieser Zeit hervor: Marguerite

d'Angoulême, Königin von Navarra, und der Sattler Nicolas aus Troyes.

2. Bonaventure des Périers' Vorbilder sind Rabelais und die alten Farcen und Fableaux. Um 1500 aus armer Familie geboren, erhielt Des Périers eine tüchtige klassische Ausbildung, hatte aber sein ganzes Leben lang mit Not zu kämpfen. Um 1535 übersetzte er aus dem Griechichen, Lateinischen und Hebräischen, schrieb um 1537 seine „Nouvelles récréations et joyeux devis", eine prächtige Novellensammlung, veröffentlichte um dieselbe Zeit einen äusserst heftigen Angriff auf die christliche Kirche unter dem Titel „Cymbalum mundi en français, contenant quatre dialogues poétiques, fantastiques, joyeux et facétieux", und starb 1544 im tiefsten Elende durch eigene Hand. Des Périers ist einer der besten Prosaiker seiner Zeit; seine Novellen sind volkstümlich und überaus lebendig geschrieben. (Die Frau mit dem Milchtopf; der Flickschuster Blondeau; Meister Berthaud, den man glauben machte, er sei gestorben, etc.)

3. Noël du Fail, 1520 aus bretonischer Adelsfamilie geboren, widmete sich juristischen Studien und starb 1591 als Parlamentsrat der Bretagne. Im Jahre 1547 veröffentlichte er seine „Propos rustiques et facétieux", in welchen er mit gesundem Realismus und leichtem Spott die Unterhaltungen der Bauern auf seinen Gütern darstellt. Eine Art Ergänzung dazu gab er im folgenden Jahre unter dem Titel „Baliverneries", worin er den bretonischen Bauernhof, sowie das Verhältnis der Bauern zu ihrem Herrn, zur Justiz und zu dem Soldaten schildert. In den „Contes et nouveaux Discours d'Eutrapel", welche 1585 beendet wurden, giebt er ein lebendiges Sittengemälde der Zeit, greift mit beissender Kritik die verschiedensten Missbräuche an, und verteidigt zugleich die katholische Lehre mit beredten Worten.

4. Marguerite de Valois, Schwester Franz I., 1492 zu Angoulême geboren, zeigte schon frühzeitig ausserordentliche Neigung und Begabung für das Studium der Sprachen und die Poesie. 1527 vermählte sie sich in zweiter, nicht gerade glücklicher Ehe König Heinrich von Navarra. Um den innern Unfrieden zu bannen, widmete sie sich ganz der Litteratur und Wissenschaft. Sie starb 1549. Ihre lyrischen Dichtungen sind trocken, ihre Dramen im Stile der alten Mysterien gehalten, einzig ihr Heptaméron begründet ihren dichterischen Ruf; doch müsste sie auch sonst in der Litteraturgeschichte genannt werden als eifrige Vorkämpferin der Renaissance, als Beschützerin dichterischer Talente (Marot, des Périers) und des Calvinismus.

Das Heptaméron ist eine Novellensammlung nach dem Vorbilde von Boccaccio's Decamerone, welche 72 Contes statt

der beabsichtigten 100 umfasst. (Sieben Tage zu zehn Novellen; vom achten Tage nur zwei.) Die Rahmenerzählung lässt mehrere Personen auf ihrer Rückkehr aus den Bädern von Cauterets in den Pyrenäen durch den ausgetretenen Fluss Gave aufgehalten werden und sich die Zeit durch Erzählungen verkürzen. Diese „Contes de la reine de Navarre“, welche die Leichtfertigkeit damaliger Sitten wiederspiegeln, geben der Gesellschaft zu verschiedenen moralischen und galanten Unterhaltungen Anlass. Der Stil derselben ist geistreich, lebendig und pikant.

5. Nicolas, Sattler zu Troyes, verfasste nach dem Vorbilde der Italiener um 1535 einen Novellenschatz „Grand Parangon (Parallele) des Nouvelles nouvelles“, worin er, unberührt von gelehrten Einflüssen, in naiver, volkstümlicher Sprache die Anekdoten, die er gehört oder gelesen hatte, wieder erzählte.

6. Ausgaben: Des Périers, p. p. Lacour, P. 1866. 2 Bde. (Bibl. elz.) — Cymb. mundi p. p. F. Franck. P. 1874. — du Fail, p. p. Assézat, P. 1874. 2 Bde. (Bibl. elz.) — Propos rustiques p. p. A. de la Broderie. P. 1878. — M. de Navarre, Hept. p. p. Le Roux de Lincy, P. 1853—54. 3 Bde. — p. p. P. Lacroix, P. 1872. 4 Bde. — Heptaméron, übersetzt von W. Förster. Berlin 1886. — Marguerites de la marguerite des princesses p. p. F. Franck: P. 1873—74. 4 Bde. — Vergl.: F. Lotheissen: M. v. V., ein Lebensbild. Wien 1885. — Nicolas de Troyes, p. p. Mabille P. (Bibl. elz.).

XXXVIII. Kapitel.

Geschichte und Didaktik.

§ 133. Comines.

1. Bereits in § 104 wurde erwähnt, dass die Geschichtsschreibung im 15. Jahrhundert immer umfangreicher wurde, ohne dabei an Tiefe zu gewinnen. Nach Froissart versuchte erstmals Christine de Pisan in ihrer Biographie Karls V. eine pragmatische Geschichtsschreibung anzubahnen. Dieser Versuch wurde späterhin aufgenommen und mit tieferem Verständnis weitergeführt von Comines.

2. Philippe de Comines wurde um 1447 auf dem Schlosse Renescure, einige Meilen von Lille, geboren. Infolge des frühzeitigen Todes seiner Eltern wurde seine Erziehung etwas vernachlässigt; doch lernte er Deutsch, Spanisch und Italienisch. 1464 kam er als Knappe an den Hof des Herzogs von Burgund und wurde nach dessen Tode der Liebling des jungen Herzogs Karl. Als solcher erwies er Ludwig XI. zu Péronne einen wichtigen Dienst, indem er ihn vor der Wut des Herzogs,

seines Feindes, rettete. 1472 trat er in den Dienst des französischen Königs über, dessen ganzes Vertrauen er bald erworben hatte. Im folgenden Jahre vermählte er sich mit einer sehr reichen Edeldame und war bis zum Tode Ludwigs XI. bei allen wichtigen politischen Angelegenheiten Ratgeber und Vermittler. Unter der neuen Regierung zur Oppositionspartei gehörend, wurde er 1486 aller seiner Güter für verlustig erklärt und zu Loches auf acht Monate in einen jener eisernen Käfige gesperrt, die auf Befehl Ludwigs XI. angefertigt worden waren. Dann war er zu Paris während 20 Monate Gefangener und hat wohl in dieser Zeit einen Teil seiner Memoiren geschrieben. Von 1490 ab lächelte ihm die Sonne königlicher Gunst von neuem; er gelangte wieder zu Würden und Ehren, wurde zu verschiedenen politischen Missionen verwandt und starb 1511.

3. Comines' Werk „Chronique et Histoire contenant les choses advenues durant le règne du Roi Loys unzième" wurde erstmals 1524 gedruckt; 1552 erhielt es den Titel Mémoires und wurde in Bücher und Kapitel eingeteilt. Es umfasst die Geschichte der Regierungen Ludwigs XI. (acht Bücher) und Karls VIII., von 1464—98, wie sie sich dem Auge des dabei beteiligten Verfassers darstellt. Comines' Verdienst und Fortschritt gegenüber Joinville und Froissart besteht darin, dass er den treibenden Gedanken in den historischen Verhältnissen erfasst und zum Ausdruck bringt. Darum ist er überall, wo es sich um Schilderung oder Erzählung handelt, trocken und dürr, während er in philosophischer Auffassung und Reflexion über die Verhältnisse oft sehr weitschweifig, doch nie unklar wird. Die geheimen Triebfedern, die Listen, Schurkereien und Ränke der Politik Ludwigs XI. finden in ihm ihren verständnisvollen Darsteller und Verteidiger. Mitunter erhebt er sich sogar zu den Höhen der Philosophie der Geschichte und erinnert dann an den gewaltigen Geist Montesquieu's. Der Stil Comines' ist klar, scharf, besser die Ideen darstellend, als die Thatsachen, und zuweilen selbst erfinderisch und genial.

4. Ausgaben: Langlet-Dufresnoy, P. 1747, 4 Bde. — Mlle Dupont. P. 1840—47. 3 Bde. — Vergl.: Timpe: Etude sur Ph. de Comines. Lübeck 1879. (Gpr.) — von Karowski: Die altfrz. Geschichtsschreibung in ihren vier Vertretern Villehardouin, Joinville, Froissart und Commines. Leobschütz 1886. (Gpr.)

§ 134. Calvin.

1. An Comines schliessen wir Calvin an, da er wie jener ein Mann der Gedankenarbeit war, wenngleich auf anderem Gebiete. Jean Cauvin, genannt Calvin, wurde 1509 als zweiter Sohn eines bischöflichen Beamten zu Noyon geboren und erhielt bereits mit 18 Jahren eine Pfarrpfründe. Von

den Gedanken der Reformation eingenommen, warf er sich auf das Studium der Bibel und siedelte 1534 infolge von Anfeindungen nach Basel über. Hier veröffentlichte er 1536 sein berühmtes Werk: Institutio christianae religionis, das er vier Jahre später ins Französische übertrug. 1540 liess er sich dauernd in Genf nieder und begründete dort nach den Grundsätzen seiner Institutio eine theokratische Staatsverfassung, die mit aller Strenge gehandhabt wurde. Er starb zu Genf im Jahre 1564.

2. L'Institution chrétienne ist das Manifest der französischen Reformation und zugleich die gewaltigste und kraftvollste Darstellung ihrer Lehren. Das Werk handelt in vier Büchern von Gott, von Christus dem Vermittler, von den Wirkungen dieser Vermittlung und von den äusseren Formen der Kirche, und ist wesentlich eine ausserordentlich heftige Polemik gegen die katholische Lehre. Die Unfreiheit des Willens, das überreiche Verdienst Christi, durch das allein der Mensch gute Werke zu thun vermag, die Prädestination — das ist in kurzen Zügen der Kern der Lehre Calvins. Seine Sprache ist kraftvoll, klar und scharf, von einer Beredsamkeit, die ihn den grössten Schriftstellern seines Volkes zugesellt. Ausser der Institution schrieb Calvin noch eine Reihe von Predigten, Homilien, Briefen etc., welche dieselbe gewaltige Sprache zeigen.

3. Ausgaben der Institution: Definitive Form, Genf 1559, danach P. 1859. 2 Bde. — P. Lacroix: Choix des œuvres français de Calvin. P. 1842. — Gesamtwerke: Amsterdam 1671, 9 Bde. — Braunschweig 1863 in Corpus Reformatorum, II. Abteilung.

XXXIX. Kapitel.

Das Drama.

§ 135. Mystères.

1. Obwohl die Blüte der Mysteriendichtung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fällt, bietet die Zeit von 1450—1550 doch eine reiche Nachlese.

Jacques Millet, geboren zu Paris 1425, gestorben 1466, eröffnet in würdiger Weise die Periode durch sein grosses Mystère „Destruction de Troie", das er 1450 begann und in zwei Jahren vollendete. Das Gedicht schildert in 30 000 Versen mit sehr verschiedenartigem Versbau die Geschichte der Eroberung Troja's, wie sie aus Dares und Benoît de Sainte-More bekannt war. Hier tritt erstmals, 100 Jahre vor Jodelle, das heidnische Altertum auf die Bühne.

Auch das Mystère de Saint Didier (ca. 10 000 Verse) von

Guillaume Flamang, das 1482 zu Langres aufgeführt wurde, ist bemerkenswert, weil sich in ihm manche Anspielungen auf Namen und Verhältnisse des klassischen Altertums finden, und sich dadurch eine Ahnung der Renaissance kundthut.

Von dem bereits § 119 als Bearbeiter Greban's erwähnten Jean Michel besitzen wir zwei grosse Mysterien: La Passion de Jésus-Christ, das 30000 Verse zählt und in vier Tage zerfällt, und la Résurrection in 20000 Versen und drei Tagen. Michel ist kein verächtlicher Poet; er hat manche schöne Stellen, doch ist seine Darstellung etwas weitschweifig und weniger lebendig als die seines Vorbildes Greban.

2. Von den Mysterien des 16. Jahrhunderts ragt vor allem das 1514 von Gringore für die Confrérie des maçons et charpentiers zu Paris verfasste „Saint Louis“ hervor. Es schildert in ca. 7000 Versen mit edler, einfacher Sprache die Geschichte des h. Ludwig, des Königs von Frankreich. Weniger des Inhalts, als vielmehr der sehr geschickten Komposition wegen ist das Mysterium „L'Apocalypse“ von Louis Choquet zu erwähnen; es zählt ca. 7000 Verse und wurde 1541 zu Paris aufgeführt. Dass die Königin von Navarra sich auch in der Mysteriendichtung versuchte, wurde bereits erwähnt. Von ihr sind uns vier Mysterien erhalten: Nativité de J.-C., Adoration des trois Rois, les Innocents, le Désert, unter dem Gesamttitel Marguerites de la Marguerite des princesses.

Das letzte Mysterium, welches auf Frankreichs Boden entstanden ist, Saint Étienne, Pape, stammt aus dem Jahre 1548 und hat Nicolas Loupvent zum Verfasser. Es zählt, ein würdiger Beschluss der Mysteriendichtung, 30000 Verse, die auf drei Tage verteilt sind.

3. Ausg.: E. Stengel: L'Istoire de la destruction de Troye la Grant par Maistre Jacques Milet. Marburg 1883. — A. de Montaiglon et J. de Rothschild: Œuvres complêtes de Gringore. P. 1877. 2. Bd. — F. Franck: Les Marguerites de la Marguerite des princesses. P. 1873. 4 Bde.

§ 136. Farces.

1. Während diese Periode für die Mysteriendichtung die Zeit des Verfalls bezeichnet, ist sie für die Farcendichtung die der höchsten Blüte. Die berühmte Farce de l'avocat Pathelin stammt aus dieser Zeit.

Maître Pierre Pathelin (von Génin „Patelin“ geschrieben) ist in seiner jetzigen Gestalt ca. 1470 verfasst und 1486 erstmals gedruckt worden. Wer der Verfasser des Stückes sei, konnte trotz alles Scharfsinnes bis jetzt nicht ermittelt werden; Villon, Antoine de la Salle, Pierre Blanchet — sie wurden als Verfasser hingestellt — haben kein Recht auf diesen Ruhm. Das Stück zählt ca. 1600 Verse in kurzen Reimpaaren und lässt sich

in drei Scenen zerlegen: Pathelin bei dem Kaufmann — Pathelin zu Hause — Pathelin vor dem Richter. In seiner ursprünglichen Gestalt umfasste es vielleicht nur die erste Scene, der sich im Laufe der Zeit die andern anfügten; wenigstens deutet die Rhythmik, welche den Reim von der einen Rede in die folgende übergreifen lässt, auf ein weit höheres Alter, als das Stück in seiner jetzigen Gestalt beanspruchen kann. Der Inhalt desselben ist folgender: Der Advokat Pathelin, der weder Prozesse zu führen hat, noch Geld besitzt, begiebt sich zu seinem Nachbarn Guillaume Joceaulme, einem Tuchhändler, um von demselben irgendwie Tuch zu einem neuen Rock, dessen er sehr bedarf, zu erhalten. Indem er mit dem höchsten Lobe von dem verstorbenen Vater des Tuchhändlers spricht, dessen Ware preist, etc., gelingt es ihm, sechs Ellen Tuch zu erhandeln, die er am Abend bezahlen will, wenn der Kaufmann mit ihm zur Nacht speist. Gern folgt dieser der freundlichen Einladung, findet aber Pathelin in Fieberphantasieen im Bette liegen und dessen Frau Guillemette in Thränen aufgelöst. Bestürzt flieht er aus dem Hause des Schreckens und kehrt heim. Hier trifft er seinen Schäfer Thibaut Aignelet, den er in harten Ausdrücken beschuldigt, dass er die ihm anvertrauten Hämmel stehle und verzehre. Aignelet, dieserhalb vor den Richter geladen, übergiebt seinen Prozess Pathelin, der ihm rät, auf alle Fragen mit Bäh zu antworten. Als der Tuchhändler nun bei der Verhandlung Pathelin sieht, gerät er ganz ausser sich, verwechselt die sechs Ellen Tuch mit den Hämmeln, so dass schliesslich der Richter seine Klage abweist und Aignelet freispricht. Der listige Pathelin jedoch wird von seinem schlauen Klienten noch überboten; als er sein Honorar fordert, antwortet der Schäfer beständig Bäh, so dass der Advokat wohl oder übel leer ausgeht.

Bis auf Molière ist diese Farce das bedeutendste komische Stück. Die Sprache desselben ist einfach und lebendig, der Dialog geschickt gehandhabt, die Handlung abgerundet, und, was das Wichtigste ist, die Personen des Stückes sind wirkliche Charaktere.

2. Le nouveau Pathelin, eine kraftvolle, hübsche Nachbildung des „L'avocat Pathelin", ist 1474 entstanden. Es zählt ca. 850 achtsilbige Verse in Reimpaaren und umfasst drei Personen: Pathelin, den Kürschner, der geprellt wird, und denPriester. Die Farce erinnert lebhaft an das Fableau „Les trois aveugles de Compiègne". (cf. § 81.) — Le Testament de Pathelin ist eine dialogisierte Geschichte der letzten Augenblicke Pathelin's nach dem Vorbilde von Villon's „Petit Testament". Es zählt ca. 550 Verse in kurzen Reimpaaren, umfasst vier Personen und ist um 1480 entstanden. Mit dem „Nouveau Pathelin" verglichen ist es ein sehr inferiores Machwerk.

3. Von den übrigen Farcen dieser Zeit nennen wir La farce du Cuvier, eine der besten aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts. Sie zählt ca. 300 Verse in kurzen Reimpaaren und umfasst drei Personen. Der gute Jaquinot wird von seiner Schwiegermutter und seiner Frau furchtbar tyrannisiert. Ja, es werden ihm sogar alle Arbeiten, welche er auf Befehl der Frauen unbedingt auszuführen hat, in ein Heft diktiert. Als er nun einst seiner Frau beim Waschen hilft, stürzt diese infolge einer falschen Bewegung in den Waschzuber und schreit entsetzlich um Hilfe. Jaquinot aber sieht zuerst in seinem Hefte nach, ob seiner Frau aus dem Waschzuber zu helfen seine Pflicht sei. Da dieser Fall nicht vorgesehen ist, lässt er sie zappeln, bis sie ihm verspricht, dass er von nun ab Herr im Hause sein solle. — Die Farce „Maistre Hambrelin, serviteur du maistre Aliborum, cousin germain de Pacolet“ ist 1537 entstanden und schildert in ca. 300 Achtsilblern einen Tausendkünstler, der von allem etwas versteht; er ist Advokat, Arzt, Gelehrter etc. — „Le Pèlerin, la Pèlerine, accompagnée de deux petits enfants“ hat Claude Mermet (um 1575) zum Verfasser und zählt ca. 350 Achtsilbler. Ein Pilger hat soeben den Weg der Mariage durchlaufen; einer Pilgerin, die denselben Weg machen will, rät er sehr, nicht zu heiraten, jedoch ohne Erfolg. Schluss: Groteske Litanei.

4. Litteratur cf. § 120. Ausgaben des Pathelin von Génin, P. 1854, Lacroix 1859, 2. Aufl. 1876, Fournier 1872. 2. Aufl. 1880, in den § 120 citierten Büchern.

§ 137. Sotties.

1. Die Sottie, deren Anfänge noch in die vorige Periode fallen, begnügt sich nicht damit, die gesellschaftlichen Schwächen und Gebrechen zu geisseln, sondern wird sogar zur politischen Satire. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts erreicht sie durch Gringore (cf. § 135.) ihre höchste Ausbildung.

2. Die „Farce nouvelle moralisée des gens nouveaux qui mengent le monde et le logent de mal en pire“, eine Sottie zu vier Personen, ist 1461 entstanden und zählt ca. 280 Verse. Eine neue Ära soll für die Welt anbrechen: die Advokaten sollen den Prozessierenden Geld zahlen — die Priester sollen fromm werden — die Feigen tapfer — die Ärzte sollen die Kranken heilen. Monde lacht über die Reformatoren, und alles bleibt beim Alten.

3. Die hervorragendste Sottie „Jeu du Prince des Sotz“, ist von Pierre Gringore oder Gringoire (ca. 1470—1534) und wurde am 25. Februar 1512 (Fastnachtsdienstag) zu Paris in den Hallen aufgeführt. Veranlassung zu dieser Dichtung gab der Streit Ludwigs XII. mit Papst Julius II. bezüglich einiger italienischer Gebiete. Das Stück umfasst 18 Personen. Mère

sotte (der Papst) hetzt das Volk, welches durch mehrere Narren repräsentiert wird, gegen den Prince des Sots (den König) auf. Das Volk bleibt jedoch dem Fürsten treu, nur einige Abbés verraten ihn. Mère sotte wird erkannt, ihrer heiligen Kleidung beraubt und von allen verlassen.

4. Die „Sottie à huit personnages", 1514 zu Paris aufgeführt, schildert in 1600 Versen, dass Abus fur kurze Zeit die Welt regiert, so dass eine ganz neue Welt entsteht. Inmitten derselben verlieben sich fünf Narren in Sotte folle, welche den nehmen will, welcher am besten springen kann. Bei diesem Springen fällt die neue Welt um; Monde übernimmt wieder die Herrschaft. — „Les trois pèlerins", 1521 entstanden, ist eine Satire gegen Louise de Savoie, welche das Volk als Urheberin alles Elends unter Franz I. ansah. Die drei Pilger treten in die Welt und sehen, dass alles auf dem Kopfe steht: die Frauen herrschen, die Männer lassen sich schlagen. — In der Sottie „Pour le roi de la Bazoche" (Februar 1548) geben fünf Personen eine Art Überblick über das vergangene Jahr und am Schlusse einige Einzelheiten über den Aufzug der Basochiens. — Eine der jüngsten Sotties ist die im Oktober 1556 zu Rouen aufgeführte: „Le Pèlerinage de mariage". Drei Pilgerinnen verteidigen die Heirat. Ein Greis aber spricht gegen dieselbe, indem er ihnen aufzählt, was alles zu derselben nötig sei. Da er sie nicht zu seiner Meinung bekehren kann, rät er ihnen, vorher eine Wallfahrt zu unternehmen. Indem sie dieses thun, travestieren sie die Litaneien.

5. Litteratur: Cf. § 120. — A. de Montaiglon et Ch. d'Héricault (für Bd. II. J. de Rothschild): Œuvres complètes de Gringore. P. 1858—77. 2 Bde. — É. Picot: Pierre Gringore et les comédiens italiens. P. 1878.

§ 138. Moralités.

1. Die „Moralité du Bien advisé et du Mal advisé", um 1475 entstanden, bringt in ca. 8000 Versen den uralten Gedanken von den beiden Lebenswegen, dem Wege der Tugend und des Lasters, zur Darstellung. Der Schluss des Stückes zeigt uns Bien Advisé in den Freuden des Himmels, Mal Advisé in den Qualen der Hölle. — Aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts stammt die ca. 2000 Verse zählende Moralité „Les Enfants de Maintenant, ou l'Éducation." Das Stück geisselt an dem Beispiele eines Bäckers die Sucht der Bürger, ihre Kinder dem eigenen Stande zu entfremden und zu etwas Besserem zu machen. — In den Anfang des 16. Jahrhunderts fällt die Moralité „Mundus, Caro, Daemonia." Ein christlicher Ritter besteht mit Hilfe der Gnade Gottes siegreich die wiederholten Angriffe der Welt, des Fleisches und des Teufels und erwirbt sich das Paradies. Das Stück zählt ca. 500 Verse.

2. Die berühmteste Moralité, das Meisterwerk dieser Dichtungsart, ist die „Condamnation du Banquet“ von Nicolas de la Chesnaye, der wahrscheinlich Arzt unter Ludwig XII. war. 1507 hatte er bereits eine Diätetik unter dem Titel „La Nef de santé“ veröffentlicht. In dem Manuskripte folgt auf dieses Werk gleich die genannte Moralité, die somit im Anfange des 16. Jahrhundertes entstanden ist. Die Dichtung zählt ca. 3700 Verse, zumeist Achtsilbler, doch kommen auch Vier-, Fünf- und besonders Zehnsilbler vor. Mehrere fröhliche Lebemänner, Bonne Compagnie, Gourmandise, Friandise, Passetemps, Jebois-à-vous etc. kommen singend und tanzend zu Disner, bei welchem sie herrlich und in Freuden tafeln. Im Hintergrund aber lauern hässliche, bleiche Gestalten: Goutte, Gravelle, Colicque, Apoplexie etc. ihnen auf. Von Disner ziehen die lustigen Freunde der Tafel zu Souper, wo sie noch herrlicheren Genüssen fröhnen. Aber auch hierhin folgen die bleichen Gestalten, brechen auf einmal hervor und werfen Tische und Stühle, ja selbst einige der Tafelnden um, die jedoch mit einem leichten Schrecken davon kommen. Als sich nun die Freunde zu Banquet begeben und hier weiter schmausen, stürzen die bleichen Gestalten wiederum auf sie ein und schlagen einige tot. Die Überlebenden machen bei Expérience gegen Souper und Banquet einen Prozess anhängig, zu dessen Entscheidung Hippocrates, Galienus, Averroës etc. herbeigeholt werden. Souper wird verurteilt, sich in sechs Meilen Entfernung von Disner zu halten; Banquet wird zum Tode durch den Strang verurteilt, welches Urteil Diète vollzieht. Die Moralité ist oft aufgeführt und gedruckt worden. Zu ihrer Popularität haben besonders der derbe Humor und die reiche Zahl der eingelegten sangbaren Couplets beigetragen.

3. Litteratur cf. § 120. — E. Stengel: Über den Entwickelungsgang des französischen Dramas bis zur Renaissance. Frankfurt a/M. 1888. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. Jahrg. 1888. p. 301 ff.).

Die Periode der Vollrenaissance. (1548—1600.)

XL. Kapitel.

Lyrik.

§ 139. Die Plejade.

1. Joachim Du Bellay, der das Manifest der beginnenden litterarischen Umwälzung schrieb, wurde 1525 zu Lyré bei Angers geboren. Frühzeitig verwaist und ohne Vermögen, hatte er entbehrungsreiche Jahre durchzumachen. Nachdem er zu Poitiers einige Zeit die Rechte studiert hatte, widmete er sich 1548 auf Veranlassung Ronsard's zu Paris dem Studium der klassischen Litteratur unter dem gelehrten Humanisten Dorat. Im Februar 1549 veröffentlichte er ein kleines Prosawerk Défense et illustration de la langue française, das als Manifest der neuen Schule sofort eine hohe Bedeutung gewinnen sollte. Noch in demselben Jahre gab er ein Bändchen lyrischer Gedichte heraus. 1551 kam er als Sekretär seines Vetters, des Kardinals Du Bellay, nach Rom, kehrte 1555 zurück und zeichnete in einer Reihe von Sonetten (Regrets) die Intriguen des päpstlichen Hofes. Deswegen verleumdet und am Pariser Hofe missliebig geworden, geriet er in Not und Elend und starb anfangs 1560.

In dem Werke „Défense et illustration de la langue française“ stellt Du Bellay den Satz auf, dass die französische Sprache zwar arm sei, aber nur der grossen Schriftsteller bedürfe, um der griechischen und lateinischen Sprache ebenbürtig an die Seite zu treten (Défense), dann, dass die ganze mittelalterliche Poesie (Allegorie, Mystères etc.) sowie die elegante, aber seichte Dichtung eines Marot etc. fallen müsse, um einer Poesie, aus dem Borne antiker Litteratur geschöpft, Platz zu machen (Illustration). „Auf denn, plündern wir die Alten!“ Dieser Aufforderung liess Du Bellay sogleich die That folgen, indem er ein Bändchen Gedichte veröffentlichte, das 50 langweilige Sonette an seine platonische Liebe, Fräulein de Viole,

ein allegorisches Gedicht „Musagnœomachie“ oder „Combat des Muses contre l'ignorance“ und eine Reihe von Oden nach dem Vorbilde des Horaz enthielt. Erst in Italien öffnete sich der poetische Quell im Herzen des Dichters, als er die gesunkene Grösse Roms sah. Seine „Antiquités de Rome“ atmen in begeisterter Schilderung die Poesie der gewaltigen Ruinen der ewigen Stadt.

Aus Italien auch stammen seine „Regrets“, eine Reihe von lebensfrischen Sonetten, in denen er sein Heimweh, die Sitten Roms, die Feste desselben, Karneval etc. schildert. Nach den lateinischen Poesien des Venetianers Navegero schrieb er dann seine „Jeux rustiques“, liebliche, blumige Kinder der Dichtkunst. Doch auch bittere, satirische Regungen waren ihm nicht fremd; aus der Zeit seiner Armut, aus seinen letzten Lebensjahren stammt „Le Poëte courtisan“, eine Dichtung voll Ironie und Wahrheit. — Du Bellay's Verdienst um die französische Litteratur ist ein doppeltes: er bereicherte die Poesie nach der sprachlichen Seite hin und vertiefte sie inhaltlich.

2. Neben Du Bellay, ja über ihm steht Pierre de Ronsard, der geistige Urheber und Leiter der neuen Schule. Geboren zu Vendôme im Jahre 1524, verbrachte er seine Jugend an den Höfen der Fürsten und mit diesen auf Reisen, bis ihn eine schwere Krankheit, infolge deren er fast ganz taub wurde, zwang, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Im Collège Coqueret zu Paris studierte er dann im Verein mit Baïf, Jodelle, Belleau und Du Bellay unter Dorat leidenschaftlich die alten Sprachen, deren Meisterwerke ihn so begeisterten, dass er ähnliche in seiner Sprache zu schaffen beschloss. 1550 gab er den ersten Band Oden heraus, nachdem sein Freund Du Bellay bereits im Jahre vorher den Boden für die neue dichterische Anschauung geebnet hatte. Der Erfolg war ein durchschlagender: der Hof, die Geistlichkeit erklärten sich trotz der hämischen Angriffe eines Mélin de Saint-Gelais für ihn, und 40 Jahre lang beherrschte er unbeschränkt und unendlich bewundert die französische Poesie. Von 1561—74 war er Lieblings- und Hofdichter Karls IX., in welcher Eigenschaft er naturgemäss manche poetisch schwachen, flüchtig hingeworfenen Dichtungen in der Art Marot's machen musste. Doch verleugnete sich sein dichterisches Talent auch in dieser Zeit nicht, bis es mit dem Tode Karls IX. wiederum hell erstrahlte. Ronsard starb am 27. December 1585, allgemein betrauert.

Ronsard's Ziel und höchster Ehrgeiz war es, der Pindar und Homer seines Vaterlandes zu werden. Im Jahre 1550 veröffentlichte er vier Bücher Oden, denen später noch mehrere folgten. Es war eine kraftvolle, stolze Poesie, die er dem Publikum darbot, sprachlich und inhaltlich ganz gewaltig von den Seichtigkeiten der Hofdichter abstechend, und darum mit

ausserordentlichem Beifall begrüsst. Doch bedurften die Oden eines Kommentars, um die gelehrten antiquarischen und mythologischen Anspielungen zum Verständnis zu bringen — und darin liegt ihre Schwäche.

An demselben Fehler leiden die bald nachher erschienenen Werke „Les Amours de Cassandre“, in Nachahmung Petrarca's geschrieben, und die „Hymnes“. Mit dem Jahre 1553 jedoch tritt eine Wendung zum Besseren ein; seine Poesie wird verständlicher, volkstümlicher, weniger gelehrt. Er schreibt Oden nach dem Vorbilde des Horaz, Elegieen, Epigramme, zartfühlige, formgewandte Sonette unter dem Titel „les Amours de Marie“ (1557) und verschiedene andere Dichtungen in „Bocage royal“ und „Mélanges“. In der „Institution pour l'adolescence du Roi“, den „Discours des misères du temps“, der „Remontrance au peuple de France“ (1562—63) lässt er das antike Element noch weiter zurücktreten und nähert sich mehr der wahren Poesie. 1572 veröffentlicht er die vier ersten Gesänge seines Epos „Franciade“, mit welchem er die Urgeschichte seines Vaterlandes verherrlichen wollte und dadurch dessen Homer oder Virgil zu werden hoffte. Das Werk ist jedoch frostig und langweilig, und deshalb hat der Dichter in richtiger Erkenntnis seines Talents es nicht vollendet. Bis zu seinem Tode wandelte er dann die schon mit Glück betretenen Bahnen der Ode, des Sonetts, überhaupt der kleinen Dichtungen, in denen er für seine Zeit eine hohe Bedeutung besass.

3. Die übrigen Dichter der Plejade haben mit Ausnahme von zweien keine Bedeutung. Remi Belleau (1528—77) übersetzte den Anakreon und versuchte sich nicht ohne Geschick in kleinen Naturschilderungen. Einen Teil derselben fasste er unter dem Titel „Bergerie“ nach dem Vorbilde des Italieners Sanazzaro durch eine Rahmenerzählung zusammen. Prinzen und Herren treten in Schäferkleidung auf, um ihr Liedlein herzusagen. Sein bestes Werk „Pierres précieuses“ schildert 31 Steine und den Aberglauben, der sich an sie knüpfte. — Antoine de Baïf (1532—89), als Dichter höchst mittelmässig, ist deswegen erwähnenswert, weil er die Orthographie nach phonetischem Prinzipe zu reformieren und die antike Metrik einzuführen versuchte. Auch übersetzte er aus Plautus, Terenz und Sophokles.

Betreffs Jodelle cf. § 149.

4. Ausgaben: Du Bellay p. p. Marty-Laveaux, P. 1866—67. 2 Bde. — Ronsard p. p. P. Blanchemain, P. 1857—67. 7 Bde (Bibl. elz.); p. p. Becq de Fonquières. (Auswahl.) P. 1886; p. p. Ch. Marty-Laveaux. P. 1887. Bd. I. — Belleau p. p. Gouverneur. P. 1867. 3 Bde (Bibl. elz.). — Baïf p. p. Becq de Fouquières. P. 1874; p. p. Ch. Marty-Laveaux. P. 1886—87. 4 Bde. — E. Person: Du Bellay: Deffense et illustration de la

langue franç. Neudruck P. 1882. — Vergl.: J. Berdez: Étude littéraire sur P. de Ronsard, sa vie, ses écrits et son influence. Dessau. 1875. Progr. — P. Lange: Über R.'s Franciade und ihr Verhältnis zu Virgil's Aeneide. Wurzen 1887. (Gprgr.) — R. Besser: Über R. Belleau's Steingedicht nebst einem einleitenden Überblick über die Entwickelung des an die Edelsteine geknüpften Aberglaubens. Z. f. nfz. Spr. u. Litt. VIII[1] 185. — H. Nagel: die Werke J. A. de Baïf's. Herrig's Archiv. LXI 63 ff. u. 210 ff. — E. Meyer: Studier i den Ronsardska skolans poesi. Upsala 1882. — Körting, Encycl. III 61, Zusatzheft, 112 f.

§ 140. Ronsard's Nachfolger.

1. Über die zahlreichen Dichterlinge, die sich an Ronsard's Fersen hefteten, ragen nur wenige Männer hervor. Wir nennen Desportes, Passerat, de la Fresnaye. — Philippe Desportes (1546—1606) ist nicht des Inhalts seiner Werke wegen erwähnenswert — es sind zumeist leichte Hofdichtungen, die der Tiefe und poetischen Erhebung ermangeln — sondern seiner eleganten lieblichen Sprache wegen, welche Henri Estienne sogar als Muster eines guten Französisch hinstellen konnte. — Jean Passerat (1534—1602), einer der Verfasser der Satire Ménippée, hat etwas von dem Geiste Villons und Rabelais' an sich. Der heitere Scherz und treffende Spott sind sein Element. Er greift die Frauen, die Eifersüchtigen, die Richter mit satirischer Feder an, und weiss in manchen Liedern ausserordentlich frische Töne anzuschlagen, wie in „Le Premier jour de mai". — Jean Vauquelin de la Fresnaye (1567—1606) ist trotz seines Hanges zur Poesie, trotz mancher gelungenen Verse, kein echter Dichter. Seine Naturschilderungen, seine Satiren, seine Sonette sind im Stil unkorrekt und verworren, obwohl ihre Gedanken ernst und würdig sind. Vauquelin's Verdienst beruht auf seinem Art poétique in drei Büchern, welcher die Poetik der Schule Ronsard's giebt.

2. Echte Lyrik des Herzens findet sich in dieser Zeit nur bei Louise Labé, „la belle cordière" aus Lyon (1526—1565), die in ihrem poetischen Schaffen sich nicht an Ronsard, sondern vielmehr an Marot anschliesst. Von hoher Schönheit heiratete sie den reichen Seiler Perrin zu Lyon, dessen Haus nun ein Sammelpunkt geistvoller Männer wurde. Sie dichtete einen „Débat de Folie et d'Amour", eine Art allegorischer Komödie in Prosa, sowie 24 Sonette und 3 Elegien, die zwar in der Form zu wünschen lassen, dafür aber tiefe Leidenschaft und Liebesglut atmen.

3. Ausgaben: Desportes p. p. A. Michiels. P. 1858. — de la Fresnaye p. p. J. Travers, Caen 1869—72. 3 Bde. — Labé p. p. E. Tross. P. 1871; p. p. Blanchemain. P. 1875; p. p. Ch. Boy. P. 1887. 2 Bde. — Vergl.:

P. Gröbedinkel: Der Versbau bei Desportes und Fr. de Malherbe. Frz. Stud. I. 41. — E. Laur: L. Labé. Zur Geschichte der frz. Litt. Strassburg 1873.

XLI. Kapitel.

Epik.

§ 141. L'Amadis des Gaules.

1. Der Ritterroman Amadis des Gaules ist das einzige Mittelglied zwischen der mittelalterlichen Epik und dem französischen Roman des 17. Jahrhunderts. — Wahrscheinlich in Wales als kleine Erzählung entstanden, von da nach Nordfrankreich und weiter nach Süden wandernd, erhielt der Amadis in Spanien um die Mitte des 14. Jahrhunderts seine erste Ausbildung. Franz I., welcher den Roman während seiner Gefangenschaft zu Madrid (1525—26) kennen lernte, veranlasste den durch manche Übersetzungen schon bekannten Herberay des Essarts, das Werk ins Französische zu übertragen. Nach der Ausgabe des Romans von Montalvo übersetzte dieser von 1540—48 die acht ersten Bücher desselben, ohne sich sklavisch an das Original zu binden. Da der Amadis ausserordentlich beifällig aufgenommen wurde, erfolgten bald eine Reihe anderer Übersetzungen sowie Nachahmungen; selbst am Schlusse des 18. Jahrhunderts noch konnte Graf Tressan einen Auszug aus dem Roman mit Erfolg veröffentlichen.

2. Der Inhalt des Amadis ist kurz folgender: Lange vor Artus zog einmal der König Perion von Gaula als fahrender Ritter umher und entbrannte für die Königstochter von Kleinbritannien in heisser Liebe. Das Kind dieser Liebe, Amadis, wurde in einem Kasten ins Meer gesetzt, aber gerettet und in Schottland erzogen. Amadis erwuchs zu dem besten und gewaltigsten Ritter aller Zeiten heran, erlebte zahlreiche Abenteuer und heiratete schliesslich seine vielgeliebte Oriana. — So ist das Werk zugleich das letzte Aufflackern des ersterbenden Rittertums und der Vorläufer des modernen Romans, indem es die Liebe zum Brennpunkt alles Denkens und Handelns erhob, (was jedoch schon vor ihm zum Teil die allegorisch-moralisierende Epik und der griechische Liebesroman gethan hatten, welch letzterer erst später durch Amyot [cf. § 148] Einfluss auf die französische Romandichtung gewann).

3. E. Baret: De l'Amadis de Gaule et de son influence sur les mœurs et la littérature au 16[e] et au 17[e] s. P. 1853. — L. Braunfels: Kritischer Versuch über den Roman Amadis von Gallien. Leipzig 1876. — Vergl. Z. f. rom. Phil. I. 131.

§ 142. G. Bouchet. — B. de Verville. — Du Bartas. — A. d'Aubigné.

1. Bis zum Schlusse des Jahrhunderts wandelt die Epik in dem Fahrwasser des Amadis; doch machen, abgesehen von den gelehrten Epen in antiker Art, daneben zwei andere Einflüsse sich geltend, der Rabelais' und der der Bibel. — Die „Facétieuses nuits de Straparole“ sind in den Jahren 1560—73 aus dem Italienischen übersetzt worden und nicht ohne Bedeutung für die französische Litteratur gewesen; La Fontaine hat Verschiedenes aus ihnen entlehnt. — „Les Serées“ (= Soirées) von Guillaume Bouchet (1608), Abendunterhaltungen aus Poitiers, haben einzig als kulturgeschichtliches Material Wert und Bedeutung. — In dem Werk „Moyen de parvenir“ von B. de Verville (1612) wird in Rabelais' Weise ein Bankett geschildert, an welchem die berühmten Männer des Altertums Aristoteles, Alexander, Horaz etc., sowie der damaligen Zeit Amyot, Scotus, Calvin etc. teilnehmen und sich unterhalten.

2. An die Bibel lehnt sich an der Epiker Guillaume Saluste, Seigneur du Bartas (1544—90). 1579 veröffentlichte er sein Hauptwerk, „La Semaine“, in Alexandrinern, worin er die Wunder der Natur an der Hand der Schöpfungswoche besingt. Obwohl sein dichterisches Können für den gewaltigen Stoff nicht ausreichte, wurde die Dichtung doch mit ausserordentlichem Beifall begrüsst; in sechs Jahren erlebte sie 30 Auflagen und wurde in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Auf Milton sollte Du Bartas Werk später einen nicht unbedeutenden Einfluss gewinnen.

3. An Du Bartas schliesst sich Theodore Agrippa d'Aubigné an (1551—1630). In seinen lyrischen Dichtungen (Sonetten, Oden, Stanzen) ist er ein Schüler Ronsard's; in seinem Gedichte „La Creation“ ahmt er Du Bartas nach. Sein episches, durchaus selbständiges Hauptwerk „Les Tragiques“, welches in den Jahren 1577—94 entstand, ist ein Bild der Trübsale und Leiden seines Vaterlandes um die Mitte des 16. Jahrhunderts. In den drei ersten Gesängen schildert d'Aubigné die Kämpfe zwischen Katholiken und Protestanten, die Verkommenheit des Hofes, die Bestechlichkeit der Gerichtshöfe. Die vier folgenden Gesänge behandeln die Märtyrer des neuen Glaubens. Die Sprache der Dichtung ist uneben und rauh, die Komposition wenig kunstvoll — doch entschädigen für diese Mängel die hohe Begeisterung des Dichters und einzelne glanz- und kraftvolle Stellen. In den Jahren 1617—1620 liess d'Aubigné dann als eine Art Ergänzung zu den „Tragiques“ einen satirischen Roman erscheinen „Les aventures du Baron de Faeneste“, worin er ein komisch-satirisches Bild des Hofes unter Ludwig XIII. entwirft.

Der Baron de Faeneste (von φαίνεσθαι, scheinen) ist ein windiger, schmarotzender Edelmann, ein tapferer Held in Worten, ein Landstreicher, der aber immer den Schein wahrt. Das Buch, obwohl im Grunde tiefernst, ist doch ausserordentlich humorvoll, und zum Teil im Gascogner Dialekt geschrieben.

4. Ausgaben von d'Aubigné p. Réaume et de Caussade. P. 1872—77. 4 Bde. — P. Mérimée: Les aventures du Baron de Faeneste. P. 1855 (Bibl. Elz.) — Réaume: Étude historique et littéraire sur A. d'Aubigné. P. 1883. — G. Fabre: Discours sur la vie et les œuvres d'A. d'Aubigné. P. 1887.

XLII. Kapitel.

Geschichte. — Didaktik. — Gelehrsamkeit.

§ 143. Memoiren und Geschichtswerke.

1. Da es im Geiste der Renaissance lag, dass der Mensch sich als Individuum auffasste und an alle Verhältnisse in Staat, Kirche und Leben den kritischen Massstab anlegte, entstanden eine stattliche Zahl Memoiren, sowie politische, religiöse und sociale Abhandlungen. Von den zahlreichen Memoirenschreibern dieser Zeit nennen wir einige der bessern. François de la Noue (1531—91), Offizier, führte die Feder ebenso gewandt wie das Schwert. Er schrieb in lebendigem, kraftvollem Stil 26 Discours politiques et militaires, worin er über die Bürgerkriege in Frankreich, den Adel, die Strategie, die Politik der christlichen Fürsten, über religiöse Fragen etc. in beredten Worten Betrachtungen anstellt. — Blaise de Montluc, (1502—1577), ebenfalls Soldat, diktierte in seinen letzten Jahren Commentaires, worin er ungeschminkt seine eigenen Thaten unter Heinrich II. und Karl IX. erzählt und daran Belehrungen für junge Soldaten knüpft. Da er nur eine oberflächliche Kenntnis der Alten besass, ist seine Darstellung ausserordentlich frisch und original, sodass er unter den Schriftstellern des 16. Jahrhunderts einen der ersten Plätze einnimmt. — Pierre de Bourdeilles, abbé de Brantôme (1540—1614), viel gereist und viel erfahren, schildert leidenschaftslos, aber mit treuem Kolorit in verschiedenen Werken Persönlichkeiten aus seiner Zeit: Vies des hommes illustres et des grands capitaines français — des capitaines étrangers des dames illustres — des dames galantes etc.

2. D'Aubigné (cf. § 142) und de Thou sind die einzigen bedeutenden Historiker dieses Zeitraums. D'Aubigné schrieb eine Histoire universelle seiner Zeit (1550—1601), welche er

der Nachwelt widmete. Er ist sich der hohen Aufgabe des Historikers wohl bewusst; doch fehlt ihm noch das richtige Masshalten: die Ereignisse, bei denen er selber mitwirkte, werden breiter geschildert, und vielfach wird die Erzählung durch Episoden und persönliche Bemerkungen unterbrochen. — Weitaus bedeutender ist die Historia mei temporis von Jacques Auguste de Thou. Sie schildert in 138 Büchern die politischen und religiösen Umwälzungen in Europa (1544—1607) mit Würde und Anmut und weitem historischen Blick, so dass de Thou seinem Vorbild Livius nahe kommt. Ins Französische wurde das Werk 1734 übersetzt.

§ 144. Montaigne.

1. Der bedeutendste philosophische Kopf dieser Zeit ist Michel de Montaigne, der 1533 auf dem Schlosse Montaigne in Périgord geboren wurde. Da der Knabe in seiner Umgebung nur Latein sprechen hörte, kannte er schon mit sechs Jahren die Gelehrtensprache. Zu Bordeaux studierte er Jura und wurde 1556 daselbst Parlamentsrat. Mit dem Tode seines Vaters schied er aus diesem Amte, um frei und unabhängig zu leben und sich litterarisch zu beschäftigen. 1580 gab er die beiden ersten Bücher seiner Essais heraus, denen 1588 das dritte folgte. Er starb 1592.

2. Montaigne's Essais sind kein methodisches Werk, sondern eine Sammlung von 107 Abhandlungen, in denen er seine Gedanken über tausend sociale, politische, religiöse und litterarische Fragen niederschreibt. Mit tiefer Kenntnis der Menschen und der Welt, und mit klassischem Wissen ausgerüstet, predigt er den resignierten Skepticismus. Die Frage „Was weiss ich?“ ist der Angelpunkt der Untersuchung, und die Anwort darauf, die in allen Essais erklingt: Das bisher als wahr Angenommene ist ebenso sicher oder unsicher wie das Gegenteil davon. Der wichtigste Teil der Essais ist die Apologie des Spaniers Raymund Sebond, der eine Theologia naturalis verfasst hatte, welche Montaigne selbst 1569 ins Französische übersetzte. Sebond hatte versucht, die Glaubenswahrheiten durch Verstandesgründe zu stützen; davon ging Montaigne aus, um die Ohnmacht des menschlichen Geistes darzuthun. Um aber eine Richtschnur für das Leben zu haben, empfiehlt er die Bequemlichkeit, die Achtung vor der bestehenden Autorität, d. h. sei in der Türkei Muhammedaner, in Frankreich Katholik. Seine Anschauungen haben im französischen Volke grosse Verbreitung gefunden und nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass das Christentum wie der Glaube an Gottes Dasein im Anfange des 17. Jahrhunderts tief erschüttert war. Die Sprache Montaigne's ist leicht, elegant und sorgfältig gefeilt, so dass er noch heute zu den klassischen Autoren zählt.

3. Ausg.: von J.-V. Leclerc. P. 1865—66, 4 Bde. — Dezeimeris et Barckhausen. Bordeaux 1871 (Text von 1580). — Motheau et Jouaust. P. 1873—80 (Text von 1588). — P. Christian. P. 1886. — Vergl.: F. Bigorie de Laschamps: M. de M., sa vie, ses œuvres et son temps. P. 2. Aufl. 1860.

§ 145. É. de la Boétie. — Charron. — F. de Sales.

1. An Montaigne schliessen sich unmittelbar an: Étienne de la Boétie und Pierre Charron. Étienne de la Boétie (1530 bis 1563), von hoher Begeisterung für das Altertum erfüllt — er übersetzte aus Aristoteles, Xenophon, Plutarch — schrieb im Alter von 18 Jahren seinen gefeierten „Discours sur la servitude volontaire“ oder „Contre-un“. Durch dieses Werk, so unreif es auch war, sowie durch persönlichen Umgang (1557 bis 1563) gewann er einen grossen Einfluss auf Montaigne und ist vorzugsweise darum hier zu erwähnen. — Pierre Charron (1541—1603), zuerst Advokat, dann Priester, lernte in Bordeaux Montaigne kennen und wurde dessen Freund und Schüler. Obwohl er bereits mehrere Schriften zur Verteidigung der katholischen Kirche geschrieben hatte, veröffentlichte er nun ein Buch „De la Sagesse“, welches Montaigne an Skepticismus übertraf. An Kraft der Sprache blieb er jedoch hinter seinem Vorbild zurück.

2. In gewaltigem Gegensatz zu den Skeptikern der Zeit steht der h. François de Sales (1567—1622), Titularbischof von Genf. In seinem Hauptwerke, „Introduction à la vie dévote“, schildert er in Briefform die christlichen Wahrheiten in überaus verständlicher, anmutiger Sprache. Darum gewann das Werk auf die Litteratur des 17. Jahrhunderts einen bedeutenden Einfluss und wird noch heute tausendfach gelesen.

§ 146. Die Satire Ménippée.

1. Neben die politischen Abhandlungen der Zeit stellt sich die Satire Ménippée, welche nach dem Lyriker Menippos (von Varro nachgeahmt) benannt wurde. Sie ist eine politische Satire gegen den Herzog von Mayenne und Philipp II. von Spanien, welche sich beide gegen Heinrich IV. um den Thron Frankreichs bewarben. Sie ist im Jahre 1593 entstanden und besteht aus zwei Teilen, einer Art Prolog, von L. Leroy verfasst, und dem Hauptteile, welcher fünf Verfasser zählt. Die Satire hat etwas von Rabelais' Art, anzugreifen, an sich, doch nennt sie die Namen unverhüllt und besitzt überdies Kraft und Wohllaut der Sprache.

2. Der Prolog schildert zwei Charlatane, einen Spanier (Philipp II.) und einen Lothringer (Mayenne), welche beide dem französischen Volke ein Wundermittel „Catholicon“ an-

preisen. Die Versammlung der Generalstände, die Wahlreden, kleinliche Reibereien, das Verlangen des Volkes nach Frieden und Ordnung, das alles ist der Inhalt des zweiten Teils, welcher für die Anerkennung König Heinrich's IV. vielleicht mehr gewirkt hat als das Schwert.

3. Ausgaben von Ch. Read. P. 1876. — J. Frank. Oppeln 1884. — Vergl.: Z. f. nfz. Spr. u. Litt. III 454, IV 199.

§ 147. Mathurin Régnier.

1. Die sociale Satire vertritt Mathurin Régnier, ein Verwandter des Dichters Desportes (cf. § 140), im Jahre 1573 zu Chartres geboren. Schon früh für den geistlichen Stand bestimmt, kam Régnier 1593 mit dem Kardinal de Joyeuse nach Italien, wurde mit vielen einflussreichen Persönlichkeiten bekannt und erhielt 1606 aus den Einkünften der Abtei Vaux de Cernay eine Jahresrente von 2000 Livres. 1609 wurde er Kanonikus zu Chartres und starb 1613 zu Rouen infolge seines zügellosen Lebens.

2. Régnier hat wenig geschrieben; sein bedeutendstes Werk sind 16 Satiren in Alexandrinern, in welchen er meisterlich die Fehler und Lächerlichkeiten einzelner Charaktere schildert, wie sie immer und überall vorkommen. Der Höfling, der Modeheld, der geschwätzige Advokat, der würdevolle Arzt, der Pedant, der Parasit etc. geben ihm reichen Stoff zur Satire. Er schreibt nach dem Muster der Alten, nach Horaz, Juvenal; doch lässt er sich frei gehen, wie Villon. Seine Sprache ist altertümlich, derb, aber lebendig und ungekünstelt. Er gleicht den holländischen Malern in der feinen Detailmalerei wie in dem Mangel höheren Fluges. In dem meisterhaften Bilde der alten Heuchlerin Macette, die nach einem liederlichen Lebenswandel fromm wird, finden wir einen Ahnen des Tartuffe, wie denn Régnier durch die Fülle und Schärfe seiner Charakterzeichnungen ein Lehrmeister Molière's geworden ist.

3. Ausgaben von P. Jannet. P. 1874. — E. Courbet. P. 1875. — Lacour. P. 1876. — Vergl.: G. Felgner: Untersuchungen über das Leben M. R.'s und die Abfassungszeit seiner Satiren. Herrig's Archiv LXII, 53.

§ 148. Gelehrte.

1. Am Schlusse dieses Kapitels nennen wir die Gelehrten der Periode, die auf die litterarischen Bestrebungen der Zeit Einfluss geübt haben. Jacques Amyot (1513—93), Bischof von Auxerre, gehört zu den grossen Prosaikern Frankreichs. Obwohl alle seine Werke Übersetzungen aus dem Griechischen sind, lesen sie sich wie Originale; denn Amyot hat sich nicht bloss den Gedanken seiner Vorlage ganz zu eigen gemacht,

sondern ihn erweitert oder gekürzt, wie es ihm passend schien. Überdies ist seine Sprache anmutig und durchaus französisch, so dass seine Werke in zahlreichen Auflagen erschienen und der Verbreitung klassischer Bildung bedeutenden Vorschub leisteten. Ausser dem Romane „Amours de Théagène et Chariclée“ von Heliodor, der die Entwickelung des französischen Idealromans im 17. Jahrhundert nicht unwesentlich beeinflusste, der Pastorale „Daphnis et Chloe“, und sieben Büchern von Diodorus Siculus übersetzte er Plutarch's Biographieen 1559 (Vies) und dessen Moralia 1574.

2. Henri Étienne (1531—98), einer der gelehrtesten Humanisten, veröffentlichte 1572 einen „Thesaurus graecae linguae“ und kämpfte in verschiedenen Schriften für die Güte und den Vorzug der französischen Sprache gegenüber der italienischen: Précellence du langage françois; Traité de la conformité du langage françois avec le grec; Deux dialogues du nouveau langage françois italianisé.

3. Étienne Pasquier (1529—1615), Advokat und gewandter Redner, verdankt seinen Ruhm dem Werke „Recherches de la France“, das in 10 Büchern ohne Ordnung und Plan eine Reihe von äusserst interessanten Punkten aus der politischen, litterarischen und gesetzgeberischen Geschichte Frankreichs beleuchtet. Im siebenten, achten und neunten Buche bespricht Pasquier den Ursprung der französischen Sprache, die litterarischen Bestrebungen des 16. Jahrhunderts, die französische Metrik, die Geschichte der Universitäten Frankreichs etc.

4. L. Feugère: Neudruck von H. Étienne's Traité etc. P. 1853. — Ders.: Neudruck der Deux Dialogues etc. P. 1850. — Cf. § 123.

XLIII. Kapitel.

Das Drama.

§ 149. Jodelle.

1. Étienne de Jodelle, Seigneur de Lymodin, wurde 1532 zu Paris geboren. Ein Schüler Ronsard's, zeichnete er sich schon frühzeitig durch dichterisches Talent aus. 1552, kaum zwanzig Jahre alt, veröffentlichte er das erste französische Trauerspiel „Cléopâtre captive“, sowie bald nachher die erste moderne Komödie „Eugène“. Beide Stücke wurden noch in demselben Jahre im Collège Boncourt in Gegenwart Heinrich's II. und seines Hofes von Jodelle und seinen Freunden aufgeführt. Der König war über die neue dramatische Kunst so entzückt, dass er dem Dichter 500 Thaler überreichen liess. Sechs Jahre

später veröffentlichte Jodelle ein zweites Trauerspiel „Didon se sacrifiant", das ebenfalls ausserordentlichen Beifall errang. Der Dichter starb 1573 im Alter von 41 Jahren.

2. Cléopâtre, in zehn Vormittagen mit ausserordentlicher Leichtigkeit niedergeschrieben, ist einzig deswegen erwähnenswert, weil es den Weg vorzeichnete, auf welchem das 17. Jahrhundert in der Dramatik so Grosses leistete. Das Stück zählt fünf Akte: Der Schatten des Antonius fordert Cleopatra auf, sich zu ihm zu gesellen; Cleopatra fasst den Entschluss, ihm ins Jenseits zu folgen (I. Akt). — Octavian rühmt die Grösse, welche ihm die Götter beschieden (II. Akt). — Unterredung des Octavian mit Cleopatra, welche für ihre Kinder Gnade erbittet (III. Akt). — Cleopatra entleibt sich (IV. Akt). — Cleopatras Tod wird in Alexandria bekannt gemacht (V. Akt). Obwohl die Handlung des Stückes äusserst gering ist, obwohl die Sprache viel falsches Pathos aufweist, bezeichnet das Stück doch einen gewaltigen Fortschritt gegenüber der Mysteriendichtung. Der Prolog, der früher nie fehlte, ist fortgefallen, die Handlung ist eine einheitliche, der dramatische Vers ist der Zehnsilbler (Akt I., III., V.) oder Zwölfsilbler (Akt II., IV.). Die zweite Tragödie Jodelle's „Didon se sacrifiant", deren Stoff dem vierten Buche der Aeneis entlehnt ist, überragt die erstere bezüglich der Schönheit der Sprache und des Versbaus (nur Alexandriner); doch ist auch hier die Handlung gering. Beide Tragödien schliessen ihre Akte nach antikem Muster mit Chören. Jodelle's Lustspiel „Eugène", das im Prolog gegen die Farcen und Moralités polemisiert und die Prinzipien der neuen Schule darlegt, schildert in fünf Akten (in Achtsilblern) das Treiben des Abtes Eugène, wie er seinem Kaplan die Tugenden des geistlichen Standes auseinandersetzt, wie er seine Geliebte an einen Einfaltspinsel verheiratet und deren früheren Liebhaber mit seiner Schwester abfindet. Obwohl das Stück noch sehr an die mittelalterliche Dramatik erinnert, zeigt es doch die beiden Grundelemente der modernen französischen Komödie: Charakteristik und Intrigue.

3. Ausgabe: Marty-Laveaux; P. 1868—70. 2 Bde. — Vergl.: H. Fehse: É. Jodelle's Lyrik. Z. f. nfrz. Spr. u. Litt. II. 183. — A. Herting: Der Verbau J.'s. Kiel 1884. Diss. — P. Kahnt: Gedankenkreis der Sentenzen in J.'s und Garnier's Tragödien und Seneca's Einfluss auf denselben. Marburg 1885. (Diss.)

§ 150. Lecoq. — Grevin.

1. Trotz Jodelle verfasst Thomas Lecoq, ein Geistlicher aus der Normandie, noch um 1580 ein Drama nach altem Schnitt: Tragédie de Caïn. Es ist ein wirkliches Mysterium nach Inhalt und Form; doch lässt die kraftvolle, elegante, poetische Sprache,

welche vielfach an Marot erinnert, es zu den besten Erzeugnissen des 16. Jahrhunderts zählen.

2. Einen Fortschritt in der neuen dramatischen Kunst bezeichnet die Tragödie „Mort de César“ von Jacques Grevin (1540—70), einem der vielen Nachahmer Jodelle's, der den Meister übertraf. Die Sprache Grevin's ist klarer und weniger schwerfällig als die Jodelle's; vor allem aber bietet die Handlung mehr Interesse, obgleich es an langen Reden, Monologen und Chören nicht fehlt. Akt I: Cäsars Todesahnungen; II: Monolog des Brutus; III: Unruhe der Calpurnia; Cäsar verspricht, nicht in den Senat zu gehen, Brutus bringt ihn jedoch dazu; IV: ein Bote verkündet Calpurnia Cäsars Tod; V. Antonius hetzt das Volk gegen die Mörder auf. (Versmass: Alexandriner.) Grevin schrieb in Anlehnung an Jodelle auch zwei Lustspiele „La Trésorière“ und „Les Esbahis“, die geringere Bedeutung haben. (Versmass Achtsilbler).

3. G. A. O. Collischon: J. Gr.'s Tragödie Caesar in ihrem Verhältnisse zu Muret, Voltaire und Shakespeare. Marburg 1887. (A. u. A. 52.)

§ 151. Robert Garnier.

1. Robert Garnier, 1545 in einem kleinen Orte in Le Maine geboren, studierte zu Toulouse Jura, wurde Advokat zu Paris und dann Kriminalrichter zu Le Mans. Von 1568—80 schrieb er wesentlich nach dem Vorbilde Seneca's acht Dramen, welche ihn zu Karl IX. und Heinrich III. in freundschaftliche Beziehungen treten liessen. Er starb 1601 als Staatsrat.

2. Garnier setzt das Werk Jodelle's und Grevin's mit Glück fort, besonders bezüglich der Diktion und des Versbaus; in der Komposition und Entwickelung der Handlung zeigen sich auch bei ihm noch dieselben schweren Mängel. Ausser sechs Tragödien über antike Stoffe (Porcie, Hyppolite, Antigone etc.) schrieb er ein religiöses Drama und eine Tragikomödie, beide im Jahre 1580 entstanden und die früheren Stücke weit überragend. Das biblische Drama „Sédécie oder „les Juives“, Garnier's Hauptwerk, schildert in fünf Akten die Vernichtung des königlichen Hauses von Juda durch Nabuchodonosor. Die Charakteristik dieses Königs sowie der Mutter der Sédécie, Amital, ist bis auf Corneille die kraftvollste und beste der französischen Dramatik. „Bradamante“, die Tragikomödie Garnier's, schildert in fünf Akten ohne Chöre nach dem Orlando furioso des Ariost die Werbung zweier Freunde um die Hand desselben Mädchens, der Bradamante, Haymon's Tochter. Roger, der Sieger im Turnier, erhält Bradamante, während Léon eine Tochter Karls des Grossen heiratet. In diesem Stücke erscheint zum ersten Male die Vertraute, die später eine so grosse Rolle im Drama spielen sollte.

2. Ausgabe von W. Förster, Heilbronn 1882—83. 4 Bde. (Sammlg. frz. Neudrucke, herausgg. von K. Vollmöller).

§ 152. Montchrestien.

1. Antoine de Montchrestien, Sohn eines Apothekers zu Falaise, frühzeitig verwaist, führte ein abenteuerndes Leben, floh eines Duells wegen nach England und kehrte von da zurück, um in der Gegend von Orléans eine Fabrik zu gründen. 1621 nahm er an einem Hugenottenaufstande teil, in welchem er erschlagen wurde.

2. Seine sechs Tragödien, deren Stoffe aus der biblischen Geschichte, dem Altertum, Italien oder seiner Zeit entnommen sind, zeigen in der Kunst der Komposition einen Fortschritt. Er versucht die Fehler Garnier's, den er studiert hat und öfters benutzt, möglichst zu vermeiden. Sein Trauerspiel „Aman“ ist später von Racine in Esther nachgeahmt worden. Das interessanteste und beste Drama Montchrestien's ist „L'Ecossaise“ betitelt und behandelt nicht ohne Geschick und Würde das Schicksal der Maria Stuart. In der Eleganz und Harmonie des Stiles giebt es einen Vorgeschmack von Racine.

3. G. Wenzel: Ästhetische und sprachl. Studien über A. de M. im Vergleich zu seinen Zeitgenossen. Weimar 1886. (Diss. Jena.)

§ 153. Pierre Larivey.

1. Pierre Larivey wurde um 1540 zu Troyes aus italienischer Familie geboren. Er wurde Kanonikus daselbst und lebte noch um 1611; das Jahr seines Todes ist unbekannt. Larivey beschäftigte sich vor allem damit, die italienische Litteratur durch Übersetzungen und Nachahmungen in Frankreich bekannt zu machen. Von Bedeutung ist dieses Streben für die Entwickelung der Komödie geworden, indem sich die beiden Grundstoffe, aus denen das moderne französische Lustspiel entsprossen ist, die Farcendichtung und die italienische Komödie, in ihm mischen und verbinden.

2. Larivey übersetzt die Stücke zeitgenössischer italienischer Dichter mit derartiger Freiheit und Originalität, dass sie ganz sein Eigentum werden. Im Stil zeigt er eine Eleganz und Sicherheit, welche an Molière erinnert, dem er auch mehrfach Vorbild geworden ist. Von seinem Stücken sind uns neun erhalten, welche zuerst 1579 (6 Stück) resp. 1611 (3 Stück) erschienen. Das beste führt den Titel „Les Esprits“. In demselben schildert der Dichter einen freundlichen, liebenswürdigen Greis Hilaire, der seinen Neffen erzieht, und als Gegensatz dazu einen mürrischen, geizigen Alten, welcher

von seinen beiden Kindern gehasst und getäuscht wird. Das Stück schliesst nach Hinwegräumung mancher Hindernisse, bei denen auch Gespenster (Esprits) eine Rolle spielen, mit einer dreifachen Heirat. Molière hat hieraus den Stoff für seine „École des maris" sowie für mehrere Scenen des „Avare" entlehnt.

3. Ausgabe von Larivey: Ancien théâtre français (Collect. elzév.) P. 1855. 2 Bde.

Der neufranzösische Zeitraum. (1600 bis jetzt.)

XLIV. Kapitel.

Allgemeines.

§ 154. Litterarische Hilfsmittel.

1. Allgemeine: F. Godefroy: Histoire de la littérature française depuis le XVIe siècle jusqu'à nos jours. P. — E. Arnd: Geschichte der französischen Nationallitteratur von der Renaissance bis zu der Revolution. Berlin 1856. 2 Bde. — G. Merlet: Études littéraires. P. 1852. — Ch. A. Sainte-Beuve: Critiques et portraits littéraires. P. 1832—39. 5 Bde. — Id.: Portraits littéraires. P. 1844. 2 Bde. — Id.: Causeries du lundi. P. 1851—62. 15 Bde. — Id.: Nouveaux lundis. P. 1863—72. 10 Bde. — F. Brunetière: Études critiques sur l'histoire de la littérature française. P. 1880. — A. Büchner: Französische Litteraturbilder aus dem Bereiche der Ästhetik seit der Renaissance bis auf unsere Zeit. Frankfurt a/M. 1858. — W. König: Studien zur französischen Litteraturgeschichte. Halle 1877. — H. Breitinger: Aus neueren Litteraturen. Zürich 1878. — A. Stern: Geschichte der neueren Litteratur. Leipzig 1882—85. 7 Bde. — C. von Reinhardstöttner: Plautinische Lustspiele in späterer Bearbeitung. Leipzig 1880. — W. Scheffler: Die französische Volksdichtung und Sage. Leipzig 1884—85. 2 Bde. — F. Brunetière: Nouvelles Études critiques sur l'histoire de la litt. frç. P. 2. Aufl. 1886. (Précieuses, Bossuet, Fénelon, Massillon, Marivaux, Diderot, Théâtre sous la Révolution.). — D. Bonnefon: Les Ecrivains célèbres de la France. (bis zum 19. Jahrh.) P. 4. Aufl. 1883. — H. Carton: Histoire des femmes écrivains de la France. P. 1886. — E. Quentin Beauchart: Les femmes bibliophiles de la France. XVIe, XVIIe, XVIIIe s. P. 1886. — E. Géruzez: Études sur la littérature du XVIIe et du XVIIIe s. P. 20. Aufl. 1887. — G. Merlet: Études littéraires sur les classiques français. P. 1886—87. 2 Bde.

2. 17. Jahrhundert: Ch. Gidel: Histoire de la littérature française depuis la renaissance jusqu' à la fin du XVIIe siècle. P. 1877. — Ch. Gidel: Les Français du XVIIe siècle. P. 1872. — Tallemant des Réaux: Historiettes, neuediert von Monmerqué et P. Paris. P. 1854—60. 10 Bde. — L. Follioley: Histoire de la littérature française au XVIIe siècle. Tours.

5. Aufl. 1886. 2 Bde. — P. Albert: La littérature française au XVIIe siècle. P. 6. Aufl. 1884. — F. Lotheissen: Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert. Wien 1877—84. 4 Bde. — J. Demogeot: Tableau de la littérature française au 17e siecle avant Corneille et Descartes. P. 1859. — Hippeau: Les écrivains normands au 17e siècle. P. 1857. — O. de Vallée: Études sur la XVIIe siècle. P 1858. — V. Fournel: La littérature indépendante et les écrivains oubliés. P. 1864. — H. Prat: Études littéraires. Le XVIIe siècle. P. 1858. — Voltaire: Le siècle de Louis XIV. P. 1808. — M. Philippson: Das Zeitalter Ludwigs XIV. Berlin 1881 (in „Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen" herausg. von W. Oncken. 10. Abth.). — E. Despois: Le théâtre français sous Louis XIV. P. 1874. — Du Tralage: Notes et documents sur l'histoire des théâtres de Paris au XVIIe siècle. P. 1881. — E. Colombey: Ruelles, salons et cabarets. P. 1858. — Schletterer: Vorgeschichte und erste Versuche der französischen Oper. Berlin 1885. — P. Lacroix: Le XVIIe siècle. Institutions, usages et coutumes en France. (1590—1700). P. 1880. — Id.: Le XVIIe siècle. Lettres, sciences et arts. P. 1881. — V. Fournel: De Malherbe à Bossuet. Études litt. et mor. sur le XVIIe s. P. 1886. — J. B. Stiernet: La littérature française au XVIIe s. Brüssel 1887.

3. 18. Jahrhundert. A. Vinet: Histoire de la littérature française au XVIIIe siècle. P. 1876. 2 Bde. — F. Godefroy: Histoire de la littérature française au XVIIIe siècle. P. 1877. — P. Albert: La littérature française au XVIIIe siècle. P. 6. Aufl 1886. — H. Hettner: Geschichte der französischen Litteratur des 18. Jahrhunderts. Braunschweig. 4. Aufl. 1881. — H. Prat: Etudes littéraires. Le XVIIIe siècle. P. 1860. — F. Brunetière: Études critiques sur l'histoire de la littérature française. P. 1887. (Descartes, Pascal, Lesage, Marivaux, Prevost, Voltaire et Rousseau.) — V. Fournel: De J.-J. Rousseau à A. Chénier. Études litt. et mor. sur le XVIIIe s. P. 1886. — V. Jeanroy-Felix: Nouv. hist. de la litt. frçse pendant la révolution et le premier empire. P. 1886. — H. Taine: Les Origines de la France contemporaine. P. 1876—78. 2 Bde. — E. Caro: La fin du XVIIIe siècle. P. 1878. 2 Bde. — E. Caro: La société frç. au XVIIIe s. P. 1882. — A. Jullien: La Comédie à la cour pendant le dernier siècle. P. 1883. — W. Wetz: Die Anfänge der ersten bürgerlichen Dichtung des 18. Jahrhunderts. Worms. 1. Bd. 1885. — G. Desnoiresterres: La comédie satirique au XVIIIe siècle. P. 1885. — P. Lacroix: Le XVIIIe siècle. Institutions, usages et coutumes en France. (1700—1789). P. 2. Aufl. 1875. — Id.: Le XVIIIe siècle. Lettres, sciences et arts. Paris 1878. — E. Géruzez: Histoire de la littérature française pendant la révolution. P. 7. Aufl. 1881. — E. Schmidt-Weissenfels: Geschichte der französischen Revolutionslitteratur. Prag 1859. 2 Bde. — F. Lotheissen: Literatur u. Gesellschaft in Frankreich zur Zeit der Revolution. Wien 1872.

4. 19. Jahrhundert. A. Vinet: Études sur la littérature française du 19e s. P. 1849—51. 3 Bde. — Charpentier: La littérature française au XIXe siècle. P. 1875 (übersetzt ins Deutsche von E. Otto. Stuttgart

1877). — G. Merlet: Histoire de la littérature française de 1800 à 1815. P. 2. Aufl. 3 Bde. 1883. — F. Godefroy: Histoire de la littérature française au XIXe siècle. P. 1880. — D. Bonnefon: Les écrivains modernes de la France. P. 3. Aufl. 1884. — P. Albert: La littérature française au XIXe siècle. P. 3. Aufl. 1885. 2 Bde. — F. Kreyssig: Über die französische Geistesbewegung im 19. Jahrhundert. Berlin 1873. — Id.: Studien zur französischen Litteratur- und Kulturgeschichte. Berlin 1865. — Maxime Du Camp: Souvenirs littéraires. P. 1883. — A. Nettement: Histoire de la littérature frç. sous la restauration et sous le gouvernement de juillet. P. 1853—54. 4 Bde. — W. Reymond: Études sur la littérature du second empire français. Berlin 1861. — E Scherer: Études sur la littérature contemporaine. P. 1863—78, 5 Serien. — A. de Pontmartin: Causeries du samedi. P 1857—60, 3 Bde. — Id.: Nouveaux samedis. P. 1865 bis 1880. 19 Bde. — P. Stapfer: Études sur la littérature française moderne et contemporaine. P. 1882. — L. Spach: Zur Geschichte der modernen französischen Litteratur. Strassburg 1877. — W. Scheffler: Geschichte der französischen Volksdichtung und Sage. Leipzig 1883—85. 2 Bde. — F. Brunetière: Études critiques sur l'histoire de la littérature française. P. 1881. — A. Wolff: La gloire à Paris. P. 5. Aufl. 1886. — J. Wisniewski: Études sur les poètes dramatiques de la France au XIXe siècle. P. 1860. — E. Faguet: Études littéraires sur le XIXe siècle. P. 1887. — A. Laporte: Bibliothèque contemporaine ou Histoire littéraire du XIXe s. P. 1884. (Bibliographie von 1800—84) auf 10 Bde. berechnet. (bis jetzt 4 erschienen.)

§ 155. Charakteristik und Einteilung des Zeitraums.

1. Der neufranzösische Zeitraum wird ebenso durch die beiden Faktoren Renaissance und Reformation gekennzeichnet, wie der mittelfranzösische. Während sie aber im letzteren sich erst emporarbeiten und um ihre Existenzberechtigung kämpfen mussten, herrschen sie im ersteren als wohlbegründete Principien; auch sind die durch sie erzielten Wirkungen wesentlich andere, als das 16. Jahrhundert zeitigen konnte. Wenngleich von etwa 1550 ab die Dichter sich durchaus bemühten, im Sinne und in den Formen des Altertums zu schreiben, konnten sie doch nur einen mangelhaften Erfolg ermöglichen, da ihnen die tiefere Einsicht in das Wesen des Altertums noch fehlte. Sobald daher eine intensivere Beschäftigung mit demselben sowie die bedeutenden Leistungen eines Amyot und Henri Étienne ein volleres Verständnis der Antike angebahnt hatten, wurde das Werk noch einmal von vorn angefangen, es begann die neufranzösische Zeit.

2. An der Spitze derselben steht die Schöpfung und feste Begründung der poetischen Sprache und Formen sowie der Prosa nach antikem Muster, eine Aufgabe, an deren Lösung Männer wie Malherbe, Mairet, Balzac etc., sodann das Hôtel de Rambouillet und die Académie française hervorragen-

den Anteil haben. Doch liefen einige Irrtümer mit unter, welche der freien Bewegung der Poesie erhebliche Fesseln anlegten. So wurden die sogenannten drei aristotelischen Einheiten der Handlung, der Zeit und des Ortes als bindendes Gesetz für die Tragödie aufgestellt und damit wenigstens scheinbar eine Übereinstimmung mit dem antiken Drama erzielt. So wurde ferner nur ein antiker, gelegentlich auch ein biblischer oder orientalischer Stoff von den Tragikern als der Behandlung würdig erachtet; Stoffe aus dem Mittelalter oder der zeitgenössischen Geschichte gab es für sie nicht. Zu Anfang des Jahrhunderts war nach spanischem Vorbild eine Behandlung derselben freilich noch möglich gewesen; aber Spaniens Einfluss war immer weiter zurückgedrängt und um die Mitte des 17. Jahrhunderts vor dem Glanze der Antike völlig verblasst. Da konnte Boileau erstehen und als Gesetzgeber für zukünftige Dichter auftreten, indem er die pseudoklassischen Grundsätze der damaligen Poesie in Regeln fasste. Da auch konnte ein kurzes, schönes Blühen des fremden, nach Frankreich verpflanzten Gewächses stattfinden, an dem sich die vornehme Gesellschaft von ganz Europa erfreute. Wie schon einmal, im Mittelalter, gelangte Frankreichs Litteratur auch nun wieder zu einer Art Hegemonie in Europa, die ungefähr ein Jahrhundert dauern sollte (bis ca. 1800, frz. Revolution).

3. Indem aber diese pseudoklassische Litteratur im wesentlichen für die vornehme Gesellschaft bestimmt war, deren Leben und Ideale sie wiederspiegelte, musste eine Reaktion gegen sie entstehen, als das Bürgertum erstarkte und an der Litteratur nicht bloss geniessend, sondern auch schaffend teil nahm. Dieser Rückschlag musste um so heftiger sein, musste sich sogar bis zu einer gewissen Feindschaft gegen die privilegierten Klassen steigern, als Ludwig XIV. in rücksichtslosem Absolutismus die ganze staatliche Macht in seiner Person vereinigt, das Volk aber zu einer Null herabgedrückt hatte. Nun verlangte dieses im Gefühle seines Rechts und seiner erwachsenden Macht Teilnahme am staatlichen Leben, Freiheit, Loslösung von der staatlichen und kirchlichen Autorität, wie sie so lange geherrscht hatten. All diese Bestrebungen, welche die Geister und Herzen des 18. Jahrh.'s ganz erfüllten, fanden naturgemäss in der Litteratur ihren Ausdruck; ja, diese ist im wesentlichen nichts anderes, als der Ausdruck jener Bestrebungen, nichts als eine Kampfeslitteratur, die um deswillen zwar ästhetisch weniger wertvoll, aber für die Geschichte der Menschheit von höchster Bedeutung ist. Grosse Dichter sind in ihr nicht aufzuzählen, weil eine Zeit des Kampfes der Entwickelung dichterischen Talentes nicht günstig ist; dafür aber besitzt sie eine Reihe gewaltiger, gedankentiefer Prosaiker, einen Montesquieu, Voltaire, Rousseau, die mit den Waffen des Spottes, der

Satire, der Beredsamkeit für Einführung der Philosophie und Moral an Stelle der Religion, für vernunft- und naturgemässe Neugestaltung des Staates, der socialen Verhältnisse und der Erziehung kämpften. Die Litteratur dieser Zeit ist mehr eine ethische als eine ästhetische; ihre Signatur ist der philosophische, kritische und politische Essay, die encyklopädische Zusammenfassung des menschlichen Wissens, das Streben, Vorurteile zu heben und Aufklärung zu verbreiten. Dass eine solche Litteratur die überlieferten dichterischen Formen nicht lange prüfte, sondern unbeanstandet beibehielt, versteht sich von selbst; einmal gebrauchte sie dieselben nur in geringem Masse, und dann hatte sie etwas Besseres zu thun, als formelle Kritik zu treiben. Darum herrschte Boileau auch im 18. Jahrhundert unumschränkt.

4. Sobald aber durch die französische Revolution und die sich anschliessenden geschichtlichen Ereignisse das erlangt war, was das 18. Jahrhundert gewünscht und erhofft hatte, sobald ruhigere Zeiten eingetreten waren, konnte man sich auch mit der formalen Seite der Poesie befassen, konnte man neue Wege der Entwickelung suchen. Ein Anschluss an das 18. Jahrhundert war dabei aber unmöglich, da die Litteratur desselben wesentlich Gedankenarbeit, nicht Poesie war; auch an das 17. Jahrhundert konnte man nicht anknüpfen, da dessen Litteratur der Ausdruck von Kulturverhältnissen war, die erst eben in hartem Kampfe beseitigt waren. So griff man denn auf das Mittelalter sowie auf die Litteratur der benachbarten Völker zurück und schuf den Romanticismus, der die litterarischen Gesetze des Pseudoklassicismus über Bord warf, der vor allem an die Stelle der Konvenienz des 17. Jahrhunderts Natur und Wahrheit setzte und damit an die Naturschwärmerei des 18. Jahrhunderts anknüpfte. Hatte das 18. Jahrhundert für natürliche Verhältnisse im Staat, in der Gesellschaft und in der Erziehung gekämpft, so verlangte man nun Natur in der Poesie. Dieses Streben nach Realismus in der Dichtung, an und für sich gesund, artete allmählich aus, indem man auch hässliche oder triviale Gegenstände zum Vorwurfe dichterischer Darstellung nahm, und nur verlangte, dass sie naturgetreu geschildert wurden. An die Stelle der künstlerischen Auffassung, der Verklärung des Gegenstandes durch den dichterischen Genius trat im weiteren Verlaufe die photographisch treue Abschilderung desselben, die in unseren Tagen bis zu cynischer Unverfrorenheit gediehen ist.

5. Nach vorstehender Charakteristik lässt sich der neufranzösische Zeitraum in drei Perioden zerlegen: 1) die Periode des Pseudoklassicismus (1600—1700), 2) das Jahrhundert der sogenannten Aufklärung (1700—1800), 3) das Jahrhundert des Romanticismus und Naturalismus (1800—jetzt).

Die Periode des Pseudoklassicismus. (1600—1700.)

XLV. Kapitel.

Charakteristik des Jahrhunderts.

§ 156. Die Zeit von 1600—1660.

1. Das 17. Jahrhundert sucht die gewaltigen geistigen Strömungen, die das 16. Jahrhundert wild bewegten, zurückzudrängen und einzudämmen. Es gelingt ihm auf allen Gebieten nur zu gut. In dem engen Rahmen aber, den es sich gezogen, hat es dennoch Grossartiges geleistet, so Grosses, dass die französische Litteraturgeschichte das 17. Jahrhundert mit Recht die Zeit der litterarischen Blüte nennen darf.

Weil aber dieses Blühen sich in so engen Grenzen vollzog, fand es ein jähes Ende; das Bürgertum, der Kern des Volkes, hatte nicht teil daran, sondern nur die oberen Zehntausend, der Adel und der Hof. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts steht die Litteratur unter dem Einflusse des Adels, in der zweiten Hälfte unter dem des Hofes.

2. Das Werk der Plejade, die volkstümliche Dichtung zu stürzen und an ihre Stelle die Nachahmung der antiken Litteratur, einen Pseudoklassicismus, zu setzen, findet im 17. Jahrhundert seine Fortsetzung. Die poetische Sprache, die neuen dichterischen Formen und Rhythmen, welche die Plejade geschaffen, werden vervollkommnet und zur vollsten Regelmässigkeit geführt. Ronsard hat Malherbe vorbereitet. Wenn man daher Malherbe als Ausgangspunkt der neufranzösischen Litteratur nimmt, so hat das nur bezüglich der Sprache und äusseren Form der Dichtung Berechtigung; die geistige Richtung war der Litteratur schon 50 Jahre früher gegeben.

3. Was Malherbe und seine Schüler Maynard und Racan für die Eleganz und strenge Gesetzmässigkeit der poetischen Form geleistet haben, das haben Balzac, Voiture und das Hôtel de Rambouillet für die Prosa gethan: eine von allen Derbheiten gesäuberte, festgeregelte, ausgebildete Sprache zu schaffen, war ihr Ziel und Zweck. Den geistigen Inhalt für

diese Sprache wie für die feine Gesellschaft überhaupt gaben Italien und Spanien im Verein. Von Italien war durch Sannazaro's Arkadia (1502) der Geschmack an dem idealisierten Schäferleben ausgegangen; der Spanier Montemayor half dieser Richtung durch seinen Roman Diana (1560) fast völlig zum Siege, und Cervantes versetzte dem ritterlichen Heldenideal durch seinen unsterblichen Don Quixote (1605—15) den Todesstoss. Frankreich war dem Geschmacke an der Idylle um so mehr zugänglich, als es lange Jahre hindurch die Greuel des Bürgerkrieges erlebt hatte und sich nun nach Ruhe und Frieden sehnte. Darum fand die Schäferdichtung, welche die Menschen aus der hasserfüllten Wirklichkeit in eine ideale Welt des Gefühls und der Liebe erhob, unendlichen Beifall. Der Roman Asträa von Honoré d'Urfé, (I. Band 1610), das Hauptwerk dieser Gattung, hielt seinen Triumphzug durch fast alle Länder Europas und erzeugte zahlreiche Nachahmungen. Erst in der Zeit Ludwigs XIV. begann das Werk allmählich in Vergessenheit zu geraten. Die Liebe aber, welche in diesen Dichtungen gezeichnet wird, stammt nicht aus dem innersten Herzen, sondern ist rein äusserlich, formell, ist nichts als Galanterie. Darum entstand gar bald gegen diese galantpolitischen Hofdichtungen eine Gegenströmung, die in den bürgerlichen und komischen Romanen der Zeit ihren Ausdruck fand.

4. Auch für die Dramatik weisen Italien und Spanien den Weg und liefern den Inhalt. Die Renaissancedramen, welche Jodelle, Garnier etc. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschrieben hatten, drangen nicht in das Volk ein, sondern blieben auf Schul- und Hoffestlichkeiten beschränkt. Das Volk ergötzte sich noch an den Farces und Sotties, sowie an dem Spiel der italienischen Truppen, die seit 1571 in Paris gastierten. (cf. § 116.) P. Larivey bahnte dann eine Vermittelung der italienischen Commedia dell' arte und französischen Farcendichtung an. (cf. § 153.) Jedoch erst mit dem Jahre 1600, als im Marais sich eine stehende französische Truppe etablierte, konnte die volkstümliche Dramatik neue Bahnen einschlagen. Die Schauspieler brauchten Stücke, welche das Publikum in das Theater zu locken vermochten, Stücke, die vor allem durch ihre Begebenheiten fesselten. Auf eine Charakteristik, auf eine dramatische Idee kam es damals noch nicht an; Publikum und Dichter waren dafür noch zu wenig gebildet; die vornehme Welt und der Hof besuchten ja das Volkstheater nicht. An der Spitze der neuen dramatischen Bewegnng steht Alexander Hardy, welcher die Stoffe zu seinen Dramen grossenteils spanischen Novellen entlehnte. Seinem Vorbilde folgten viele jüngere Dichter, so besonders Rotrou; ja selbst Corneille nannte sich seinen Schüler. — Neben diese volkstümliche Dramatik stellte

sich zu Anfang des Jahrhunderts eine höfische, die den schwärmerisch-galanten Geist der vornehmen Gesellschaft von damals zum Ausdruck brachte. Vor allem waren Schäferdramen beliebt. Einen Markstein in der Entwickelung dieser dramatischen Richtung bezeichnet Mairet's Pastoraldrama „Silvanire ou la morte vive“ (1625), in dessen Vorrede erstmals die drei berühmten dramatischen Einheiten aufgestellt werden, welche das französische Theater bis in unsere Zeit beherrschten. 1634 liess derselbe Dichter dann die erste wirkliche Tragödie erscheinen, „Sophonisbe“, welche ihn zum Ausgangspunkt der klassischen Dramatik macht. Zugleich hat das Stück das Verdienst, den gelehrten und Hofkreisen ebenso gut zu gefallen wie dem Volke und dadurch beide in demselben Theater zu vereinigen.

5. Mit dem Jahre 1636 beginnt ein neuer Abschnitt der Geschichte der Litteratur in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Durch Richelieu und Mazarin wird die politische Macht des Adels gebrochen und das absolute Königtum hergestellt. Damit fällt zugleich auch der Einfluss des Adels auf die Litteratur und geht auf den Hof über. Mit dem Schlusse des Krieges der Fronde (1653) ist dieser Prozess im wesentlichen beendet. Am Anfange dieses Abschnittes (1635) steht die Gründung der Académie française, die zu einer Hüterin der Reinheit und Schönheit der französischen Sprache bestimmt war. Chapelain, der richtige Nachfolger Malherbe's, fixiert die Ziele der Académie und giebt den einzuschlagenden Weg an. Der Grammatiker Vaugelas redigiert das Wörterbuch der Académie und wird besonders durch seine „Remarques sur la langue française“ (1647) in sprachlichen Dingen eine Autorität für seine Zeitgenossen. Um diese Zeit auch hat das Hôtel Rambouillet seine Aufgabe, ein Hort der feineren Sprache zu sein, erfüllt, und verliert darum von etwa 1645 ab seine Bedeutung. Nach seinem Muster aber bilden sich kleinere Koterien und schöngeistige Kreise, deren Streben zum Preziösentum führt. Neben diesen formellen Arbeiten, welche der Sprache Gesetz und Regel verliehen und die Dichtung durch Theorie beengten, steht das gewaltige Geisteswerk eines Corneille und Descartes, das diesen 20 Jahren das geistige Gepräge giebt und die französische Litteratur zur Höhe führt. Corneille schuf die grosse Charaktertragödie, Descartes begründete die moderne Philosophie und schrieb erstmals klassische Prosa.

§ 157. Die Zeit von 1660—1700.

1. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts steht etwa bis 1690 unter dem Banne des glanzvollen Hofes Ludwig's XIV., nach dessen Huld die Schriftsteller sämtlich streben. Doch ist

ihre Abhängigkeit vom Könige keine sklavische; sie können neue Bahnen in der Dichtung einschlagen, sie können sogar die vollste Wahrheit zur Darstellung bringen, wenn es in höfisch-eleganter Form geschieht. Molière und Racine sind die beiden grossen Dichter, deren Namen diese Zeit erfüllen: der eine schuf im Lustspiel, der andere in der Tragödie unsterbliche Meisterwerke. Molière hatte in Wahrheit keinen Vorgänger; von der griechisch-lateinischen Komödie und der italienischen Commedia dell' arte ausgehend, hier nnd da sich auch an Larivey anlehnend, verfasste er die vollendetsten Possen, Sittenkomödien und Charakterlustspiele. Nie hat nach ihm ein französischer Lustspieldichter wieder diese Höhe erreicht; ja, die Charakterkomödie, die ihn zu den Dichtern der Weltlitteratur zählen lässt, ist seit seinem Tode ohne nennenswerte Nachahmung geblieben. Auch Racine hat Grossartiges geleistet; in der Charakteristik, besonders der Frauen, überragt er Corneille durch die feine, psychologisch wahre Zeichnung weitaus, und seine Sprache ist so zart und lieblich, wie sie seitdem nicht wieder in Frankreich gehört wurde.

2. Neben diese Dichter ersten Ranges stellen sich eine Reihe von Sternen zweiter Grösse, die wie die Meister vor allem auf feine, lebenswahre Charakteristik und formvollendete Sprache Wert legen. Boileau, der in dieser Zeit eine ähnliche Stellung einnimmt, wie Malherbe zu Anfang des Jahrhunderts, läutert durch seine Schriften deu Geschmack der Dichter und des Publikums. La Fontaine schreibt wunderbar frische Fabeln, denen an naiver Anmut nur Perrault's Märchen gleichkommen. La Rochefoucauld sucht in seinen „Maximes“ das menschliche Herz zu ergründen, während La Bruyère die Menschen zeichnet, wie er sie sieht, und Mme de Sévigné eine lebenswahre Schilderung der vornehmen Gesellschaft giebt. Die Beredsamkeit erreicht in Bossuet eine ciceronianische Formvollendung, der jedoch die Tiefe der Gedanken nicht entspricht. Mme de La Fayette führt den Roman aus der Sphäre idealer Schwärmerei zu realem Leben und bereitet den historischen Roman vor.

3. Auf diese Zeit des regsten Schaffens und Blühens, die etwa 30 Jahre umfasste, folgte naturgemäss ein Rückschlag. Das durch die Renaissance aufgestellte Princip, Nachahmung der antiken Litteratur, war bis zum letzten Gedanken ausgebeutet. Da entstand denn gegen Schluss des Jahrhunderts ein Kampf gegen den Klassicimus, der seinen klarsten Ausdruck in der sogenannten Querelle des anciens et des modernes fand. Auch die neuen Gedanken, welche das 18. Jahrhundert beherrschen sollten, tauchten jetzt schon auf, wenn auch vorläufig noch nicht in voller Klarheit (so bei Fénelon, La Bruyère, Bayle).

XLVI. Kapitel.

Die Vorläufer der klassischen Poesie.

§ 158. Malherbe.

1. François de Malherbe wurde im Jahre 1555 zu Caen in der Normandie geboren, wo sein Vater Gerichtsrat war. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er zu Paris, Heidelberg und Basel; 21 Jahre alt kehrte er in die Heimat zurück, die er jedoch bald darauf wieder verliess, um in die Dienste Heinrichs von Angoulême, des Statthalters der Provence, zu treten. Mit dem Tode desselben (1586) verlor er sein Amt und geriet in drückende Geldverlegenheiten. Erst das Jahr 1605 brachte einen Umschwung in seinen Verhältnissen zuwege, indem Heinrich IV. ihn zum Lohne für ein Gedicht unter die Zahl der königlichen Stallmeister mit ca. 1000 Livres Gehalt aufnehmen liess. Unter der Regentschaft der Königin Maria von Medici, deren Schönheit er im Jahre 1600 in einer Ode gefeiert hatte, sodann unter Ludwig XIII. gelangte er zu höhern Stellungen und starb 1628 zu Paris als wohlhabender Mann.

2. Malherbe's Verdienst um die französische Litteratur liegt vollständig auf formalem Gebiete. Er fordert die peinlichste Genauigkeit in Bezug auf den Reim, der für das Auge wie für das Ohr richtig sein muss. Die poetischen Freiheiten und kühnen Inversionen, in denen besonders Jodelle das Kennzeichen wahrer Poesie erblickte, müssen aufgegeben werden; gute Verse müssen fast wie Prosa klingen. Der Hiatus ist hart, er stört die Harmonie des Verses, der ein in sich abgeschlossenes Ganze bilden muss; daher ist der Hiatus zu vermeiden. Diese theoretischen Vorschriftrn befolgt Malherbe in seinen Gedichten, die nur ein kleines Bändchen füllen, da er ausserordentlich langsam und sorgfältig arbeitete. Nie hatte man so wohlklingende Verse, so kraftvolle und formvollendete französische Strophen gehört. Es ist daher zu begreifen, dass Malherbe den gewaltigsten Einfluss auf die Gestaltung der französischen Litteratur gewann, so dass Boileau ihn als den erlösenden Genius begrüssen konnte: „Enfin Malherbe vint“. Doch ist der Inhalt der Oden, der hauptsächlichsten Dichtungsart Malherbe's, fade, gekünstelt, frostig, nichts als steife Galanterie, erkünstelte Leidenschaft, schmeichlerische Huldigung. Ausser den Oden besitzen wir von ihm noch einige Übersetzungen aus Livius und Seneca, sowie eine Anzahl Briefe.

3. Ausgaben: Poésies de Malherbe, avec un commentaire inédit par André Chénier. P. 1842 — Œuvres de Malherbe, recueillis et annotés par

L. Lalanne. P. 1860—62. 5 Bde. (Grands Écrivains de la France.) — Dass. p. L. Becq de Fouquières. P. 1874.

§ 159. Malherbe's Nachahmer.

1. Maynard und Racan sind die bedeutendsten Gefährten und Nachahmer Malherbe's. François Maynard, 1582 aus einer angesehenen Familie in Toulouse geboren, studierte Jura und erging sich nebenher nach dem Geschmacke der Zeit besonders in Sonetten und Epigrammen, die damals hoch geachtet wurden, uns aber geschmacklos erscheinen. Trotz aller Anstrengungen aber brachte er es nicht dazu, nach Paris und an den Hof berufen zu werden, sondern starb 1645 in einem Dorfe der Auvergne. Ausser lyrischen Poesieen schrieb er in Anlehnung an die Asträa ein Schäfergedicht „Philandre" in fünf Gesängen.

2. Honorat de Bueil, Marquis de Racan, wurde 1589 in der Touraine geboren, kam 1605 als Page an den Hof des Königs, gehörte eine kurze Zeit dem Heere an und zog sich dann in das Privatleben auf sein Schloss zurück. Bei Gründung der Académie française wurde er zum Mitglied derselben ernannt, obwohl er selten nach Paris kam. Er starb 1670, 81 Jahre alt. Sein Hauptwerk ist ein Pastoraldrama: „Les Bergeries", das 1618 erschien und grossen Beifall erntete. Das Stück spielt in der Nähe von Paris und schildert die Liebe zweier Schäfer zu der schönen Arténice; nach vielen Zaubereien und Verleumdungen, Galanterieen und Schöngeistereien schliesst es mit einer Doppelheirat. Das Gedicht zeichnet sich durch anmutige Sprache aus; doch ist es als Versuch, das Drama wesentlich lyrisch zu gestalten, zu verurteilen. Racans Oden, Stanzen, Sonette und Epigramme erheben sich nicht über die Durchschnittsleistungen der Zeit; nur in Schilderungen aus dem Landleben findet er zuweilen einen natürlichen Ton. Von ihm besitzen wir auch eine Paraphrase der Psalmen für die höheren Stände, worin sich der Ungeschmack der Zeit besonders offenbart. Merkwürdigerweise hat Boileau Racan für einen grossen Dichter gehalten.

3. Aus der grossen Zahl der übrigen Dichterlinge dürfte noch zu nennen sein Gombauld (1570—1666), der in 145 Sonetten Liebeslust und Liebesleid singt und sich in Romanen (Endymion) und Schäferschauspielen (Amaranthe) versucht, sowie Maleville (1597—1647), der ebenfalls viele Sonette verfasste. Unter all diesen Gedichten ist aber nach heutigem Urteil nicht ein wertvolles.

4. Ausgaben in Goujet: Bibliothèque françoise. P. 1740—56. 18 Bde. — Œuvres poét. de Maynard, p. p. G. Garrison. P. 1885—88. 3 Bde. — Vergl.: M. Lierau: Die metrische Technik der drei Sonettisten Maynard,

Gombauld und Malleville verglichen mit der Fr. Malherbe's. Greifswald 1883. (Diss.) — Herford: Analyse und Kritik der Bergeries Racans. Herrig's Archiv. LX, 5.

§ 160. Balzac. — Voiture.

1. Jean Louis de Guez, Herr von Balzac, wurde im Jahre 1597 zu Angoulême geboren, studierte mit Théophile Viau zu Leyden, ging 1521 mit dem Kardinal de La Valette nach Rom, von wo er seine ersten Briefe schrieb, zog sich dann auf sein Schloss Balzac zurück, da seine gesellschaftliche Ungewandtheit ihn am Hofe nicht aufkommen liess, wurde Mitglied der neu gegründeten Akademie und starb 1654. Balzac ist ein Mann ohne Charakter, ohne Gemüt und Phantasie; er selbst sagt, dass er sich von Kindheit an auf der Welt gelangweilt habe; auch tiefe Gedanken besitzt er nicht. Was ihn aber auszeichnete und seinen Ruhm weithin erschallen liess, war sein fein ausgebildeter Geschmack für die wohlklingende, gut gebaute Phrase. Oft hat er sich tagelang mit dem Baue eines Satzes abgequält, bis derselbe vollkommene Rundung besass. Seine Vorbilder sind die Lateiner, besonders Cicero und Seneca, denen er auch vielfach die Gedanken entlehnt. Seine Werke, heute vergessen, aber nicht ohne kulturgeschichtlichen Wert, sind: Lettres, Le Prince (eine fade Verherrlichung Ludwigs XIII, die absolute Monarchie predigend), Discours (zum Teil für die Marquise de Rambouillet geschrieben und die Römer preisend), sowie die nachgelassenen und von Conrart veröffentlichten Werke: „Entretiens", moral-philosophischen Inhalts, und „Aristippe", die Darstellung des Ideals eines Staatsmannes.

2. Während Balzac die gelehrte, an den Mustern der Alten gebildete Prosa vertritt, spiegelt sich in Voiture die Sprache des Salons, der feinern Gesellschaft wieder. Voiture (1598 bis 1648), von bürgerlicher Herkunft, kam früh nach Paris, fand infolge seines Witzes Eingang in die feinen Kreise, wurde eines der hervorragendsten Mitglieder des Hôtels de Rambouillet, kam als Hausbeamter des Prinzen Gaston von Orléans nach Brüssel, Madrid, Lissabon, London, dann im Dienste Richelieu's nach Florenz und Rom und war die letzten Lebensjahre königlicher Kammerherr. Voiture's Briefe sind erst nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben worden, da er selbst nur darnach strebte, in der Gesellschaft zu glänzen, an litterarischen Ruhm aber gar nicht dachte. Daraus ergiebt sich ohne weiteres, dass der Inhalt seiner Briefe sowie seiner Liebesgedichte zumeist fade und nichtssagend, die Sprache aber eine angenehme, liebenswürdige Plauderei ist. Voiture verlieh der Phrase Leichtigkeit der Bewegung, während Balzac ihr Würde und Abrundung gegeben hatte; beide aber ergänzten sich so in

glücklicher Weise und bereiteten die gewaltigen Prosaiker der Glanzperiode vor.

3. Ausgaben: Balzac p. p. L. Moreau. P. 1854. 2 Bde. — Tamizey de Larroque: Mélanges historiques. P. 1873. Bd. I. — Voiture p. p. A. Roux. P. 1856 — p. p. A. Ubicini. P. 1855. 2 Bde.

§ 161. Das Hôtel de Rambouillet.

1. Das Hôtel de Rambouillet ist der dritte Faktor, der bei der Ausbildung der französischen Sprache eine Rolle spielt. Doch ist diese nicht entfernt so bedeutend gewesen, als manche Lobredner der Gesellschaft gewollt haben. Kein hervorragendes Werk ist in dem Kreise derselben entstanden; ja, die grossen Dichter haben dort nur wenig oder gar nicht verkehrt. In der Gesellschaft damaliger Zeit aber, die ihre Erziehung in rauhen Kriegsjahren, im Feldlager erhalten hatte, bildeten die Versammlungen bei der Marquise de Rambouillet eine Hochschule der Höflichkeit, des gewählten Ausdrucks, der Galanterie. Indem diese Galanterie aber sich immer mehr zuspitzte und in faden Sonetten, Madrigalen, Episteln etc. in die Öffentlichkeit drang, erzeugte der Salon Rambouillet besonders auch in der Provinz viele Nachahmungen und in diesen jene Prüderie und Preziosität, welche Molière später so geistvoll bekämpfte.

2. Cathérine de Vivonne, Tochter des französischen Gesandten beim päpstlichen Stuhle, wurde 1588 zu Rom geboren und, kaum 12 Jahre alt, mit Charles d'Augennes, Marquis de Rambouillet, verheiratet. Da ihr das Leben am Pariser Hofe zu roh war, bildete sie sich in ihrem Palast „Hôtel Rambouillet“ (umgebaut 1610—1617) auf der Strasse Thomas-du-Louvre einen eigenen Kreis, in welchem der Geburts- und Geistesadel sich trafen und mit einander verkehrten. Die Blüte dieses Verkehrs fällt in die Zeit 1620—1645. Jeden Mittwoch in den Mittagsstunden empfing die Marquise in dem blauen Salon ihre Gäste; die intimeren Freunde des Hauses kamen auch noch an anderen Tagen. Man unterhielt sich in ungezwungener Weise über Tagesneuigkeiten, über Kunst, Litteratur, Politik; man gab neue Rätsel auf, las Gedichte vor, kritisierte dieselben, oder führte muntere Gesellschaftsspiele aus, tanzte oder machte Ausflüge in die Umgegend von Paris. Überall aber wusste die Marquise auf Anstand und guten Ton zu halten und unvermerkt den dagegen Fehlenden eine Lektion zu erteilen.

3. In dem Salon der Marquise verkehrten aus dem königlichen Hause die Prinzen Condé, Conti und deren Schwester Mlle de Bourbon: aus dem hohen Adel neben anderen besonders die Marquise de Sablé, die Gräfin de la Vergne mit ihren beiden Töchtern, der Herzog von Montausier, Kardinal Retz,

hier und da auch Richelieu; von Dichtern und Schriftstellern Conrart, Gombauld, Scudéry, Chapelain, Racan, Malherbe, Ménage, Balzac, Voiture, Corneille, Bossuet etc. Als im Jahre 1645 die älteste Tochter der Marquise, Julie (geboren 1607), sich verheiratete, in demselben Jahre auch der Sohn der Marquise starb, als dann weiter Voiture, ein Hauptstern der Gesellschaft, 1648 aus dem Leben schied, verödete der Salon mehr und mehr und verlor seine Bedeutung. Übrigens hatte sich schon 1642 gezeigt, dass der Salon Rambouillet allmählich auf eine falsche Bahn geraten war, die Richtung zur Preziosität angenommen hatte. In diesem Jahre wurde nämlich der eben erwähnten Julie zu ihrem Namensfeste ein Album überreicht, in welchem sich 29 verschiedene Blumen, von Künstlerhand gemalt, fanden und zu jeder Blume irgend ein fades Huldigungsgedicht von einem Freunde des Hauses. Das Ganze hat als „Guirlande de Julie" eine gewisse Berühmtheit erlangt, hat für uns jedoch nur als Markstein in der Entwickelung des Preziösentums Bedeutung. Die Marquise de Rambouillet starb im Jahre 1665.

4. P. L. Roederer: Mémoire pour servir à l'histoire de la société polie en France. P. 1835. — V. Cousin: La société française au XVIIe siècle. P. 1858. 2 Bde. — H. Breitinger: Der Salon Rambouillet und seine kulturhistorische Bedeutung. Zürich 1874.

§ 162. Honoré d'Urfé und seine Nachahmer.

1. Das Ringen nach Veredelung des sprachlichen Ausdrucks, nach Veredelung des Lebens überhaupt, das die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts beherrscht, spiegelt sich vor allem in der aus Italien und Spanien übernommenen Schäferdichtung (cf. § 156.) wieder, dessen erster und wichtigster Vertreter die Astrée des Honoré d'Urfé (1567—1625) ist. Aus adeligem Geschlechte in der Grafschaft Forez geboren, that Honoré eine unglückliche Heirat und suchte dann Glück und Frieden in der Dichtung. In den Jahren 1610—27 erschien sein vierbändiger Roman, welcher der Romandichtung nicht bloss die Richtung anwies, in welcher sie sich bewegen sollte, sondern auch ein halbes Jahrhundert lang alle Gemüter beherrschte. Ein 5. Band, von Baro verfasst und 1627 ediert, schloss die unvollendet gebliebene Dichtung ab.

2. Der Schauplatz der Erzählung liegt in der Heimat d'Urfé's, die er mit Liebe und kundiger Hand schildert. Dort wohnte bald nach der Völkerwanderung ein ritterliches Volk, an dessen Spitze die Königin Amasis mit ihrer schönen Tochter Galathea stand. Doch nicht sie und der galante Liebeshof der Königin bilden das Hauptinteresse des Romans, sondern ein edles Schäfervölkchen, das in einem entlegenen Winkel des

Landes an den lieblichen Ufern des Lignon wohnt. Sie treiben die Herden auf die Weide und plaudern dann, malerisch hingelagert, von Liebe und den Geboten der Liebe. Eine der schönsten Schäferinnen ist Asträa, die von dem herrlichen Schäfer Celadon geliebt wird. Doch erst nach manchen Abenteuern, von denen ein Teil durch das Medium des Amadis des Gaules (cf. § 141) aus mittelalterlichen Romanen stammt (z. B. Quell der reinen Liebe, cf. Rosenroman § 97 und Ivain § 63), gelangt Celadon an das Ziel seiner Wünsche.

3. Das Verdienst des Romans sowie sein Erfolg beruhen darin, dass er nach den fürchterlichen Religionskämpfen eine friedliche, gute Welt schilderte, die als Ideal allen vorschwebte. Überdies bleibt d'Urfé auf rein menschlichem Gebiete und sucht Menschen zu schildern, wenngleich von wahrer Leidenschaft noch keine Rede ist. Seine Sprache ist einfach und klar; er hat Stellen, in denen er Balzac, welcher nach ihm schrieb, übertrifft und Fénelon nahe kommt. Von d'Urfé's Astrée ab datiert die moderne Romandichtung.

4. Von den zahlreichen Nachahmungen der Asträa zeichnen sich einige dadurch aus, dass sie auf Verhältnisse und Personen damaliger Zeit anspielen; so der Roman „Les amours du grand Alexandre" von Mlle de Guise (Prinzessin de Conti), worin die Liebesabenteuer Heinrichs IV. erzählt werden, und der „Roman satirique" von Jean de Lannel, der ein Bild der Zeit Heinrichs und Ludwigs XIII. giebt.

5. A. Bernard: Les d'Urfé, souvenirs historiques du Forez. P. 1839. — N. Bonafous: Études sur l'Astrée et sur H. d'Urfé. P. 1846. — H. Körting: Geschichte des franz. Romans im 17. Jahrhundert. Leipzig und Oppeln 1885—87. 2 Bde. — H. Welti: Die Astrée des H. d'Urfé und ihre deutschen Verehrer. Zeitschr. f. nfz. Spr. u. Litt. V. (1883).

§ 163. Alexander Hardy.

1. Während in Lyrik und Epik dieser Zeit adelige Galanterie herrscht, sind die Dramen wenigstens eines Mannes volkstümlich, die Alexander Hardy's. Derselbe wurde um 1570 zu Paris aus armer Familie geboren, erhielt eine gute, gelehrte Erziehung, zog dann mit einer Schauspielertruppe durch die Provinz und wurde um 1600 zu Paris ständiger Dramaturg des Theaters im Marais (cf. § 116). Bis zu seinem Tode (1630) stand er im Solde dieser Schauspielertruppe und lieferte derselben für äusserst geringen Lohn (6 bis 9 Livres pro Stück) an 5—600 Dramen, von denen uns jedoch nur 41 erhalten sind. Von einer dramatischen Idee in den Stücken, von einer Charakteristik der Personen, von kunstvollem Stile ist natürlich keine Rede. Hardy schrieb eben für das tägliche Brot, und zuweilen musste er ein Stück in einem Tage fertig stellen.

Er folgte daher Punkt für Punkt den Erzählungen, wie sie ihm vorlagen. Aus der Bibel, aus den Lateinern und Griechen (besonders Plutarch), aus Ariost, Tasso, Cervantes, Boccaccio, aus spanischen Novellen, überallher schöpfte er seinen Stoff.

2. Hardy steht der mittelalterlichen Bühne noch ziemlich nahe; sein Erstlingswerk „Théagène et Chariclée" ist nach mittelalterlichem Brauche in acht Tage eingeteilt gemäss den acht Büchern des griechischen Romans. Bald jedoch nahm der Dichter von den gelehrten Dramen die Einteilung in Akte sowie den Alexandriner an; im übrigen aber bewegte er sich mit grösster Freiheit. Bei ihm findet sich auch häufiger der Ersatz der Handlung durch die Erzählung irgend eines Boten oder Vertrauten, die schon bei Garnier vorkommen, sowie öftere Verwendung von Träumen. Nach beiden Richtungen hin hat die spätere Dramatik von ihm gelernt. Das beste seiner Stücke ist die Tragödie „Panthée" (1604), deren Stoff aus Xenophon's Cyropädie entnommen ist. Ausserdem nennen wir noch: Gigantomachie, Ariadne ravie, Alceste etc.

3. É. Lombard: Étude sur A. Hardy. Leipzig 1880. Diss. (Zsch. f. nfz. Spr. u. Litt. Bd. I. u. II.) — C. Nagel: A. Hardy's Einfluss auf Corneille. Marburg 1883. (Ausg. u. Abh. 28.) — E. Stengel: Le théâtre d'A. Hardy. Marburg 1883 ff. — F. A. Kownatzki: Essai sur Hardy. Tilsit 1885. (Gpr.).

§ 164. Höfische Dramatik.

1. Neben die volkstümliche Dramatik stellt sich gar bald eine höfische, die unter dem doppelten Einfluss der antiken Dramen und des unter dem Adel herrschenden galant-schwärmerischen Geschmackes steht, wie er sich in der Asträa kund thut. Théophile de Viau (1590—1626), aus hugenottischer Familie, jedoch von freigeistigen Anschauungen, veröffentlicht im Jahre 1617 unter unendlichem Beifall das erste derartige Stück „Pyrame et Thisbé", welches denselben Stoff wie Shakespeare's Romeo and Juliet behandelt, jedoch in antiker Fassung nach der Erzählung des Ovid. In offenem Gegensatz zu Hardy's Manier schlägt Théophile stärkere Töne der Leidenschaft an, redet eine süssere Sprache und wirft mit zierlichen Worten um sich. Der Marinismus [1]), der sich im Leben, in der Lyrik und im Roman breit macht, dringt auch in die dramatische Kunst ein. Thisbe seufzt in süssem Liebesleid nach ihrem Geliebten Pyramus, der jedoch ihrem Vater nicht genehm ist.

1) Marini, Giambattista, (1569—1625), neapolitanischer Dichter, Hauptvertreter des litterarischen Rococostils, der nach ihm Marinismus genannt wird. Ähnlich in Spanien Gongorismus oder Cultorismus, in England Euphuismus, in Frankreich der preziöse Stil.

Sie wird überdies vom Könige geliebt, der einen Mordgesellen beauftragt, Pyramus zu töten. Nachdem dieser um seine Geliebte geklagt und sich dann höchst prosaisch mit ihr unterhalten hat, wird er überfallen und muss, obwohl Sieger, fliehen, da er erfährt, dass der König Anstifter des Mordanfalls sei. Thisbe flieht mit ihm und erwartet ihn dann am Grabe des Ninus in nächtlicher Stunde. Da erscheint ein Löwe und verscheucht die Jungfrau, die auf eiliger Flucht ihren Schleier verliert. Der 5. Akt beendet dann das Stück mit zwei Monologen und zwei Selbstmorden. Pyramus findet den Schleier, welchen der Löwe mit blutigem Maule besudelt hat, und ersticht sich voll Schmerz. Thisbe kehrt dann zurück und tötet sich auf der Leiche des Geliebten.

2. Ein Jahr nach „Pyrame et Thisbé“ erschien Racan's Stück „Les Bergeries“, von welchem bereits § 159 die Rede war. Einen Fortschritt im Pastoraldrama bezeichnet dann die 1621 erschienene „Sylvie“ von Jean de Mairet. Der Dichter wurde 1604 zu Besançon geboren, kam verwaist und mittellos nach Paris, um zu studieren, und gewann durch seine dichterischen Versuche die Gunst und den Schutz des Herzogs von Montmorency. Gar bald stand er auf der Höhe dichterischen Ruhmes, wurde jedoch von Corneille überflügelt, den er deshalb bitter befehdete, und sank dann allmählich, wie einst Hardy. Er starb 1686 in seiner Vaterstadt. Die Sylvie ist ein Schäferdrama, dessen drei erste Aufzüge einfach und hübsch komponiert sind (Liebesidyll zwischen Thelame, Fürst von Sicilien, und der schönen Schäferin Sylvie); die Situationen, die Charaktere sind mögliche, während die letzten Akte sich in einer gekünstelten, unnatürlichen Welt bewegen. Darin beruht die Stärke und der Ruhm des Stückes, wie seine Schwäche. 1625 veröffentlichte Mairet ein zweites Pastoraldrama „Silvanire ou la morte vive“, dessen Stoff aus der Asträa genommen ist. Die hohe Bedeutung des Stückes liegt in dem Umstande, dass hier erstmals die Lehren von den dramatischen Einheiten aufgestellt und befolgt wurden. Dem Stücke geht eine ästhetische Abhandlung über die Arten und den Bau des Dramas voraus, worin der Dichter, indem er sich auf Aristoteles beruft, verlangt, dass das Drama einen einheitlichen Gegenstand behandele und nicht mehr verschiedene Verwickelungen neben einander zur Darstellung bringe (Einheit der Handlung), dass die Begebenheiten des Dramas sich nicht mehr über Jahre zerstreuen, sondern innerhalb eines Tages abwickeln sollten (Einheit der Zeit), und endlich, dass der Ort der Handlung im Stücke nicht wechsele (Einheit des Ortes). Indem Chapelain und dessen Freunde für diese pseudoaristotelischen Regeln eintraten, gelangten dieselben allmählich zu der Kraft von Gesetzen, die erst in unserem Jahrhundert durchbrochen wurden.

3. Nach dieser vorbereitenden Arbeit konnte dann die erste wirkliche Tragödie im Stile des späteren Klassicismus erscheinen: Mairet's „Sophonisbe“ (1634, nicht 1629, wie die Brüder Parfaict angeben; cf. Gaspary: Zur Chronologie von J. d. M. Dramen. Z. f. rom. Ph. V. 70.). Sophonisbe, die Tochter des karthagischen Feldherrn Hasdrubal, mit dem Könige Siphax von Numidien vermählt, ist oft Gegenstand dramatischer Behandlung gewesen (so durch Trissino in Italien, Montchrestien, Corneille etc. in Frankreich), obwohl sie eigentlich keine dramatische Gestalt ist. Mairet wich daher mehrfach von der geschichtlichen Wahrheit ab, wenngleich er im allgemeinen Appian's „Römischer Geschichte“ folgte. Massinissa bekriegt im Bunde mit den Römern Siphax, der in der entscheidenden Schlacht fällt, entflammt in leidenschaftlicher Liebe für dessen Frau Sophonisbe, die ihm früher verlobt war, und heiratet sie noch am Tage des Sieges. Auf die Vorstellungen der Römer aber, welche in der Tochter des Karthagers eine unerbittliche Feindin erblickten, muss er ihr, die er kaum erlangt hat, entsagen und giebt sich an ihrem Leichnam darum selbst den Tod. Obwohl Massinissa ein Schwächling ist und auch Sophonisbe kein lebendiges Mitgefühl zu erregen vermag, erlangte Mairet's Dichtung doch einen ausserordentlichen Ruhm, so dass selbst Corneille sie nicht von der Bühne verdrängen konnte. Denn die Sophonisbe besitzt eine künstlerische, klar durchdachte Komposition, wirkliche Charakteristik und echte Leidenschaft.

4. Mairet's übrige Dramen sind minderwertig und darum in jener Zeit kaum gefeiert: Galanteries du duc d'Ossonne (Lustspiel 1627), Virginie (Tragikomödie 1628), Marc-Antoine ou la Cléopâtre, Le grand et dernier Solyman ou la Mort de Mustapha (Tragödien, beide 1630), Roland furieux (1635), Athenais (eine christliche Tragikomödie, 1635), L'illustre Corsaire und Sidonie, beide 1637.

5. Ausgaben: Théophile de Viau p. p. Alléaume, P. 1856, 2 Bde. (Bibl. elz.) — Vergl.: J. Andrieu: Th. de Viau. Étude bio-bibliogr. P. 1886. — Mairet's Sophonisbe mit Einl. u. Anm. hrsg. von K. Vollmöller. Heilbronn 1888. — Vergl.: A. Gaspary: Zur Chronologie von J. de Mairet's Dramen. 1882 (Zsch. f. rom. Phil. V.) — G. Bizos: Étude sur la vie et les œuvres de Jean de Mairet. P. 1877.

XLVII. Kapitel.

Richelieu's Beziehungen zur Litteratur.

§ 165. Richelieu's „fünf Autoren".

1. Nachdem auf dramatischem Gebiete so der Boden vorbereitet war, konnte der grosse Genius erstehen, der die Kunst zu ihrer Höhe führte und bedeutende Werke schuf: Corneille. Bevor wir aber von ihm sprechen, müssen wir Richelieu's gedenken, der nach zwei Richtungen hin auf die französische Litteratur Einfluss gewann: sein Interesse für das Theater hob den Stand der Schauspieler und dramatischen Dichter und machte das Theater den Gebildeten wert und lieb — er schuf die Académie française.

2. Richelieu, der gewaltige Staatsmann, der mit eiserner Hand den Adel niederwarf und das absolute Königtum herstellte, suchte in theatralischen Aufführungen Erholung von den Mühen der Staatsgeschäfte. Er baute in seinem Palast einen grossen Theatersaal, unterstützte die Schauspieler durch Geld oder Kostüme und Koulissen, und erwirkte eine Verordnung Ludwigs XIII., dass der Stand der Schauspieler fortan nicht mehr ehrlos sei. Ja, er hielt sich zuweilen selber für einen dramatischen Poeten, der allerdings nicht die Zeit habe, seine Ideen auszuführen. Daher gewann er fünf Dichter: Boisrobert (1592—1662), Colletet (1598—1659), L'Estoile, Rotrou und Pierre Corneille, welche seine dramatischen Pläne derart ausführen sollten, dass jeder von ihnen nach der vorliegenden Disposition einen Akt ausarbeitete. Schon nach dem ersten auf diese Weise entstandenen Stücke „La comédie des Tuileries" (1635), das natürlich ein schwächliches Produkt war, schied Corneille aus dem Verbande der „fünf Autoren" aus. Nach zwei weiteren Versuchen, die ebenfalls missglückten, liess Richelieu diesen Gedanken dramatischer Arbeit fallen.

3. Um jedoch das Theater weiterhin zu fördern, drängte er den Generalkontroleur der Marine Jean Desmarets (1595 bis 1676), der bereits einige lyrische Gedichte verfasst hatte, dazu, sich in dramatischen Dichtungen zu versuchen, mochten ihm gleich Neigung und Talent zu derartiger Arbeit fehlen. So schrieb Desmarets einige Dramen: Aspasie (1636), Roxane, Scipion, Mirame, les Visionnaires (gegen die Preziösen gerichtet), welche natürlich des dichterischen Wertes entbehren.

§ 166. Die Académie française.

1. Gegen Ende der zwanziger Jahre (1629) fand sich zu Paris an bestimmten Tagen eine kleine Gesellschaft von Freunden in der Wohnung des königlichen Sekretärs Conrart (1603

bis 1675) zusammen, um in ungezwungener Weise über Tagesneuigkeiten, Geschäfte, Litteratur etc. zu plaudern. Die Seele dieses Kreises war der Kritiker und Schriftsteller Chapelain (1595—1674), der gelegentlich den Freunden seine Werke (Kritiken, nationales Epos über die Jungfrau von Orleans: la Pucelle) vorlas und ihre Meinung darüber hörte. Als Richelieu von diesen Zusammenkünften vernahm, beschloss er, aus der privaten Gesellschaft eine öffentliche zu machen, die als Akademie nach dem Vorbilde der „Crusca“ in Florenz für die Ausbildung der französischen Sprache zu sorgen hätte. Boisrobert, einer der „fünf Autoren“, überbrachte im Jahre 1634 dem ihm befreundeten Chapelain die Vorschläge des Kardinals, auf welche dieser mit Freuden einging. So wurde denn 1635 die Académie française gegründet.

2. Richelieu übernahm das Protektorat der neuen Korporation, die wesentlich aus dem Conrart'schen Kreise bestand, sich aber durch Männer wie Boisrobert, Desmarets, Faret etc. ergänzte. Die Zahl der Mitglieder wurde auf 40 festgesetzt, an deren Spitze ein Direktor und ein Kanzler stehen sollten, neben diesen ein Sekretär auf Lebenszeit. Allwöchentlich sollte eine Sitzung stattfinden, die zunächst noch in der Wohnung Conrart's abgehalten wurde. Dort legte Faret in längerer Abhandlung Ziel und Aufgabe der Académie française dar, „das Französische aus der Reihe der barbarischen Sprachen zu erheben, die Sprache zu reinigen, die Anwendung der einzelnen Wörter zu regeln.“ Zur Erreichung dieses Zieles schlug Chapelain die Ausarbeitung eines Wörterbuches, einer Grammatik, Rhetorik und Poetik vor. Nach seinen Plänen übernahm dann der bekannte Sprachgelehrte de Vaugelas (1585—1650) die Leitung der Arbeiten für ein Wörterbuch der französischen Sprache, das erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode erscheinen konnte. Die „Remarques sur la langue française“, welche Vaugelas 1647 herausgab, füllten vorerst diese Lücke aus, indem sie den Sprachgebrauch der guten Gesellschaft und des Hofes feststellten. Nach ihm war Furetière (1620—1688) der bedeutendste Mitarbeiter des Dictionnaire. Da er jedoch 1685 aus der Académie ausgestossen wurde, gab er auf eigene Faust ein alphabetisch geordnetes Wörterbuch der französischen Sprache heraus (erst 1690 gedruckt). Im Jahre 1694 endlich erschien die erste Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie française; 1718 und 1740 folgten fast unveränderte Abdrücke; 1762 eine veränderte und vermehrte Auflage; 1798, 1835, 1878 neue Auflagen.

3. Die Académie française, welche 1672 von Ludwig XIV. einen Saal im Louvre als ständigen Sitz angewiesen erhielt, hat viele Lobredner gefunden und manche Anfechtungen erfahren. Sicher ist, dass die besten Köpfe Frankreichs, ein

Corneille (cf. § 167), Molière, Racine, Pascal etc. ihr nicht angehört haben, dass die Académie auf die Gestaltung der französischen Sprache keinen wesentlichen Einfluss geübt hat, dass sie aber im allgemeinen die besten Schriftsteller des Landes in sich vereinigt hat und eine Hüterin der Sprache ist. Sie ist nichts anderes, als eine Folge des in den ersten Decennien des 17. Jahrhunderts herrschenden Strebens nach Formvollendung in der Sprache, der letzte Stein an dem von Maleherbe begonnenen Gebäude.

4. P. Pellisson: Histoire de l'Académie française, 1653, fortgesetzt von d'Olivet, neu ediert von Ch. Livet. P. 1858. 2 Bde. — P. Mesnard: Histoire de l'Académie française. P. 1857. — A. Houssaye: Histoire du 41[me] fauteuil de l'Académie française. P. 10. Aufl. 1877. — R. de Kervilker et Ed. de Barthélémy: Val. Conrart, sa vie et sa correspondance. P. 1881. — Courtat: Monographie du Dictionnaire de l'Académie française. P. 1880. — A. Stoffels: Le Dictionnaire de l'Académie française, son histoire, ses mérites et ses défauts. Crefeld 1883 (Prgr.).

XLVIII. Kapitel.

Corneille und seine Zeit.

§ 167. Corneille's Leben und dichterische Bedeutung.

1. Pierre Corneille wurde 1606 zu Rouen als Sohn eines Forstmeisters der Grafschaft Rouen geboren und erhielt seine Ausbildung in dem Jesuitenkolleg seiner Vaterstadt. Nach Absolvierung dieser Schule widmete er sich der Rechtswissenschaft und wurde 1624 Advokat. Jedoch erst 1629 gelangte er zu einer festen Stellung, indem er zwei juristische Ämter, die ein nicht unbeträchtliches Einkommen abwarfen, käuflich an sich brachte. 1629 auch verfasste er seine erste dramatische Dichtung, das Lustspiel Mélite, worin er nach einer verbreiteten Überlieferung ein Liebesbegebnis aus seiner eigenen Jugend dargestellt hätte. Das Stück wurde noch in demselben Jahre im Maraistheater zu Paris aufgeführt und begründete Corneille's Ruf. 1632 gab der Dichter ein zweites Drama heraus, Clitandre, das sich jedoch als verfehlte Arbeit erwies und daher auf das Publikum keinen Eindruck machte. Die folgenden Jahre (1632 bis 1633) brachten dann vier Lustspiele: La Veuve, la Galérie du Palais, la Suivante und la Place Royale, die alle eine sehr schwache Intrigue und im wesentlichen dieselbe Art der Behandlung aufweisen. Zu der Aufführung derselben kam der Dichter auf längere Zeit nach Paris und trat hier dem Kardinal Richelieu näher, zu dessen „fünf Autoren“ (cf. § 165)

er jedoch nicht lange gehörte. Anfang 1635 brachte Corneille seine erste Tragödie Medea auf die Bühne, welche mehr eine Bearbeitung des gleichnamigen Stückes von Seneca als eine Originaldichtung ist. Die Medea hat jedoch den Dichter in die Tragödie eingeführt und ihm den Weg gezeigt, auf welchem er später so Grosses leistete. Mit dem Lustspiel L'Illusion comique (1636), das in der Kraft und Schönheit der Sprache an den Cid gemahnt, schloss der Dichter seine Lehrzeit ab.

2. Im November 1636 wurde im Maraistheater zu Paris die erste klassische Tragödie Frankreichs, Corneille's Cid, aufgeführt, die das Publikum zu ausserordentlichem Beifall hinriss, weil sie das Ideal der Zeit, eine romantische, galante Ritterlichkeit, in glanzvoller Sprache zur Darstellung brachte. Gar bald jedoch erhoben Neider und Kritiker gegen das Stück ihre Stimme, zumal auch der Kardinal Richelieu, welcher dem Dichter ohnehin nicht hold war, aus politischen Gründen (Richelieu bekämpfte den Einfluss Spaniens und das Duellunwesen — der Cid verherrlichte einen spanischen Helden und das Duell) dem Cid abgeneigt war. Besonders heftig trat Scudéry gegen seinen frühern Freund auf, indem er in seinen „Observations sur le Cid" mit recht philisterhafter Kritik das Urteil fällte, die Fabel, der Bau und die Sprache des Stückes seien schlecht. Überdies wandte sich Scudéry an Balzac und die Académie française, um deren Urteil über den Cid zu erlangen. Während aber Balzac das Stück als einen regelwidrigen, jedoch stattlichen Bau bezeichnete, stimmte die Académie française unter dem Drucke Richelieu's in ihren „Sentiments sur la tragicomédie du Cid" (1638) im ganzen den Ausführungen Scudéry's bei. Doch konnten derartige Schriften den Ruhm des Dichters nicht schmälern, wenngleich sie ihn persönlich sehr schmerzlich berührten. Erst im Jahre 1640 war es Corneille möglich, mit einem neuen dramatischen Werke, Horace, hervorzutreten; amtliche Sorgen und Unglück in der Familie hatten seine Zeit bis dahin reichlich in Anspruch genommen. Noch im Herbste desselben Jahres erschien ein weiteres Schauspiel, welches den Stoff aus der römischen Geschichte entlehnte, Cinna, des Dichters bestes Werk. Wahrscheinlich auch in diesem Jahre vermählte er sich mit einer Dame aus der Nähe von Rouen, die eine einfache gute Frau uud liebevolle Gattin gewesen zu sein scheint. Im Laufe des Jahres 1642 dichtete Corneille das Märtyrerschauspiel Polyeucte, das grossen Beifall fand und viele Nachahmungen erzeugte. Ende 1643 folgte dann die rhetorisch-schwülstige Tragödie La Mort de Pompée. Um dieselbe Zeit (Anfang 1644) entstand nach einer spanischen Vorlage das erste klassische Lustspiel Frankreichs „Le Menteur", mit welchem Corneille die Charakterkomödie einführte. Der grosse Erfolg des Stückes veranlasste ihn zu dem miss-

lichen Gedanken, eine Fortsetzung der abgeschlossenen Komposition zu versuchen „la Suite du Menteur", die natürlich die Erwartungen des Publikums täuschte. Nach diesen Lustspielen wandte sich Corneille wieder der Tragödie zu und schuf im Jahre 1644 „Rodogune", ein Stück, das einen grausigen, aber bühnenkräftigen Stoff behandelt, in der Komposition und Sprache aber weit hinter den früheren Tragödien zurücksteht. Von hier ab sinkt Corneille's dichterische Kraft überhaupt immer mehr; seine Stücke erlangen zwar noch den Beifall der Menge jener Zeit, aber sie legen das ganze Gewicht nicht mehr auf die Charakterzeichnung, sondern auf seltsame, überraschende Situationen; Corneille schreibt romaneske[1]) Dramen. Diesen Charakter tragen die christliche Tragödie Théodore (1645), sowie in noch höherem Masse Héraclius (Anfang 1647). Am 22. Januar 1647 wird Corneille Mitglied der Académie française, ohne jedoch weiterhin irgendwie in ihrem Sinne thätig zu sein. Im Auftrage des Hofes schreibt er dann für den Karneval 1648 ein grosses Zauber- und Spektakelstück mit Musik, Andromède, das jedoch erst 1650 aufgeführt wurde. In dem romantischen Schauspiel „Don Sanche d'Aragon" (Ende 1649) kehrt noch einmal etwas von Corneille's Feuer und Schwung zurück; allein es fehlt die belebende Idee, das warme, wahre Gefühl. Die Tragödie Nicomède (1651) übertrifft sogar noch den Don Sanche durch einzelne machtvolle Scenen, ohne jedoch die Grösse des Cid oder Cinna erreichen zu können. Mit dem Stücke Pertharite, roi des Lombards (1652), das durchaus misslang und vom Publikum entschieden abgelehnt wurde, schloss Corneille vorerst seine dramatische Laufbahn.

3. Bereits im Jahre 1651 hatte Corneille, dem Drange seines gläubigen Gemütes folgend, eine poetische Übersetzung der „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis unternommen, deren erste Kapitel viel Beifall fanden und ihm pekuniären Gewinn brachten. Der entschiedene Misserfolg des „Pertharite" liess ihn dann, so bitter es ihm auch werden mochte, die dramatische Dichtung völlig beiseite setzen und seine ganze Kraft dem religiösen Gedichte widmen. 1656 war die „Imitation de Jésus-Christ" vollendet, ein Werk, das gerade durch seine poetische Form weit hinter der kindlichen Milde und Einfachheit des Originals zurückbleibt. Im folgenden Jahre lernte Corneille in Paris den Finanzminister Fouquet kennen und wurde von diesem veranlasst, wieder für die Bühne thätig zu sein. Gern folgte der Dichter diesem Wunsche, da in seinem innersten Herzen noch die alte Liebe zum Drama flammte und

1) Tragödien, die nicht durch die Charaktere, sondern durch romanhafte Abenteuer interessieren.

er überdies hoffen durfte, seinen pekuniären Verlegenheiten auf diese Weise zu entrinnen. Er siedelte sogar 1662 mit seiner Familie nach Paris über, um mit dem Theater in besserer Verbindung zu stehen. In rascher Folge liess er eine Reihe von Dramen erscheinen: Œdipe (1659), la Toison d'or (1660), Sertorius (1662), Sophonisbe (1663), Othon (1664), Agésilas (1666), Attila (1667), Tite et Bérénice (1670), Psyche (1671), Pulcherie (1672), Suréna (1674). All diese Stücke aber entbehren der dramatischen Kraft, sind nach der Schablone gearbeitet; ja sogar die Sprache Corneille's zeigt einen Rückschritt: sie ist frostig und steht ganz unter dem Einflusse des Preziösentums. Das relativ beste dieser Stücke ist Sertorius; interessant ist das Stück Psyche, welches Corneille im Verein mit Molière, dem er wahrscheinlich seit 1658 freundschaftlich nahe stand, verfasste. Der König hatte für den Karneval 1671 bei Molière ein grosses Ausstattungsstück bestellt, welches dieser zwar begann, aus Zeitmangel aber nicht durchzuführen vermochte. Sein Freund Corneille trat für ihn ein und vollendete das Stück in 14 Tagen. Ausser diesen dramatischen Arbeiten stammen aus dem Alter des Dichters noch zwei grössere religiöse Dichtungen: „Louanges de la Sainte Vierge“ (1665) nach dem lateinischen Gedichte „Laus beatae Virginis“ des Bonaventura, und eine Sammlung geistlicher Gedichte zumeist nach lateinischen Vorlagen (1670). Das Alter des Dichters wurde durch Todesfälle in der Familie sowie durch immer grösser werdende pekuniäre Verlegenheiten ein trübes; 1683 musste er sein Haus in Rouen verkaufen, um seine jüngste Tochter für ein Kloster ausstatten zu können. Er starb 1684 am 1. Oktober in bitterer Not.

4. Corneille's dramatische Dichtungen haben als Muster und Vorbild das antike Theater; doch hat die spanische Bühne dem Dichter Stoffe gegeben und durch ihre freie Beweglichkeit ihn belehrt, dass das moderne Theater sich nicht ängstlich einschränken, sondern ruhig über die Vorschriften der Griechen hinausgehen dürfe. Nur in wenigen Stücken hat Corneille die pseudoaristotelischen Regeln genau beobachtet, in La Suivante, Pompée und Polyeucte; in den meisten bewegt er sich etwas freier, besonders bezüglich des Ortes der Handlung. Seine Stärke beruht in der Tragik der Handlung, in dem ethischen Gehalt seiner Stücke, in dem hohen Schwung seiner Sprache. Seine Charaktere sind starre, keinem Wandel unterworfen, von vornherein feststehend, oft über das menschliche Mass hinausreichend; Ruhm und Ehre sind die Triebfedern ihres Handelns, die Liebe kommt erst an zweiter Stelle. Damit aber entsprachen sie dem Ideale, wie es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrschte, und erlangten um deswillen den hohen Beifall und Erfolg. Als dann mit etwa 1650

eine neue Zeit anbrach, war Corneille mit seinen Anschauungen veraltet; seine späteren Dramen konnten daher, abgesehen von ihren innern Mängeln, nur einen Achtungserfolg erringen. Dennoch gehört Corneille zu den grössten französischen Dichtern, wenngleich er einen Platz in der Weltlitteratur nicht einnimmt.

5. Ausgabe: Marty-Laveaux. P. 1862—70. 12 Bde. (Grands Ecrivains de l. Fr.) Nouv. éd. 7 Bde bis 1887. — F. Hémon: Théâtre de P. C. avec des études sur toutes les tragédies et les comédies. P. 1886—87. 4 Bde. — Vergl.: Guizot: Corneille et son temps. P. 2. Aufl. 1855. — Taschereau: Histoire de la vie et des ouvrages de P. Corneille. P. 2. Aufl. 1855. — Gosselin: P. Corneille (le père). Rouen 1864. — Lessing: Hamburg. Dramaturgie. — J. Levallois: Corneille inconnu. P. 1876. — Görres: Zur Würdigung Corneille's. Bromberg 1874. (Prgr.) — A. Reissig: P. C. Ein Beitrag zur Förderung des Studiums dieses Dichters. Greiz 1881. (Prgr.) — U. Meier: Studien zur Lebensgeschichte P. C.'s. I. Z. f. nfrz. Spr. u. Litt. VII[1], 117. — G. Larroumet: Le Cid. Nouv. ed. avec toutes les variantes. P. 1886. — E. Faguet: Corneille. P. 4. Aufl. 1887. — H. Körting: Über zwei relig. Paraphrasen C. Leipzig 1882. (Diss.)

§ 168. Corneille's bedeutendste Werke.

1. Der „Cid" ist aus leicht begreiflichen Gründen die bekannteste und populärste Tragödie Corneille's. Den Stoff dazu soll ihm ein älterer Freund, de Chalon, geliefert haben, indem er den Dichter auf das spanische Schauspiel „Las mocedades del Cid" (Jugendthaten des Cid) von Guillen de Castro (1569 bis 1631) aufmerksam machte und es ihm zur Bearbeitung empfahl. Ob aber Corneille nicht selbst den Stoff gefunden hat zu einer Zeit, da die französischen Dichter mit vollen Händen aus den Schätzen der Spanier schöpften, steht noch dahin. Castro's Stück hat ihm aber nicht bloss den Stoff geliefert, sondern auch den Weg gezeigt, auf welchem das Drama wandeln musste. Doch hat der französische Dichter in mehrfachen Punkten von Castro abweichen müssen: er hat den spanisch-nationalen Charakter des Stoffes zurücktreten lassen und eine allgemein menschliche Fassung desselben versucht — er hat die Beweglichkeit des Stoffes den aristotelischen Regeln zuliebe eingeschränkt und damit zwar an Einheit der Handlung gewonnen, aber wirkungsvolle Scenen von der Bühne verbannt und nur erzählen lassen. Die Charakteristik der Personen ist eine im ganzen wohlgelungene, die Sprache markig und voller Schwung, aber nicht immer natürlich und ungekünstelt.

Inhalt: Chimene, die Tochter des Grafen Gormas, liebt Rodrigo, mit dem Beinamen Cid, den Sohn Don Diego's. Als der König nun den altehrwürdigen Diego zum Erzieher seines Sohnes bestellt, gerät Gormas, der diese Auszeichnung gern für sich gehabt hätte, in blinde Wut und entehrt seinen Gegner

durch eine Ohrfeige. Um die Ehre seines Vaters wieder herzustellen, erschlägt Rodrigo den Grafen im Zweikampf. Dadurch aber gerät Chimene in einen tragischen Konflikt: sie muss den Tod ihres Vaters an Rodrigo rächen, den sie liebt. Rodrigo selbst bietet sich ihr als Opfer dar; sie aber will die Ausführung der Rache dem Könige überlassen, der jedoch den eben siegreich aus einem Feldzuge gegen die Mauren heimkehrenden Helden nicht strafen kann. Da fordert Chimene die Ritter zum Zweikampfe mit Rodrigo auf und bietet dem Sieger ihre Hand als Preis. Rodrigo siegt; er versöhnt sich mit Chimene und heiratet sie.

2. Die anfangs 1640 aufgeführte Tragödie Horace ist in mancher Beziehung vollkommener und gereifter als der Cid, dessen jugendfrischen Zauber sie jedoch erreicht. Das Publikum liess das Stück durchfallen, da es sich einer neuen, fremden Welt gegenüber sah, und da überdies die Dichtung sowohl in der Idee als Komposition ihre Mängel hat. Der Kampf der Horatier mit den Kuriatiern, den Corneille nach dem Berichte des Livius schildert, hat zwar als dramatische Idee den Konflikt der Bruderliebe mit der Vaterlandsliebe in sich; allein dieser Widerstreit der Pflichten erscheint nicht durchaus notwendig, sondern gezwungen. Zu diesem erkältenden Zuge in der Idee gesellt sich die Zweiteiligkeit der Komposition: der Sieg der Horatier, dessen Darstellung bis zur Mitte des vierten Aktes reicht, hängt nur lose mit dem letzten Teile zusammen, welcher die Gerichtsverhandlung über den Schwestermord schildert. Der 2. und 3. Akt des Stückes gehören jedoch zu dem Grössten, was Corneille geschaffen hat.

Inhalt: Um den Krieg zwischen Alba Longa und Rom zu beenden, wird ein Zweikampf zwischen Kämpfern der beiden Heere vereinbart. Rom wählt dazu die Horatier, welche den ihnen verschwägerten Kuriatiern voll stolzer Bescheidenheit die Ehre, die man ihnen zudenkt, mitteilen. Da kommt die Schreckenskunde, dass Alba Longa die Kuriatier zum Kampfe gewählt habe. Diese folgen zwar dem Rufe des Vaterlandes, aber schweren Herzens, gegen die Verwandten kämpfen zu müssen, während die Römer, aller menschlichen Gefühle bar, mit kaltem, fast heiterem Sinne in den Kampf ziehen. Aus demselben kehrt ein Horatier als Sieger zurück; seine Brüder und Schwäger liegen tot auf dem Plane. Als seine Schwester, die mit einem der Kuriatier verlobt war, hört, dass ihr Bräutigam unter dem Schwerte des Bruders gefallen ist, flucht sie diesem und dem Vaterlande. Rasend vor Wut dringt der Bruder auf sie ein und tötet sie hinter der Scene. Der Mörder wird vor Gericht gestellt, aber auf Bitten des Vaters vom Könige begnadigt.

3. Auf den Horace liess Corneille ein halbes Jahr später

sein bedeutendstes Drama folgen, „Cinna“, das an Erfolg und Ruhm mit dem Cid wetteiferte. Der Dichter entnahm seinen Stoff der römischen Geschichte, wie er ihn in Seneca „De clementia“ und in Montaigne's Essais gefunden hatte. Mit höchster dramatischer Kunst entrollt er uns ein Bild aus der Augustinischen Zeit: die gewaltige Grösse der Römerherrschaft, die den Keim des Verfalls bereits in sich trug. Obwohl das Stück Cinna betitelt ist, dürfte Augustus doch als Hauptperson zu betrachten sein; neben ihm stehen trefflich gezeichnete Frauencharaktere. Die Begriffe der Ehre und des Ruhmes sind gemäss dem Ideale der Zeit aufgefasst und daher von unserer Anschauung etwas abweichend.

Inhalt: Der Kaiser Augustus, der auf der Höhe seiner Macht steht, hat seinen frühern Gegner Cinna, einen Enkel des Pompejus, mit hohen Ehren und Würden bedacht. Da dieser aber die Emilia, welche den Tod ihres Vaters an dem Kaiser rächen will, liebt, muss er eine Verschwörung gegen den Herrscher anzetteln und dessen Ermordung planen. Bevor diese zur Ausführung kommen kann, teilt Augustus seinem Vertrauten Cinna mit, dass er des Herrschens müde sei, dass seine Macht ihm nichtig und leer vorkomme und er daher abdanken wolle. Mit grosser Beredsamkeit bringt dieser den Kaiser von seinem Vorhaben ab, damit seine Verschwörung nicht gegenstandlos werde. Diese wird aber durch Maximus, der auf Cinna eifersüchtig ist, verraten, worauf der Kaiser die Verschworenen verhaften lässt. Er hält dann vor allem Cinna seinen Undank und seine politische Ohnmacht vor und schliesst, müde des Strafens und Blutvergiessens, mit den Worten „Soyons amis!“ Diese Milde entwaffnet sogar den Groll der Emilia und hindert künftige Mordanschläge.

4. Die Tragödie Polyeucte, in der Idee mangelhaft, in der Komposition jedoch grosses Interesse erweckend, ist um deswillen hier zu nennen, weil die Charakterzeichnung der Pauline eine der vollendetsten und edelsten der französischen Litteratur ist. Polyeucte, aus armenischer Adelsfamilie, bekehrt sich kurz nach seiner Vermählung mit Pauline, einer Tochter des römischen Statthalters Felix, zum Christentum und sucht durch schleunigen Märtyrertod in den Himmel zu kommen. Er achtet nicht der Bitten seiner Frau, deren Herzensgrösse er nicht versteht; er sucht sie zu trösten, indem er sie ihrem früheren Geliebten Severus vermachen will, was sie, tief verletzt, entrüstet von sich weist. Sein Märtyrertod bewirkt dann die wunderbare Bekehrung der Heiden Pauline, Felix und Severus zum Christentum.

5. Das bedeutendste Lustspiel Corneille's, „Le Menteur“, ist eine freie Bearbeitung des spanischen Stückes „La verdad sospechosa“ (die verdächtige Wahrheit) von Juan Ruiz de

Alarcon († 1633). Das Stück erntete reichen Beifall und hat sich seiner trefflichen Charakterzeichnung, seiner packenden Komik und schönen Sprache wegen bis heute auf der Bühne erhalten, obwohl der Hauptcharakter Dorante verzeichnet und unmöglich ist. Dorante, von der Universität heimkehrend, ist ein braver, junger Mann; nur hat er den grossen Fehler, immer zu lügen. Seinem Vater Géronte erzählt er lang und breit, dass er sich habe verheiraten müssen, welche Lüge nach einiger Zeit ans Licht kommt und Géronte mit dem höchsten Unwillen erfüllt. Dann lernt Dorante die schönen jungen Damen Clarice und Lucrèce kennen; er schwärmt für Clarice, spricht aber irrtümlich immer von Lucrèce. Als er seinen Irrtum einsieht, lügt er, dass er Clarice nur den Hof gemacht habe, weil sie ihn zu hänseln beabsichtigte; dann heiratet er Lucrèce, die er mittlerweile recht lieb gewonnen hat.

§ 169. Dramatiker zu Corneille's Zeit.

1. Neben Corneille arbeitete eine Reihe von Dichtern für die Bühne, die, zu ihrer Zeit hoch geachtet und bewundert, gar bald der Vergessenheit anheimfielen. Denn nicht durch Charakteristik und dramatische Leidenschaft suchten sie zu wirken, sondern durch spitzfindigen Witz, geistlose Künsteleien und zahlreiche, überraschende Abenteuer. Erst durch Corneille erhielten sie, wenigstens in etwa, einen höhern Begriff vom Drama, dem gerecht zu werden ihre Kraft jedoch in den meisten Fällen nicht ausreichte. Die bedeutendsten dieser Dichter sind: Georges de Scudéry, La Calprenède, Tristan l'Hermite, Thomas Corneille, Rotrou und Du Ryer.

2. Georges de Scudéry wurde 1601 zu Le Hâvre geboren, that in seiner Jugend Dienste in der königlichen Garde und widmete sich von 1630 ab gänzlich der Dichtkunst. Er war dann ein eifriger Besucher des Hôtels de Rambouillet, trat sehr heftig gegen Corneille's Cid auf, erhielt 1643 ein Amt in Marseille, wurde 1650 in die Académie française aufgenommen und starb 1667. Von ihm sind uns ca. 20 Dramen nach spanischen Vorbildern überliefert, die damals ihrer überraschenden, spannenden Ereignisse wegen, sowie durch gezierte Sprache sehr gefielen, zumal Scudéry es verstand, sich vorzudrängen und für sich Reklame zu machen. Sein Verdienst um die Bühne beruht darin, dass er durch sein handwerkmässiges Arbeiten an der Ausbildung der Theaterroutine mithalf. Einzig sein Lustspiel „La comédie des comédiens" (1635) erweckt ein gewisses Interesse, da es das Leben einer wandernden Schauspielertruppe auf die Bühne bringt und die damals am häufigsten gegebenen Stücke anführt. Ausser Dramen hat Scudéry ein Epos „Alaric" (1654) geschrieben.

3. Gautier de Costes, sieur de La Calprenède (1610—1663), der sich gern, und dem Charakter nach auch mit Recht, einen Gascogner nannte, obwohl er an der Dordogne geboren war, versuchte sich in einigen Dramen, von denen das beste, „La mort de Mithridate“, 1635 erschien und nicht ganz ohne dramatische Kraft ist. Nach mehreren Misserfolgen aber wandte er sich dem Romane zu und erntete in dieser ihm mehr zusagenden Dichtungsgattung viel Ruhm und Beifall (cf. § 172).

4. Tristan l'Hermite, 1601 zu Souliers geboren, kam frühzeitig an den Hof, musste wegen eines Duells nach England fliehen, wurde später begnadigt und starb als wilder Spieler 1655 in Armut und Not. Seine lyrischen Gedichte, die drei Bändchen umfassen, sind nach dem Geschmacke der Zeit herzlos, hohl und fade; in seinem Roman „Le page disgracié“ schildert er sein Jugendleben. Von seinen acht Dramen nimmt das zuerst entstandene, kurz vor dem Cid aufgeführte Trauerspiel „Mariamne“ insofern einen bedeutenden Platz ein, als es das beste aller bis dahin erschienenen Dramen ist; die grossen Hoffnungen aber, die das Publikum wegen dieses kraftvollen, zudem rührenden Stückes an den Dichter knüpfte, sollten sich in der Folge nicht verwirklichen. Mariamne, aus dem Geschlechte der Makkabäer, ist mit dem Könige Herodes vermählt, der ihr mit herzlicher Liebe zugethan ist. Auf boshafte Verleumdungen hin lässt der wütende Tyrann sie in den Kerker werfen und zum Tode verurteilen, welchem sie hoheitsvoll entgegen geht.

5. Thomas Corneille (1625—1709), der Bruder des grossen Corneille, schrieb ca. 30 Dramen (ungefähr zur Hälfte nach spanischen Vorlagen), die inhaltlich wie sprachlich gleich mangelhaft sind. Der Name seines Bruders und seine eigene Geschmeidigkeit, sich dem Geschmacke und den jeweiligen Wünschen des Publikums anzubequemen, sicherten ihm eine Zeitlang Ruhm und Beifall. Seine Tragödie „Timocrate“ (1656) wurde sogar sechs Monate lang allabendlich aufgeführt, ein Erfolg, dessen sich kein anderes Stück des 17. Jahrhunderts rühmen kann. Timocrate, König von Kreta, tritt als Cléomène in den Dienst der Königin von Argos, deren Tochter er liebt. Als er jedoch durch Gesandte um die Hand der Prinzessin bitten lässt, entschliesst sich die Königin, einem alten Grolle Raum gebend, zum Kriege gegen Kreta und gelobt dem Besieger des Timocrate die Hand ihrer Tochter. Timocrate-Cléomène belagert und verteidigt zugleich Argos. Endlich aber siegen die Kreter; Cléomène bringt jedoch den Timocrate gefangen vor die Königin. Der Betrug kommt ans Licht, Cléomène wird als König Timocrate erkannt und heiratet die Prinzessin. Ausser Dramen schrieb Thomas Corneille im hohen

Alter noch einen „Dictionnaire des Arts et Sciences“ (1694) und einen „Dictionnaire universel“ (1708).

6. Jean de Rotrou, 1609 zu Dreux geboren, begann frühzeitig für das Theater zu schreiben (1628), führte ein sorgloses, leichtsinniges Spielerleben, das ihn 1647 sogar in den Schuldturm brachte, gehörte zu Richelieu's Leibpoeten, war mit Corneille befreundet und starb 1650. Seine ersten Theaterdichtungen sind noch ganz in Hardy's Manier gehalten; erst durch Corneille's Bekanntschaft und Einfluss gewann er eine tiefere Kenntnis dramatischer Kunst, namentlich durch Studium der griechischen und römischen Dichter. Von seinen zahlreichen Dramen (er war eine Art Dramaturg des Hôtel de Bourgogne) erheben sich zwei über die Mittelmässigkeit: Saint-Genest (1646), ein Stück, das durch Corneille's Polyeucte angeregt wurde, und Venceslas (1647). Saint-Genest, ein heidnischer Schauspieler, hatte auf der Bühne einen Christen darzustellen; während des Spieles wurde er von der Wahrheit der Worte, welche er zu rezitieren hatte, so ergriffen, dass er sich zum Christentum bekannte, weshalb er auf Befehl Diocletian's hingerichtet wurde. Das andere Stück, Venceslas, das noch im vorigen Jahrhundert wegen seiner spannenden Scenen, glücklichen Charakteristik und schönen Sprache mit Erfolg aufgeführt wurde, spielt in Polen. Der König Venceslas hat zwei Söhne, von denen der eine, Ladislas, gewaltthätiger, wilder Natur, der andere, Alexander, edel und gut ist. Um den wilden Sinn des Ladislas zu mildern, ernennt der König ihn zum Mitregenten; doch ohne Erfolg. Ladislas erdolcht sogar, freilich ohne es wissen, in wilder Eifersucht seinen Bruder. Zum Tode verurteilt, wird er mit einem Schlage edel und grossmütig, weshalb der König der Krone entsagt, um den Sohn, der als Herrscher unverletzlich ist, zu retten.

7. Pierre du Ryer, um 1600 geboren, trat schon frühzeitig (1618) mit dramatischen Gedichten an die Öffentlichkeit und lebte von ca. 1634 ab arm zwar, aber in glücklicher Häuslichkeit in einem Dorfe nahe bei Paris. Nach dem Tode seiner Frau heiratete er 1655 in zweiter Ehe ein reiches Fräulein und wohnte von da in einem der schönsten Teile von Paris. Er starb 1658. Nachdem er eine Reihe von Schäferdramen verfasst hatte, wurde er durch Corneille's Einfluss zu ernsterer Arbeit veranlasst. Seine Stücke Lucrèce, Saül, Esther, Scévole und Alcyonée legen davon Zeugnis ab. Das beste derselben, Scévole, ist auch um deswillen interessant, da es 1646 erstmals durch Molière zur Aufführung gebracht wurde. In Scävola stellt der Dichter die bekannte Sage aus der ersten Zeit der römisehen Republik dar; die Charakteristik der Personen ist nach dem Vorbilde Corneille's gearbeitet und im ganzen gelungen. Ausser den dramatischen Arbeiten besitzen

wir von dem Dichter noch eine Reihe von Übersetzungen aus Herodot, Livius und Seneca und De Thou, welche mit Beifall aufgenommen wurden und pekuniären Gewinn brachten.

8. Bez. La Calprenède und Tristan l'Hermite vergl.: H. Körting: Geschichte des frz. Romans im 17. Jahrhundert. Oppeln 1885—87. 2 Bde. — Bez. Rotrou's vergl.: L. Meslet: Notice biographique sur Jean de Rotrou. Chartres 1886.

XLIX. Kapitel.

Salons und Preziösentum.

§ 170. Aristokratische Salons.

1. Bald nachdem Corneille seine starren, fast übermenschlichen Charaktere geschaffen und damit das Ideal der Zeit zu vollendeter Darstellung gebracht hatte, streifte dieses ritterliche Liebesideal allmählich seine starre Grösse ab; es wurde süsslicher, preziös gestaltet. Was es aber an Kraft verlor, gewann es an psychologischer Vertiefung; die Charakterzeichnung wurde wahrer, natürlicher. Damit ist den Salons, welche diesen neuen Geist pflegten, zugleich ein Vorwurf gemacht wie ein Lob gespendet.

2. Die Prinzessin de Montpensier (1627—93) aus königlichem Geschlechte, suchte in die Fusstapfen der Marquise de Rambouillet zu treten, nachdem deren Salon sich aufgelöst hatte (ca. 1650). Zwar war auch ihr Salon vorzugsweise der feinen, heiteren Geselligkeit gewidmet; doch nahm er allmählich mehr und mehr einen litterarischen Charakter an. Sie selbst schrieb Memoiren, Novellen (Les nouvelles françoises et divertissements de la princesse Aurélie, 2 Bde. 1656), und satirische Werke (Relation de l'île imaginaire, Histoire de la princesse de Paphlagonie); am bedeutendsten für die Litteraturgeschichte wurde sie jedoch dadurch, dass sie die Mitglieder ihres Kreises veranlasste, ihre eigenen Porträts zu entwerfen, was ja freilich nur eine geistreiche Spielerei war. Allein diese Porträts, welche 1659 durch den Druck dem grossen Publikum zugänglich wurden, erweckten Interesse an psychologischen Studien und Charakterzeichnungen und bewirkten so eine Vertiefung der Charakteristik.

3. Ein zweiter schöngeistiger Kreis sammelte sich lange Zeit um die Marquise de Sablé (1599—1673), die in höherem Alter eine vollendete Preziöse war. In ihrem Salon sprach man von Descartes und Pascal, von den höchsten Problemen der Philosophie, daneben aber auch von Politik, Litteratur und

ritterlicher Galanterie. Von ihr wurde La Rochefoucauld zu seinen „Maximes“ angeregt.

4. Mémoires de Mlle de Montpensier, p. p. Chéruel. P. 1858. 4 Bde. — V. Cousin: Madame de Sablé. P. 1854.

§ 171. Die Preziösen.

1. Schon im Hôtel de Rambouillet hatte sich gegen 1640 ein preziöser Geist bemerkbar gemacht (cf. § 161); was Wunder, dass in den Salons, die ihn nachahmten, das Preziösentum zu voller Blüte sich entwickelte. Vor allem herrschte in dem Kreise, welchen Madeleine de Scudéry um sich sammelte, die galante, gekünstelte Manier; wahres Gefühl, einfaches Benehmen, echte Leidenschaft war ihren Besuchern fremd — und dennoch redete man nur von Liebe und Aufopferung. Die Liebe wurde sogar in Regeln gebracht; wehe dem, der einen Verstoss gegen dieselben beging. Die Sprache wurde mehr und mehr geziert, die alltäglichen Worte als gemein verpönt — ja sogar das Essen in Gesellschaft galt hier nicht mehr für wohlanständig und fein.

2. Diese affektierte Manier drang allmählich in die Provinz ein und wurde rasch in bürgerlichen Kreisen, besonders bei den Frauen, beliebt, so dass preziöse Art und Weise bald überall bekannt war. Darum konnte auch die Preziöse für das Lustspiel einen dankbaren Stoff abgeben. Eine gefeierte preziöse Dichterin, die als „zehnte Muse“ bezeichnet wurde, war Mme Deshoulières (1634—94); sie verfasste zahlreiche Idyllen, Oden, Episteln, Madrigale in dem gekünstelten, affektierten Geschmack der Zeit.

3. Somaize: Le grand dictionnaire des Précieuses. p. p. Ch. Livet. P. 1856. 2 Bde. — Livet: Précieux et précieuses. P. 1859. — Somaize: Les véritables Précieuses. (Lustspiel) 1660. — Id.: Le procès des Précieuses, en vers burlesques. 1660. — Tiburtius: Molière und das Preziösenthum. Jena 1875. (Diss.).

L. Kapitel.

Romandichtungen.

§ 172. Der idealistische Roman.

1. Obwohl d'Urfé's Schäferroman „Astrée“ lange Zeit alle Gemüter beherrschte und als unerreichbares Vorbild galt, suchte man doch schon bald der Romandichtung neue Seiten abzugewinnen, indem man in Anlehnung an den Roman „Amadis des Gaules“ an die Stelle der Hirten ideale Prinzen und Prinzessinnen setzte und deren Abenteuer im Leben und in der

Liebe erzählte. So entstand der historisch-galante Roman, dessen Hauptvertreter Gomberville, La Calprenède und Madéleine de Scudéry sind.

2. Marin Leroy de Gomberville (1600—1674) schrieb, 14 Jahre alt, schon lyrische Gedichte im Geschmacke der Zeit. Im Jahre 1632 veröffentlichte er einen Roman „Polexandre“ (4 Bde), der, mehrfach von ihm umgearbeitet, einen Fortschritt in dieser Art Dichtung bedeutet. Zwar zollte er darin der damals herrschenden galanten Höflichkeit und Schwärmerei den nötigen Tribut, aber er suchte den Schauplatz seiner Erzählung, Mexiko, wenigstens in etwa nach Reisebeschreibungen etc. wahrheitsgetreu zu schildern. Wie sehr der Roman gefiel, beweist das Lob Fléchier's sowie der Versuch Gomberville's, eine Fortsetzung zu liefern „La jeune Alcidiane“ (1659), die jedoch nicht vollendet wurde. Ausserdem schrieb er noch einen Roman „La Cithérée“ (1640—42, 4 Bde).

3. La Calprenède, dessen dramatische Thätigkeit bereits besprochen wurde (§ 169), wandelt auf der von Gomberville vorgezeichneten Bahn weiter und bringt bei reicher Phantasie und hübschem poetischen Talent den heroisch-galanten Roman zu einer gewissen Blüte. Seine Romane „Cassandre“ (1642, 10 Bde), „Cléopâtre“ (1648, 10 Bde) und „Faramond“ (1660, nur 7 Bde, daher fortgesetzt von Vaumorière) haben trotz ihrer Langatmigkeit und faden Abenteuer, da sie ein Bild des Lebens und Trachtens der damaligen vornehmen Gesellschaft, wenngleich in fremdem Gewande, gaben, ausserordentlich gefallen und ein dankbares Publikum gefunden. Frau von Sévigné rühmt an ihnen voll Begeisterung „den Adel der Empfindungen, die Grösse der Leidenschaft und die wunderbaren Heldenthaten.“

4. Noch grösseren Ruhm sollte Madeleine de Scudéry, die Schwester des bereits erwähnten Dichters Georges de Scudéry (§ 169), durch ihre Romane erlangen. Im Jahre 1608 zu Le Hâvre geboren, erhielt sie eine gute Ausbildung, begab sich dann zu ihrem Bruder nach Paris, leistete diesem bei seinen litterarischen Arbeiten Hilfe und veröffentlichte von 1641 ab unter dem Namen ihres Bruders eine Reihe von Romanen, die, so schwächlich sie sind, einen ganz gewaltigen Beifall fanden und selbst heute noch genannt werden, weil die damaligen Ereignisse und die bedeutendsten Mitglieder des Adels darin unter durchsichtiger Maske geschildert werden. Doch können die Porträts der Personen, sowie die Schilderungen von Schlachten und Zeitbegebnissen wegen des hochgradigen Preziösentums und der erstaunlichen Naivetät der Verfasserin in politischen Dingen nur einen bedingten Anspruch auf historische Wahrheit machen. Ihr bedeutendstes Werk dieser Art ist der zehnbändige Roman „Artamène ou

le grand Cyrus“ (1649—53), worin Madeleine scheinbar ins graue Altertum zurückführt, in Wirklichkeit aber unter leichter Verkleidung von dem Prinzen Condé, der Herzogin von Longueville, der Königin Christine von Schweden, der Marquise de Rambouillet, von sich selbst u. s. w. erzählt. In dem Romane „Clélie, histoire romaine“ (1654—1661, 10 Bde) schildert sie in echt altjüngferlichem Geiste das preziöse Bürgertum unter römischer Maske. Hier findet sich die seltsame Karte des „Pays de Tendre“, dessen Hauptstadt „Liebe am Flusse Zuneigung“ (Tendre sur Inclination) ist. Die einzelnen Momente der Liebe (Verslein, Brieflein, Zärtlichkeit etc.) sind als Dörfer, Städte, Flüsse und Berge eingezeichnet. Ausser diesen Werken schrieb Madeleine noch eine Novelle „L'illustre Bassa“ (1641), und die durchaus schwächlichen Romane „Almahide“ (1660), „Mathilde“ (1669) und „Celanire“ (1669) sowie zahlreiche „Conversations“.

5. H. Körting: Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert. Oppeln 1885—87. 2 Bde. — V. Cousin: La Société française au XVII[e] siècle, d'après le „Grand Cyrus“ de M[lle] de Scudéry. P. 4. Aufl. 1873. 2 Bde. — Rathery et Boutron: M[lle] de Scudéry, sa vie et sa correspondance, avec un choix de ses poésies. P. 1873.

§ 173. Der realistische Roman.

(Sorel. — Mareschal. — Cyrano.)

1. Gegen den idealistischen Roman und damit gegen den Zeitgeist, aus welchem derselbe hervorgewachsen war, erhob sich schon frühe eine Gegenströmung, die nicht ein erdichtetes, schwärmerisch ideales Leben, sondern im Gegensatz dazu wahres volles Leben zur Darstellung bringen wollte. Diese Aufgabe fiel vorzugsweise dem realistischen Romane zu, der, aus der Wirklichkeit als der Grundlage alles Dichtens schöpfend, naturgemäss künstlerisch bedeutender sein musste als der idealistische Roman. Seine Vertreter sind auch viel begabtere Köpfe als die Gomberville, La Calprenède und Scudéry, obgleich sie vielfach excentrisch ihrer Laune die Zügel schiessen liessen und auf die künstlerische Vollendung und Abrundung ihrer Werke daher nicht bedacht waren. Vorbilder und Stoffe finden sie vielfach bei den Spaniern. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat sich der realistische Roman vorerst ausgelebt; seine Tendenz geht auf das Lustspiel, die Novelle und das Märchen über.

2. Charles Sorel de Souvigny ist der erste Vertreter dieser Richtung. Er wurde 1599 zu Paris geboren und schrieb als Historiograph von Frankreich eine Reihe geschichtlicher und staatsrechtlicher Bücher; doch bewahrte er sich im Gegensatz zu den meisten Schriftstellern jener Zeit seine Unabhängigkeit den adeligen Herren gegenüber und verspottete deren Ideal

in drei komischen Romanen: „Francion“, „Le berger extravagant“ und „Polyandre“. Er starb 1674. Die „Histoire comique de Francion“ erschien erstmals 1622 (7 Bücher), in demselben Jahre als der zweite Band der Astrée erschien, und erfuhr späterhin einige Verbesserungen und Erweiterungen (12 Bücher im Jahre 1641). Der Roman schildert im wesentlichen die Abenteuer eines jungen Adeligen, Francion, der zuerst als Pilger verkleidet sich in der Provinz umhertreibt, dann auf dem Schlosse eines burgundischen Edelmannes Aufnahme findet und seine Geschichte erzählt, und von dort sich nach Italien begiebt und überall galante Abenteuer erlebt. Trotz der argen Schlüpfrigkeit einzelner Teile hat der Roman durch die muntere Erfindung und frische, flotte Erzählung realen Lebens eine gewisse Bedeutung, um so mehr, als der Autor vielfach litterarische Gegenstände seiner Zeit, wenngleich mit oberflächlichem Urteil, bespricht. Das Werk erlebte an die 60 Auflagen. „Le berger extravagant“, zuerst im Jahre 1627 erschienen, ist eine Parodie auf die Schäferromane und von Cervantes' Don Quijote veranlasst und beeinflusst. Ein junger wohlhabender Pariser, namens Louis, ist durch die Lektüre von Schäferromanen verrückt geworden; er verwandelt seinen Namen in Lysis, hütet bei St. Cloud eine Herde räudiger Hämmel und begeht die albernsten Streiche. Einst stürzt er in eine hohle Weide hinein und glaubt sich in diesen Baum verwandelt etc.; endlich aber wird er von seinen Thorheiten geheilt. Auch dieses Werk enthält zahlreiche litterargeschichtliche und ästhetische Bemerkungen. Im 13. Buche giebt Sorel sogar eine Kritik vieler ihm bekannten Dichtwerke (Homer, Virgil, Ovid, Ariost, Tasso, Ronsard, Guarini, Montemayor etc.). Thomas Corneille hat nach diesem Romane sein Drama „Le berger extravagant“ verfasst, das später von Andreas Gryphius ins Deutsche übersetzt wurde. „Polyandre“, Sorel's reifstes Werk, in den Jahren 1647 bis 1648 gedruckt, ist leider ein unvollendet gebliebener Roman, der in einer Reihe von nur lose zusammenhängenden Scenen das Leben der mittleren Stände von Paris mit grosser Treue schildert, vor allem die Charaktere des Afterpoeten, des Schmarotzers, des Goldmachers, des thörichten Liebhabers, der koketten Frau u. s. w.

3. Von André Mareschal, über dessen Leben wir so gut wie nichts wissen, besitzen wir einen realistischen Roman, der Molière's Meisterwerken zu vergleichen ist, „Chrysolite, ou le secret des Romans“, erschienen 1627. In diesem leider unvollendeten Werke schildert der Dichter in äusserst gewandter Darstellung zwei problematische Charaktere in feinster Schattierung und lässt aus denselben die ganze Handlung hervorwachsen. Chrysolite, reich, schön, geistvoll, kokett, gefallsüchtig, hochfahrend und leidenschaftlich, lernt Clytiman, ihr männ-

liches Gegenbild, kennen und fühlt sich allmählich zu ihm hingezogen. Ihr Interesse für ihn steigert sich zu glühender Liebe, ohne dass sie darum ihren andern Anbetern entsagen könnte. So schwankt sie hin und her und wird endlich von Clytiman, der Gewissheit bezüglich ihrer Liebe zu ihm verlangt, aber nicht erhalten kann, verlassen und erntet so den Lohn für ihre Gefallsucht und Herzenskälte.

4. Savinien Cyrano de Bergerac, ein Vorläufer der Encyclopädisten des 18. Jahrhunderts, aus gascognischem Adelsgeschlecht stammend, wurde 1619 zu Paris geboren, erhielt seine Ausbildung auf dem Collège Beauvais, unter dem Rektor Grangier, trat dann in die königliche Garde ein, gab infolge einer Verwundung aber seine militärische Laufbahn auf und widmete sich philosophischen und physikalischen Studien. Er starb 1655 infolge einer schweren Verwundung, die man ihm eines Abends vermittels eines Holzscheites zugefügt hatte. Seine „Lettres“ und seine Tragödie „La mort d'Agrippine“ sind in dem gespreizten, hohlen Geschmack seiner Zeit geschrieben. Die Posse „Le pédant joué“, aus welcher sein Freund Molière später für die „Fourberies de Scapin“ Entlehnungen machte, ist eine boshafte Darstellung seines pedantischen Lehrers Grangier. Cyrano's Bedeutung liegt in seinen satirisch-phantastischen Reisebeschreibungen: Histoire comique des États et empires de la lune — Histoire comique des États et empires du soleil. In der ersten Schrift berichtet Cyrano von seiner Reise zum Mond. Nachdem er an seinem Körper eine Anzahl mit Tau gefüllter Flaschen befestigt hatte, schwebte er unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen gar bald zu den Wolken empor, musste sich jedoch wieder zur Erde senken und kam in Quebeck nieder, (beredte Verteidigung des Kopernikanischen Systems und der Lehrsätze des Galilei), wo er sich eine neue Flugmaschine baute, die ihn glücklich zum Monde brachte. Derselbe hat im ganzen dieselbe Beschaffenheit wie die Frde, nur sind alle Verhältnisse grossartiger. Die Bewohner sind wahre Riesen, welche aber die Wahrheit lieben und die Pedanterie hassen. (Angriffe auf Descartes, dass auch die Tiere Verstand, und alle Lebewesen Empfindung hätten — Persiflage des Galileiprozesses — statt der Kriege Schiedsrichter — das Alter, stumpf und kraftlos, müsse der Jugend gehorchen — statt der Bücher Phonographen — Leichenverbrennung.) Cyrano wird von ihnen als Wundertier angestaunt und schliesslich von den Gelehrten für einen Papagei ohne Federn und ohne Vernunft erklärt. Der Geist des Sokrates bringt ihn schliesslich zur Erde zurück. In seiner zweiten, poetisch geringwertigeren Schrift berichtet Cyrano von seinen Erlebnissen auf der Sonne, zu der er vermittels einer andern Flugmaschine aufgestiegen ist. Dort erfährt er die Geheimnisse des Werdens in der Natur,

hört die Ursprache reden, aus der alle übrigen Sprachen hervorgegangen sind, und bewegt sich mit durchsichtigem Körper ohne Schwerkraft hin und her. Im Reiche der Vögel gerät er in Lebensgefahr, da diese ihren Erbfeind vor Gericht stellen und zum Tode verurteilen, hätte ihn nicht die Intelligenz eines Papageis gerettet. Aus der Vogelrepublik kommt er in einen Wunderwald, dessen Bäume reden, und von da in das Reich der abgeschiedenen Geister, an dessen Grenze ihnen Descartes begegnet — doch damit schliesst das Werk. In beiden Schriften spielt Cyrano satirisch auf Verhältnisse seiner Zeit an. Doch ist nicht sowohl die Satire, als vielmehr der naturphilosophische Geist der hervorragendste Zug dieser Werke Cyrano's. Als Schüler Gassendi's polemisiert er z. B. gegen die Naturanschauung Descartes', der einzig den Menschen beachtenswert fand. Eine spätere Zeit hat aus Cyrano's Schriften reiche Anregung erhalten: nach seinem Vorbilde schuf Swift „Gulliver's travels“ und Voltaire „Micromégas“.

5. Cf. § 172. — E. Colombey: „Francion“. P. 1858. — F. Bobertag: Ch. S. Histoire comique de Francion und Berger extravagant. 1882. (Zsch. f. nfrz. Spr. u. Litt. III. 228.) — Le Blanc: Œuvres de C. de Bergerac. Toulouse 1855. — P. L. Jacob: Œuvres comiques, galantes et littéraires de C. de Bergerac. P. 1858. — E. Müller: Œuvres de C. de Bergerac. P. 1886. — V. Fournel: La littérature indépendante et les écrivains oubliés au XVIIe siècle. P. 2. Aufl. 1862.

§ 174. Der realistische Roman.

(Scarron. — Furetière. — d'Assoucy.)

1. Paul Scarron, 1610 zu Paris geboren, von heiterem Wesen, zu Scherzen geneigt, führte nach Vollendung seiner Studien ein lustiges, sorgloses Leben, wurde 1638 derartig gelähmt, dass er oft nur die Hände bewegen konnte, lebte von 1641 ab zu Paris in regem Verkehr mit Schriftstellern und hohen Personen, heiratete 1652 Mlle d'Aubigné, die spätere Mme de Maintenon, und starb 1660. Um die Hohlheit und Manieriertheit der damaligen heroisch-galanten Litteratur zu verspotten und zu bekämpfen, kam er auf den Gedanken, einen heroischen Stoff auf niedrig-komische Weise zu behandeln, und schuf damit die Burleske. Sein erstes derartiges Werk ist ein Epos in fünf Gesängen „Typhon ou la Gigantomachie“ (1644 erschienen; ca. 2300 burleske d. i. achts. Verse). Typhon hat mit seinen Freunden und Brüdern eines Sonntags Kegel geschoben und, als ihm eine Kugel an das Bein flog, in höchster Wut die Kegel bis in den Olymp geschleudert. Die Titanen werden in dem Kampfe, der darob zwischen ihnen und den Göttern entbrennt, besiegt. In den Jahren 1648 bis 1653 travestierte Scarron dann Virgils Aeneis und fand

dabei Gelegenheit, dem Geschmack seiner Zeit satirische Hiebe zu versetzen, wie denn ja das ganze Werk eine Satire auf den herrschenden Geschmack ist. Der damals ausgedehnte Gebrauch der Antithesen, die langatmigen heroischen Romane, das Preziösentum — das alles bot dem Dichter zu satirischer Kritik reiche Veranlassung. Der „Virgile travesti“ blieb ein Bruchstück von ca. acht Büchern, erfuhr aber wegen seiner Beliebtheit mehrfache Fortsetzungen. Das bedeutendste Werk Scarron's wie überhaupt der realistischen Romandichtung bis auf Lesage ist der „Roman comique“ (1651—57, 2 Bde), in welchem der Dichter in frischer Darstellung etwa 14 Tage aus dem Leben einer die Provinz durchwandernden Schauspielertruppe schildert. Der bunte, wechselvolle Inhalt des Werkes ist für die Geschichte des Theaters von hohem Werte; wir lernen das Leben und Treiben der Schauspieler, die Leiden und Freuden ihres Berufs kennen und lassen uns über Theater, Romane und Novellen damaliger Zeit interessante Mitteilungen machen. Nach der Sitte der Zeit hat der Dichter in das Werk verschiedene Episoden und Novellen verwebt, die aus der spanischen Litteratur entlehnt sind. Der „Roman comique“ wurde ausserordentlich beliebt; er erfuhr mehrere Nachahmungen und Fortsetzungen, da Scarron ihn unvollendet gelassen hatte. Ausser diesen Werken hat der Dichter noch eine Reihe von mittelmässigen Komödien verfasst, aus deren Komik späterhin Molière verschiedentlich schöpfte.

2. Antoine Furetière, 1620 zu Paris geboren, studierte zunächst Jura, dann Theologie, wurde 1662 Mitglied der Académie française, begann in dieser Eigenschaft für sich allein ein Wörterbuch der französischen Sprache auszuarbeiten (eine Aufgabe der Académie, die bereits in Angriff genommen war), was ihn mit den übrigen Akademikern verfeindete und seine Ausschliessung aus der Akademie im Jahre 1685 zur Folge hatte, und starb 1688. Sein bedeutendstes Werk ist der 1666 erschienene „Roman bourgeois“, der in zwei Büchern ein interessantes, realistisch gehaltenes Gemälde der kleinen Leute des damaligen Paris, ihres Lebens und Treibens, der lächerlichen Seiten ihres Charakters etc. giebt und in bewusstem Gegensatz zu den heroisch-galanten Romanen der Zeit steht; daher auch die gelegentlichen satirischen Hiebe auf die Modepoeten, die Pedanten, das Preziösentum etc. Welche Bedeutung Furetière damals hatte, beweist seine Freundschaft mit Racine und Boileau, die für die Plaideurs resp. die Satiren verschiedentlich aus ihm schöpften. Sein „Dictionnaire“ erschien erst zwei Jahre nach seinem Tode (Rotterdam 1690, 4 Bde, herausgegeben von Bayle, 1701 mit Nachträgen von Basnage de Beauval) und ist für die Kenntnis der Sprache des 17. Jahrhunderts nicht ohne Bedeutung.

3. Charles Coypeau d'Assoucy (1604—1679) nennt sich selbst den „empereur du burlesque", obwohl er, wie schon Boileau urteilte, einer der schlechtesten burlesken Dichter ist. Er schrieb in Scarron's Manier jedoch ohne dessen Kraft „Ovide en belle humeur", „Ravissement de Proserpine" etc. Von Interesse sind einzig seine Mémoires, in denen er sein vielbewegtes, abenteuerndes Leben als fahrender Sänger erzählt. Er spricht von seinem Zusammentreffen mit Molière in Lyon; er schildert in gefühlvollem Tone seine Freude, wenn er abends in der Ferne die rauchenden Schornsteine des Dorfes sah, wo er übernachten wollte, u. s. w.

4. Cf. § 172. — Scarron: Le Roman comique; p. p. V. Fournel. P. 1857. 2 Bde. (Bibl. élz.) — H. P. Junker: Studien über Scarron. Ztsch. f. nfz. Spr. u. Litt. Bd. III. (1881) Bd. V. (1883). — K. Saar: Der Komödianten-Roman von Scarron; übersetzt etc. Berlin u. Stuttgart. (1887). 3 Bde. — Morillot: P. Scarron et le genre burlesque. P. 1888. — Furetière: Le Roman bourgeois; p. p. É. Fournier. P. 1855. (Bibl. élz.) — d'Assoucy in Goujet: Bibl. franç. P. 1740—56. 18 Bde. und E. Colombey: Les aventures de M. d'Assoucy. P. 1858. — F. Lotheissen: Zur Sittengeschichte Frankreichs. Wien 1885.

LI. Kapitel.

Descartes und Pascal.

§ 175. Descartes.

1. Auch in der Philosophie räumt das 17. Jahrhundert mit dem Alten auf und schlägt neue Bahnen ein. Descartes ist der Mann, der dieses gewaltige Geisteswerk unternimmt und das Fundament zu einer Neugestaltung der Philosophie legt.

2. René Descartes (Cartesius) wurde 1596 aus einem alten, vornehmen Geschlechte zu La Haye in der Touraine geboren. In der Jesuitenschule zu La Flèche in Anjou, der besten Schule jener Zeit, ausgebildet, widmete er sich von 1613 ab zu Paris vorzugsweise mathematischen Studien, ohne rechte Befriedigung zu finden. Daher ergriff er 1617 den Stand des Soldaten, dem damals die ganze Welt offen stand. Bis 1621 that er teils unter Moritz von Oranien, teils unter Tilly und Boucquoi Kriegsdienste, lernte Land und Leute kennen und begab sich dann durch Norddeutschland und Holland nach Paris zurück, wo er 1623 wieder anlangte. Doch schon bald trieb es ihn weiter nach Rom, wo er bis 1625 verweilte; bis zum Jahre 1629 war er dann wieder in Frankreich und verlegte in diesem Jahre seinen Wohnsitz nach Holland, um ungestört seine philosophischen Ideen niederschreiben zu können. Hier wohnte

er 20 Jahre lang, bis er 1649, einem Rufe der Königin Christine von Schweden folgend, nach Stockholm übersiedelte, wo er jedoch schon 1650 starb.

3. 1629 vollendete Descartes seine erste philosophische Schrift „Meditationes de prima philosophia“ (gedruckt 1641), worin sich bereits seine Hauptlehre in ihren Grundzügen dargestellt findet. Von 1630—1633 schrieb er ein grosses naturwissenschaftliches Werk „Le monde“, von dem uns jedoch nur ein Fragment (gedruckt 1664) erhalten ist. 1636 beendete er seine „Essais philosophiques“, die 1637 als sein erstes Werk im Druck erschienen. Der berühmteste derselben ist der „Discours de la méthode, pour bien conduire la raison et chercher la vérité dans les sciences“, ein Werk, in dem die französische Prosa erstmals in klassischer Vollendung erschien. Das Gepräge des Massvollen, Abgerundeten, Lichtvollen, das Descartes ihr durch diese Schrift verlieh, ist von ihr das ganze Jahrhundert hindurch beibehalten worden. In der sprachlichen Darstellung der philosopischen Gedanken ist Descartes überhaupt ein unübertroffener Meister; er schreibt frei von Schulausdrücken, jedem Gebildeten verständlich. Sein System ist in dem Werk „Principia philosophiae“, 1644, in völliger Ausbildung niedergelegt; seine letzte bedeutende Schrift bespricht „Les passions de l'âme“ (1646, gedruckt 1650).

4. Descartes wirft alle menschlichen Meinungen, Urteile, Ansichten über Bord, er will ganz voraussetzungslos sein, ehe er an die hohe Aufgabe der Philosophie herantritt. In diesem Protest gegen jedes Gegebensein der Wahrheit findet er als Fundament der modernen Philosophie das Princip des Selbstbewusstseins, den ersten und gewissesten philosophischen Satz „Je pense, donc je suis“ (Cogito, ergo sum). Hieraus ergiebt sich dann der Gegensatz von Sein und Denken, deren Vermittlung bis heute noch die Aufgabe der Philosophie geblieben ist. — Descartes' Philosophie hat die Denkweise der Menschen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausserordentlich beeinflusst; seine Ideen beherrschten die Gebildeten.

5. Ausgaben von V. Cousin, P. 1824—26. 11 Bde. — A. Garnier. P. 1835. 4 Bde. — A. Martin. P. 1839. — J. Simon. P. 1857 etc. — Vergl.: Fr. Bouillier: Histoire de la philosophie cartésienne. P. 1854. 2 Bde. — Millet: Histoire de Descartes avant 1637. P. 1867. — Id.: Histoire de Descartes depuis 1637. P. 1870. — A. Foucher de Careil: Descartes et la princesse palatine. P. 1862. — Id.: Descartes, la princesse Élisabeth et la reine Christine, d'après des lettres inédites. P. 1879. — K. Fischer: Geschichte der neueren Philosophie. München 1869—72. 8 Bde. — A. Barthel: D.'s Leben u. Metaphysik auf Grund der Quellen dargestellt. Erlangen 1886. (Diss.).

§ 176. Pascal.

1. Während Descartes die französische Prosa zu schönem Ebenmass und hoher Ausbildung führt, giebt Pascal ihr den letzten Schliff, so dass sie von nun ab, obwohl noch Einzelheiten sich im Laufe der Zeit klären nnd verschönern, in unübertroffener Vollendung erscheint. Auch bezüglich des Inhalts seiner Schriften hängt Pascal mit Descartes zusammen: dieser begründet eine neue Philosophie; er sucht Gottes Dasein zu beweisen — jener will die Religion vertiefen, von der Wahrheit des Christentums überzeugen.

2. Blaise Pascal wurde aus einer alten Auvergner Familie im Jahre 1623 zu Clermont geboren. Sein hochgebildeter Vater, der 1631 nach Paris übersiedelte und dort einen regen wissenschaftlichen Verkehr unterhielt, nahm die Ausbildung des Knaben selbst in die Hand. Derselbe lernte bei wunderbar hoher Begabung ausserordentlich rasch und schrieb schon mit 16 Jahren eine so bedeutende Abhandlung über die Kegelschnitte, dass Descartes dieselbe für ein Plagiat halten konnte. Von 1635—48 wohnte die Familie in Rouen und stand dort mit dem Dichter Corneille in freundschaftlichem Verkehr. 1646 lernte Blaise die jansenistische Lehre kennen, die einen tiefen Eindruck auf ihn machte und später auf seinen Lebensgang so bedeutend einwirkte. Die Jahre 1647—54 brachte er in Paris zu, zwischen wissenschaftlichen Studien und Geselligkeit geteilt. Mit dem Jahre 1654 schloss er sich den Jansenisten in Port-Royal, einem Kloster nahe bei Paris, an und lebte von nun ab in strenger Askese und tiefer Religiösität. Ein Streit zwischen der Sorbonne und den Jansenisten veranlasste ihn zu dem weltbekannten Kampfe gegen die laxe Moral der Jesuiten, zu den „Lettres à un Provincial“, später kurzweg „Lettres Provinciales“ genannt (1656—57). Die letzten Lebensjahre beschäftigte sich Pascal trotz zunehmender Kränklichkeit eifrig mit den höchsten Problemen der Menschheit; seine Gedanken darüber sind später als „Pensées“ (1669) zusammengefasst. Er starb 1662.

3. Die Lettres provinciales, 18 an der Zahl, verteidigen einmal die Jansenisten gegen die Sorbonne (Brief 1—3, 17, 18), und behandeln zweitens das praktische Christentum (Brief 4 bis 16), indem sie mit gewaltiger Kraft die laxe Moral einer Reihe von Jesuiten einer vernichtenden Kritik unterziehen. Sie erlebten zahlreichen Auflagen, erschienen später gesammelt unter dem Namen des Louis de Montalte, wurden 1658 ins Lateinische übersetzt und überall gern gelesen. Denn Pascal hatte eine zeitgemässe Frage, die alle Welt interessierte, mit ausserordentlicher Klarheit und Lebendigkeit dargestellt. Seine Briefe waren in Dialogform abgefasst; ein Jesuit belehrt seinen

Gast (Pascal) über die Kasuistik. Hatten sie schon dadurch an Leben gewonnen, so war ihre glut- und doch wieder massvolle Sprache, ihre feine, von scharfer Beobachtungsgabe zeugende Darstellung erst recht dazu angethan, sie volkstümlich zu machen. Molière, Voltaire, die Encyklopädisten, sie alle haben die Lettres gelesen und von dem sprudelnden Witz, der feinen Ironie, der lebendigen Polemik derselben gelernt.

4. Die „Pensées" bestehen aus ca. 1500 Bruchstücken, rasch hingeworfenen Gedanken zu einem grossen Werke, das die Wahrheit und Grösse des Christentums beweisen sollte. Der Tod rief den Verfasser ab, ehe er zur Ausarbeitung des Werkes schreiten konnte. Doch ist auch die blosse Gedankensammlung ein gewaltiges Denkmal von Pascal's Geisteskraft und Redegewandheit.

4. Œuvres de Pascal, p. p. Bossut. P. 1861. 2 Bde. — p. p. Lahure. P. 1860. 2 Bde. — p. p. L. Derôme. P. 1885 (mit Bibl.) — p. p. Faugère. P. 1886. — Lettres prov. p. p. Lefevre, P. 1844, Faugère, P. 1844, 2 Bde; Lesueur, P. 1867, Havet. P. 1885. — Pensées p. p. Condorcet 1776, Voltaire 1778, Frantin 1835; Faugère, P. 1844. 2 Bde; Astié, Lausanne 1857, 2 Bde; Havet, P. 4. Aufl. 1886. 2 Bde; Molinier, P. 1877—79. 2 Bde. — Vergl.: Cousin: Études sur Pascal, P. 5. Aufl. 1857. — Sainte-Beuve: Port-Royal. P. 2. Aufl. 1860. 4 Bde. — Maynard: Pascal, sa vie et son caractère, ses écrits et son génie. P. 1850. 2 Bde. — Vinet: Études sur Pascal. P. 3. Aufl. 1876. — G. Reuchlin: Pascal's Leben und der Geist seiner Werke. Stuttgart 1840. — J. G. Dreydorff: Pascal, sein Leben und seine Kämpfe. Leipzig 1870. — Th. W. Ecklein: Blaise Pascal, ein Zeuge der Wahrheit. Basel 1870. — Tulloch: Pascal. Edinburg 1878. — Th. Sundby: Blaise Pascal, hans Kamp mod Jesuiterne etc. Kopenhagen 1879, ins Deutsche übersetzt von H. P. Junker, Oppeln 1885—86, (Z. f. neufz. Spr. u. Litt. Bd. VI. u. VII., auch als Buch). — Nourisson: Pascal physicien et philosophe. P. 1885. — Droz: Pensées, thèse. P. 1885.

LII. Kapitel.

Molière und seine Zeit.

§ 177. Das Lustspiel bis auf Molière.

1. Nach Corneille's Menteur (1644) ist auf dem Gebiete des Lustspiels vorerst keine bedeutende Leistung zu verzeichnen. Dichter wie Thomas Corneille, du Ryer u. a. schrieben zwar eine Reihe von Komödien, die aber, ohne tiefere Idee und ohne Charakteristik, ebenso schnell verschwanden, als sie entstanden und nur den Tagesbedarf der Bühne deckten. Auch war die Zeit, in welcher Ziererei und Unnatur das wahre Ge-

fühl des Herzens überwucherten, nicht darnach angethan, lebensfrische Stücke entstehen zu lassen. Mittelmässige Dichter wenigsten konnten nicht gegen den Strom schwimmen; nur ein Genie war imstande, neue Bahnen einzuschlagen und damit zugleich seine Zeit zu bessern.

2. Da erstand Molière und schuf das moderne Lustspiel und führte es mit gewaltigem Geiste zu einer nach ihm nicht wieder erreichten Höhe. Er schuf das Lustspiel, das bis dahin noch in den Anfängen lag und noch nicht durch Gesetze eingeengt war, in freier Bewegung ganz nach dem Willen seines Genius. Er führte es zur Höhe, da sein Geist frei walten durfte, da ihm der Geschmack des Publikums, das an psychologischen Beobachtungen, an Charakteristiken und Porträts allmählich Wohlgefallen fand, entgegen kam, und da der junge König den dramatischen Spielen mit besonderer Gunst zugethan war.

§ 178. Molière's Leben und dichterische Bedeutung.

1. Jean Baptiste Poquelin, als Schauspieler und Dichter unter dem Namen Molière bekannt, wurde am 15. Januar 1622 zu Paris geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Mann und bekleidete bei Hofe das Amt eines Tapezierers und königlichen Kammerdieners. Er liess den Sohn das Jesuitenkolleg de Clermont zu Paris durchmachen und dann noch dem Unterrichte des Philosophen Gassendi beiwohnen. Nach diesen Studien soll Molière die juristische Fakultät zu Orléans besucht haben und von dort als Licenciat der Rechte nach Paris zurückgekehrt sein. Es ist auch möglich, dass er sich dann mit juristischen Geschäften befasste; sicher ist, dass er gar bald eine entschiedene Vorliebe für das Theater zeigte und wahrscheinlich 1643 einer neu sich bildenden Theatertruppe „L'illustre théâtre“ als Schauspieler beitrat, obwohl sich seine Verwandten, namentlich sein Vater, sehr energisch gegen diesen Schritt aussprachen. Um seine Familie zu schonen, legte sich der junge Poquelin der Sitte gemäss einen andern Namen bei: Molière. Die junge Truppe, in welcher Madeleine Béjart die Hauptrolle spielte, trat zunächst in einer Pariser Vorstadt auf, ohne jedoch grossen Beifall zu ernten. Ja, sie geriet sogar in finanzielle Bedrängnis, so dass Molière, der schon damals die Seele des Unternehmens war, in den Schuldturm abgeführt wurde und nur gegen die Bürgschaft eines Freundes die Freiheit wieder erlangte. Der alte Poquelin stellte dann die Gläubiger seines Sohnes sicher, und nun beschloss die Truppe, Paris zu verlassen und in der Provinz ihr Glück zu versuchen.

2. Um das Jahr 1646 begann die Truppe, nachdem sie sich mit einer Provinzialtruppe, deren Leiter Dufresne war, vereinigt hatte, ihre Wanderungen durch den westlichen und

südwestlichen Teil Frankreichs. Von 1652 ab spielte sie dagegen vorzugsweise in Languedoc und dem Rhônegebiete, vor allem zu Lyon. Auf diesen Wanderungen durch die Provinz erwarb sich Molière nicht bloss eine eingehende Bekanntschaft mit allen Theaterverhältnissen, zumal er als Dramaturg seiner Truppe sich in der Nachbildung oder Anpassung italienischer Stücke für seine Gesellschaft versuchte, sondern auch eine reiche Lebens- und Menschenkenntnis, die seinen späteren Dichtungen vortrefflich zu statten kam. Von seinen ersten dichterischen Versuchen sind uns zwei Possen erhalten „La Jalousie du Barbouillé“ und „Le Médecin volant“, grobkomische Scenen, die sich noch ganz in dem Geleise damaliger Kunst bewegen. Auch sein erstes damaliges Lustspiel „L'Étourdi“, (5 Akte, Alexandriner), das wahrscheinlich 1655 zu Lyon erstmals aufgeführt wurde, geht nicht darüber hinaus; es ist eine Nachbildung des italienischen Stückes Inavvertito von Nicolo Barbieri (1629), mit einzelnen Scenen und Zügen aus anderen Lustspielen durchsetzt. Das Jahr darauf (1656) liess Molière ein zweites Lustspiel folgen: „Le Dépit amoureux“ (5 Akte, Alex.), das zwar auch ein italienisches Vorbild hatte (L'Interesse von Nicolo Secchi), aber doch schon Charakteristik aufwies und den künftigen Meister andeutete. Im Sommer 1658 verliess die Truppe das bisherige Gebiet ihrer Thätigkeit und siedelte nach Rouen über, wo Molière mit Corneille in Verbindung trat. Von hier aus machte er mehrere Reisen nach Paris und war so glücklich, am 24. October 1658 vor dem Könige im Louvre eine Probevorstellung geben zu dürfen, welche gefiel und ihm den Boden in Paris ebnete.

3. Trotz der Gunst des Königs, welcher der neuen Truppe den Theatersaal des alten Palastes Petit-Bourbon anwies, hatte Molière doch einen schweren Stand gegenüber den beiden schon bestehenden Theatern. Seine Lustspiele „Étourdi“ und „Dépit amoureux“ aber verschafften ihm bald die Gunst des Pariser Publikums, das an der neuen Art der Dichtungen Gefallen fand. Als nun gar Ende 1659 die Posse „Les Précieuses ridicules“ (1 Akt, Prosa) zur Aufführung kam und 44 mal wiederholt werden musste, durfte Molière's Theater für gesichert gelten. Einige Monate später (Mai 1660) brachte Molière ein neues Stück auf die Bühne „Sganarelle“ (1 Akt, Alex.), das durchaus im Stile der alten Posse gehalten ist. Auch die Komödie „Don Garcie de Navarre“ nach einer italienischen Vorlage bezeichnet keinen Fortschritt. Erst das Lustspiel „L'École des maris“ (Juni 1661, 3 Akte, Alex.) zeigt uns den Dichter auf der Höhe seiner Aufgabe. Zwei Monate später brachte der Dichter in dem Gelegenheitsstück „Les Fâcheux“, das er im Auftrage Foucquet's zu einer glänzenden Festlichkeit in ca. 14 Tagen schrieb, eine Reihe von prächtigen Charakter-

köpfen aus der vornehmen Gesellschaft. Anfang 1662 verheiratete sich der fast 40jährige Molière mit der Tochter von Madeleine Béjart, Armande, einem Mädchen von 19 Jahren, das viel Unheil über ihn bringen sollte. Ende 1662 gab er eine Art Fortsetzung der Ecole des maris unter dem Titel „Ecoles des femmes“ (5 Akte, Alex.), worin er sich mit der Frage der Erziehung der Mädchen befasst. Gegen dieses Stück erhoben sich vor allem die Preziösen, die über die familiäre Sprache desselben sich erbosten, sowie manche Höflinge, welche sich noch über die Fâcheux ärgerten. Molière antwortete den Kritikern durch den Einakter: „La critique de l'École des femmes“ (Prosa), welcher im Juni 1663 aufgeführt wurde und natürlich wiederum Gegenschriften erzeugte (so de Visé: Zélinde ou la véritable critique de l'Ecole des femmes, Boursault: Le portrait de peintre). In einem anderen Einakter „L'Impromptu de Versailles“ (Oktober 1663, Prosa) brachte er sich und seine Gesellschaft auf die Bühne, um das pathetische Spiel der Schauspieler vom Hôtel de Bourgogne lächerlich zu machen und die Edelleute, welche sich in litterarischen Dingen ein Urteil anmassten, zurechtzuweisen.

4. Nachdem Molière so gegen des Preziösentum und die Unnatur in der Kunst gekämpft hatte, wandte er sich der höchsten Aufgabe dramatischer Dichtung zu: dem Charakterschauspiel, das von ihm geschaffen wurde und seitdem nicht wieder die Höhe erreichte. Inmitten unglücklicher Familienverhältnisse, mit seiner Frau entzweit, von seinen Kindern getrennt, schrieb er seine reifsten Werke, den Tartuffe (1664), Don Juan (1665), Misanthrope (1666). Die Stücke geben von dem tiefen Seelenschmerze und bittern Herzeleid des Dichters Kunde. Die Charakterlosigkeit der vornehmen Kreise, unter der er selbst zu leiden hatte, ist in ihnen Gegenstand der Darstellung. In dem ersten schildert er den Heuchler, der unter dem Deckmantel der Frömmigkeit das Familienleben zerrüttet, in dem zweiten den vornehmen Lebemann, dem nichts heilig ist, in dem dritten, als Ergänzung der beiden vorigen, den Menschenfeind, der nach vergeblichem Kampfe gegen die Unwahrheit und Falschheit aller Verhältnisse, gegen conventionelle Lügen, sich von der Welt zurückzieht. Nie wieder in späteren Stücken hat Molière sich mit so schweren Problemen befasst. Neben diesen grossartigsten Schöpfungen seiner dichterischen Kraft entstanden in denselben Blütejahren 1664—67 verschiedene leichtere Arbeiten: die lustige Posse „Le Mariage forcé“, sowie das schwache Lustspiel „La Princesse d'Élide“, beide 1664 für ein königliches Fest zu Versailles geschrieben; das Festgedicht La Gloire du Dôme du „Val-de-Grâce“ zur Einweihung einer Kirche und die treffliche Posse „L'Amour médecin“ (3 Akte, Prosa), beide aus dem Jahre 1665; 1666 die mit

stürmischem Beifall aufgenommene dreiaktige Posse: „Le Médecin malgré lui“, nach einem altfranzösischen Fableau (cf. § 81), sowie für eine Hoffestlichkeit ein possenhaftes Spiel „Le Sicilien“, das ein Vorläufer der komischen Oper ist.

5. Nach den rauschenden Hoffestlichkeiten, nach so viel aufreibender Thätigkeit erkrankte Molière im Jahre 1667 und konnte erst 1668 sich wieder dichterisch beschäftigen. In diesem Jahre verfasste er drei neue Werke: das Lustspiel „Amphitryon“ (3 Akte, Verse, nach dem Amphitruo des Plautus), in welchem er die bekannte Sage von der Alkmene, zu der Jupiter in Gestalt ihres abwesenden Mannes Amphitruo kommt, mit feiner Ironie darstellt; die dreiaktige Komödie „George Dandin“ (Prosa, eine Erweiterung der Posse „La Jalousie du Barbouillé“ mit Anlehnung an eine Novelle von Boccaccio), in welcher der reiche Gutsbesitzer, der seinen Stand verachtet und voller Eitelkeit ein adeliges Fräulein heiratet, von diesem später verachtet und schlecht behandelt wird; und den „Avare“ nach der Aulularia des Plautus. Das Jahr 1669 brachte die derbe, ausgelassene Posse „M. de Pourceaugnac“ (3 Akte, Prosa), ohne künstlerische Komposition für ein Hoffestlichkeit geschrieben. Auch die Posse „Le Bourgeois gentilhomme“ (1670, 5 Akte, Prosa), in welcher Molière den reich gewordenen, beschränkten Bürger, der gern adelig sein möchte, schildert, entbehrt der künstlerischen Einheit, obwohl sie in mancher Beziehung ein geniales Werk ist. Im Jahre 1671, bald nach der ersten Aufführung des im Verein mit Corneille verfassten Stückes Psyché (cf. § 167), söhnte sich Molière mit seiner Frau aus und verlebte wenigstens seine letzten Jahre mit ihr. Aus 1671 auch stammen die beiden Possen „Les fourberies de Scapin“ (3 Akte, Prosa) und „La Comtesse d'Escarbagnas“ (1 Akt, Prosa). Während das erste Stück einen Missgriff des Dichters bedeuten dürfte, da es den Diebstahl gewissermassen glorificiert, ist das letztere eine prächtige Skizze aus dem Leben. Eine stolze Gräfin aus der Provinz hat in Paris den feinen Ton kennen gelernt und sucht ihn nun bei sich einzuführen. Die Comtesse d'Escarbagnas war übrigens das letzte Stück, welches Molière im Dienste Ludwigs XIV. schrieb. Zwei Werke liess nun der Dichter noch folgen: „Les femmes savantes“ (1672) und „Le Malade imaginaire“ (1673); bei der vierten Aufführung des letzteren Stückes, in welchem Molière trotz seiner Kränklichkeit selbst die Hauptrolle spielte, befiel ihn ein Brustkrampf, dem er nach wenigen Stunden erlag, am 17. Februar 1673. Seine sterbliche Hülle wurde, weil er Schauspieler war, spät abends und ohne kirchliche Feierlichkeit zum Friedhof hinausgeschafft.

6. Mit dem Tode Molière's stand die Komödie verwaist; weder vor ihm noch nach ihm ist je irgendwo ein grösserer

oder selbst nur gleichwertiger Lustspieldichter erstanden. Die Komödie, wie sie von der griechisch-römischen Welt ausgebildet war und in der italienischen Commedia dell' arte fortlebte, fand in ihm ihren Meister und höchsten Bildner, zugleich auch ihren Zerstörer. In der Weise derselben sind die Stücke: L'Étourdi, Le Dépit amoureux, Sganarelle, Le Mariage forcé, L'Amour médecin, Le Médecin malgré lui, Amphitryon, George Dandin, M. de Pourceaugnac und Les Fourberies de Scapin gehalten. Indem Molière die stehenden Figuren der Commedia dell' arte zeitgemäss umgestaltete oder sie ganz fallen liess, indem er die Sprache schmeidigte und züchtiger machte, führte er die ältere Manier der Komödie zu ihrer höchsten Vollendung. Er brachte sie aber zugleich zu Fall, indem er fortschreitend die Aufgabe der Komödie nicht mehr in der Darstellung von komischen Verwickelungen fand, sondern in der Darstellung der Schwächen seiner Zeit (Sittenkomödie) oder der Menschheit überhaupt (Charakterkomödie). Zu der höchsten Art des Lustspiels, der Charakterkomödie, die für alle Zeiten und alle Völker wahr bleibt und darum einen Platz in der Weltlitteratur hat, gehören der Tartuffe, Misanthrope und Avare. In den andern Lustspielen hat Molière zwar auch lebenswahre Charaktere geschildert, aber in dem eigentümlichen Kleide seiner Zeit, die andern Jahrhunderten und Geschlechtern nicht recht verständlich ist. Zu dieser Art von Lustspielen gehören: Les Précieuses ridicules, L'École des maris, Les Fâcheux, L'École des femmes, Don Juan, Le Bourgeois gentilhomme, La Comtesse d'Escarbagnas, Les Femmes savantes und Le Malade imaginaire. In ihnen ist das Frankreich Ludwigs XIV. geschildert, wie es leibte und lebte. Molière nahm seine Stoffe überallher, wo er sie gerade fand: aus lateinischen, italienischen, spanischen oder französischen Vorlagen; und doch ist er original, weil er die Stoffe mit seinem Geiste beseelte. Seine Sprache ist malerisch, kühn, leidenschaftlich, zuweilen auch schwülstig und geziert nach dem Geschmacke der Zeit. Dennoch ist er der grösste Dichter Frankreichs und gehört der Weltlitteratur an.

7. Ausgaben: L. Moland, P. 1863—64. 7 Bde. — Ch. Louandre, P. 1885—87. 8 Bde. — Despois et Mesnard, P. 1873—86. 9 Bde. (Grands Écrivains de l. Fr.) — Jouaust, P. 1876—80. 9 Bde. — A. Laun (mit deutschem Kommentar) Leipzig 1873—81. 13 Bde. Fortgesetzt von W. Knörich, 14. Bd. 1885. — A. Pauly (avec notes et variantes). P. 1. Bd. 1888. — Vergl.: P. Lacroix: Bibliographie Moliéresque. P. 2. Aufl. 1875. — G. Monval: Le Moliériste, P. seit 1879 jährlich 12 Hefte. — H. Schweitzer: Molière-Museum. Leipzig-Wiesbaden 1879—84. 6 Hefte. — Régistre de La Grange (1659—85), p p. les soins de la Comédie française. P. 1876. — J. L. Le Gallois, sieur de Grimarest: La vie de M. de Molière. P. 1705 (neu ediert von Malassis. P. 1877). — J. Taschereau: Histoire de la vie et des ouvrages de Molière. P. 4. Aufl. 1863. — E. Soulié: Recherches sur

la vie de Molière et sur sa famille. P. 1863. — Fournier: Le Roman de Molière. P. 1863. — J. Claretie: Molière, sa vie et ses œuvres. P. 2. Aufl. 1874. — Loiseleur: Les points obscurs de la vie de Molière. P. 1877. — Dumoustier: Molière auteur et comédien, sa vie et ses œuvres. P. 1883. — L. Moland: M., sa vie et ses ouvrages. P. 1886. — G. Larroumet: La comédie de M. P. 1887. — G. Monval: Recueil sur la mort de M. P. 1886. — P. Stapfer: M. et Shakespeare. P. 1886. — P. Lindau: Molière, eine Ergänzung der Biographie des Dichters. Leipzig 1862. — F. Lotheissen: Molière, sein Leben und seine Werke. Frankfurt a/M. 1880. — R. Mahrenholtz: Molière's Leben und Werke. Heilbronn 1881 (Frz. Stud. Bd. II. mit Bibliographie). — K. Warburg: M., en lefnadsteckning. Stockholm 1884. — W. Kreiten, S. J.: M.'s Leben und Werke. Freiburg i. B. 1887. — H. Morf: Zeittafeln über M. Bern 1887. — F. Génin: Lexique comparé de la langue de Molière et des écrivains du XVII[e] siècle. P. 1846. — H. Fritsche: Molière-Studien. Ein Namenbuch zu M.'s Werken mit philolog. u. hist. Erläuterungen. Berlin. 2. Aufl. 1887. — Humbert: Molière, Shakespeare und die deutsche Kritik. Leipzig 1869. — Id.: Englands Urteil über Molière. Leipzig. 2. Aufl. 1884. — Vergl.: Körting: Encyclop. Zusatzhaft, p. 142, f.

§ 179. Molière's bedeutendste Werke.

1. Das einaktige Prosastück Les Précieuses ridicules (1659) ist die erste Sittenkomödie, die Molière schrieb. In derselben eifert er mit gewaltiger Kraft gegen die Ziererei und Prüderie der vornehmen Gesellschaft, welche er in lebenswahren, wenn auch etwas starken Farben schildert. Vor ihm hatte man bereits gegen das Preziösentum gekämpft (Graf de Cramail: „Jeux de l' inconnu“, Roman, 1630; Abbé de Pure: „La Précieuse“, Roman, 1656, und „Les Prétieuses“, Lustspiel, 1556; „Académie des femmes“, Lustspiel, 1656), doch nicht mit so wuchtigen Schlägen.

Inhalt: Madelon und Cathos, junge Mädchen aus bürgerlicher Familie, weisen ihre ehrenwerten Liebhaber verächtlich ab, weil sie nicht in der gespreizten, affektierten Art der vornehmen Welt zu reden verstehen. Voll Zorn schicken diese ihre Diener als Marquis de Mascarille und Vicomte de Jodelet verkleidet zu den Damen mit dem Auftrage, sich mit diesen in galant-vornehmer Weise zu unterhalten. Die Mädchen sind ganz entzückt — da erscheinen die Herren und prügeln ihre Diener durch.

2. Das 1661 erschienene Lustspiel L'École des maris (3 Akte, Alexandriner) behandelt die Erziehung zweier ungleichen Charaktere, ein Stoff, den schon Diphilus aus Sinope, Plautus, Terenz, L. de' Medici und P. Larivey (cf. § 153) behandelt hatten. An die Stelle der Brüder aber, deren Erziehung von diesen Dichtern geschildert wird, setzt Molière

zwei Schwestern; dadurch gab er seinem Stücke nicht bloss grössere Mannigfaltigkeit, sondern auch einen sozialen Hintergrund, indem er für die Würde der Frau auftrat.

Inhalt: Zwei Schwestern, Waisen, Isabelle und Léonor, werden von ihren Vormündern, den Brüdern Sganarelle und Ariste in der Absicht erzogen, aus ihnen ihre künftigen Frauen zu machen. Während Ariste sein Mündel in Liebe aufzieht und ihm volle Freiheit lässt, sperrt Sganarelle die junge Isabelle von jedem Verkehr ab und erzieht sie mit finsterer Strenge. Dafür täuscht sie ihren Vormund und heiratet ihren Freund Valère, während Léonor den Ariste zum Manne nimmt.

3. Dasselbe Thema behandelt das Lustspiel L'École des femmes (1662, 5 Akte, Alexandriner), über dessen Kritik von Seiten der Zeitgenossen bereits gesprochen wurde (§ 178). In wundervoller Charakteristik hat Molière die beiden Vormünder des vorigen Stückes zu einer Person, Arnolphe, verschmolzen, der im Grunde des Herzens ein edler Mann ist, aber in der Erziehung des Mädchens, das er zu seiner Frau bestimmt hat, seltsame Wege einschlägt. In der Anlage des Stückes wie in den Verwickelungen finden sich manche Schwächen.

Inhalt: Agnès wächst in dem Hause Arnolphe's in kindlicher Unwissenheit auf. Da erscheint während einer Reise des Hausherrn Horace, eines Freundes Sohn, zum Besuche desselben und verliebt sich in Agnès, welche seine Liebe erwiedert. Beide vertrauen je nach der Erziehung auf verschiedene Weise dem alten Herrn ihre Liebe und deren Fortschritte an und werden schliesslich ein Paar.

4. Die grosse Charakterkomödie Le Tartuffe, (vom spanischen „tratuffar" betrügen(?), 1664, 5 Akte, Alexandriner), deren drei ersten Akte gelegentlich der grossen Versailler Festlichkeiten des Jahres 1664 auf der Bühne dargestellt wurden, gelangte erst 1669 zur öffentlichen Aufführung, da der König bis dahin der religiösen Streitigkeiten halber die Spielerlaubnis versagt hatte. Wie begründet dieses Verbot war, beweisen die masslos heftigen Angriffe auf den Tartuffe, der mittlerweile durch Privatvorstellungen wie durch die Lektüre bekannt geworden war. Selbst von der Kanzel herab wurde gegen das Werk geeifert, ein Geistlicher verlangte sogar als Strafe für den gottlosen Dichter den Feuertod. Um sich zu rechtfertigen, wies Molière in seinem ersten „Placet au Roi" den Unterschied zwischen wahrer und erheuchelter Frömmigkeit nach, welch letztere er bloss angreife. Aber noch musste er zweimal vermittels eines Placet sich an den König wenden, noch musste sein Freund Boileau ihm in seinem „Discours au Roi" zu Hilfe kommen, ehe die Spielerlaubnis erteilt wurde. Die Anlage des Stückes ist grossartig schön, die Exposition nach Goethe's Wort ein grosses Muster, das einzig in der

Welt dastehe, die Charakteristik von vollendeter Meisterschaft.

Inhalt: Madame Pernelle, die Mutter des reichen Parisers Orgon, leitet das Stück damit ein, dass sie der ganzen Familie ihres Sohnes eine eindringliche Rede wegen ihres weltlichen Treibens hält. Sie wie ihr dummer Sohn Orgon stehen ganz unter dem Einflusse des Frömmlers Tartuffe, der zwar erst im 3. Akte auftritt, vorher aber schon völlig gezeichnet ist, da sich alles um ihn dreht. Er wohnt im Hause Orgon's, in dessen Herz er sich derartig eingeschlichen hat, dass er sogar versuchen kann, die Kinder desselben zu verdrängen, die Frau zu verführen, das Vermögen sich verschreiben zu lassen. Vergebens versucht Cléante, der Stiefbruder Orgon's, diesem die Heuchelei des Schurken Tartuffe klar zu machen; in seinem Wahn will Orgon sogar seine Tochter wieder entloben, um sie mit Tartuffe zu vermählen. Endlich werden Orgon die Augen geöffnet, als er sieht, wie Tartuffe seine Frau verfolgt. Da will er ihn aus dem Hause jagen; aber dem Tartuffe ist ja das ganze Vermögen verschrieben, und nur die Hand des Königs vermag die Familie aus den Klauen des Schurken zu retten.

5. Don Juan oder Le Festin de Pierre ist ein Prosalustspiel in 5 Akten, das eine furchtbare Anklage des verdorbenen französischen Adels bildet. Der Stoff, eine spanische Sage, wurde zuerst in Spanien von Tirso de Molina dramatisiert; dessen Stück wanderte bald nach Italien, wo die Commedia dell' arte daraus schöpfte; eine italienische Bearbeitung wurde sodann von Villiers 1659 ins Französische übersetzt (Le Festin de Pierre) und im Hôtel de Bourgogne aufgeführt. Diese Übersetzung scheint im wesentlichen Molière's Vorlage gewesen sein. Das Stück ist mit ausserordentlicher Hast geschrieben, die Scenen sind nur lose verknüpft, doch ist der Hintergrund ein weiter: die vornehme französische Gesellschaft in ihrer Verderbtheit, nichts Heiliges mehr achtend. In einzelnen Teilen erinnert die Dichtung an Beaumarchais' Figaro.

Inhalt: Don Juan, ein ausschweifender, ruchloser Edelmann, verlässt seine Frau Elvire, um mit seinem Diener auf Liebesabenteuer auszugehen. Er glaubt nicht an den Himmel, fürchtet Hölle und Teufel nicht, besteht eine Rauferei im Walde, ladet die Statue eines von ihm erstochenen Edelmannes zum Nachtessen ein und komplimentiert seinen Gläubiger zur Thür hinaus. Der steinerne Gast erscheint zum Nachtessen und macht Don Juan eine Gegeneinladung, der er zu folgen verspricht. Da erscheinen seine Verwandten und dringen in ihn, den Weg des Lasters zu verlassen. Don Juan giebt heuchlerisch vor, er sei schon bekehrt, er wolle ein anderes Leben anfangen, während er seinem Diener gegenüber den frivolen Spötter zeigt. Die Strafe aber ereilt ihn: der steinerne Gast er-

scheint, und unter Blitz und Donner versinkt Don Juan in die Erde.

6. Auch der Misanthrope (1666, 5 Akte, Alex.) ist eine vortreffliche Charakterstudie aus der vornehmen Welt. Doch ist das Werk dramatisch wenig wirksam, da der erste Akt das Thema beinahe schon erschöpft und somit von einer Steigerung des Interesses in den folgenden Akten keine Rede ist. Auch fehlt dem Stücke der befriedigende Schluss, weshalb es nicht zu verwundern ist, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Dramatiker (Fabre d'Églantine) eine Fortsetzung versuchte (le Philinte de Molière), die freilich auch keine Lösung brachte.

Inhalt: Alceste, der Misanthrop, hasst die Falschheit, Charakterlosigkeit, Unehrlichkeit, die sich überall im geselligen Verkehr breit macht. Er will gegen jedermann selbst bis zur Barschheit offen und ehrlich sein. Dass er damit nicht durchkommen wird, zeigt ihm sein Freund Philinte, der die Menschen nimmt, wie sie sind, und sie darnach behandelt. Als nun Oronte, der Liebhaber der Célimène, welcher auch Alceste in Liebe ergeben ist, erscheint und um das Urteil der beiden Freunde über ein von ihm verfasstes Sonett bittet, lobt Philinte es nach Weltsitte mit einigen Worten, während Alceste es für unnatürlich, gekünstelt und schlecht erklärt, die alten Volkslieder dagegen lobt. Die Hohlheit und Falschheit der vornehmen Welt ergiebt sich dann weiterhin aus den Unterhaltungen, welche bei der koketten Célimène gepflogen werden. Die geistlosen Marquis Acaste und Clitandre, sowie die alte Kokette Arsinoé geben dort den Ton an; nur Éliante, die Cousine der Célimène, ist in diesem Kreise geistvoll, aufrichtig und festen Charakters. Sie heiratet daher den Philinte, den Freund Alceste's, während dieser selbst, an der Welt verzweifelnd, sich in die Einsamkeit des Landlebens zurückziehen will.

7. Der Avare (1667, 5 Akte, Prosa) ist der Aulularia des Plautus, freilich mit erheblichen Umgestaltungen, nachgebildet; auch hat Molière aus verschiedenen andern Dichtern (so Larivey) Entlehnungen gemacht, die jedoch mit grosser Originalität verarbeitet sind. Der Dichter führt uns in eine reiche bürgerliche Familie, die inmitten ihres Reichtums wegen des Geizes des Familienhauptes Harpagon darbt und moralisch zu grunde geht. Die Charakteristik Harpagon's ist ein Meisterwerk, gegen das die übrigen Charaktere verblassen und wenig interessieren.

Inhalt: Die Kinder Harpagon's, Élise und Cléante, sind beide verliebt; Cléante liebt sogar ohne Wissen des Vaters ein Mädchen Marianne, das dieser selbst heiraten will. Élise ist in Valère, den Vertrauten Harpagon's und Sohn Anselme's verliebt, während sie nach dem Wunsche des Vaters den alten Anselme heiraten soll. Hieraus ergeben sich eine Reihe komischer Verwickelungen, zumal auch die sämtlichen Diener Har-

pagon's auf Seiten der Kinder stehen. Einer derselben, La Flèche, findet im Garten eine Kiste vergraben, worin der alte Geizhals 10000 Thaler in Gold aufbewahrt, und bringt sie zu Cléante. Um sein Geld wieder zu erhalten, muss Harpagon schliesslich den Wünschen seiner Kinder zustimmen.

8. Les femmes savantes (1672, 5 Akte, Alexandriner) ist eins der besten Lustspiele Molière's. In demselben kämpft er wie in den „Précieuses ridicules“, doch in vollerer Form und mit gereifter Meisterschaft gegen die Preziosität und die Blaustrümpfe, und für die Rechte und Würde der Frau innerhalb der Familie. Den gelehrten Damen stellt der Dichter ein wunderschönes Mädchenbild in edelster Weiblichkeit gegenüber, Henriette, das schönste Frauenbild, das Molière geschaffen hat.

Inhalt: Der gute Bürger Chrysale hat das Unglück, einen Blaustrumpf zur Frau zu haben, die natürlich mit Verachtung auf seine hausbackenen Lebensanschauungen herabsieht und gern eine Frauenakademie gründen möchte. Um das Unglück voll zu machen, huldigt auch seine Schwester sowie seine Tochter Armande preziösen Ideen. Der lächerliche Pedant Trissotin und der gelehrte Vadius werden daher von diesen dreien hoch verehrt. Sie geraten in Entzücken, wenn Trissotin ihnen irgend ein albernes Sonett vorliest, dagegen in Wut, wenn die alte Köchin Martine einmal einen Verstoss gegen die Grammatik, gegen Vaugelas, macht. Henriette, die jüngere Tochter Chrysale's, hält sich von diesem preziösen Treiben, das ihr zuwider ist, fern; ihre Mutter aber verlangt, dass sie sich mit Trissotin verheiraten soll. Chrysale ist den Wünschen seines Haustyrannen gegenüber machtlos; Henriette müsste den albernen Trissotin heiraten, wenn dieser nicht selbst zurückträte, da ihm die Mitgift nicht genügt.

9. Le Malade imaginaire (1673, 3 Akte, Prosa) ist die letzte Satire Molière's gegen die ärztlichen Charlatane seiner Zeit. Schon in verschiedenen Stücken hatte er die verrottete ärztliche Kunst geschildert und dem Spotte Preis gegeben (l'Amour médecin 1665, le Médecin malgré lui 1666, Monsieur de Pourceaugnac 1669); in andern hatte er den Ärzten gelegentlich einen Hieb versetzt. Die Krönung dieses Kampfes aber bildet der „Malade imaginaire“, eine Posse voll der tollsten Laune, voll des köstlichsten Scherzes.

Inhalt: Argan, der sich einbildet krank zu sein, mustert die Rechnung durch, welche ihm sein Apotheker Fleurant geschickt hat, und findet, dass seine Krankheit ihn sehr viel koste. Er will daher seine Ärzte, die Herren Purgon und Diaforus, abschaffen, und den Sohn des letzteren, einen jungen, angehenden Mediciner, der den Kopf voll unverdauter, pedantischer Weisheit hat, mit seiner Tochter Angélique verheiraten, um in seiner Krankheit besser versorgt zu sein. Angélique aber

liebt den Cléante und erhält schliesslich auch durch die List ihres Kammermädchens Toinette die Erlaubnis ihn zu heiraten. Diese meldet nämlich den kranken Argan tot, worüber sich dessen Frau sehr erfreut zeigt, während Angélique, von Schmerz überwältigt, neben dem totgeglaubten Vater niedersinkt. Durch so viel Liebe gerührt, willigt Argan unter der Bedingung in die Heirat seiner Tochter ein, dass Cléante Arzt werde. Die Schlussscene bringt mit hoher Komik in maccaronischem Latein eine feierliche Doktorpromotion damaliger Zeit auf die Bühne.

§ 180. Lustspieldichter neben und nach Molière.

1. Ein Jahr nach Molière's Tode erschien ein Buch über das französische Theater, in welchem der Verfasser, Samuel Chapuzeau, auch eine Liste der bekanntesten Dramatiker seiner Zeit giebt. Als Lustspieldichter nennt er Boursault, Montfleury, de Visé, Thomas Corneille, Quinault und sich selbst. Von diesen Dichterlingen, deren Reihe sich noch stattlich vermehren liesse, interessiert uns neben dem bereits besprochenen Th. Corneille nur Quinault, obwohl auch seine dichterische Kraft nicht bedeutend ist. Gegen Schluss des Jahrhunderts treten dann zwei Männer auf, die nach jahrelangem Stillstand der Lustspieldichtung wenigstens in etwa wieder aufhelfen: Dancourt und Regnard.

2. Philippe Quinault, 1635 zu Paris geboren, wandte sich, mit Tristan l'Hermite in regem Verkehr stehend, schon frühzeitig der Bühnendichtung zu und verfasste im Laufe der Zeit an 20 Dramen und etwa ein Dutzend Operntexte. Nachdem er drei Lustspiele in dem herkömmlichen Geschmack gedichtet hatte, liess er von 1656 ab eine Reihe von Tragödien erscheinen, die trotz ihres preziösen Geistes grossen Beifall errangen und auf die Entwickelung Racine's nicht ohne Einwirkung waren. 1665 erschien sein viertes und letztes Lustspiel „La Mère coquette“, das sich aus seinen übrigen Dramen vorteilhaft heraushebt und den Einfluss Molière's deutlich erkennen lässt. Das Stück schildert die Intriguen einer Mutter, die sich verwitwet glaubt und nun der Tochter den Bräutigam abspenstig machen will. Die Rückkunft des lange verschollen gewesenen Gatten löst die Verwickelung zu Gunsten der Tochter. — Quinault starb 1688, reich an Ehren und Ruhm.

3. Florent Carton Dancourt (1661—1725) musste die juristische Laufbahn aufgeben, als er eine Schauspielerin heiratete. Er wurde daher selbst Schauspieler (1685) und zugleich Bühnendichter, in welcher Eigenschaft er an 50 Stücke, meist Einakter, lieferte, deren dichterische Bedeutung nur eine geringe ist. Dancourt nahm seine Stoffe zumeist aus der Tagesgeschichte, er brachte Bauern und Bäuerinnen mit ihrem Dialekt

auf die Bühne und bereitete die Sittenkomödie plattester Art vor. Doch ist seine Sprache launig, und die Handlung schreitet rasch vorwärts. In seinem Lustspiel „Le Chevalier à la mode“ (1687, 5 Akte, Prosa) schildert er einen leichtsinnigen jungen Edelmann, der gleichzeitig mehreren alten Damen den Hof macht, um deren Vermögen zu ergattern.

4. Jean François Regnard, 1656 zu Paris geboren, ist ein echter Nachfolger Molière's, wenngleich in weitem Abstande. In der Schule war er faul und nachlässig, er erwarb sich aber im Leben, vor allem durch Reisen, eine tiefe Menschenkenntnis. In Italien verliebte er sich in eine Provenzalin, begab sich mit ihr zu Schiffe nach Südfrankreich, wurde aber unterwegs von Seeräubern gefangen genommen und als Sklave nach Afrika verkauft (1678); nachdem er losgekauft war, bereiste er Flandern, Holland, Oldenburg, Dänemark, Schweden, Polen, die Türkei, Ungarn und Deutschland und kehrte 1683 für immer nach Frankreich zurück. Er starb 1709 auf seinem Schlosse Grillon in der Grafschaft Dourdan. In seinen Ansichten war Regnard Skeptiker, in seinem Leben Epikuräer. Er zeichnete mit Vorliebe und grosser Treue Bilder aus dem Leben und Treiben der vornehmen Welt, in der er selbst sich bewegte und sich gefiel. Ausser zahlreichen Reisebeschreibungen besitzen wir von ihm an 15 Lustspiele, deren bestes „Le Joueur“ (1696, 5 Akte, Verse), von der Leidenschaft des Spieles handelt, dem er selbst so arg fröhnte. Valère, ein leidenschaftlicher Spieler, verspricht der schönen Angélique, die er liebt, nie mehr zu spielen, worauf diese ihm ein mit edlen Steinen verziertes Porträt schenkt. Sofort trägt er dasselbe ins Pfandhaus, spielt mit dem erhaltenen Gelde und verliert die Liebe des Mädchens, jedoch leichten Herzens, da er spielen kann. Auch die Lustspiele „Le Distrait“ (1697), „Les Ménechmes ou les Jumeaux“ (1705) und „Le Légataire universel“ (1708) gehören zu den besseren Erzeugnissen seiner Muse.

5. S. Chapuzeau: Le Théâtre françois. Lyon 1674. (Neudruck p. Fournier, Bruxelles 1867 — p. Monval, P. 1876). — Œuv. de Quinault. P. 1778. 5 Bde. — Œuv. de Dancourt. P. 1760. 12 Bde. — Vergl.: J. Lemaître: La comédie après Molière et le théâtre de Dancourt. P. 1882. — Œuv. de Regnard p. p. A. Michiels, P. 1855. 2 Bde; p. p. É. Fournier, P. 1874. 2 Bde. — Vergl.: V. Fournel: Les contemporains de Molière: P. 1863 bis 1866. 3 Bde. — A. Hahne: J. Fr. Regnard als Lustspieldichter. Erlangen 1886. (Diss.) — R. Mahrenholtz: Jean François Regnard. Eine Lebensskizze. Oppeln 1887.

LIII. Kapitel.

Racine.

§ 181. Racine's Leben und dichterische Bedeutung.

1. Jean Racine wurde Ende 1639 zu La Ferté Milon (nahe bei Soissons) geboren, wo sein Vater Anwalt war. Da dieser jedoch schon 1643 starb, übernahm der Grossvater Racine bis zu seinem Tode (um 1650) die Erziehung des Knaben. Von 1652—55 besuchte der junge Racine das Collège zu Beauvais, von wo er dann auf drei Jahre nach Port-Royal überging. Hier beschäftigte er sich unter tüchtigen Lehrern (Lancelot, Le Maistre) vor allem mit griechischer Sprache und Poesie und lernte gleichzeitig jansenistische Lehre und Lebensanschauung kennen. Welchen gewaltigen Einfluss Port-Royal auf ihn ausübte, beweisen seine ersten dichterischen Versuche in französischer Sprache: Le paysage ou promenade de Port-Royal des Champs, 7 Oden, worin er die Schönheit des Klosters und seiner Umgebung preist. 1658 begab er sich nach Paris, um im Collège d'Harcourt seine Studien zu beenden (1658 bis 1660). Vielleicht schon um diese Zeit lernte er La Fontaine kennen und schrieb Theaterstücke, die uns jedoch nicht erhalten sind. Einen gewissen äusseren Erfolg erlangte seine Ode zu Ehren der Vermählung des Königs: „La Nymphe de la Seine" (1660), welche ihm 100 Louisd'or einbrachte und bereits die Kunst höfischer Schmeichelei erkennen lässt, worin er später Meister war. Um eine gesicherte Stellung zu erhalten, widmete Racine sich auf Veranlassung seiner Verwandten theologischen Studien, und begab sich im Herbst 1661 nach Uzès in Languedoc, wo er mit Hilfe seines Onkels, des Generalvikars Sconin, eine Pfründe zu erlangen gedachte. Als aber seine Hoffnungen sich so bald nicht verwirklichten, wandte er sich im Sommer 1662 nach Paris zurück und begann nun ernstlich für die Bühne zu arbeiten. Bevor er noch mit einem Stücke hervortreten konnte, erwarb er sich die Gunst des Königs durch zwei Lobgedichte auf denselben, wofür er eine jährliche Pension von 600 Livres erhielt (1663). Um diese Zeit auch wurde er mit Molière und Boileau bekannt, von denen besonders der letztere den jungen Dichter durch kritische Bemerkungen förderte. Doch auch Molière war ihm nützlich, indem er das Erstlingsdrama Racine's, die Tragödie „La Thébaïde", im Juni 1664 auf seiner Bühne zur Darstellung brachte. Ende 1665 führte er ein zweites Stück Racine's auf: „Alexandre le Grand". 14 Tage später erschien dasselbe zu Molière's Staunen und Ärger auch auf der Bühne des Hôtel de

Bourgogne, ohne dass Racine ihm davon Mitteilung gemacht hatte. Von dem Augenblicke ab war ein Verkehr zwischen den beiden Männern ausgeschlossen, um so mehr als pietätvolle Dankbarkeit nicht Racine's Sache war. „La Thébaide“ und „Alexandre“, Jugendwerke des Dichters, stehen ganz unter dem doppelten Einflusse Corneille's und des Preziösentums, wie es sich in den romanesken Dramen eines Th. Corneille und Quinault breit machte. Von letzterem konnte sich Racine überhaupt nie vollständig frei machen; in all seinen Werken findet sich immer wenn auch nur ein Hauch fader Galanterie. Die „Thébaide“ ist nach der Antigone Rotrou's gearbeitet, der wiederum aus Euripides und Seneca schöpfte, und erhebt sich nicht über die Mittelmässigkeit. „Alexandre“ zeigt einen unverkennbaren Fortschritt, besonders in der Sprache, wogegen die Charaktere noch matt, preziös, unwahr und verschwommen sind. Die Kritik, welche sich an dieses Stück anschloss, verbitterte den jungen Dichter ein wenig; aber sie wies ihm zugleich den Weg, auf dem er Hervorragendes leisten sollte.

2. Mit dem Jahre 1667 beginnt die grosse Schaffensperiode Racine's, die bis 1677 dauerte und 8 bedeutende Dramen entstehen liess. An der Spitze derselben steht als erste grosse Tragödie „Andromaque“ (1667), die einen gewaltigen Eindruck auf das damalige Publikum machte und mit dem Cid verglichen wurde. Die feine Charakteristik der Frauen und vor allem die klare, massvolle Sprache sind des Dichters Hauptstärke. Das folgende Jahr (1668) brachte eine übermütige Posse „Les Plaideurs“, eine scharfe Satire auf die Gerichtsbarkeit der Zeit. Ende 1669 erschien die Tragödie „Britannicus“, die trotz mancher Schwächen zu den besten Werken Racine's zählt. Ein Jahr später (Ende 1670) folgte ein lyrisch-dramatisches Gedicht „Bérénice“, das auf Veranlassung der Herzogin von Orléans entstanden sein soll, die auch Corneille zur Bearbeitung desselben Stoffes gedrängt hätte, um einen Wettkampf der beiden Dichter zu veranstalten. Racine's Dichtung ist unbedingt die schönere; seine Sprache ist stellenweise so fein, so zart und innig, wie nirgendwo wieder, aber es fehlt dem Stücke das dramatische Leben, die Leidenschaft, ganz abgesehen von der matten, kleinlichen Fabel. (Der Kaiser Titus kann die jüdische Prinzessin Bérénice, welche er heiss liebt, nicht heiraten, weil sie keine Römerin ist.) Von dem klassischen Altertum, das dem Dichter bis dahin zu seinen Tragödien die Stoffe geliefert hatte, wandte er sich mit dem folgenden Stücke „Bajazet“ (1672) der modernen Zeit zu. Er behandelt darin eine Geschichte aus dem Serailleben: Roxane, die Favoritin des Sultans, liebt den Bruder desselben, Bajazet, dem sie daher zum Throne verhelfen möchte. Dieser aber lehnt ihre Anträge ab, weil er eine Prinzessin liebt, und wird daher von dem eifer-

süchtigen Weibe ermordet. Trotz der grossen Kunst, mit welcher vor allem Roxane gezeichnet ist, trotz der meisterhaften Exposition und schönen Sprache lässt uns das Stück kalt, weil ihm eine höhere Idee mangelt. In demselben Jahre, in welchem Bajazet entstand, wurde Racine zum Mitglied der Académie française erwählt und am 12. Januar 1673 feierlich eingeführt. Wenige Tage später liess er eine neue Tragödie aufführen „Mithridate“, deren drei erste Akte von hoher Kraft und Schönheit sind. Auch das Stück des folgenden Jahres „Iphigénie“ nach der Iphigenie in Aulis des Euripides wurde mit grossem Beifall aufgenommen, wenngleich eine gehässige Kritik es herabzusetzen suchte. (Gegenstück „Iphigénie“ des Advokaten Le Clerc.) In der Form vollendet, leidet es an dem Widerspruch, dass die Personen als moderne Menschen des 17. Jahrhunderts fühlen und denken, aber als Barbaren weit entlegener Zeiten handeln. Auf die Iphigénie folgte am 1. Januar 1677 wiederum nach einem Euripideischen Stoffe eine Tragödie „Phèdre“, die zu den Meisterwerken Racine's zählt und dennoch von der Cliquenkritik viel getadelt wurde.

3. Die zahlreichen Angriffe auf die Theaterdichtung im allgemeinen und auf Racine's Werke im besonderen verleideten dem Dichter seine Thätigkeit, zumal er sich auch von der Schauspielerin Champmeslé, der er Jahre lang nahe gestanden hatte, verlassen sah. Er fühlte sich im Herzen unbefriedigt und sehnte sich nach der Ruhe des Gemüts zurück, welche er einst in Port-Poyal empfunden hatte. Eine Annäherung und Aussöhnung mit den alten Freunden fand daher bald statt, und schon im Juni 1677 folgte er ihrem Rate, sich zu verheiraten. Seine Frau war eine gute, wenngleich etwas beschränkte Dame, die für die geistige Grösse des Dichters weder Sinn noch Verständnis hatte; dennoch war die Ehe eine glückliche. Im Oktober desselben Jahres wurde Racine neben Boileau zum Historiographen Frankreichs ernannt und machte als solcher im Gefolge des Königs mehrere Feldzüge mit (1678, 83, 91, 92, 93). Von seinen Aufzeichnungen über dieselben, sowie von seinen geschichtlichen Arbeiten ist uns jedoch nur wenig erhalten. Im Jahre 1689 wandte Racine sich wieder der Dichtkunst zu, indem er im Auftrage der Mme de Maintenon für die Mädchenerziehungsanstalt zu Saint-Cyr (bei Versailles) ein lyrisches Schauspiel schrieb „Esther“, dessen Stoff aus der Bibel stammt und damit der Forderung strenger Frömmigkeit, die bei Hofe damals beliebt wurde, gerecht zu werden suchte. In das Stück schob Racine nach griechischem Vorbild Chorlieder ein, die lyrische Perlen sind. Für dieselbe Anstalt verfasste er im Jahre 1691 ein zweites biblisches Schauspiel „Athalie“, das an dichterischer und dramatischer Kraft die Esther weit überragt und von

manchen für sein bestes Stück gehalten wird. 1694 beendete Racine seine dichterische Thätigkeit mit 4 frommen „Cantiques" für Saint-Cyr. Nachdem er noch den herben Schmerz erfahren hatte, dass des Königs Gunst und Neigung zu ihm wegen seiner Verbindung mit Port-Royal zurückging, starb er am 21. April 1699.

4. Racine's dichterische Grösse zu ermessen, ist um deswillen so schwer, weil der Dichter ganz und gar zu der Zeit Ludwig's XIV. gehört, die uns fremd und kalt gegenüber steht und nicht mehr recht verständlich ist. Die absolute Machtvollkommenheit des Königs, um dessen Gunst jeder buhlte, unterdrückte in der Gesellschaft jede individuelle, nicht nach seiner Schablone geartete Regung. Das geistige Leben des Volkes wurde vom Hof beherrscht, dieser von dem Könige. Wie das Schloss zu Versailles, Ludwig's Schöpfung, zwar gross und gewaltig ist, aber uns fremdartig anmutet, so die Menschen der Zeit. Racine hat sie geschildert, mit ausserordentlich feinen Zügen und meisterhaft psychologischer Auffassung ihre Charaktere gemalt, aber immer haben sie etwas von dem Falschen, Hohlen und Gespreizten der Zeit an sich, was uns missfällt und abstösst. Zu diesem inneren Mangel gesellen sich einige äussere Fesseln für den Dichter: die Herrschaft der sogenannten aristotelischen Einheiten, die Beschränkung des Bühnenraumes, der teilweise für die Zuschauer als Sitzplatz diente, die Verwendung der Vertrauten, die gebotene Rücksichtnahme auf den König und den Hof. Trotzdem hat Racine in der Charakteristik wahrhaft Grosses geleistet und besitzt einen Zauber und Schmelz der Sprache, der nach ihm nicht wieder erreicht worden ist. Er gehört darum zu den grössten Dichtern seiner Zeit.

5. Ausgaben: P. Mesnard, P. 1865—73, 8 Bde. (Grands Écrivains de la France.) — Saint-Marc Girardin und Moland, P. 1869—77, 8 Bde. — Vergl.: L. Racine (des Dichters Sohn): Mémoires sur la vie de Jean Racine. Lausanne und Genf 1747 (in der Ausg. von Saint-Marc Girardin u. Moland Bd. VIII). — F. Deltour: Les ennemis de Racine au XVII[e] siècle. P. 1859. — F. Brunetière: Études critiques sur l'histoire de la littérature française. P. 1880. — Lavallée: M[me] de Maintenon et la Maison royale de Saint-Cyr. P. 2. Aufl. 1862. — A. Taphanel: Le théâtre de Saint-Cyr. 1680—1792. P. 1876. — P. Stapfer: Racine et V. Hugo. P. 1886. — Vergl. Körting, Encyclop. Zusatzheft, p. 145.

§ 182. Racine's bedeutendste Werke.

1. Das Schicksal der Andromache, der treuen Gattin und Mutter, ist wegen seiner hohen Tragik im Laufe der Zeit verschiedentlich dramatisch dargestellt worden, so von Euripides, und nach ihm von Seneca, R. Garnier und Racine. Die Ra-

cine'sche Bearbeitung, weitaus die bedeutendste, hat zwar den Stoff aus dem antiken Drama genommen, aber den Plan und Geist des Stückes modern geändert. Indem der Dichter diese Änderung vornahm, wurden seine Helden gemäss dem Ideale der Zeit galante, höfische Herren; nur die Frauencharaktere sind von ewiger Wahrheit und packendem Zauber. Wie einst der Cid rief auch die Andromaque einen lebhaften Streit hervor; Subligny tadelte das Stück in seiner Komödie „Folle Querelle", doch nicht ohne Nutzen für den Dichter.

Inhalt: Andromache, Hektor's Witwe, ist mit ihrem Sohne als Beuteanteil dem Könige Pyrrhus, unter welchem Namen hier Achill's Sohn auftritt, zugefallen. Sie erträgt die Gefangenschaft geduldig, weil sie für ihren Sohn leben muss; sie duldet sogar ihrem Sohne zu liebe, dessen Auslieferung die Griechen verlangen, die Liebeswerbungen des Pyrrhus, der in Leidenschaft für sie entbrennt, obwohl er mit Hermione verlobt ist. Endlich wird sie vor die Wahl gestellt, Hektor die Treue zu brechen, indem sie Pyrrhus heiratet, oder den Sohn zu opfern. Da fleht sie Hermione an, ihr zu helfen; diese aber steht ihr gefühllos gegenüber und freut sich an dem Schmerze der Nebenbuhlerin, eine Scene, die ähnlich dramatisch wirksam ist, wie die Begegnung der beiden Königinnen in Schillers „Maria Stuart". Nun willigt Andromache in die Wünsche des Pyrrhus ein, den sie schwören lässt, für ihren Sohn sorgen zu wollen; sie folgt ihm dann zum Altare mit dem Gedanken, sich nach der Trauung den Tod zu geben. Bevor sie aber ihren Plan ausführen kann, fällt Pyrrhus unter dem Dolche des von Hermione abgesandten Mörders; Hermione aber giebt sich selbst den Tod, als sie vernimmt, dass ihr Befehl ausgeführt, dass der geliebte Mann nicht mehr ist.

2. Zwei Jahre nach der Andromaque liess Racine eine neue Tragödie erscheinen (1669), Britannicus, die vom Publikum ebenfalls nicht sehr freundlich aufgenommen wurde und viele Tadler fand. Bei vollendeter Schönheit der Sprache hat das Stück freilich manche Schwächen: vor allem ist der Charakter des Britannicus farblos, während Nero bis fast zum Schlusse des 5. Aktes mit wahrer Meisterschaft geschildert ist. Die Schönheiten des Stückes aber überwiegen.

Inhalt: Nero ist durch seine Mutter Agrippina auf den römischen Thron gekommen, der eigentlich seinem älteren Stiefbruder Britannicus gebührte. Als Agrippina nun sieht, dass ihr Einfluss auf Nero abnimmt, dass sie nicht herrschen kann, wie sie möchte, beabsichtigt sie gegen den Kaiser den Britannicus auszuspielen, der sich nach ihrem Wunsche mit Junia aus dem Geschlechte des Augustus vermählen will. Um diesen Plan zu vereiteln, lässt Nero nächtlicher Weile die zitternde Jungfrau in seinen Palast bringen und zwingt sie, da er sie

liebt, dem Britannicus zu entsagen. Agrippina versucht nun eine Annäherung an den Sohn, eine Versöhnung der Brüder zu bewerkstelligen. Nero verspricht zwar, der Mutter zu folgen; aber seine Worte sind nicht ernst zu nehmen, er hat nicht die Absicht sie zu erfüllen. Denn Narcisse, sein Vertrauter, flüstert ihm zu, dass der Kaiser nach seinem Willen handeln könne, dass er sich nicht um das Urteil des erbärmlichen, verachtenswerten römischen Volkes zu kümmern brauche. Da lässt Nero bei dem Versöhnungsmahle den Britannicus vergiften; Junia aber flüchtet in den Tempel der Vesta, unter deren Priesterinnen sie sich aufnehmen lässt.

3. Im Britannicus hat Racine den werdenden Tyrannen gezeichnet, im Mithridate (1673) giebt er ein Gemälde des vollendeten. Schon vor ihm war Mithridates auf die Bühne gebracht worden, so von La Calprenède (1635) und von Corneille im Nicomède (1651); unabhängig von denselben aber gestaltete der Dichter freien Geistes ein gewaltiges Bild jener bewegten Zeit, in welcher Mithridates eine Hauptrolle spielt. Die Charakterzeichnung des stolzen, unternehmenden, vielgewaltigen Herrschers und Tyrannen ist bei Racine meisterhaft.

Inhalt: Mithridates, der erst im zweiten Akte auftritt, dessen Name und Macht aber schon den ganzen ersten Akt erfüllt, will sich der jungen, schönen Monime in zweiter Ehe vermählen. Diese aber liebt Xipharès, seinen Sohn, in dem er einen Freund und eine Stütze zu finden hoffte und nun von demselben sich schmählich hintergangen glaubt. Die edle Gesinnung seines Sohnes wird ihm aber klar, als er, von den Römern und seinem Sohne Pharnaces angegriffen, im Kampfe unterliegt. Da ruft Xipharès die Soldaten zur Pflicht zurück und bringt den sterbenden Vater vom Schlachtfelde. Auf dessen Wunsch werden Xipharès und Monima ein Paar.

4. Auch gegen Racine's Phèdre, deren erste Aufführung am 1. Januar 1677 stattfand, erhob sich zumal aus dem Schosse des preziösen Kreises des Hôtel de Bouillon eine heftige Opposition. Die Herzogin von Bouillon hatte sogar sämtliche Plätze der Theater für die ersten sechs Vorstellungen gemietet, so dass Racine's Werk einer eisigen Kälte begegnete, während das gleichzeitig aufgeführte Werk eines gedungenen Nebenbuhlers, Phèdre et Hippolyte von Pradon, ausserordentlich beklatscht wurde. Auch Subligny tadelte in einer Abhandlung sowohl die Wahl des Stoffes als auch die Charakterzeichnung in Racine's Stück. Und doch ist die Zeichnung der Phaedra von einer psychologischen Feinheit und einem machtvollen Zauber, dass ihre Persönlichkeit allein schon das Interesse erhält und steigert, wogegen freilich Hippolyte ein galanter, schmachtender Celadon des 17. Jahrhunderts ist. Der Stoff zu dem Drama lag dem Dichter in der Bearbeitung des Euripides, geordneter

und brauchbarer in denen des Seneca und Garnier vor. Schiller bearbeitete das französische Stück für die deutsche Bühne.

Inhalt. Phèdre, die Gemahlin des Theseus, ist von sündhafter Liebe zu dessen Sohne Hippolyte entbrannt und gesteht ihm dieselbe, als sich das Gerücht von dem Tode des Theseus in Athen verbreitet. Der König aber lebt; er kehrt zurück, und nun klagt die alte Amme Phädra's, um die Ehre der Königin zu retten, Hippolyte der Gewaltthat an. Der König flucht dem Sohne und bittet Neptun, die Rache zu übernehmen: Hippolyte stirbt, ehe seine Unschuld erkannt ist. Da bekennt Phädra ihre Schuld und giebt sich zur Sühne selbst den Tod.

5. Athalie, im Jahre 1691 verfasst, schildert an einem Stoffe aus der Bibel den Kampf zwischen Priesterherrschaft und Despotie, zwischen der jüdischen Religion und dem Baalsdienst. Athalie, die stolze, heidnische Königin, und Joad, der kalt berechnende, aber für seine Religion glühende Hohepriester, sind fein gezeichnete Charakterbilder; die Sprache des Stückes ist vielleicht die reifste und schönste, die Frankreich je gehört hat; die Chorlieder sind so innig und warm und treffen so überaus glücklich den Ton der Psalmen, dass sie mehrfach komponiert wurden; das Stück hat solches Leben und solche Bewegung, dass das Interesse von Akt zu Akt wächst. Dennoch konnte das Werk bei dem steigenden Einflusse des religiösen Fanatismus am Hofe zu Lebzeiten Ludwig's XIV. nicht mehr aufgeführt worden; erst das Jahr 1716 sah es zum ersten Male auf der Bühne.

Inhalt: Die heidnische Königin Athalie hat die sämtlichen Sprossen des jüdischen Königshauses ermorden lassen; einzig Joas, ein neunjähriger Knabe, ist ihrer Wut entgangen, da der Hohepriester Joad ihn im Tempel verborgen hatte. Dort aber hat ihn Athalie gesehen; sie hat Verdacht geschöpft und verlangt trotz der naiven Antworten des Knaben, die ihre Vermutung als unbegründet erscheinen lassen, dessen Auslieferung. Da enthüllt Joad dem jungen Fürsten seinen Ursprung und krönt ihn zum Könige. Als nun Athalie mit geringem Gefolge in den Tempel kommt, um sich des Knaben zu bemächtigen, da werden die Thore desselben geschlossen, und bewaffnete Leviten nehmen Athalie gefangen, die später hingerichtet wird.

6. Das einzige Lustspiel Racine's, die dreiaktige Posse Les Plaideurs, 1668 entstanden, ist gemäss Vorrede durch die „Wespen“ das Aristophanes angeregt worden. Doch hat auch wohl ein Prozess, den der Dichter verlor, ihn mit veranlasst, in so bitterem Hohne die damalige Rechtsprechung zu verspotten.

Inhalt: Der Richter Pierre Dandin ist verrückt geworden und hält nun zu Hause beständig Gericht. Sein Sohn Leander richtet ihm zu seiner Beruhigung eine Verhandlung ein, in welcher ein Hund, der einen Kapaun gestohlen hat, als Be-

klagter erscheint. Späterhin weiss Leander seine Geliebte und deren Vater in sein elterliches Haus zu locken, wo der Richter ihm dann die schöne Isabelle zuspricht.

§ 183. Tragiker neben und nach Racine.

1. Mit Racine hatte die französische Tragödie ihren Höhepunkt und zugleich ihren Abschluss erlangt. Kein Dichter neben oder nach ihm konnte das grosse Werk weiter führen. Thomas Corneille (cf. § 169) versuchte sich zwar mit anschmiegender Geschicklichkeit auch in der Weise Racine's, ohne jedoch ein bedeutendes Werk schaffen zu können. Der Abbé Claude Boyer (1618—98) schrieb seit 1646 in eitlem Selbstgefallen mit Racine wetteifernd eine Reihe von Dramen; ja, sein Jephté (1692) wurde sogar in Saint-Cyr aufgeführt und triumphierte so über Racine's Athalie. Doch noch zu seinen Lebzeiten liess das Publikum ihn fallen. Ein anderer Dichter, Antoine de la Fosse d'Aubigny (1654—1708), wollte die verschwundene Herrlichkeit des Preziösentums wieder heraufführen. Seine Tragödien Polyxène (1696) und Manlius Capitolinus (1698, Nachahmung der englischen Tragödie „Venice preserved" von Otway) errangen zwar Anerkennung, ohne jedoch Bedeutung zu haben.

2. Einzig Jean Galbert de Campistron, obwohl weit unter Racine stehend, darf auf eine gewisse Bedeutung Anspruch machen, da er die übrigen tragischen Dichter seiner Zeit überragt. Er wurde 1656 zu Toulouse geboren, wurde zu Paris Sekretär des Herzogs von Vendôme, späterhin Beamter im Marineministerium und starb 1723 in seiner Vaterstadt. Er schrieb eine stattliche Reihe von Dramen, vorzugsweise Tragödien, die voller Bühneneffekte und nicht ohne künstlerische Anlage sind. In der Charakterzeichnung und Sprache sucht er Racine nachzuahmen, ohne jedoch sein Vorbild zu erreichen. Sein bestes Werk, Andronic (1685), behandelt einen ähnlichen Stoff wie Schillers Don Carlos. Andronic, der Sohn des griechischen Kaisers, liebt Irène, seine Stiefmutter, die einst seine Braut war. Er wird von allen Staatsgeschäften fern gehalten und freut sich daher, als die Bulgaren einen Aufstand erregen, zu dessen Bezwingung er abgesandt zu werden bittet. Der Kaiser aber misstraut ihm und lässt ihn überwachen. Da beschliesst Andronic zu fliehen und nimmt von seiner Stiefmutter den letzten Abschied. Dabei wird er überrascht und sodann zum Tode verurteilt; Irène aber wird vergiftet. Auch die Tragödien Alcibiade (1685) und Tiridate (1691) errangen grossen Beifall, vielleicht deshalb, weil über ihre Helden ein erster leiser Hauch des Weltschmerzes ausgegossen ist, der ein Jahrhundert später herrschen sollte.

LIV. Kapitel.

Didaktische Poesie.

§ 184. Boileau.

1. Nicolas Boileau nimmt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine ähnliche Stelle ein, wie Malherbe in der ersten. Doch hat er nicht Ziel und Wege der Dichtkunst festgesetzt, sondern sich damit begnügt, das Vorhandene zu kritisieren und den Geschmack des Publikums für die neue Richtung in der Litteratur zu läutern und zu bilden, eine Aufgabe zweiten Ranges, deren Lösung ihm aber trefflich gelungen ist.

2. Er wurde 1636 zu Paris als 14. Kind eines Parlamentsaktuars geboren und verlebte eine freudlose Jugend, da seine Mutter kaum 1 ½ Jahr nach seiner Geburt starb und der Vater bei seinen zahlreichen Geschäftspflichten sich nicht viel um die Kinder kümmern konnte. Da er zum geistlichen Stande bestimmt war, besuchte er von 1652 ab die Sorbonne, um Theologie zu studieren, vertauschte aber schon bald dieses Studium mit dem juristischen und wurde 1656 Advokat. Allein auch die Rechtswissenschaft behagte ihm nicht; viel lieber beschäftigte er sich mit den griechischen und lateinischen Dichtern. Als ihm nun mit dem Tode des Vaters (1657) als Erbteil ein nicht unbeträchtliches Kapital zufiel, gab er seine Stellung auf, um sich ganz der Dichtkunst widmen zu können. Zugleich fügte er seinem Namen das Wort Despréaux (vielleicht nach einem Landgute der Familie) bei, um sich von seinen drei schriftstellernden Brüdern zu unterscheiden.

3. Von 1660—69 schrieb Boileau als Erstlingswerk neun Satiren, in welchen er auf die französischen Satiriker früherer Zeit gar keine Rücksicht nimmt, da er sie mit Ausnahme von Régnier nicht kannte, sondern sich direkt an die Lateiner Horaz und Juvenal anlehnt. In denselben greift er vorzugsweise die Dichter letzten Ranges an, deren Hohlheit das Publikum schon erkannt hatte: einen Perrin, Bardin, Chapelain, Scudéry, Quinault etc. Die grossen litterarischen Fragen der Zeit, der Kampf Molière's und Racine's zur Begründung einer neuen dramatischen Richtung waren ihm damals noch nicht zum vollen Verständnis gekommen. Doch war Boileau mit Molière, den er für den grössten Dichter Frankreichs erklärte, seit 1663 bekannt und stand auch mit Racine und La Fontaine in freundschaftlichem Verkehr. Die beste Satire ist die neunte, worin er über die Berechtigung der satirischen Dichtungsart sich verbreitet; auch die zweite, die von dem Reime handelt, dürfte hier als allgemein interessant angeführt werden. Die

Satiren späterer Jahre, die 10., 11. und 12., aus den Jahren 1692, 1700 und 1705 sind schwache Werke ohne Bedeutung.

4. Auf die Zeit des langsamen Werdens und Reifens folgt bei Boileau sodann von 1669—1677 die Zeit der Blüte, des reifen Verständnisses aller Verhältnisse. Er schreibt als eine Art Fortsetzung der Satiren seine Épîtres, die einen ganz bedeutenden Fortschritt bekunden und vor allem, indem sie auch ethische Probleme behandeln, ein grösseres Interesse beanspruchen. In schöner Form handeln sie von der Grösse und den Thaten des französischen Königs, von der Selbsterkenntnis, vom Land- und Stadtleben, auch von litterarischen Fragen. In der siebenten Epistel (1677), die zu den vollendetsten gehört, tröstet er Racine, dessen Phèdre ausgepfiffen war, dass an dem gottbegnadeten Dichter immer eine Menge Neider und Kläffer etwas auszusetzen hätten, dass aber die Nachwelt die wahrhafte Grösse erkennen und schätzen werde. Die neunte Epistel (1673) stellt in prächtiger Ausführung den Grundgedanken auf: „Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable." Die drei letzten Episteln (die 10., 11. und 12.) stammen aus den Jahren 1694 und 95 und sind ohne Wert, da Boileau's dichterische Kraft schon erlahmt war. Neben die Épîtres stellt sich eine andere bedeutende Leistung des Dichters: L'Art poétique, ein Werk, das in den Jahren 1669—74 in langsamer, äusserst sorgfältiger Arbeit entstand und 1½ Jahrhunderte lang den Franzosen als dichterisches Gesetzbuch galt. Das Werk zählt an 1100 Alexandriner in vier Büchern und ist nach dem Vorbilde von Horaz' Ars poetica gedichtet worden. Es stellt zunächst allgemeine Regeln für den jungen Diehter auf, vor allem das Gemeine zu fliehen, immer wahr zu sein, und giebt eine kurze Übersicht der Litteratur Frankreichs bis auf Malherbe, die ohne tiefere Kenntnis geschrieben ist und voller Irrtümer steckt. Der zweite Gesang handelt besonders von den Formen der lyrischen Dichtung; der dritte, der bedeutendste, von der Tragödie, dem Epos und der Komödie. Was Boileau von der Tragödie sagt, darf auch heute noch im allgemeinen als richtig gelten. Nur die Regel von den drei Einheiten, sowie das einseitige Festhalten an der Form der antiken Tragödie ist im Laufe der Zeit gefallen. Hätte Boileau das spanische und englische Drama gekannt, so würde er diese Regeln nicht aufgestellt haben. Die Unkenntnis Boileau's bezüglich der mittelalterlichen Epik, bezüglich der Dichter Dante und Milton hat ihn auch zu irrigem Urteil über das Epos geführt. Es giebt für ihn nur ein Epos über altklassische Stoffe, das Homer oder Virgil nachgeahmt ist. Betreffs der Komödie anerkennt er nur das Charakterlustspiel; die Posse ist ihm verwerflich. Im letzten Gesange stellt er wiederum allgemeine Regeln auf und empfiehlt den Dichtern vor allem Selbstkritik.

Die tiefern Fragen nach dem Ursprunge und Wesen der Dichtung hat er nirgendwo berührt. Fast gleichzeitig mit dem Art poétique erschien das komische Heldengedicht Le Lutrin (4 Gesänge 1672—74, 5. u. 6. Gesang 1681—83), welches, an ein wirkliches Begebnis anknüpfend, einen Streit zwischen dem Prälaten und dem Kantor der Sainte-Chapelle zu Paris schildert. Der Kantor wollte in den Augen der Gemeinde als erster Sänger erscheinen; ihn zu demütigen liess der Prälat ein Chorpult vor seinen Platz setzen, um ihn völlig zu verdecken. Im Traume erfährt der Kantor davon, zieht mit den Chorherren in die Kapelle und stürzt das Pult (le lutrin) um. Der Prälat aber begiebt sich nun klagend zum Gerichte, wo er mit dem Kantor zusammentrifft, und wo sie sich dann gegenseitig mit alten Büchern bombardieren. Gemäss richterlichem Urteil muss dann der Sänger das Pult wieder aufrichten, der Prälat es aber am folgenden Tage wieder entfernen lassen. Das Gedicht ist in hübschen, fein gearbeiteten Versen geschrieben und voll heiterer Laune, für den kleinen Stoff aber zu ausgedehnt.

5. All diese Arbeiten hatten den Namen Boileau's besonders auch bei Hofe berühmt gemacht, an dem er schon länger verkehrte. 1677 wurde er zugleich mit Racine Historiograph des Königs, ohne jedoch etwas Geschichtliches zu schreiben, 1684 Mitglied der Akademie. Von 1677 ab hörte jedoch seine dichterische Thätigkeit mehr und mehr auf; was er noch schrieb, war im ganzen unbedeutend und wertlos. Er war von Kränklichkeit geplagt, wurde halb blind und taub und suchte vergeblich seine Gesundheit wiederherzustellen. Nachdem alle seine Freunde vor ihm aus dem Leben geschieden waren, starb er einsam aber hochgeehrt zu Paris im Jahre 1711.

6. Ausgaben: von Brossette: Œuvres de Boileau, avec les éclaircissements donnés par lui-même. Genf 1716. 2 Bde. — von Berriat-Saint-Prix, P. 1830—34. 4 Bde. — von E. Géruzez, P. 1872 — von A. Pauly, P. 1876. 2 Bde. — von Dubois et Feugère, P. 1883. — von Ch. Aubertin, P. 1886. — von A. Gazier, P. 1887. — Vergl.: Körting, Encyclop. Zusatzheft, p. 136.

§ 185. La Fontaine.

1. Jean de La Fontaine, ein Freund Boileau's, wurde 1621 zu Château-Thierry in der Champagne als ältester Sohn eines Forstbeamten geboren. Nachdem er, lässig und träumerisch wie er war, in der Schule nur das Allernotwendigste gelernt hatte, widmete er sich auf kurze Zeit jedoch ohne Energie theologischen Studien, trat dann das Amt seines Vaters an, ohne die Pflichten desselben ordentlich zu erfüllen, heiratete 1647 ein junges Mädchen, lebte späterhin aber von seiner Frau getrennt, und kam Ende der fünfziger Jahre nach Paris, wo er in Foucquet einen Beschützer fand. Bis zu diesem Zeitpunkte

hatte er nur ein Lustspiel des Terenz „Eunuchus“ frei bearbeitet (1654) und für Foucquet eine poetische Erzählung Adonis verfasst (1658). In Paris führte er auf Kosten seiner reichen Bekannten ein wahres Schlaraffenleben, bis der Sturz Foucquet's (1661) ihn wieder in die Heimat trieb. Hier lernte er die junge Herzogin de Bouillon kennen, auf deren Schloss er bald täglicher Gast war und für welche er seine frivolen, in der Darstellung aber äusserst gewandten Contes et Nouvelles schrieb, die er im Laufe der Zeit um einige Bändchen vermehrte.

2. Im Jahre 1664 kam er mit der Herzogin von Bouillon wieder nach Paris, wo er seitdem beständig in verschiedenen adeligen Häusern lebte. Mit seinem Landsmanne Racine knüpfte er nun freundschaftliche Beziehungen an und kam durch ihn in Verkehr mit Molière und Boileau. 1668 veröffentlichte er die ersten 6 Bücher Fabeln, die seinen Weltruhm begründeten. Um dieselbe Zeit schrieb er auch einen Roman Les amours de Psyché. In den Jahren 1678—79 gab er 5 weitere Bücher Fabeln heraus und versuchte sich dann ohne Erfolg in verschiedenen Lustspielen. 1684 wurde er Mitglied der Akademie, wurde in Folge schwerer Krankheit Ende 1692 fromm und sittsam, übersetzte einzelne Psalmen und schrieb ein 12. Buch Fabeln (1694). Er starb 1695 zu Paris im Hause eines Freundes.

3. La Fontaine entnahm die Stoffe für seine Fabeln aus Aesop, Phädrus, aus indischen, arabischen, italienischen und altfranzösischen Erzählungen, wo er sie gerade fand; einige sind auch seine Erfindung. Mit wunderbarer Frische und Naivetät weiss er alle Verhältnisse des Lebens in einigen wenigen Zügen humorvoll und satirisch zu beleuchten. Oder er predigt in seinen Fabeln praktische Lebensweisheit, doch ohne die Moral uns aufzudrängen. Seine Verse sind geschmeidig und von unnachahmlicher Anmut; er ist in der Fabeldichtung oberster Meister. Wir nennen einige Fabeln: La mouche et la fourmi — la génisse, la chèvre et la brebis en société avec le lion — l'aigle et le hibou — le renard et le buste — conseil tenu par les rats — le savetier et le financier — le chêne et le roseau etc.

4. Ausgaben: von C. A. Walkenaër, P. 1826—27. 6 Bde — von Marty-Laveaux. P. 1860—63. 4 Bde. — L. Fabeln herausg. von A. Laun. Heilbronn 1877—78. 2 Bde. — L. Contes et nouvelles en vers p. p. A. de Montaiglon. P. 1883. 2 Bde. — Œuvres p. p. H. Regnier: P. 1884—88, 4 Bde. (Grands Écriv. de la France.) — Vergl.: Walkenaër: Histoire de la vie et des ouvrages de J. de la Fontaine. P. 1820. — H. Taine: La Fontaine et ses fables. P. 1870. — Saint-Marc Girardin: La Fontaine et les fabulistes. P. 1876. 2 Bde. — W. Kulpe: La Fontaine, seine Fabeln und ihre Gegner. Leipzig 1880. — Ch. Louandre: Chefs d'œuvre des conteurs français contemporains de Lafontaine. P. 1874. — E. Faguet: La Fontaine. P. 1887.

LV. Kapitel.

Didaktische und geschichtliche Prosa.

§ 186. Saint-Évremond. — Bussy-Rabutin. — La Rochefoucauld. — Retz.

1. Charles de Marguetel de Saint-Denis seigneur de Saint-Évremond (1613—1703) machte als Offizier verschiedene Kämpfe und Belagerungen mit, stand während der Fronde auf Seiten des Königs, wurde zu verschiedenen politischen Missionen benutzt, musste aber, als er über den pyrenäischen Frieden einige freie Äusserungen gewagt hatte, nach England fliehen (1662), wo er 1703 starb. Seine Werke sind alle in lebendigem, doch massvollem Stile geschrieben; seine Gedanken sind original, er besitzt einen klaren Geist und feinen Geschmack, doch fehlt ihm Tiefe und sittlicher Ernst. Ausser zwei schwachen Komödien (Satiren auf die Acad. frç. und die Operndichtung) verfasste er ein Werk, das ihn mit Montesquieu wenngleich in weitem Abstande in Vergleich stellt: Réflexions sur les divers génies du peuple romain. An Pascal erinnert seine Conversation du maréchal d'Hoquincourt avec le père Canaye, welche ein hübsches Bild der Sittenroheit während der Fronde giebt. Am interessantesten aber sind seine Jugements et Observations über Seneca, Plutarch, Petronius, Sallust, Tacitus, über einige Tragödien Corneille's und Racine's, sowie seine Abhandlungen Sur la tragédie ancienne et moderne und Sur les poèmes des anciens, womit er sich in die Querelle des anciens et des modernes mischt. (Cf. § 192.)

2. Graf Roger de Bussy-Rabutin (1618—1693), ein Verwandter der Frau von Sévigné, hatte wegen seiner losen Zunge die Soldatenlaufbahn aufgeben müssen und war auf seine Güter in Burgund verbannt worden. Hier schrieb er sein berüchtigtes Buch Histoire amoureuse des Gaules, das ihn in die Bastille brachte (1665) und auf immer in Ungnade fallen liess. In demselben erzählt er in wahrhaft cynischer Weise von den Liebesabenteuern der vornehmen Damen am Hofe und verleumdet selbst seine Verwandte, die Frau von Sévigné. Neben diesem Hauptwerke, das sich durch eleganten, lebendigen Stil auszeichnet, fallen seine Mémoires, die arm an Urteil sind, sehr ab.

3. Herzog Franz de La Rochefoucauld (1613—1680), ehrgeizig und egoistisch, trat schon früh in das Heer ein, liess sich aber in die Umtriebe der Fronde verwickeln und wurde von Ludwig XIV. deshalb vom Hofe verwiesen. Die Zeit der Musse benutzte es dazu, in Mémoires seine Thätigkeit von

1643—52 zu erzählen; später fügte er eine Darstellung seines Jugendlebens (1624—43) hinzu. Obwohl das Werk weder weiten geschichtlichen Blick noch edle Gesinnung offenbart, ist es litterarisch doch bedeutend, da La Rochefoucauld ein feiner psychologischer Beobachter ist und mit lebendigen, klaren, einfachen Worten schildert. 1659 durfte er nach Paris zurückkehren; doch mied er den Hof und verkehrte vorzugsweise in den Kreisen der Prinzessin de Montpensier und der Marquise de Sablé. Bei der letzteren entstanden allmählich seine Maximes, eine Sammlung von formvollendeten, klar gefassten Sprüchen über den Menschen und seinen innern Wert. Die trüben Erfahrungen, welche der Autor in der verrotteten Gesellschaft seiner Zeit gemacht hatte, lassen ihn alles pessimistisch schauen, überall Egoismus wittern, die Menschen als niederträchtige Schurken betrachten. Dennoch sind seine Maximes voll der feinsten Menschenkenntnis, voll treffender Urteile, voll Lebensweisheit. La Rochefoucauld starb Anfang 1680.

4. Paul de Gondi, gegen Ende 1614 geboren, wurde wider seinen Willen von den Eltern zum priesterlichen Stande bestimmt. 1632 bearbeitete er das italienische Werk über die Verschwörung des Fiesco von Genua von A. Mascardi für das französische Publikum. Bald darauf wurde er selbst ein Verschwörer, indem er an den Umtrieben der Fronde den regsten Anteil nahm. Als Koadjutor seines Oheims, des Erzbischofs von Paris, suchte er das Volk durch Geschenke sowie durch demokratisch gehaltene, zündende Predigten für sich zu gewinnen und stand bald an der Spitze der ganzen Bewegung. Umsonst machte man ihn zum Kardinal von Retz; er blieb die Seele der Fronde bis zu deren Sturz (1653). Nachdem er dann zu Vincennes und Nantes einige Zeit gefangen gehalten war, entfloh er nach Rom und konnte erst nach Mazarin's Tode nach Paris zurückkehren, wo er 1679 starb. In den letzten Jahren seines Lebens schrieb er seine Memoiren, welche an eine Dame gerichtet sind und mit rücksichtsloser Offenheit über ihn selbst und seine Gesinnungsgenossen berichten. Vor allem zeichnet sich Retz durch kunstvolle, lebenswahre Charakteristik der auftretenden Personen aus, deren geistiges Werden und Leben er in malerischer, kühner Sprache scharf zeichnet. Unzweifelhaft sind seine Memoiren das bedeutendste Geschichtswerk des 17. Jahrhunderts.

5. Saint-Évremond. Œuv. p. p. Ch. Giraud, P. 1865. 3 Bde. — L. Gilbert: Études sur Saint-Évremond. P. 1866. — Bussy-Rabutin, dessen Correspondance p. p. L. Lalanne. P. 1857. 7 Bde. — Dessen Mémoires, suivis de l'Histoire amoureuse des Gaules, p. p. L. Lalanne. P. 1882. 2 Bde. — La Rochefoucauld, Œuv. p. p. Gilbert et Gourdault. P. 1874

(Grands écrivains de la France). — p. p. H. Regnier, P. 1884, 3 Bde. — E. de Barthélemy: Œuvres inédites de La Rochefoucauld. P. 1863. — H. von Vintler: Die Maximen des Herzogs von La R. Innsbruck 1887. (Prg.) — Retz: Œuv. p. p. Géruzez. P. 1842. 2 Bde. — p. p. A. Champollion-Figeac. P. 1859. 4 Bde. — p. p. A. Feillet, J. Gourdault et R. Chantelauze. P. (Gr. écrivains de la Fr.) 8 Bde bis 1887. — M. Topin: Le Cardinal de Retz, son génie et ses écrits. P. 3. Aufl. 1872.

§ 187. Kanzelredner.

(Mascaron. — Fléchier. — Bossuet. — Bourdaloue).

1. In dem Zeitalter Ludwig's XIV. konnte einzig die kirchliche Beredsamkeit eine hohe Stufe der Vollendung erreichen; denn eine politische und gerichtliche Beredsamkeit war unter dem Absolutismus der Zeit kaum möglich, geschweige denn zu entwickeln. Natürlich predigten die besten Redner vor dem Hofe, der mit feinem, geläutertem Geschmacke zu urteilen wusste und darum die Redner zu erhöhter Anstrengung anspornte. Von ihnen gehören Mascaron, Fléchier, Bossuet und Bourdaloue wegen ihrer formvollendeten Sprache auch in die Litteraturgeschichte.

2. Jules Mascaron (1634—1703), Bischof von Tulle, später von Agen, hielt 1666 zu Rouen eine schwulstfreie, klare Leichenrede auf die Königin Anna, welche einen grossen Fortschritt gegenüber der herkömmlichen Art Trauerreden bezeichnete und des Königs Aufmerksamkeit erregte. Seit der Zeit predigte Mascaron öfter vor dem Könige. Seine bedeutendste Rede (1675) feierte den gefallenen Turenne als Krieger, Weisen und gottesfürchtigen Mann mit einer Farbenpracht der Sprache, welche bis dahin unerhört war.

3. Während Mascaron's Sprache hier und da noch etwas schwerfällig, hart und rauh im Ausdruck ist, suchte Esprit Fléchier (1632—1710), Bischof von Nîmes, der in Paris vielfach in preziösen Kreisen verkehrt hatte, der Sprache grössere Eleganz und Abrundung zu geben. Doch auch er sollte die Kunst der Rede nicht zur Höhe führen, weil ihm die Tiefe der Gedanken fehlte und er sich nie völlig von preziösen Erinnerungen frei machen konnte. Von seinen Trauerreden nennen wir die auf Turenne (1676), die Dauphine, die Herzogin von Aiguillon etc.

4. Erst Bossuet (1627—1704), bis 1679 Erzieher des Dauphin's, seit 1682 Bischof von Meaux, erreichte den Höhepunkt klassischer Beredsamkeit. Seine Oraisons funèbres auf die Königin von England (1669), auf die Herzogin von Orléans (1670), auf die Königin Marie-Thérèse von Frankreich (1683), auf Anne de Gonzague (1685), auf Le Tellier (1686), auf Condé (1687) geben in formvollendeter, mächtiger Sprache mit hinreissender Beredsamkeit kräftige, lichtvolle Porträts der be-

treffenden Personen. Keine andere moderne Nation kann sich so klarer, ebenmässig schöner Reden rühmen. Bossuet gleicht Perikles, der im ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges auf die gefallenen athenischen Bürger eine Leichenrede hielt; doch kommt er diesem an Tiefe und Gehalt der Gedanken nicht gleich. Ausser den Oraisons funèbres hinterliess uns Bossuet zahlreiche theologische Schriften sowie einen „Discours sur l'histoire universelle", der eine engherzige Auffassung und wenig weiten Blick verrät.

5. Louis de Bourdaloue (1632—1704), Jesuitenpater, ist der letzte grosse Redner des 17. Jahrhunderts. Nicht so poetisch und schwunghaft wie Bossuet, gewinnt er seine Zuhörer durch die klare, lichtvolle Anordnung der Gedanken, durch die einfache, verständliche Sprache. Seit 1669 predigte er zu Paris unter grossartigem Andrange über Fragen der Moral, die er durch eingestreute vortreffliche Sittenbilder zu beleben wusste. Er sprach von dem Stolze und Müssiggange der Reichen, der Leidenschaft der Spieler, der Verderbtheit des Hofes, der Sündhaftigkeit der Theater etc., in offener, kühner Weise, doch ohne zu verletzen.

6. Hurel: Les orateurs sacrés à la cour de Louis XIV. P. 1872. 2 Bde. — A. Fabre: Fléchier orateur (1672—90), étude critique. P. 1886. — F. Lachat: Œuvres compl. de Bossuet. P. 1864—67. 30 Bde. — A. L. Mesnard: Œuvres de B. P. 1883. 2 Bde. — Villemain: Oraisons funèbre de Bossuet. P. 1878. — Sermons de Bossuet. P. 1886. 2 Bde. — Laurent: Vie die Bossuet. P. 1880. — Nourrisson: La politique de Bossuet. P. 1886. — A. Feugère; Bourdaloue, sa prédication et son temps. P. 1874. — Lauras: Bourdaloue, sa vie et ses œuvres. P. 1881. 2 Bde.

§ 188. Fénelon.

1. François de Salignac de la Mothe Fénelon wurde 1651 auf Schloss Fénelon im Périgord geboren und von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt. Als er 1675 zum Priester geweiht worden war, wünschte er als Missionär nach Griechenland geschickt zu werden. Statt dessen wurde er Superior einer Anstalt für neubekehrte hugenottische Frauen und Mädchen. 1685 entsandte man ihn in die Grafschaft Poitou zur Bekehrung der Hugenotten, gegen welche er selbst milde und versöhnlich auftrat, während er die Regierung zu unnachsichtlicher Strenge aufforderte. 1689 wurde er Erzieher des jungen Herzogs von Bourgogne, des ältesten Enkels Ludwig's XIV., für den er eine Reihe von Fabeln, verschiedene kurze Gespräche zwischen bedeutenden Männer der Geschichte, Dialogues des morts, und den Télémaque verfasste. All diese Schriften hatten im wesentlichen den ausgeprägten Zweck, den jungen Herzog für die einstige Herrschaft über Frankreich vor-

zubereiten. Als die Erziehung des Prinzen beendet war, wurde Fénelon Erzbischof von Cambray (1695), verfasste verschiedene theologische und politische Schriften, deretwegen er beim Könige in Ungnade geriet, und starb 1715.

2. Fénelon's Meisterwerk, der Télémaque, erschien zuerst 1699 zu Amsterdam in einer Raubausgabe; nach dem Originalmanuskript wurde es erst 1717 gedruckt. Mittlerweile aber waren bereits zahlreiche Ausgaben und Übersetzungen in alle Sprachen veröffentlicht; der Ruhm des Werkes erscholl durch ganz Europa. In leichter, anmutiger Sprache von wunderbarer Harmonie schildert Fénelon die Irrfahrten und Abenteuer Telemach's, der unter Leitung der Minerva in Gestalt des Mentor seinen Vater Odysseus sucht. Überall aber ist in die Erzählung gemäss der didaktischen Tendenz des Buches die Belehrung eingeflochten. Fénelon spricht von der Gefahr des galanten Liebeslebens, von der Thorheit der Kriege, von einem Idealvolk, das frei von Leidenschaften in Bätica wohnt, von der Handelsstadt Salente, die den Freihandel eingeführt, aber alle Luxusgegenstände verboten hat, etc. Mit diesen politischen Ideen greift er bereits in das 18. Jahrhundert hinüber und ist ein Vorläufer von Montesquieu und Rousseau.

3. Ausgabe von A. Martin. P. 1865—70. 3 Bde. — Gosselin: Histoire littéraire de Fénelon. P. 1843. — O. Douen: L'intolérance de Fénelon. P. 1875. — E. de Broglie: F. à Cambrai (1699—1715). P. 1884.

§ 189. Frau von Sévigné. — La Bruyère.

1. Marie de Rabutin-Chantal, (1626—96) eine lebenslustige, geistvolle Dame, verheiratete sich 1644 mit dem Marquis de Sévigné, der 1651 in einem Duell getötet wurde. Von ihren beiden Kindern vermählte sich die Tochter Marguerite Françoise 1669 mit einem provenzalischen Grafen, mit welchem sie im folgenden Jahre Paris verliess, um nach der Provence überzusiedeln. Über die Vorkommnisse in der Hauptstadt und der Gesellschaft wurde jedoch die geliebte Tochter von der Mutter auf dem Laufenden gehalten; während eines Vierteljahrhunderts schrieb die Marquise mindestens wöchentlich an ihre Tochter (daneben auch an ihren Sohn, an Freunde und Bekannte) und berichtete über ihr Thun und ihre Erlebnisse. In leichter, eleganter Sprache schreibt sie über den König, dessen Person ihr über alles erhaben erscheint, über den Hof, die Festlichkeiten, litterarische Neuigkeiten, über Vermögens- und Gesundheitsverhältnisse der ihr bekannten Persönlichkeiten und Familien, über die Mode etc. etc., und entrollt so, ohne es zu wollen, ein Bild des ausgehenden 17. Jahrhunderts in buntem Durcheinander, aber von lebensvoller Frische und Wahrheit.

2. Bilder aus dieser Zeit, aber von vornherein als littera-

risches Werk gedacht, giebt auch La Bruyère. Jean de La Bruyère, 1645 zu Paris geboren, ohne Vermögen, studierte Jura, trat bald in Beziehungen zu Bossuet, durch dessen Vermittlung er 1673 eine Sinekure erhielt, wurde 1683 Erzieher des jungen Herzogs von Bourbon und starb 1696. Im Jahre 1688 veröffentlichte er eine Reihe von Sittenbildern aus seiner Zeit unter dem Titel Les Caractères de Théophraste traduit du grec, avec les caractères ou les mœurs de ce siècle. Letztere bilden den Hauptteil des Buches und stehen an der Spitze desselben, während die Übersetzung aus dem Griechischen sich am Schluss findet. Ein scharfer Beobachter, sucht La Bruyère den Menschen und die menschliche Gesellschaft zu ergründen; er will die Menschen ohne viel Methode Vernunft lehren und schreibt darum über den Herrscher, den Hof, die Grossen, die Frauen, die Glücksgüter, die Stadt, über persönliches Verdienst, den Schöngeist etc. Bald erschienen zu seinen Caractères, die ausserordentlichen Erfolg hatten, Schlüssel, welche die Namen der gezeichneten Personen enthielten: mit einem Schlage war er ein berühmter Mann. Doch haben seine Caractères, welche in gewissem Sinne als eine Fortsetzung der Pensées von Pascal und Maximes von La Rochefoucauld betrachtet werden können, nicht die Gedankentiefe dieser Werke; sie reihen sich ihnen zwar unmittelbar an, aber dennoch in weitem Abstande. La Bruyère's Gedanken klingen bereits vielfach an das 18. Jahrhundert an. Ausser den Caractères verfasste er noch eine theologische Abhandlung, die unvollendet blieb.

3. de Sévigné, Lettres p. p. Du Perrin, P. 1734—36, 6 Bde (600 Briefe), p. p. Monmerqué, P. 1818—19, 20 Bde. 2. Aufl. besorgt von A. Régnier 1862—66, 14 Bde. (Grands Écriv. de la Fr.) — 1873 entdeckte Prof. Capmas zu Sémur ein Manuskript von Briefen der Frau von Sévigné (6 Folianten, 1500 Briefe). — Sommer: Lexique de la langue de Mme de Sévigné. P. 1867. — G. Boissier: Mme de S. P. 1887. — La Bruyère p. p. G. Servois, P. (Gr. Écriv. d. l. Fr.) — p. p. A. Chassang, P. 1876. 2 Bde. — É. Fournier: La comédie de J. de la Bruyère. P. 2. Aufl. 1862. — H. Rastede: La Bruyère und seine Charaktere. Oppeln 1886.

§ 190. Bayle.

1. Pierre Bayle ist wie Fénelon und La Bruyère ein Vorläufer des 18. Jahrhunderts. Geboren 1647 als Sohn eines protestantischen Geistlichen zu Carlat am Fusse der Pyrenäen, studierte er zunächst zu Toulouse, dann zu Genf, war als Hauslehrer in verschiedenen Städten beschäftigt, wurde 1675 Professor der Philosophie an der protestantischen Akademie zu Sedan und wurde von dort 1681 nach Rotterdam berufen. 1690 musste er jedoch seine Lehrthätigkeit aufgeben, da er

bei der holländischen Regierung verdächtigt war; er starb als Privatgelehrter zu Rotterdam im Jahre 1706.

2. Bayle kämpfte in einer Reihe von Schriften für Toleranz und Aufklärung. Als im Jahre 1680 ein grosser Komet das Volk beunruhigte, griff er in einer Schrift Pensées diverses den Aberglauben an, dass die Kometen Unheil bedeuteten. Fast um dieselbe Zeit verteidigte er seine Glaubensgenossen gegen die Angriffe des Jesuitenpaters Maimbourg. 1684 begann er die Herausgabe einer kritischen Zeitschrift Nouvelles de la République des Lettres, die eine Fülle anregender Gedanken brachte. Als 1685 das Edikt von Nantes in Frankreich aufgehoben wurde, kritisierte er in heftiger Weise das Vorgehen des Königs und verteidigte bald darauf in einem andern Werke die Toleranz. Seine bedeutendste und einflussreichste Leistung ist aber das Werk Dictionnaire historique et critique (1697—1702, 4 Bde), das die gesamten geschichtlichen Verhältnisse und Personen bespricht und daran kritisch-skeptische Bemerkungen knüpft. Bayle's Darstellung ist leicht verständlich, frei von Schulausdrücken, aber wenig sorgfältig und langweilig, da es ihm auf die Sache, nicht auf die Form der Einkleidung ankam. Dennoch ist er in der Litteraturgeschichte zu nennen, weil er ein Apostel der Aufklärung ist, der erste, der die grossen Aufgaben des 18. Jahrhunderts andeutete.

3. Feuerbach: P. Bayle, ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und der Menschheit. Leipzig. 2. Aufl. 1848.

LVI. Kapitel.

Erzählungslitteratur.

§ 191. Die Romandichtung von 1660—1700.

1. Der Kampf gegen Unnatur und Geziertheit in der Litteratur, der vor allem von Molière und Boileau unternommen wurde, musste auch auf die Romandichtung läuternd einwirken. Es galt nunmehr, die Wahrheit, das Beobachtete zu schildern, eine tiefere Charakteristik der Personen eintreten zu lassen, die überschwenglichen Gefühle zu verbannen. Überdies wurde der Schauplatz der Geschichte Frankreich; warum sollte man auch die Erzählung in ferne Gegenden verlegen, die Personen unter fremden Namen auftreten lassen, wie das früher geschehen war? Dieser Umschwung, der den historischen Roman inaugurierte, ist vorzugsweise durch den Namen Mme de La Fayette gekennzeichnet, die talentvollste unter den zahlreichen Romanschriftstellerinen der Zeit. (Merkwürdigerweise wird der Roman in dieser Zeit (1660—1700) nur von Damen gepflegt).

2. Die Gräfin La Fayette, geborene de la Vergne (1634 bis 1693), verkehrte viel bei Hofe und in der Gesellschaft, wo sie reichlich Gelegenheit fand, Welt und Menschen kennen zu lernen. 1662 veröffentlichte sie ihre erste Novelle La princesse de Montpensier, in welcher sie in anschaulicher Form eine Geschichte aus dem Hofleben schildert. Gleich darauf begann sie die Histoire de Mme Henriette d'Angleterre, mit welcher sie befreundet war; doch wurde das Werk mehr ein memoirenhafter Roman, als eine Geschichte. Einen bedeutenden Einfluss auf die schriftstellerische Entwickelung der Gräfin übte La Rochefoucauld aus, zu dem sie 1665 in freundschaftliche Beziehungen trat. Von da ab wurden ihre Erzählungen gedanklich und psychologisch tiefer. Ihre bedeutendsten Romane sind Zayde (1670) und La Princesse de Clèves (1678). Letzterer, das beste Werk der Gräfin, wahr und anmutig in der Schilderung, von dichterischem Geiste belebt, wurde vom Publikum verschlungen und rief eine stattliche Zahl Kritiker für und wider ihn ins Feld. (Das Fräulein von Chartres hat den edlen Prinzen von Clèves heiraten müssen, obwohl sie ihn nicht liebt. Bei einem Hoffeste zu Paris sieht sie einst den besten Ritter Frankreichs, den Herzog von Nemours, für den sie und der für sie in Liebe entbrennt. In dem darob entstehenden Kampfe zwischen Pflicht und Neigung zieht sie sich in die Stille des Landlebens zurück, um den Frieden des Herzens wieder zu finden — vergebens. Da erzählt sie ihre Bedrängnis ihrem Gemahl, der vor Kummer darüber stirbt. Der Herzog von Nemours aber erhält die Hand der tiefgebeugten Frau doch nicht, wenngleich sie frei ist.)

3. Neben und nach der Gräfin La Fayette versuchten sich eine Reihe von Damen in der Novelle, ohne jedoch irgendwie Nennenswertes zu leisten. Namen wie Mme d'Aulnoy, Mlle de la Force, Mme de Murat, Mlle Bernard etc., damals wohlbekannt, sind heute längst vergessen. Doch bilden ihre Erzählungen den Übergang zu den Novellen des 18. Jahrhunderts.

4. La Fayette: Histoire de Madame Henriette p. p. A. France. P. 1882. — La Fayette: Princesse de Clèves, p. p. de Lescure. P. 1881. — A. Barine: Mme de La Fayette, d'après des documents nouveaux. P. 1880. (R. d. D. Mondes, 15. Sept.)

§ 192. Perrault.

1. Während Mme de Fayette den idalistischen Roman weiter entwickelte und krönend abschloss, wandelte Charles Perrault (1628—1703) in gewissem Sinne die Wege des realistischen Romans, indem er Märchen schrieb (cf. § 173). Nachdem er eine Anzahl wertloser Gedichte im Ungeschmack der Zeit verfasst hatte, wurde er 1663 Mitglied einer Kommission, welche

die Inschriften für Münzen, Denkmäler etc. vorzuschlagen hatte (der spätern Académie des inscriptions et belles lettres), und wurde 1671 in die Académie française gewählt. Von da ab widmete er sich mit um so grösserem Eifer poetischen Arbeiten in dem alten Stile. 1687 feierte er gelegentlich der Genesung Ludwigs XIV. in einem längeren Gedichte, Le siècle de Louis le Grand, die Leistungen seiner Zeit, die auf allen Gebieten das Altertum überragten. Diesen Gedanken führte er dann in einem grösseren Werke aus Parallèle des anciens et modernes (1688—93. 2 Bde.), worin er drei Herren über Pindar, Plato, Homer, die damaligen französischen Dichter, über Architektur, Malerei etc. sprechen lässt und bei den Alten alles tadelt, bei den Modernen alles preist. Obwohl Boileau dem Verfasser viele grobe Irrtümer nachwies und in der Wertschätzung der Alten den grösseren Teil der Gebildeten für sich hatte, währte der Streit selbst nach dem Tode des Anstifters noch eine Reihe von Jahren fort. Diese Querelle des anciens et modernes hat insofern für die Erkenntnis der Zeit Bedeutung, als sie das Ausleben des Pseudoklassicismus und den Beginn einer neuen Zeit andeutet. In demselben Sinne schrieb Perrault 200 Biographieen von bedeutenden Männern seiner Zeit (1696—1701, 2 Bde.).

2. Das Werk aber, welches Perrault's Ruhm begründete, ist eine Sammlung von Märchen, die er seinen Kindern erzählt hatte, Les contes de ma mère l'Oye (1697). In kindlich naiver Weise trägt er die alten Volksmärchen von Rotkäppchen, Aschenbrödel, Blaubart, der Eselshaut, dem gestiefelten Kater, Griseldis etc. vor, die seitdem Tausende von Kinderherzen entzückt haben. Das Werk wurde in alle Sprachen übersetzt und ist vielfach bearbeitet worden. Auch Nachahmungen erschienen in grosser Zahl, besonders nachdem Galland in den Jahren 1704—8 eine Übersetzung der arabischen Märchensammlung „Tausend und eine Nacht" gegeben hatte. Die besten Märchen nach Perrault schrieb die Gräfin d'Aulnoy, Les Contes des fées (1710, 4 Bde.); ihre Erzählungen von der Prinzessin Goldhaar, der weissen Katze und der Prinzessin Reh etc. sind ebenfalls weltbekannt.

3. Perrault: les Contes de ma mère l'Oye p. p. Paul L. Jacob. P. 1836. — p. p. A. Lefèvre. P. 1875. — p. p. la librairie des Biblioph. 1876. 2 Bde. — Walkenaër: Lettres sur les contes des fées. P. 1826. — H. Rigault: Histoire de la querelle des anciens et des modernes. P. 1856. — Lippold: Überblick über die Haupterscheinungen der Querelle des anciens et des modernes. Zwickau 1876. (Progr.).

Das Jahrhundert der Aufklärung.
(1700—1800.)

LVII. Kapitel.

Charakteristik desselben.

§ 193. Die Zeit von 1700 bis auf Rousseau.

1. Das Jahrhundert der Aufklärung ist eine Zeit des Kampfes gegen veraltete Ansichten und Zustände auf religiösem, politischem und socialem Gebiete. Seine Litteratur ist darum eine Kampfeslitteratur, deren Wirksamkeit sich nicht auf Frankreich beschränkt, sondern über die ganze Welt erstreckt. Sie ist sich nicht Selbstzweck, sie wird nicht der Kunst halber geschaffen, sondern steht im Dienste neuer Ideen, welche eine neue Kulturepoche herbeiführen. Das 17. Jahrhundert hatte die gewaltige Reformbewegung des 16. Jahrhunderts zurückgedämmt, unterbrochen und an die Stelle des Fortschritts die Sonne der Autorität auf allen Gebieten gesetzt, die ja eine Zeitlang die Menschen zu erwärmen, aber auf die Dauer nicht zu befriedigen vermochte. Denn die Kraft, die im Menschen ruht, kann nicht immer ungenützt bleiben; sie muss sich bethätigen, soll sie nicht zu grunde gehen. Darum setzte das 18. Jahrhundert in Anlehnung an die Bestrebungen Englands an die Stelle der Autorität die selbsteigene Thätigkeit des menschlichen Geistes, dessen Urteil unter allen Umständen massgebend sein muss. Der Glaube an den eigenen Verstand ist der Grundgedanke der französischen Aufklärung.

2. Bereits im Ausgange des 17. Jahrhunderts hatten sich einzelne Stimmen erhoben, welche das System der Autorität zu bezweifeln wagten. P. Bayle hatte den Aberglauben bekämpft und die religiöse Toleranz gepredigt; La Bruyère hatte den Hof und Adel mit allen Schwächen gezeichnet und Fénelon sich ein Idealvolk gedacht, das, frei von Leidenschaften, keine Kriege mehr führt, dem Freihandel huldigt etc. Mit erhöhter Kraft und in weiterer Ausführung treten uns diese Ideen zu Anfang des 18. Jahrhunderts entgegen, wenngleich einzelne

Schriftsteller, wie J.-B. Rousseau, Lesage, P.-J. de Crébillon und L. Racine, noch völlig in den Traditionen des 17. Jahrhunderts befangen sind. Fontenelle, dessen Schriften zum Teil noch in das 17. Jahrhundert fallen, verbreitet die naturwissenschaftlichen Ansichten des Galilei, Descartes und Kopernikus; ja, er wagt es sogar, ein Buch aus dem Holländischen zu übersetzen, das die Priester, freilich die altgriechischen, als Betrüger hinstellt. De la Motte bricht mit der pseudoklassischen Tradition des 17. Jahrhunderts, indem er die dramatischen Regeln desselben für unnatürlich erklärt. Der Abbé de Saint-Pierre predigt die politische und sociale Reform, vorerst zwar noch als Theorie; Saint-Simon schildert den Egoismus und Absolutismus des Hofes, der den Staat zu grunde richten müsse; Massillon ermahnt den jungen König Ludwig XV. dem Absolutismus zu entsagen. Dann erscheint Montesquien, der mit klarem Blicke alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse der Zeit studiert und darstellt, jedoch ohne eine Änderung herbeiführen zu wollen. Noch glaubt man, auf friedlichem Wege eine Besserung erzielen zu können; man versucht nach dem Muster der englischen Zeitschriften und Theaterstücke durch die Presse und auf der Bühne moralisierend einzuwirken — ohne Erfolg. An eine äusserliche Heilung der alten Schäden und Mängel war nicht mehr zu denken.

3. Sollte eine wirkliche Heilung der Zeit von Grund aus erfolgen, so mussten die althergebrachten Schäden mit Stumpf und Stil ausgerottet werden. Voltaire und die Encyklopädisten sind die Ärzte, welche diese Aufgabe ausführen. Mit Feuereifer und in tausend Formen kämpfen sie besonders für die Aufklärung in religiöser Beziehung, indem sie die uralten Anschauungen von Gott und der Welt stürzen und an ihre Stelle den Materialismus setzen. Auf politischem und socialem Gebiete ist ihr Wirken von geringerer Bedeutung. Die ganze Gesellschaft Europas nimmt an ihren Bestrebungen teil, vor allem Paris, dessen gesellige Salons eine bis dahin ungekannte geistige Regsamkeit entfalten und Bedeutung erlangen.

§ 194. Von Rousseau bis 1800.

1. Während die ganze erste Hälfte des 18. Jahrhunderts sich darin gefallen hat, das Alte zu zerstören, negativ thätig zu sein, ist Rousseau der gewaltige, positive Geist, der neue Ideen bringt, der ein neues Gebäude aufzurichten trachtet; zwar weniger auf religiösem Gebiete, obwohl er auch da dem innigen warmen Gottesglauben das Wort redet, als vielmehr auf politischem und socialem Gebiete. Er predigt die unbeschränkte Demokratie, die Souveränetät des Volkes; er verlangt, dass alle Glieder des Staates gleich seien, dass der

König den Gesetzen unterthan und absetzbar sei — und das alles nicht als zufällige Gedanken, sondern in einem wohlüberlegten System. Die Gesellschaft will er umgestalten durch Abschaffung sämtlicher Privilegien, vor allem aber durch eine naturgemässe Erziehung, deren Gang er genau beschreibt. So ist Rousseau der krönende Abschluss der Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts — und zugleich der Ausgangspunkt einer neuen litterarischen Entwickelung, indem er das warme Gefühl für die Schönheit der Natur, das seit dem 17. Jahrhundert geschlummert hatte, in den Menschen wieder erweckte.

2. Die politischen und socialen Ideen Rousseau's entwickelten sich naturgemäss weiter zur Socialdemokratie, deren Begriff am Ende des 18. Jahrhunderts freilich noch ein schattenhafter war — und wurden zur That durch die französische Revolution. Kurz vor Ausbruch derselben hatte Beaumarchais in seinen Lustspielen noch einmal die bitteren Klagen des dritten Standes zusammengefasst. Als dann die Revolution ausbrach, beeinträchtigten die wilde Erregung und die wüsten Greuel derselben freilich die Dichtkunst, doch hinderten sie die Entwicklung des zweiten Keimes, den Rousseau gelegt hatte, des warmen Gefühls für die Natur, nicht. Aus der rauhen Wirklichkeit der Zeit flüchteten die Menschen gern an den Busen der Natur, oder erträumten auf fernem Eilande ein Leben voller Glück und Frieden. Aus diesem Gefühle sind die ländlichen Gedichte erwachsen und ist dann im 19. Jahrhundert die Romantik erspossen. So schliesst das 18. Jahrhundert mit den ersten Regungen des Romanticismus; daneben stehen die politische Rede und Flugschrift, sowie die Anfänge der litterarischen Geschichtschreibung.

LVIII. Kapitel.

Nachklänge des 17. Jahrhunderts.

§ 195. J.-B. Rousseau.

1. Jean-Baptiste Rousseau, 1670 zu Paris als Sohn eines Schusters geboren, wurde von den Jesuiten erzogen und versuchte sich seit 1694 in Theaterstücken, von denen jedoch nur die Komödie Le Flatteur (1697) einigen Erfolg hatte. Er wandte sich daher der lyrischen Dichtung zu und verfasste religiöse Oden oder cynische Epigramme, je nach der Anschauung seiner Gönner, für welche er dichtete. Im Jahre 1712 wurde er aus Frankreich verbannt, da man ihm einige satirische Strophen auf Pariser Gelehrte zuschrieb. Er begab sich nach der Schweiz, wo er in dem Grafen du Luc einen Beschützer fand, lernte

auf dem Kongresse zu Baden (1714) den Prinzen Eugenius von Savoyen kennen und folgte diesem nach Wien. Als er sich 1717 jedoch mit demselben überworfen hatte, siedelte er nach Brüssel über, war 1721 in England, knüpfte 1722 zu Brüssel mit Voltaire eine Verbindung an, die bald in bittere Feindschaft umschlug, und starb 1741 nahe bei Brüssel, fern dem Vaterlande, das er bloss einmal (1739) inkognito hatte wiedersehen dürfen.

2. Obwohl Rousseau's litterarische Thätigkeit fast ganz in das 18. Jahrhundert fällt, gehören seine Dichtungen doch ihrem Geiste und ihrer Form nach der pseudoklassischen Zeit an. Es fehlt ihnen die Empfindung, sie bewegen sich in frostigen Allegorien, in antiken Bildern und Wendungen, die Form indessen ist glatt und gekünstelt. Rousseau war ein ausserordentlich geschickter Reimer und Strophenbauer; aber seine Gedichte sind nicht aus dem vollen Herzen hervorgequollen; für ihn war die Dichtkunst nur ein Mittel, um Langeweile und einsame Stunden zu verkürzen, oder sich Gönner zu verschaffen. Seine dichterische Begeisterung ist gekünstelt, seine Erfindungsgabe dürftig. Dass er dennoch ein Jahrhundert lang als der grosse Lyriker Frankreichs gelten konnte, ist dem Hasse zuzuschreiben, der um jeden Preis Voltaire erniedrigen wollte und darum Rousseau hob. Von seinen Werken: Odes, Odes sacrées, Cantates, Épîtres (14 Stück), Allégories, Épigrammes, Psaumes, die heute kaum noch von irgend jemand gelesen werden, sind die Cantates, vor allem die Cantate de Circe, wohl die besten Leistungen.

3. Ausg. von Amar. P. 1820. 5 Bde. — Œuvres lyriques p. p. Manuel. P. 1852.

§ 196. Le Sage.

1. Alain René Le Sage, 1668 zu Sarzeau bei Vannes geboren, heiratete 1694 zu Paris und griff, da die Advokatur ihn nicht ernährte, zur Schriftstellerei. Er übersetzte zunächst ohne Erfolg einige Lettres aus dem Griechischen, bis der Abbé de Lyonne, an dem er einen Beschützer fand, ihn auf die spanische Litteratur hinwies. Von etwa 1700 ab übertrug er mehrere spanische Theaterstücke (von Roxas, Lope de Vega, Calderon) sowie den Roman Nouvelles Aventures de Don Quichotte von Avellaneda ins Französische. Erst 1707 trat er mit einem eigenen Werke hervor, einem Prosalustspiel in einem Akt, Crispin rival de son maître, das auf der Bühne sehr gefiel und den scharfen Beobachter und Kenner menschlicher Verhältnisse bereits andeutete. In demselben Jahre erschien auch der Roman Le diable boiteux (1707), und zwei Jahre später die bedeutende Sittenkomödie Turcaret (1709). Das Hauptwerk Le Sage's aber ist der Roman Histoire de

Gil Blas de Santillane (1715, 2 Bde. 1724, Bd. 3. 1735, Bd. 4), der beste Sittenroman der Zeit, der einen grossen Erfolg erzielte und noch immer Bedeutung hat. Um die zu seinem Unterhalt nötigen Mittel zu erlangen, verfasste (resp. übersetzte) Le Sage noch verschiedene Romane nach spanischem Muster, ahmte das Epos Orlando inamorato des Italieners Boïardo im „Roland amoureux“ nach und schrieb für die Bedürfnisse der kleineren Theater an 100 Komödien und Operetten, von denen einige recht hübsch sind (La Foire des fées, Le monde renversé etc.). Arm und taub starb Le Sage 1747 zu Boulogne bei seinem Sohne.

2. Im Jahre 1707 erschien Le Sage's erster bedeutender Roman „Le diable boiteux“ mit grossartigem Erfolge; 1726 veröffentlichte der Dichter eine um die „Entretiens des cheminées de Madrid“ vermehrte Ausgabe. Titel und Rahmen der Erzählung hatte er der Novelle „El diablo cojuelo“ des spanischen Dichters Guevara entlehnt; der Inhalt aber gründet sich auf seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen. Asmodi, ein maliziöser, schelmischer Diener des Teufels, lässt den jungen Don Cleophas, dem er Dank für seine Rettung aus den Händen eines Zauberers schuldet, von einem Turme zu Madrid aus einen Blick in das Innere der Häuser thun, deren Dächer sich auf seinen Wink abheben. Der Dichter schildert mit ergötzlichem Humor und feiner Satire Scenen aus dem Treiben der verschiedenen Berufsklassen und Lebensalter. Im Jahre 1709 griff Le Sage in der prächtigen Sittenkomödie „Turcaret“ (5 Akte, Prosa), die zwar viel Beifall erntete, sich aber dennoch nicht auf der Bühne halten konnte, die verkommene Finanzwirtschaft des damaligen Frankreich sowie die Korruption der höhern Stände an. Die einzelnen Scenen sind ausserordentlich frisch und lebenswahr, leider aber nur lose verknüpft. Der reiche Finanzmann Turcaret verschwendet sein Geld an eine verwitwete, kokette Baronin, die ihrerseits von einem Spieler ausgesogen wird. Er ruiniert sein Vermögen und wird schliesslich von seiner Frau entlarvt. Die Dienerschaft verfährt in ähnlich ehrloser und spitzbübischer Weise wie ihre Herren. — In der „Histoire de Gil Blas de Santillane“, schildert der Dichter unter spanischer Maske, die er so treu beizubehalten verstand, dass sein Werk lange für eine Übersetzung aus dem Spanischen galt, das verderbte Frankreich seiner Zeit, doch nie photographisch treu, sondern immer den künstlerischen Anstand wahrend. Gleich die beiden ersten Bände bringen alle Stände und Lebensverhältnisse zur Sprache; wir lernen aus Gil Blas' eigenem Munde Diebe, Geistliche, Schriftsteller, Ärzte, Schauspieler etc. kennen, mit denen er verkehrt oder in deren Diensten er steht. Im dritten Bande, dem besten des Romans, wird Gil Blas Sekretär und Liebling des Erz-

bischofs von Granada, kommt dann an den Hof, wird Sekretär des Herzogs de Lerme und kennt als solcher seine Familie und Freunde nicht mehr. Bald aber folgt der Überhebung der Sturz (Bd. 4.); Gil Blas wandert in das Gefängnis, steigt aber allmählich wiederum zu hohen Staatsämtern empor und stirbt endlich zufrieden in ländlicher Zurückgezogenheit. In Plan und Ausführung ist das Werk, welches in der ganzen gebildeten Welt bekannt wurde und ist, original; manche Einzelheiten hingegen sind spanischen Dichtern, wie Juan de Luna, Quevedo, Cervantes etc. entlehnt.

3. Ausgabe: Œuvres complètes. P. 1828. 12 Bde. — Auswahl von Poitevin. P. 1840. — Deutsch von Wallroth, Stuttgart. 1839—40. 12 Bde. — Vergl.: Wershoven: Smollet et Lesage. Berlin 1883. — Granges de Surgères: Les traductions frçses de Guzman d'Alfarache, étude litt. et bibl. P. 1886.

§ 197. P. J. de Crébillon. — L. Racine.

1. Prosper Jolyot de Crébillon, 1674 zu Dijon aus armer Familie geboren, wurde von den Jesuiten erzogen und wandte sich, nachdem er Jura studiert hatte, der dramatischen Dichtkunst zu. Ganz in den Anschauungen des 17. Jahrhunderts befangen, nahm er seine Stoffe einzig aus der alten Geschichte. Als Vorbild diente ihm Corneille, dessen dichterische Kraft er bei weitem nicht erreicht; dennoch war er zu seiner Zeit gefeiert, da neben ihm ganz unbedeutende Dichter für das Theater thätig waren. Doch hat Voltaire später hier und da etwas von ihm entlehnt und nennt ihn gelegentlich seinen Meister, den er freilich um jeden Preis zu übertreffen sucht. Die älteste Tragödie Crébillon's (1705) ist Idoménée betitelt und behandelt in unbeholfener Weise und ungefeiltem Stile eine recht dürftige Handlung, das Opfer des Sohnes des Idomeneus nach der Erzählung Fénelon's im Télémaque. 1707 veröffentlichte er mit Erfolg ein relativ gutes Stück Atrée et Thyeste (cf. Seneca's Thyestes), das viel Ähnlichkeit mit Corneille's Rodogune hat und für Voltaire's Mahomet Vorbild geworden zu sein scheint. In Anlehnung an Sophokles Elektra schrieb er 1709 eine Tragödie Electre, die besonders im Stil einen erheblichen Fortschritt zeigt, und nach einem obscuren Romane mit dem Titel Bérénice 1711 sein bestes Stück Rhadamiste et Zénobie. Zénobie liebt ihren Gatten Rhadamiste nicht; aber sie opfert ihre Leidenschaft der Pflicht, ja sie gesteht ihrem Gatten sogar, dass sie den Arsame liebt. Ihr edles Wesen entwaffnet den Zorn des Gemahls. Nachdem Crébillon noch zwei Stücke geschrieben hatte, die durchfielen (Xerxès 1714, Sémiramis 1717), gab er seine dramatische Thätigkeit auf, bis der Hof, der Voltaire demütigen wollte, ihn 1748 veran-

lasste, mit einer neuen Tragödie Catilina wieder hervorzutreten, deren Aufführungskosten der König trug. Voltaire rächte sich, indem er ein Stück über denselben Stoff verfasste, das weit besser war als das Crébillon's. In hohem Alter liess der Dichter noch zwei weitere, recht schwache Stücke erscheinen, die dennoch einen Achtungserfolg errangen; er starb 1762. Crébillon's Element ist vor allem der Schrecken; durch ihn will er wirken; seine Sprache ist stolz und prächtig, wenngleich vielfach unkorrekt.

2. Auch Louis Racine (1692—1763), der Sohn des grossen Dichters, gehört seiner Geistesrichtung nach vielmehr dem 17. Jahrhundert an als dem 18., in das fast sein ganzes Leben fällt. 1720 veröffentlichte er, ein Zeichen seiner Frömmigkeit, ein Gedicht über die Gnade (La Grâce) in vier Gesängen, das wesentlich nach der h. Schrift und den Vätern verfasst ist, aber der Wärme und darum heute des Interesses entbehrt. Sein Hauptwerk ist ebenfalls religiös-didaktischen Inhalts: La Religion (1742) in sechs Gesängen, ein Gedicht, das ins Lateinische, Deutsche, Englische und Italienische übersetzt wurde und an die 60 Auflagen erlebt hat. In Anlehnung an einen Gedanken Pascals sucht er durch Vernunftgründe die Wahrheit des Christentums zu erweisen. Ausser diesen Gedichten verfasste er mehrere Oden, schrieb 2 Bände Réflexions sur la vie de Jean Racine (1747), seines Vaters, und übersetzte Miltons Epos Paradise lost in exakte französische Prosa (1755). L. Racine war, um mit Voltaire zu reden, ein guter Reimschmied, dem mancher Vers gelungen ist, aber kein Dichter.

LIX. Kapitel.

Die Vorläufer der Aufklärung.

§ 198. Fontenelle. — Houdart de la Motte. — L'abbé de Saint-Pierre.

1. Bernard le Bovier de Fontenelle, ein Sohn von Martha Corneille, der Schwester des grossen Dichters, 1657 zu Rouen geboren, versuchte sich nach dem Vorbilde seines Onkels zunächst im Drama (Aspar, Brutus, Idalie), jedoch ohne Erfolg. Eine gewisse Bedeutung erlangte er erst durch seine Dialogues des morts (1683, z. B. entre Alexandre et Phryné, Scarron et Sénèque, Raimond Lulle et Artémise etc.), worin er in ziemlich eleganter Sprache den Skepticismus predigt, der die Grundfesten der damaligen Ansichten erschütterte und das folgende Jahrhundert beherrschen sollte, den Satz: es giebt keine abso-

lute Wahrheit. In seinen Entretiens sur la pluralité des mondes (1686) popularisiert er die Lehren des Galilei, Descartes und Kopernikus über die Natur, ein Buch, aus dem die damalige vornehme Welt zum grossen Teile ihre Philosophie schöpfte. Nachdem er noch in demselben Jahre eine allegorische Satire auf den Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus geschrieben hatte (Relation de l'île de Bornéo), veröffentlichte er 1687 nach einem Buche des Holländers van Dale eine Histoire des oracles, worin diese als Priestertrug hingestellt werden. Im Anschluss daran fiel manches freilich vorsichtige Wort gegen Glauben und Kirche. 1691 wurde Fontenelle Mitglied der Académie des sciences. Bald darauf nahm er in der „Querelle des anciens et des modernes“ durch seine Schrift Digression sur les anciens et les modernes zu Gunsten der Neueren Partei und trat auch damit, wie durch seine übrigen Schriften, in Opposition zu den Ansichten der Zeit Ludwig's XIV. 1699 wurde er Sekretär der Akademie und berichtete als solcher bis zu seinem Tode (1757) über die Arbeiten derselben und schrieb in französischer Sprache (statt in der bis dahin üblichen lateinischen) mit zierlicher Eleganz die Éloges (69 Stück) der seit Gründung der Akademie verstorbenen Mitglieder derselben, sein bedeutendstes Werk.

2. Wie Fontenelle kämpfte auch Antoine Houdart de la Motte (1672—1731) gegen den Pseudoklassicismus des 17. Jahrhunderts. 1707 trat er in seinem Discours sur la poésie en général et sur l'Ode en particulier gegen die klassische Dichtung auf und tadelte besonders die langen Erzählungen in den Tragödien (wie etwa in Racine's Phèdre). Bald darauf (1713) brachte er die Prosaübersetzung der Ilias von Mme Dacier in Verse, zog jedoch die 24 Gesänge Homers, der entsetzlich viel geschmacklose Verse habe, zu 12 zusammen. 1721 veröffentlichte er eine steife Tragödie Les Macchabées, in deren Vorrede er gegen die drei dramatischen Einheiten eiferte, die unnatürlich seien. Weiterhin verlangte er in seinem Discours sur la tragédie mehr Handlung auf der Bühne, wie in den englischen Stücken; nicht mehr so viele Dialoge und Erzählungen, auch keine Vertrauten mehr; ja selbst den Vers wollte er abschaffen und dafür poetische Prosa einsetzen, wie solche sich etwa im Télémaque fand. Von seinen Theaterstücken gefiel besonders Inès de Castro (1723, Verse), ohne darum wahren poetischen Wert zu besitzen.

3. Während Fontenelle und La Motte im ganzen eine negative Kritik der Ansichten des 17. Jahrhunderts geben, bringt der Abbé de Saint-Pierre positive Vorschläge zur Neugestaltung aller Verhältnisse. Aus einem normannischen Adelsgeschlechte zu Anfang 1658 geboren, kam er 1686 zuerst nach Paris, wo er Fontenelle kennen lernte, wurde 1695 Almosenier

der Herzogin von Orléans, war eins der hervorragendsten Mitglieder des berühmten Reformklubs de l'Entresol und starb 1743 zu Paris im Alter von 85 Jahren. Seine Werke, obwohl schlecht stilisiert und darum längst vergessen, sind um deswillen für die Erkenntnis der Zeit von hoher Bedeutung, weil sich in ihnen bereits die Ideen finden, die später durch Montesquieu, Voltaire und Rousseau verbreitet wurden. In seinem Projet de paix perpétuelle (1713—17, 2 Bde) schlägt er vor, den Krieg, der eine Geissel der Völker sei, abzuschaffen, und alle Differenzen durch ein allgemeines Tribunal zu entscheiden, wie das ja auch bei Streitigkeiten im bürgerlichen Leben geschehe. Weiterhin plädiert er in seinem Discours sur la Polysynodie ou la pluralité des conseils (1718) für Beschränkung der königlichen Macht, deren Nachteile er an der Herrschaft Ludwig's XIV. nachzuweisen sucht, und will dem Könige mehrere aus Wahlen hervorgegangene Körperschaften mit beratender Stimme zur Seite setzen. Wegen dieses Buches wurde er zwar aus der Akademie ausgestossen, aber sein Ansehen wuchs, besonders seitdem er im Klub de l'Entresol seine Gedanken aussprach und verbreitete. Er trat in mehreren Schriften für Neuregelung und bessere Verteilung der Abgaben ein, rügte die Käuflichkeit der Ämter und die Privilegien des Adels, verlangte Abschaffung des Cölibats der Priester, drang auf Reformen in der Erziehung (neuere Sprachen, Naturwissenschaften, Politik, Moral als Lehrgegenstände, die alten Sprachen erst an zweiter Stelle), ja, er sprach sogar gegen die Künste, welche dem Glücke der menschlichen Gesellschaft wenig nützlich seien. Ein Auszug aus diesen Schriften erschien 1750 unter dem Titel Rêves d'un homme de bien. Wichtig als Geschichtsquelle sind auch seine Annales historiques, welche die Zeit von 1658—1739 umfassen.

4. H. Rigault: Histoire de la querelle des anciens et des modernes. P. 1856. — Charma: Biographie de Fontenelle. P. 1846. — Flourens: Fontenelle, ou de la philosophie moderne. P. 1847. — Goumy: Études sur la vie et les écrits de l'abbé de Saint-Pierre. P. 1861. — Molinari: L'abbé de Saint-Pierre. P. 1861.

§ 199. Saint-Simon. — Massillon.

1. Louis, duc de Saint-Simon, wurde 1675 zu Versailles geboren und vom Könige aus der Taufe gehoben. Mit 15 Jahren kam er als Page an den Hof, zog 1692 mit einem französischen Heere nach Flandern, führte 1693 als Oberst ein Regiment an den Rhein und schied 1702 aus der Armee aus, als Ludwig XIV. ihn bei der Beförderung zum General überging. Erst nach dem Tode des Königs bekleidete er wieder ein Staatsamt, als der Regent, der ihm eng befreundete Herzog

von Orléans, ihn in den geheimen Rat berief. 1721 war er auf kurze Zeit als Brautwerber für Ludwig XV. in Madrid und zog sich dann von den Staatsgeschäften auf seine Güter zurück, wo er 1755 starb.

2. Saint-Simon's Anspruch auf einen Platz in der Litteraturgeschichte gründet sich einzig auf seine Memoiren, worin er mit scharfer Beobachtungsgabe die Geschichte des französischen Hofes in den Jahren 1694—1723 aufzeichnet. Unter seiner Feder aber erweitert sich die Hofgeschichte zu einer Geschichte Frankreichs; König Ludwig's Egoismus und Absolutismus, aus tausend kleinen Zügen hervorleuchtend, erscheinen als Ausgangspunkte der späteren grossen Revolution, da durch sie die Hauptstützen der Monarchie, Adel und Parlamente, an Macht und Einfluss verloren. Saint-Simon schildert mit ausserordentlicher Schärfe des Urteils, mit einer Lebendigkeit und Kraft in der Charakteristik, mit solcher sittlichen Strenge, dass er oft an Tacitus erinnert und zu den grossen Schriftstellern Frankreichs gezählt werden muss, obwohl sein Stil mitunter verworren und unklar ist. Eine vollständige authentische Ausgabe der Memoiren wurde von der französischen Regierung, welche Saint-Simon's Papiere mit Beschlag belegt hatte, erst 1856 gestattet.

3. An den strengen Beurteiler Ludwig's XIV. dürfte sich füglich der letzte grosse Kanzelredner Frankreichs, Jean-Baptiste Massillon, anschliessen, der in kühner Beredsamkeit dem jungen Könige Ludwig XV. die Nachteile des Absolutismus darstellte und die politischen Ideen des 18. Jahrhunderts predigte. Er wurde 1663 zu Hyères in der Provence geboren, studierte Theologie und zeichnete sich schon frühzeitig durch elegante Beredsamkeit aus. Wegen der Feinheit und Anmut seines Ausdrucks wurde er 1701 an den Hof berufen, um vor dem Könige in der Fasten- und Adventszeit zu predigen. Bossuet's Ruhm erblich vor dem neu aufgehenden Sterne. Die Predigten aus dieser Zeit (1701—1704) sind, sorgfältig gefeilt, unter den Titeln Grand Carême und Avent erschienen. Unter der Regentschaft wurde Massillon zum Bischofe von Clermont befördert (1717) und hielt als solcher 1718 vor dem neunjährigen Könige Ludwig XV. zehn Fastenpredigten (Petit Carême), die in väterlichem Tone von den Tugenden und Lastern der Menschen, vor allem der Herrscher, sprechen und die Ideen des 18. Jahrhunderts, dass der König seine Macht vom Volk erhalte, des Volkes erster Diener sei und unter dem Gesetze stehe, zum Ausdruck bringen. Massillon's Sprache ist in diesen Predigten ausserordentlich fein und duftig und erinnert an Racine's Anmut. Auch die auf den Conférences écclesiastiques der Diöcese Clermont von dem Bischofe gehaltenen Reden sind Muster grossartiger Beredsamkeit. Massillon starb 1742.

4. Saint-Simon's Mémoires p. p. Chéruel et Régnier. P. 2. Aufl. 1873 bis 1886. 21 Bde. — p. p. Boislisle. P. 1878—86. 5 Bde. (Grands Ecr. d. l. Fr.) — E. Lanneau: Scènes et portraits choisis dans les Mémoires authentiques du duc de Saint-Simon. P. 1876. 2 Bde. — Memoiren übers. u. erkl. von F. Lotheissen. Stuttgart, Collect. Spemann. — Œuv. c. de Massillon. P. 1823. 14 Bde.

§ 200. Montesquieu.

1. Auch Montesquieu ist ein Vorläufer der Aufklärung, wenngleich der Einfluss seiner Ideen auf die Menschen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein bedeutender war und er darum oft zu den eigentlichen Aufklärern gezählt wird. Er besitzt nicht wie sie den glühenden Hass gegen alles Bestehende, den gährenden Drang der Revolution; zwar kennt er die Mängel des absolutistischen Staates, die Schäden, welche durch eine solche Regierungsform entstanden, genau, aber er hofft auf zweckmässige Reformen durch die Staatsgewalt selbst. Mit klarem Verstande studiert er alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse, zunächst nur um sich selber Klarheit zu verschaffen; so bleibt er immer in dem Gebiete der reinen Speculation befangen, ohne je in das der Praxis überzugreifen. Darum zählt Voltaire ihn zu den Schriftstellern des 17. Jahrhunderts.

2. Charles de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu, wurde 1689 auf dem Schlosse de la Brède bei Bordeaux geboren. Nach einer sorgfältigen Erziehung und tüchtigen juristischen Studien gelangte er im Alter von 26 Jahren durch den Tod seines Oheims väterlicherseits in den Besitz reicher Güter und erhielt zugleich das in seiner Familie erbliche Amt eines Präsidenten des Parlaments zu Bordeaux. In das Jahr 1721 fällt seine erste litterarische That, die Lettres persanes, die grosses Aufsehen erregten und überall gelesen wurden. 1728 wurde Montesquieu Mitglied der Académie française und begab sich gleich nach seiner Wahl auf Reisen. In Wien verkehrte er mit dem Prinzen Eugen von Savoyen, lernte von da aus Ungarn kennen, begab sich nach Venedig, Rom, nach der Schweiz, Holland und England, überall mit hervorragenden Persönlichkeiten verkehrend, um das Land und dessen Einrichtungen kennen zu lernen. 1731 kehrte er in seine Heimat zurück und verfasste dort eine Schrift, zu welcher er in Rom die Anregung empfangen hatte: Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains (1734), das erste pragmatische Geschichtswerk der neueren Zeit. Vierzehn Jahre später (1748) veröffentlichte er in Genf das Hauptwerk seines Lebens Esprit des Lois, die Frucht einer reichen Lebenserfahrung und zwanzigjährigen Nachdenkens. Kleinere Werke von geringerer Bedeutung sind: Dialogue de

Sylla et d'Eucrate (1748), eine Art Ergänzung zu seinem Werke über die Grösse und den Verfall Roms — Le Temple de Gnide (1725), ein Liebesgedicht in Prosa — Lysimaque (1751), eine historische Novelle — und der nachgelassene Roman Arsace et Isménie. Montesquieu starb 1755 zu Paris.

3. Die „Lettres persanes" (1721), welche den Ruhm Montesquieu's begründeten, beleuchten in satirischer Weise die Schwächen und Mängel der damaligen französischen Gesellschaft und Einrichtungen. Durch eine dürftige Rahmenerzählung, welche an eine Stelle in Dufresny's „Amusements sérieux et comiques" erinnert, verbindet der Autor die Briefe zu einem Ganzen, zu einer Art Roman, dessen pikante Seiten (Haremsleben) ein Zugeständnis an die damalige Lesewelt sind. Zwei Perser, Usbek und Rica, machen eine Reise nach Frankreich und unterrichten ihre Freunde im Orient brieflich von allem, was sie sehen und beobachten. Indem sie die orientalischen Einrichtungen mit den französischen vergleichen, versetzen sie den letzteren manchen scharfen Hieb und lassen deren Mängel unter durchsichtiger Maske deutlich hervortreten. Alle brennenden Fragen auf religiösem, politischem und sozialem Gebiete werden berührt, ohne jedoch entschieden zu werden. Die strenge Rechtgläubigkeit, das Papsttum, die Ketzergerichte, die Intriguen der Beichtväter, die Lehre vom Sündenfall, die Intoleranz, die Prunkrednerei der Akademie, die Regierung Ludwig's XIV., die sittliche Verwilderung der Gesellschaft, den übermütigen Adel, den Finanzschwindel der Zeit, die veralteten Gesetze — alles das greift Montesquieu an, aber nicht mit zorniger Beredsamkeit, sondern ohne zur Schau getragenes Gefühl als objektiver Beobachter.

4. In den „Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains" (1734) weist Montesquieu mit klarem, weitschauendem Blicke in edler, an Bossuet erinnernder Sprache aus dem Geiste und den Institutionen des römischen Volkes die Notwendigkeit des Wachstums, der Blüte und des Falles der Römer nach. Zu der gewaltigen politischen Höhe gelangten sie durch ihre Vaterlandsliebe, durch ihren sittlichen Ernst, durch ihre Opferwilligkeit, durch ihre Achtung und ihren Gehorsam gegen die Gesetze, durch kluges Auftreten und Mässigung den Besiegten gegenüber — zu Falle kamen sie von dem Augenblicke an, als durch Sulla die Freiheit der Bürger zu Grabe getragen wurde, durch die weite Ausdehnung des Reiches, durch die Selbstsucht, die Gottlosigkeit, die Sittenverwilderung der Bürger. Noch heute sind diese Ansichten im wesentlichen gültig, wenngleich Einzelheiten uns in anderem Lichte erscheinen oder von uns zugefügt werden müssten (z. B. die Religion der Römer als Faktor ihrer Grösse und ihres Verfalls).

5. Was Montesquieu in den „Considérations" andeutungsweise an dem Beispiele der Römer nachgewiesen hatte, das sprach er in dem Buche „Esprit des lois" (1748) klar und bestimmt als allgemeine Wahrheit aus: dass die Entwickelung eines Volkes, vor allem seine Gesetze von der Bodenbeschaffenheit des Landes, dem Klima, der Religion, dem Volkscharakter etc. abhängig seien. Im Verlaufe von $1\frac{1}{2}$ Jahren erschien das grossartige Werk in 22 Auflagen; Voltaire erhob sich sogar zu dem begeisterten Lobe: „Le genre humain avait perdu ses titres, M. de Montesquieu les a retrouvés et les lui a rendus." In 31 Büchern entwickelt Montesquieu seine Gedanken. Nach einer prächtigen Einleitung, worin vor allem das Wesen des Gesetzes definiert wird, bespricht er die drei möglichen Regierungsformen, die republikanische, monarchische und despotische, die sich auf die Tugend, die Ehre oder die Furcht gründen. Dann untersucht er die Beziehungen, in welchen die Gesetze zu dem Wesen und Principe dieser drei Regierungsformen stehen, die bedeutendste, aber auch am meisten kritisierte Partie seines Buches (in Buch 11 die berühmte Darstellung des Wesens der englischen Verfassung, die ihm als Ideal gilt), bekämpft die Inquisition, die Tortur, die Sklaverei, spricht sich merkwürdigerweise für die Privilegien des Adels, die Käuflichkeit der Ämter, aber auch für die Toleranz in religiösen Dingen aus und schliesst sein Werk mit historischen Bemerkungen über römische und fränkische Rechtsverhältnisse. Auch dieses Werk zeigt die ruhige, leidenschaftslose Sprache des unparteiischen Beobachters, weshalb es in Frankreich unbeanstandet verbreitet werden konnte, aber auch den späteren Revolutionsmännern missfiel.

6. Ausgabe von Éd. Laboulaye: Œuvres de M. P. 1874—79. 7 Bde. — Lettres persanes, p. p. Tourneux. P. 1886. — L. Vian: Montesquieu, sa vie et ses œuvres. P. 1878. — A. Sorel: M. P. 1887. — E. Zévort. M. P. 1887. — E. Seidel: M.'s Verdienst um die römische Geschichte. Leipzig 1888.

LX. Kapitel.

Reformversuche auf moralischem und socialem Gebiete.

§ 201. Englische Einflüsse.

1. Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts war England den Franzosen so wenig bekannt, dass der Abbé Dubos 1700 sagen durfte, französische Reisende seien in England gewisser-

massen nur Kundschafter wie in einem feindlichen Lande. Gar bald aber trat darin ein gewaltiger Umschwung ein, da die Engländer nicht bloss eine Verfassung besassen, die den Franzosen als zu erstrebendes Ideal erschien, sondern überdies auch eine Fülle neuer Anschauungen hegten, welche eine Neugestaltung aller Verhältnisse anzubahnen fähig waren. Der Philosoph John Locke schrieb 1690 seinen berühmten „Essay on human understanding", in welchem er als Quelle aller Erkenntnis die sinnliche Wahrnehmung hinstellte. Isaak Newton brachte vor allem durch die Entdeckung des Gravitationsgesetzes eine Umgestaltung der naturwissenschaftlichen wie religiösen Anschauungen zu Wege. Von etwa 1704 ab wurden die englischen Lustspiele durchaus moralisierend (Cibber, Steele, Susanna Centliore); unter der Königin Anna begannen auch jene moralischen Wochenschriften zu erscheinen, deren Einfluss auf die Ansichten Englands und Europas ein ganz bedeutender werden sollte. Von 1709 ab erschien der Tattler, 1711 der Spectator.

2. Das englische Geistesleben wurde den Franzosen bekannt, indem hervorragende Männer Frankreichs wie J. B. Rousseau, Voltaire, Maupertuis, Montesquieu, Prevost, Destouches etc. in England weilten, und ihre dort gesammelten Erfahrungen verwerteten, oder auf rein litterarischem Wege, indem einzelne Schriftsteller wie d'Argenson, Marivaux, de la Chaussée, Piron, Dubos, du Boccage, Le Tourneur etc. sich mit der englischen Litteratur befassten und deren Werke zum Teil übersetzten oder nachahmten. So kam ein gesundes, bürgerliches und moralisches Element in die Dichtung hinein, eine Gegenströmung gegen die Verdorbenheit der Zeit, ein Versuch, zu bessern und zu reformieren.

§ 202. Destouches. — Marivaux.

1. Philippe Néricault Destouches, (1680 zu Tours geboren, gestorben 1754) schrieb eine Reihe von Lustspielen (26 Stück), von denen uns jedoch nur 9 erhalten sind. In seinen Jugendstücken nahm er sich Molière zum Vorbild, indem er reine Charakterlustspiele zu verfassen versuchte, die jedoch dramatisch schwach waren. Dennoch wurde der Regent auf ihn aufmerksam und schickte ihn 1717 in einer diplomatischen Mission nach London, wo er bis 1723 weilte und sich eine gründliche Kenntnis der englischen Litteratur erwarb. Nach englischem Muster liess er von da ab in seinen Lustspielen das Lehrhafte vorwalten, suchte durch Lachen die Sitten zu bessern. Jedoch nur zwei Stücke „Le Philosophe marié" (1724, 5 Akte) und „Le Glorieux" (1732, 5 Akte) errangen grossen Erfolg. In Le Glorieux schildert der Dichter in anmutiger Sprache einen

herabgekommenen, hochmütigen Edelmann, der sich mit der Tochter eines reichen Emporkömmlings vermählt, um seinem Vermögen wieder aufzuhelfen. Destouches schrieb auch einige Epigramme für den „Mercure galant", (der 1672 von de Visé gegründet worden war).

2. Pierre Charlet de Chamblain de Marivaux, 1688 zu Paris aus angesehener Familie geboren, begann seine litterarische Laufbahn mit wertlosen Parodieen (auf die Ritterromane, auf Homer, auf Fénelon's Télémaque), wandte sich von 1720 ab fast ganz der Lustspieldichtung (37 Stück, wovon 33 erhalten) zu, gab zwischendurch nach englischem Vorbilde drei moralische Zeitschriften heraus und versuchte sich auch mit Erfolg im Romane. Er starb 1763. Mit klarem Blicke suchte er die Verdorbenheit der Zeit der Regentschaft darzustellen, um zu bessern. Er ist gewandt in der Charakteristik, beweglich und natürlich im Dialog, geschickt im Aufbau seiner Stücke; nur sein Stil ist vielfach gespreizt und manieriert, ein glänzender, aber oft unklarer Wortschwall. Von seinen Komödien, die hier und da schon ein rührendes Element zeigen, sind die besten: Le Jeu de l'Amour et du Hasard (1730, 3 Akte, Kampf zwischen der Liebe und dem Adelsstolz) — Le legs (1736, 1 Akt, Liebe und Geldgier im Streit) — Les fausses Confidences (1737, 3 Akte, der Liebe Sieg über viele Hindernisse) — L'École des Mères (1732, 1 Akt, über die verkehrte Erziehung der Töchter) — L'Épreuve (1740, 1 Akt, Probe der Liebe) — L'île des Esclaves (1725, 1 Akt, ein Sittengemälde der Herren und Diener des 18. Jahrh.) — Le Prince travesti (1724, 3 Akte, Macht der Liebe) — La Mère confidente (1735, 3 Akte, ein Rührdrama, die Mutter als Vertraute der nicht gebilligten Liebe der Tochter). Die Zeitschriften, welche Marivaux herausgab, aber bei der Unbeständigkeit seiner Arbeitslust schon nach den ersten Anfängen wieder aufgab, sind: Le Spectateur français (1722—23, 25 Nummern) nach dem Vorbilde der englischen Zeitschrift Spectator — L'indigent philosophe (1728, 7 Nummern) und Le cabinet du Philosophe (1734, 11 Nummern), in welchen er mehr als in seinen Komödien die Gebrechen der Zeit schilderte und zur Besserung mahnte. Am bedeutendsten erscheint Marivaux in seinen Sittenromanen La Vie de Marianne (1731—41, 11 Teile) und Le Paysan parvenu (1735, 5 Teile), beide unvollendet. Das Findelkind Marianne ist ein prächtiger Charakter, kokett, offenherzig, treu in ihrer Liebe, obwohl von tausend Gefahren umringt. — Der Bauer Jacques, der Paysan parvenu, ganz alleinstehend in Paris, ist naiv in seinen Anschauungen, unbeständig in der Liebe, gierig nach Geld, aber sonst nicht schlecht. Marivaux findet Gelegenheit, in diesen Romanen die mittleren Gesellschaftsklassen und deren gesundes Wesen zu schildern. Welche Bedeutung der

Dichter damit erlangte, zeigen seine Schüler in der Romandichtung, die Engländer Richardson und Fielding.

3. Wetz: Die Anfänge des bürgerlichen Schauspiels in Frankreich. Worms 1885. — E. Thierry: Œuv. choisis de Destouches. P. 1884. — P. Schöpke: Destouches et son théâtre. Leipzig 1886. (R. Prgr.) — J. Fleury: Marivaux et le Marivaudage. P. 1881. — G. Larroumet: Marivaux, sa vie et ses œuvres. P. 1882. — W. Printzen: Marivaux. Sein Leben, seine Werke u. seine litterarische Bedeutung. Münster 1885. Diss. — M. Kawczynski: Studien zur Litteraturgesch. des 18. Jahrh. Moralische Zeitschriften. Leipzig 1880.

§ 203. Nivelle de la Chaussée.

1. Was sich bei Destouches und Marivaux nur vereinzelt und als Nebensache findet, im Lustspiel durch die Rührung zu wirken, das erlangt durch de la Chaussée die Kraft eines wohlbegründeten Princips. Er ist der Begründer des Rührdramas. Pierre-Claude Nivelle de la Chaussée wurde 1692 zu Paris aus angesehener Familie geboren. In sorgenfreien Verhältnissen führte er ein behagliches Leben, zwischen Vergnügung, Studien und dichterischen Versuchen geteilt; doch trat er erst 1631 mit einer Dichtung, dem Lehrgedichte „Épître de Clio“, an die Öffentlichkeit. Sein Lustspiel La Fausse Antipathie (1733), das erste Rührdrama in Frankreich, erzielte einen gewaltigen Erfolg und machte ihn schnell zum berühmten Manne, so dass er bereits 1736 in die Académie française aufgenommen wurde. Er starb 1754. Ausser mehreren wertlosen Contes in Versen verfasste de la Chaussée 18 Dramen, wovon die Hälfte Rührstücke sind. Die besten dieser „Comédies sérieuses“ sind: La Fausse Antipathie (1733, 3 Akte, dazu ein Prolog und eine Kritik, um das Erstlingswerk zu empfehlen) — Le Préjugé à la mode (1735, 5 Akte, Verherrlichung der Ehe) — L'Ecole des amis (1737, 5 Akte, stofflich Quelle für Lessings „Minna von Barnhelm“) — Mélanide (1741, 5 Akte) der Höhepunkt des Rührdramas; zwei Gatten, durch die Umstände getrennt, finden sich endlich wieder) — L'École des mères (1749, 5 Akte, eine Verquickung des Rührdramas mit dem Sittenlustspiel) — Paméla (1743, 5 Akte, nach dem Romane Richardson's). In all diesen Stücken behandelt de la Chaussée immer denselben Stoff: Gatten oder Liebende, bürgerlichen Standes, durch und durch edel, sind durch die Verhältnisse getrennt, werden aber schliesslich wieder vereint. Die Charakteristik ist eine treffende, die Handlung natürlich, die Komposition nicht ungeschickt und die Sprache rein und nüchtern.

2. J. Uthoff: Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke. Diss. Münster 1882.

§ 204. Prevost d'Exiles. — Crébillon der Jüngere. — Mme Riccoboni.

1. Während Destouches, Marivaux und de la Chaussée in ihren Werken das kraftvolle und emporstrebende Bürgertum darstellen mit der ausgesprochenen Absicht zu bessern, hält Prevost d'Exiles dem damaligen Adel ein Bild seiner Leichtfertigkeit und Sittenlosigkeit vor, doch ohne moralische Tendenz, aber unter englischem Einflusse in so lebensfrischen Farben, wie sie bis dahin, abgesehen von Le Sage, im Romane nicht üblich waren. Überdies vermittelte er den Franzosen durch seine Zeitschrift „Le Pour et Contre" (1733—40, 20 Bde), eine Nachahmung des Spectator, sowie durch Übersetzungen der Romane von Richardson (Pamela 1742, Cl. Harlowe 1751, Grandison 1775) einen Einblick in das Geistesleben und die Bestrebungen der Engländer.

2. Antoine-François Prevost d'Exiles, 1697 zu Hesdin (Artois) geboren, wurde in Paris erzogen, trat nach sechsjährigem Noviziat aus dem Jesuitenorden aus, um Soldat zu werden, kehrte zum Kloster zurück, und entfloh zum zweiten Male aus demselben im Jahre 1727, um sich zuerst nach Holland, und dann (1733) nach England zu begeben. 1734 kehrte er nach Paris zurück und starb 1763 unter dem Seciermesser eines Arztes, der ihn, als er vom Schlage gerührt worden war, für tot hielt. Der leidenschaftliche, unruhige Charakter Prevost's zeigt sich auch in seinen Romanen, die er, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, mit flüchtiger Hand niederschrieb. In den „Mémoires d'un homme de qualité retiré du monde" (1728—32, 8 Bde) schildert er sein eigenes, bewegtes Leben. Die Romane „Le Doyen de Killerine" (1732—35, 6 Bde) und Histoire de M. Cleveland, fils naturel de Cromwell (1732—39, 8 Bde) strotzen von wilden Abenteuern. Einzig die Histoire du chevalier Desgrieux et de Manon Lescaut (1733) hat durch die naturwahre und warme Darstellung der Verhältnisse und Charaktere noch heute Bedeutung. Der junge Edelmann Desgrieux liebt die Kurtisane Manon Lescaut und folgt ihr trotz Gefängnis und Elend nach Amerika in die Verbannung. Um ihretwillen wird er zum Falschspieler, während sie sich reichen Wüstlingen hingiebt: ein Gemälde von grosser dramatischer Kraft, dessen letzter Eindruck aber ein betrübender ist. Auch die „Histoire des voyages" (1745—70, 21 Bde) und die Übersetzung von D. Hume „Histoire de la maison des Stuarts" (1760) waren ihrer Zeit berühmte Werke.

3. Lebenswahre Darstellung der Sittenverderbnis des Adels, doch mit einem Beigeschmacke unsittlicher Tendenz, findet sich auch in den 10 Romanen des jüngern Claude Prosper

Jolyot de Crébillon (1704—77) eines Sohnes des Tragikers. Es sind Grisettenromane, lauter unflätiges Zeug, das die Sinne kitzelte und darum verdientermassen vergessen ist. Doch ist nicht zu übersehen, dass selbst die besten Geister der damaligen Zeit, ein Montesquieu, Diderot, Voltaire, Rousseau, auch mitunter wenigstens pikant schrieben. Der bekannteste Roman Crébillon's war Le Sopha, conte moral (1745, 2 Bde).

4. Mme Riccoboni, geborene Laboras (1714—92) dürfte in der Romandichtung des 18. Jahrhunderts gleich nach Prevost zu nennen sein. Ursprünglich war sie Schauspielerin, nach dem Tode ihres Mannes suchte sie durch Schriftstellern ihr Brot zu verdienen. Darum finden sich in ihren Werken Flüchtigkeit des Stils und manche Inkorrektheiten der Entwürfe. Doch weiss sie fesselnd und mit warmem Herzen zu erzählen, um so mehr, als die Gegenstände, worüber sie schrieb, meist ihrem Leben entnommen sind. Ihr bester Roman führt den Titel „Lettres de milady Juliette Catesby“ (1758).

§ 205. Piron. — Gresset.

1. Alexis Piron aus Dijon (1689—1773) arbeitete im Vereine mit Le Sage 15 Operetten für den Jahrmarkt aus, dichtete Trinklieder und scharfe Epigramme, verfasste verschiedene Tragödien (Callisthène 1730, Gustave Wasa 1733, F. Cortez 1744), und versuchte sich auch nicht erfolglos in der Komödie. Das Lustspiel „Les Fils ingrats“ (1728, 5 Akte) fiel zwar zuerst durch, erlangte aber gleich darauf unter dem Titel L'École des pères einen ziemlichen Erfolg. Sein bedeutendstes Lustspiel, in welchem er die Sucht, Verse zu machen, auf die Bühne bringt und damit Voltaire, mit dem er verfeindet war, vor allem zu treffen sucht, ist La Metromanie ou le Poète (1738, 5 Akte) betitelt. Damis, ein junger Dichter, hat sich mit seinem Onkel überworfen und eine vorteilhafte Heirat ausgeschlagen, nur um seiner Sucht, Verse zu machen, frönen zu können. In einzelnen Scenen ist Piron ausserordentlich glücklich; aber weder die Ideen noch die Personen des Stückes vermögen grösseres Interesse zu erregen. Den Bestrebungen eines Destouches, Marivaux und de la Chaussée steht Piron fremd gegenüber; er will zwar die Welt bessern, aber nur so weit, als jeder Lustspieldichter das zu thun wünscht.

2. Jean-Baptiste Louis Gresset aus Amiens (1709—77) dagegen steht jenen Männern wieder näher. Im Alter von 16 Jahren trat er in den Jesuitenorden ein; mit 24 Jahren schildert er in dem Gedichte Vert-Vert ausserordentlich anmutig mit leichter satirischer Färbung die Abenteuer eines in einem Nonnenkloster erzogenen, später unter Matrosen verwilderten Papageis, namens Vert-Vert. Zwei Gesänge dieses Gedichtes

Les Pensionnaires le l'ouvroir und Le Laboratoire de nos Sœurs sind uns verloren gegangen, da der im Alter wieder fromm gewordene Dichter die betreffende Handschrift verbrannte. Ein zweites Gedicht ähnlicher Art „La Chartreuse" zeigt weniger Anmut und dichterische Kraft; wegen desselben wurde er aus dem Jesuitenorden ausgeschlossen. Nun wandte sich Gresset der Theaterdichtung zu und schrieb in Anlehnung an de la Chaussée's Manier Sidney, das einigen Erfolg errang. Im Jahre 1747 veröffentlichte er eine Komödie Le Méchant, die trotz schwacher Charakteristik zu den besten Lustspielen des 18. Jahrhunderts gehört, sich ebenbürtig an Destouches' „Glorieux" und Piron's „Metromanie" anreiht. Der Held des Stückes zeigt die Verdorbenheit der damaligen Gesellschaft in ihrer ganzen Grösse: er findet sein höchstes Vergnügen darin, andern durch Verleumdung und Perfidie zu schaden, und glaubt, dass sich in solchem Thun Geist und Witz offenbare. 1748 wurde Gresset Mitglied der Académie française; dann schwieg seine Muse wie das Vöglein, das nur im Frühling singt.

3. Piron, Ausg. von E. Fournier. P. 1862. — St. A. Berville: Gresset, sa vie et ses œuvres. P. 1863. — A. Reissig: J.-B. Louis de Gresset. 1883. (Z. f. nfrz. Spr. u. Litt. V.) — A. L. de Démuin: Gresset, étude sur la vie et ses œuvres. P. 1887.

LXI. Kapitel.

Voltaire.

§ 206. Voltaire's Leben und Wirken bis 1750.

1. François Marie Arouet wurde am 21. Nov. 1694 zu Paris als 2. Sohn eines Notars geboren, der für die vornehmsten Pariser Familien die Rechtsgelegenheiten besorgte. Noch vor vollendetem 10. Jahre wurde der Knabe der Jesuitenschule Louis le Grand übergeben, die einst auch Molière besucht hatte. Dort lernte er vor allem Latein und machte die Bekanntschaft einer Reihe von hochgeborenen Herren, zu denen er später in Beziehungen trat. 1710 verliess er das Jesuitenkolleg, um sich nach dem Wunsche des Vaters dem Rechtsstudium zu widmen. Doch sagten ihm, der sich schon auf der Schule in Versen geübt hatte, die trockenen Rechtsparagraphen in barbarischem Latein wenig zu. Viel lieber bewegte er sich in der freisinnigen, litterarisch gebildeten Gesellschaft der Hauptstadt, die im „Tempel" ihren Versammlungsort hatte und den bestehenden Formen in Staat und Kirche gleichgültig, wenn nicht gar feindlich gegenüberstand. Aus der Anregung dieses Kreises gingen seine ersten dichterischen Versuche von

einiger Bedeutung hervor. Da dem alten Arouet aber die Schöngeisterei seines Sohnes missfiel, schickte er ihn 1713 zuerst nach Caen, dann als Pagen des Marquis de Chateauneuf nach dem Haag, von wo er jedoch infolge einer Liebschaft auf Verlangen seines Vaters schon bald nach Paris zurückkehren musste. Hier wurde er als Schreiber zu einem Notar gegeben, liess jedoch nicht vom Dichten ab; ja er verkehrte nach wie vor in der Gesellschaft des Tempels. Der Marquis von Caumartin gewährte dann dem jungen Dichter in seinem Schlosse bei Fontainebleau ein Asyl vor dem Zorne des Vaters, von dessen Gunst er von nun ab nicht mehr abhing.

2. Seit 1715 lebte Voltaire wieder in Paris; aber schon bald wurde er wegen eines satirischen Gedichtes auf den Regenten zuerst aus Paris verwiesen (1716), dann im Mai 1717 in die Bastille gesperrt, wo er 11 Monate verbleiben musste, ohne in seiner Bequemlichkeit und Thätigkeit erheblich gestört zu werden. Hier arbeitete der Dichter seine Tragödie Œdipe, die wesentlich im Geschmacke Corneille's, doch mit Anlehnungen an Sophokles, gehalten ist, für die Bühne um, auf welcher sie Ende 1718 unter grossem Beifall in Scene ging. Der glänzende Versbau, die prunkvolle Rhetorik, vor allem aber der rationalistische Geist des Stückes, der die Macht der Priester als einen Ausfluss der Leichtgläubigkeit des Volkes darstellt, der die Verherrlichung der Herrscher und die Vorrechte des Adels geisselt, verhalfen der Dichtung zu grossem Erfolge. In der Widmung des Stückes an die Mutter des Regenten unterzeichnet sich der Dichter zum ersten Male Arouet de Voltaire (Voltaire nach einigen ein Anagramm aus Arouet l(e) j(eune), nach andern, was wahrscheinlicher ist, nach einem Gute Veautaire, das sich im Besitze des Dichters befand). In der Bastille auch begann der Dichter sein Nationalepos La Henriade (10 Gesänge), in welchem er im wesentlichen die Belagerung von Paris durch Heinrich III. und Heinrich IV. schildert. Auf die erste zu Rouen erschienene Ausgabe vom Jahre 1723 folgte 1728 in London eine zweite, die einige Zusätze, vor allem eine Verherrlichung der englischen Regierungsform, enthielt. Zu dem Werke hatte sich der Dichter durch eifriges Studium der grossen Epiker Homer, Virgil, Tasso und Camoëns vorbereitet; doch erreichte er bei weitem nicht die künstlerische Abrundung wie jene Männer, wennschon seine Zeitgenossen sein Epos der Ilias und Aeneis mindestens gleichstellten. Die Sprache desselben ist schwungvoll, die Charakterzeichnung, besonders Heinrichs IV., lebenswahr und patriotisch, aber die Handlung ist dürftig, voller Rhetorik und nicht recht abschliessend. Es kam Voltaire vor allem darauf an, seine religiösen und politischen Gedanken in der Dichtung auszusprechen, den konfessionellen Hader und Fanatismus sowie

die Sonderinteressen des Adels zu geisseln, die starke Monarchie und die Festigkeit des Parlaments aber zu preisen. Im Jahre 1722, noch ehe die Henriade vollendet war, machte Voltaire eine Reise nach Holland und Belgien, suchte in Brüssel den verbannten Dichter J.-B. Rousseau auf, mit dem er sich auf immer verfeindete, und lernte im Haag das Wesen einer Republik von der guten Seite kennen. 1724 veröffentlichte er eine Tragödie „Mariamne", die ebenso verfehlt ist wie zwei andere Dramen aus dieser Zeit, „Artémire" und „L'Indiscret".

3. Nachdem Voltaire schon einmal die Rechtlosigkeit des bürgerlichen Schriftstellers erfahren hatte, musste er im Jahre 1726 Frankreich verlassen und in England eine Zuflucht suchen, da er sich mit der adeligen Familie de Rohan überworfen hatte. Während seines dreijährigen Aufenthalts daselbst lernte er die englische Litteratur, dann aber auch die englischen Zustände: die hohe Bedeutung der Schriftsteller, den Wert der Religionsfreiheit, des Rechtsschutzes, den Parlamentarismus etc. gründlich kennen, und brachte manche Anregungen von dort mit, die sich in seinen spätern Schriften vielfältig äussern. In England verfasste er 1726 den „Essai sur la poésie épique", der eine Kritik der epischen Dichtung von Homer bis Milton giebt. Dort auch sammelte er den Stoff für seine „Lettres sur les Anglais" (1733 erschienen), in welchen er unter leichter Verhüllung die bestehenden Verhältnisse in Staat und Kirche heftig angreift. Nach Paris zurückgekehrt, schreibt er seine berühmte Histoire de Charles douze, roi de Suède (1730), die, ausserordentlich warm und gefällig im Stil, mehr ein Roman als ein Geschichtswerk ist. Dann kämpft er, als der verstorbenen berühmten Schauspielerin Adrienne Lecouvreur das kirchliche Begräbnis versagt wurde, in einer Trauerode auf dieselbe für die religiöse Toleranz (1731). Die 1732 veröffentlichte Epître à Uranie war ein erneuter Angriff auf die Geistlichkeit und entfesselte einen wahren Sturmesausbruch gegen den Dichter. Inzwischen hatte sich Voltaire unter dem mächtigen Einflusse Shakespeare's der Tragödie wieder zugewandt und 1730 Brutus erscheinen lassen, ein Stück, das, sich vielfach an das klassische französische Drama anlehnend, als verfehlt bezeichnet werden muss. Auch La Mort de César (1731), obwohl sich enger an Shakespeare anschliessend, ist vor allem in der Charakteristik völlig verfehlt. Um dieselbe Zeit entstand auch die gänzlich verunglückte Tragödie „Eriphyle", welche gar bald durch Zaïre (1732), die beste Tragödie Voltaire's, ersetzt wurde. Die Christin Zaïre ist Sklavin des Sultans von Jerusalem, der, von Liebe entbrannt, das schöne Mädchen heiraten will. Sie erwidert diese Liebe — da erscheint ihr Bruder, ein französischer Ritter, mit dem Lösegelde, und so gerät sie in tiefen Konflikt zwischen Liebe einerseits

und Vaterland und Christentum andererseits. Der Sultan sieht ihr Schwanken und erdolcht sie. Die Tragödie, so glänzend sie geschrieben ist, entbehrt doch der warmen, wahren Empfindung und leidet an einer Häufung der dramatischen Motive. Im Jahre 1733 betrat dann Voltaire das Feld, für welches er vor allem befähigt war, die satirische Kritik, mit seinem Temple du Goût, in welchem er die litterarischen Verhältnisse seiner Zeit einer Kritik unterzog, Corneille, Boileau, Bossuet, ja selbst Molière angriff, zum Teil nicht ohne Berechtigung, und besonders die Dichterlinge, welche nur für ihre Zeit schrieben, ihrer Ruhmestitel entkleidete. So, besonders aber durch seine Lettres philosophiques sur les Anglais machte er sich so viele Feinde, dass sein Aufenthalt in Paris gefährdet war, und er sich darum Herbst 1734 nach Cirey in der Champagne, auf das Landgut der ihm befreundeten Marquise du Châtelet zurückzog.

4. Hier verweilte er mit kurzen Unterbrechungen vom Jahre 1734—39 in anregendem Verkehr mit der Marquise († 1749), die ihn nicht bloss durch ihre vielseitige Bildung, durch ihren Geschmack und ihr reifes Urteil in litterarischen Dingen anzog, sondern auch seinem Herzen nahe stand. In Cirey wurde das berüchtigte Epos La Pucelle fertig (1739), zu dem Voltaire bereits 1730 den Plan entworfen hatte. Es ist eine Satire auf den Mythus der Jungfrau von Orléans, zugleich auch ein heftiger Angriff auf die katholische Kirche und deren Institutionen. Das Gedicht, welches Voltaire nicht für die Öffentlichkeit bestimmt hatte, wurde 1755 zu Frankfurt a/M. unbefugter Weise gedruckt und rief einen Sturm der Entrüstung hervor, während die Lebewelt es mit Beifall aufnahm. 1736 verfasste Voltaire ein fünfaktiges Lustspiel L'Enfant prodigue, seine beste Leistung auf dem Gebiete der Komödie. 1736 auch veröffentlichte er die Tragödie Alzire, 1742 Mahomet. Von weit höherer Bedeutung als diese Dichtungen sind Voltaire's philosophische und naturwissenschaftliche Schriften aus dieser Zeit. In dem Traité de métaphysique (1734), der nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, giebt er unverhüllt seine philosophischen und theologischen Anschauungen kund, die freilich kein abgeschlossenes System bilden. Er folgt im wesentlichen den Engländern Newton und Locke. 1737 schrieb er die „Conseils à un journaliste“ (1744 erschienen), eine Art goldenes Instruktionsbuch für Zeitungsredakteure und Kritiker. 1738 veröffentlichte er eine kleine Schrift „Observations sur Jean Lass, Melon et Dutot, sur le commerce, le luxe et les impôts“, worin er für Freihandel, industrielle Unternehmungen und Finanzspekulationen sich ausspricht. 1738 auch erschien seine Schrift Éléments de la philosophie de Newton, die insofern eine hohe Bedeutung hat, als sie im Laufe

weniger Jahre die officiellen Philosophen Frankreichs und Deutschlands, Descartes und Leibnitz, entthronte.

5. Schon seit 1736 stand Voltaire mit dem nachmaligen Könige Friedrich dem Grossen von Preussen in Briefwechsel und suchte an ihm einen Beschützer zu gewinnen, in dessen Lande er bei seinen gespannten Beziehungen zum Versailler Hof gelegentlich eine Zufluchtsstätte finden könnte. Als ihm jedoch seit etwa 1740 die Sonne französischer Hofkunst wieder strahlte, dachte er vorerst nicht mehr an eine Übersiedelung nach Preussen, sondern versuchte seine Beziehungen zu Friedrich mehrfach im Dienste der Politik zu verwerten, jedoch ohne Erfolg. Um so eifriger war er bestrebt, durch eine Reihe von höfischen Schriften von zum Teil sehr servilem Charakter Titel und Würden zu erlangen. Zu Ehren der neuvermählten Dauphine schrieb er ein Comédie-ballet „Princesse de Navarre“ (1745), dessen dichterischer Gehalt sehr dürftig ist. In dem „Poème de Fontenoy“ (1745) feierte er die französischen Helden, im „Temple de Gloire“ und im „Panégyrique de Louis XV“ (1748) den König; in den Anecdotes sur Louis XIV (1748) verherrlichte er Ludwig XIV. und verteidigte die Aufhebung des Edikts von Nantes. So konnte es nicht fehlen, dass er Kammerherr und Historiograph des Hofes wurde und auch 1746 einen Sitz in der Académie française erlangte, worauf er denn auch bald Mitglied der Akademieen zu Florenz und St. Petersburg wurde. Von ca. 1748 ab aber wurde seine Stellung am Hofe erschüttert, da eine Reihe gleichstrebender Dichter und Philosophen seinen Ruhm verdunkelten und die einflussreichsten Personen am Hofe sich von ihm abwandten. So folgte er denn im Sommer 1750 der wiederholten Einladung Friedrichs, nach Preussen zu kommen. Aus dem Zeitraum von 1740—50, der vorzugsweise dem Hofdienste gewidmet war, stammen auch eine Reihe Theater- und sonstige Dichtungen, die zum Teil grossen Erfolg errangen. 1740 wurde die nach einem Stücke des jüngern Corneille gedichtete Tragödie „Zulime“ ohne Beifall gegeben. Grossartigen Erfolg aber errang die nach dem Vorbilde des Italieners Maffei verfasste Tragödie Mérope (1743), obwohl ihr künstlerischer Wert nach Lessing's Urteil gering ist. 1746 verherrlichte Voltaire in der Novelle „Le monde comme il va, ou Vision de Babouc“ (Reise eines Scythen nach Paris) die Pariser Sitten. In dem Romane „Zadig ou la destinée“ (1747) giebt er ein Bild seiner damaligen Weltanschauung, eine satirische Darstellung der Veränderlichkeit des Geschickes, der Willkür auf allen Gebieten. Die Tragödie „Sémiramis“ (1748) lehnt sich an Shakespeare an, ohne jedoch mit Corneille's Manier gebrochen zu haben; bei der rationalistischen Tendenz des Stückes, der Spitzfindigkeit in der Charakterzeichnung und Hohlheit der Deklamation ist es daher

nicht zu verwundern, dass das Stück nur einen geringen Erfolg erzielte. Auch die Komödie „Nanine“ (1749) erlangte trotz einzelner vollendeter Scenen keinen besonderen Beifall; ebenso fanden die Tragödien „Oreste“ (1750) und „Catilina“ (1752), beide Nachahmungen des antiken Dramas ohne dramatische Kraft, keine günstige Aufnahme.

§ 207. Voltaire im Auslande. (1750—78).

1. Von Juli 1750 bis Ende März 1753 weilte Voltaire am preussischen Hofe (Berlin, Potsdam), ohne jedoch, obwohl von Ehren überhäuft, zu einer angenehmen Stellung gelangen zu können. Denn die Unlauterkeit seines Charakters, die Taktlosigkeiten, um nicht zu sagen Vergehen, die er sich zu schulden kommen liess, machten ein herzliches Verhältnis zwischen ihm und dem Könige unmöglich. Friedrich achtete in ihm nur den geistvollen Schriftsteller, der ihm bei seinen eigenen Schriften von Nutzen sein und seinem Hofe Glanz bringen konnte. Ein unsauberes Geschäft mit dem Juden Hirsch, das durch einen Prozess bekannt wurde, sowie ein Angriff auf den Präsidenten der Berliner Akademie, Maupertuis, und damit auf die Akademie selbst, nötigten Voltaire endlich, Preussen zu verlassen. Mit Groll im Herzen wandte er sich im März 1753 nach Leipzig, von da nach Gotha und langte am 1. Juni in Frankfurt a/M. an. Hier wurde er auf Befehl des Königs verhaftet, damit er ein Bändchen von dessen Gedichten zurückgäbe, das er mitgenommen hatte. Nach fast fünfwöchentlicher Haft wandte er sich nach Mannheim (Schwetzingen), dann nach Strassburg, Kolmar, endlich nach Lyon, ohne jedoch von seiten des französischen Königs nach Paris berufen zu werden. Da fand er endlich im Dezember 1754 ein Asyl in der freien Schweiz, nahe bei Genf. Doch auch hier war sein Aufenthalt nicht von langer Dauer; er verfeindete sich mit der starren Genfer Geistlichkeit, so dass er es vorzog, im Dezember 1758 auf Frankreichs Boden ganz in der Nähe von Genf das Schloss Tournay und das Dorf Ferney sich käuflich zu erwerben. Dort verlebte er bei einer Einnahme von ca. 70 000 Frcs. jährlich die letzten 20 Jahre seines Lebens.

2. Trotz der mannigfachen Aufregungen, welche der Aufenthalt im Auslande mit sich brachte, wurde Voltaire in seiner geistigen Regsamkeit doch nicht gehemmt. Noch in Berlin vollendete er das in den dreissiger Jahren bereits begonnene „Siècle de Louis XIV“ (Frankfurt a. M. 1751), eine Lobschrift auf Louis XIV., die aber in religiöser und politischer Beziehung manche freie Ansichten brachte und mit feinem Takte vor allem die litterarische und kulturgeschichtliche Seite der Zeit hervorhob. Die letzte Frucht von Voltaire's Studien über jene Zeit

erschien 1769: „Défense de Louis XIV“. An kleineren Schriften aus dieser Zeit sind zu nennen: „Dialogue entre Marc Aurèle et un recollect“ 1751 (Satire auf Inquisition und Ketzergerichte) — „Idées de la Mothe le Vayer“ 1766 (plädieren für Staatsreligion und dogmenlosen Deismus) — „Poème sur la loi naturelle“ 1752 — Micromégas 1752 (eine phantastische Reiseschilderung aus dem Jenseits, voll feiner Ironie auf den Unsterblichkeitsglauben) — „Dialogue entre un plaideur et un avocat“ (Geisselung des schleppenden Ganges der französischen Rechtspflege) — „Dialogue entre un philosophe et un contrôleur“ 1752 (plädiert für Freihandel) — „Pensées sur le gouvernement“ (gegen die Vorrechte des Adels, Streitschrift gegen Montesquieu's Esprit des lois) — „Histoire du docteur Akakia (= Voltaire) et du natif de Saint-Malo (= Maupertuis)“, 1752, ein Meisterwerk der packendsten Satire, der feinsten Ironie, in dem Kampfe mit dem Präsidenten der Berliner Akademie entstanden — Candide, ou l'optimisme (1759), ein philosophischer Roman, der den Optimismus Leibnitz' lächerlich macht. Weitaus bedeutender aber ist der in dieser Zeit nach zwanzigjähriger Arbeit beendete Essai sur les mœurs et l'esprit des nations 1756, 7 Bde., nachdem bereits 1753 im Haag eine unrechtmässige Ausgabe erschienen war. Das Siècle de Louis XIV bildet, verbessert und vermehrt, einen Teil dieser Ausgabe. Das Buch ist eine Universalgeschichte bis zum Jahre 1756, in Einzelheiten vielfach ungenau, aber dennoch das Hauptwerk von Voltaire's historischer Thätigkeit. Der Verfasser lässt überall den Geist der Geschichte hervortreten und kämpft für die unvergänglichen Rechte der Völker, vor allem in religiöser Beziehung. Auch in den „Annales de l'Empire“ (1754, 2 Bde), die, auf Veranlassung des Gothaer Hofes geschrieben, eine wünschenswerte Ergänzung des Essai bezüglich der deutschen Geschichte bieten, herrscht derselbe Geist. 1755 liess der Dichter eine Tragödie, Orphelin de la Chine aufführen, womit er viel Erfolg hatte, obwohl das Stück mehrfache dramatische Mängel zeigt und die Grundidee, tendenziöse Verherrlichung der chinesischen Religion, sehr verdunkelt ist.

3. In Ferney, wo Voltaire seit 1758 weilte, unterhielt er einen derartigen brieflichen oder persönlichen Verkehr mit Gebildeten aller Länder, dass der kleine Ort als eine Art Mittelpunkt der litterarischen Interessen Europas erschien. Dennoch wäre er gern nach Paris oder Berlin zurückgekehrt. Da sich ihm dazu keine Gelegenheit bot, suchte er sich den russischen Hof zu verbinden, indem er eine „Histoire de Russie sous Pierre I“ (2 Bde., 1759—63) schrieb, ein Werk, das trotz erheblicher Schwächen viel Beifall erlangte. Um dieselbe Zeit besorgte er im Auftrage der Académie française eine Ausgabe Corneille's mit vorwiegend stilistisch-grammatischem Kommentar (1763).

An Corneille schlossen sich auch seine späteren dramatischen Dichtungen an: Tancrède (1760), sich zugleich an Shakespeare's Romeo and Juliet anlehnend und viel Beifall erzielend — Olympie, Socrate, Saül, Stücke religiöser Tendenz — Les Scythes Les lois de Minos, Don Pèdre, mit der Tendenz der Aufklärung, und mehrere greisenhafte Werke, von denen als zuletzt entstandenes die Tragödie Irène erwähnt werden mag. Ausser diesen Tragödien schuf Voltaire noch verschiedene Komödien, von denen Le Droit du seigneur, Charlot, und Le Dépositaire sich für die Bühne wohl eignen. 1764 veröffentlichte Voltaire ein „Dictionnaire philosophique“ (oder portatif), worin er die von ihm geschriebenen Artikel der grossen Encyklopädie zusammenfasste. Da das Ziel des Werkes Aufklärung, Kampf gegen die Kirche war, wurde es vielfach angefeindet, weshalb Voltaire seine „Questions sur l'Encyclopédie“ (1770—72, 9 Bde.) schrieb, in welchen er den Kirchen- und Volksglauben möglichst schonte. In seinen zahlreichen historisch-theologischen Schriften aber, in welchen er den Engländer Bolingbroke zum Muster nahm, ihn bald überragend, ging er mit schonungsloser Satire dem positiven Christentum, vor allem dem Katholicismus, dann auch dem alten Testament und Paulus zu Leibe. Die bedeutendsten Schriften dieser Richtung sind: „Examen important de Milord Bolingbroke“ 1767, in welchem er die gesamte Geschichte des Juden- und Christentums bis zur Machtentfaltung der Päpste satirisch betrachtet und jede Schwäche ohne Rücksicht aufdeckt — und „Histoire de l'établissement du Christianisme“ 1777. Daneben stehen eine Reihe kleinerer Schriften derselben Tendenz: „Défense de Milord Bolingbroke“ 1752, „Homélies prêchées à Londres“ 1767, „Lettres sur les Juifs“ 1767, „Dieu et les hommes“ 1769, „Bible enfin expliquée“ 1773 etc. Für die weniger gebildete Masse legte er seine Gedanken über die Kirche in Romanen nieder, die ausserordentlich packend und formvollendet geschrieben sind: L'Ingénu 1767 (ein Hurone in Paris, gegen jede positive Religion), Princesse de Babylone 1768 (orientalische Märchen), Taureau blanc 1774 (Verspottung der jüdischen Geschichte), Histoire de Jenni, ou le Sage et l'Athée 1775 (Verspottung des Christentums), Les Oreilles du Comte de Chesterfield 1775 (das Prinzip der Zweckmässigkeit in der Schöpfung erläuternd). Nach solcher vielseitigen Arbeit begab er sich im Februar 1778 nach Paris, um die Aufführung seiner Tragödie „Irène“ persönlich zu leiten. Die Reise dahin und der Aufenthalt daselbst glichen einem Triumphzuge, waren aber mit derartigen Aufregungen und Anstrengungen verbunden, dass der 84jährige Dichter bald krank wurde und am 30. Mai 1778 verschied, nachdem er vorher sich noch mit der Kirche ausgesöhnt hatte.

§ 208. Voltaire als Schriftsteller und Mensch.

1. Friedrich der Grosse nannte Voltaire einmal einen liebenswürdigen Schriftsteller, aber einen schlechten Menschen, ein Urteil, in dem manches Wahre liegt. Als Schriftsteller ist Voltaire universal, er umfasst alle Gebiete des litterarischen Schaffens, die Lyrik, Epik, Dramatik, den Roman, den philosophischen und kritischen Essay, die Geschichtsschreibung. In der Lyrik und Epik ist er kaum ein mittelmässiger Dichter, es fehlte ihm Gefühl und Verständnis dafür. Als dramatischer Dichter aber steht er höher; mit bedeutender dramatischer Gestaltungskraft und glänzender Diktion ausgestattet, schuf er eine Reihe von Dramen, vorzugsweise Tragödien, die zu ihrer Zeit zum Teil sehr gepriesen wurden, und doch nicht über eine achtbare Mittelmässigkeit hinausgehen, da Voltaire nicht aus dem vollen Herzen schrieb, sondern mit kühler Berechnung sich dem Publikum anzubequemen suchte, und überdies fast immer die Tendenz der Aufklärung, die dem poetischen Schwunge nicht günstig ist, hineintrug. Die Prosaschriften Voltaire's zeichnen sich alle durch Fülle der Gedanken und Eleganz des Stiles aus, sind aber für uns durch schneidenden Hohn und mephistophelischen Sarkasmus auf alle Verhältnisse in Staat und Kirche mannigfach entstellt. Mit Feuereifer kämpft er in ihnen für die Aufklärung, für den Fortschritt in religiöser, politischer und sozialer Beziehung, aber sein Spott und Hohn überschreiten in der Hitze des Kampfes vielfach Mass und Ziel. Und doch, oder vielleicht gerade deshalb haben diese Schriften zu ihrer Zeit so grosse Verbreitung gefunden, eine so gewaltige Wirkung erzielt. Voltaire ist neben J.-J. Rousseau unbestritten der bedeutendste französische Schriftsteller des 18. Jahrhunderts.

2. Über den Menschen Voltaire lässt sich nicht leicht ein richtiges Urteil fällen: es giebt der Widersprüche so viele in seinem Charakter, neben den hässlichsten Flecken manche edle Züge. Er war eitel bis zum Übermass, er lechzte nach irdischer Auszeichnung, zu deren Erlangung ihm kein Mittel, weder Lüge noch Heuchelei, noch Kriecherei zu schlecht war. Der Erfolg allein, nicht die Moral, bestimmte seine Handlungsweise. Er war rachsüchtig, so dass er seine Feinde bis über das Grab hinaus verfolgte; er war habsüchtig in einer Weise, dass er Wucher und Gaunerei nicht verschmähte. Auf seine persönliche Sicherheit, auf die Bequemlichkeit des Lebens war er sehr bedacht. Er leugnete mit frecher Stirn die Schriften ab, die ihm gefährlich werden konnten; nie wollte er ein Märtyrer der Aufklärung werden. Und derselbe Mann kämpfte für die Aufklärung, für die Toleranz, für die Humanität er

nahm sich unschuldig Verurteilter an, er war ein freigebiger Wohlthäter seiner Schützlinge. Will man diese Widersprüche in seinem Charakter recht verstehen, so muss man in ausführlichster Weise seine persönlichen wie die Zeitverhältnisse kennen lernen, die manches in milderem Lichte erscheinen lassen.

3. Œuvres, Kehl 1785—89, 70 Bde. — p. p. Beuchot, P. 1829—34, 70 Bde. — p. p. Moland, P. 1877—85. 52 Bde. — Œuv. chois. de V. p. p. G. Bengesco. P. 1887. Bd. I. — Quérard: Bibliographie voltairienne. P. 1841. — G. Bengesco: Voltaire, bibliographie de ses œuvres. P. 1882—85. 2 Bde. — L. Mohr: Les Centenaires de V. et J.-J. Rousseau. P. 1882 (Aperçu bibliographique). — Desnoiresterres: Voltaire et la société française au XVIIIe s. P. 1867—76. 8 Bde. — D. Strauss: V., sechs Vorträge. Leipzig, 2. Aufl. 1870. — J. Morley: V. London 1876. — F. Enne: Voltaire. P. 1880. — J. Porton: Life of V. London 1881. — R. Mahrenholtz: Voltaire-Studien. Oppeln 1882; V. im Urtheile der Zeitgenossen, Oppeln 1883; V.'s Leben und Werke, Oppeln 1885. 2 Bde. — L. Perey et G. Maugras: La vie intime de V. aux Délices et à Ferney. 1754—78. P. 2. Aufl. 1885. — G. Maugras: V. et Rousseau. P. 1886. — E. Fierlinger: V. als Tragiker. Olmütz 1882. (Progr.) — K. Adolph: V. et le théâtre de Shakespeare. Sorau 1883. (Progr.) — Jürgens: Die dramatischen Theorieen V.'s. Münster 1885. (Diss.). — W. Kreiten, S. J.: V., ein Charakterbild. Freiburg i. B. 2. Aufl. 1885. — Vergl.: Körting, Encyclop. Zusatzheft, p. 147 f.

LXII. Kapitel.

Die Encyklopädisten.

§ 209. Diderot.

1. Denys Diderot, 1713 zu Langres aus wohlhabender Familie geboren, genoss zu Paris im Collège d'Harcourt seine erste Ausbildung, und widmete sich dann, von glühendem Wissensdurste erfüllt, dem Studium der Sprachen und Mathematik. Ein Amt hat er nie bekleidet, um ungehindert seinen Studien nachgehen zu können, die im Laufe der Zeit nach allen Seiten hin in grossartiger Vielseitigkeit sich vertieften. Und doch war er, von seiner Familie seiner freien Denkweise wegen verstossen, von allen Mitteln entblösst und oft genug zu Not und Entbehrung verurteilt. In eingehendster Weise studierte er die englischen Dichter und Freidenker, vor allem Locke, dessen philosophische Grundanschauung, dass die sinnliche Wahrnehmung die einzige Quelle aller Erkenntnis sei, er folgerichtig weiter zu entwickeln suchte. Im Jahre 1743 heiratete er aus Neigung ein armes Mädchen, dessen geistiges Verständnis

tief unter dem seinen stand, weshalb späterhin eine Entfremdung zwischen den Gatten eintrat. Durch diese Heirat aber war Diderot gezwungen, auf Vermehrung seiner Einnahmen bedacht zu sein: er benutzte seine reichen Kenntnisse des Englischen dazu, indem er Stanyan's History of Greece, sowie ein medizinisches Werk ins Französische übertrug. Von den Übersetzungen schritt er dann rasch zu eigenen Schöpfungen vor.

2. Im Jahre 1745 schrieb er nach dem Vorbilde Shaftesbury's einen „Essai sur le Mérite et la Vertu", in welchem er darlegte, dass die Tugend auf dem Glauben an Gott beruhe. Aber bereits 1746 war aus dem Theisten ein Deist geworden, der die Offenbarung leugnete. Dieser Wandel giebt sich in dem Buche Pensées philosophiques kund, das noch in demselben Jahre 1746 auf Befehl des Parlaments als religionsfeindlich verbrannt wurde. Und doch anerkannte Diderot hier noch einen persönlichen Gott, ja, er bekämpfte sogar noch den Atheismus, dem er in seinen späteren Schriften durchaus sich hingab. Atheistisch sind mehrere kleinere Schriften, z. B. La Promenade du Sceptique (1747), La Lettre sur les Aveugles (1749), La Lettre sur les Sourds et les Muets (1751), vor allem aber die Interprétation de la Nature (1753), in welcher er seine materialistische Ansicht über das Wesen der Welt darlegt. Nach ihm ist die Materie ewig, ohne Anfang und Ende; die Mischung der einzelnen Atome, durch welche die Verschiedenheit der Lebewesen bedingt wird, ist Sache innerer Neigung und Anziehung, der Sensibilität. Die Folgerungen aus dieser Lehre, vor allem die Leugnung der Unsterblichkeit der Seele und der Freiheit des Willens, hat Diderot kühn gezogen, wie er denn alle Hauptpunkte des heutigen Materialismus berührt hat. Alle seine späteren philosophischen Schriften sind nichts als eine weitere Ausführung des Grundgedankens. Am umfassendsten und in wunderbarer Dialektik hat Diderot seine Lehre dargelegt in dem Entretien entre d'Alembert et Diderot (1769) und in dem Rêve de d'Alembert (1770).

3. Mittlerweile hatte Diderot im Verein mit vielen Gelehrten ein Werk unternommen, das die philosophischen Anschauungen der Zeit dem Volke übermittelte, die Encyclopédie (1751—1766, 28 Bde). Trotz der gewaltigen Arbeit, die das Unternehmen machte, fand Diderot doch noch Zeit, sich daneben im Drama und im Romane zu versuchen. 1756 schrieb er das Drama „Le fils naturel", 1758 nach Goldoni's Lustspiel „Il vero amico" das Stück „Le père de famille", beide Familiengemälde in Prosa, ohne dramatische Kraft, in geschraubter, nach Natürlichkeit haschender Sprache. Und doch haben diese Stücke eine hohe Bedeutung gehabt, freilich nicht für Frankreich — Nivelle de la Chaussée hatte Besseres geleistet — sondern in Deutschland, wo sie auf Lessing einwirkten (Sara

Sampson, Emilia Galotti) und eine Flut rührender Familienstücke hervorriefen. Um 1760 verfasste er einen Roman „La Religieuse“, in welchem er die Geschichte einer jungen Nonne erzählt, die wider ihren Willen sich im Kloster befindet, aber endlich die Freiheit wieder erlangt. „Le Neveu de Rameau“ (um 1760), durch Goethes Bearbeitung in Deutschland bekannt und durch sie auch zuerst den Franzosen bekannt geworden, ist eine prächtige Charakterstudie aus dem vorigen Jahrhundert. Rameau's Neffe ist ein überaus gebildeter Mann, dessen Sehnen aber nicht nach geistiger Vervollkommnung, sondern einzig nach irdischen Genüssen gestellt ist, ein Bild der Verkommenheit der damaligen Gesellschaft. Von hohem Werte sind auch seine „Lettres à Mlle Sophie Voland“, mit der er von 1759—1774 ein auf tiefstes gegenseitiges Verständnis begründetes Liebesverhältnis unterhielt. In diesen Briefen offenbart sich uns nicht bloss der ganze Mensch Diderot, sondern auch die Zeit mit allem, was sie dachte und trieb. 1772 veröffentlichte Diderot einen minderwertigen Roman „Jacques le Fataliste“. Im Jahre 1773 begab er sich nach Petersburg, wohin ihn die Kaiserin Katharina mehrfach eingeladen hatte. Trotz der Ehren, die ihn dort erwarteten, blieb er aus Gesundheitsrücksichten doch nur bis Herbst 1774 in der russischen Hauptstadt. Er starb 1784 zu Paris.

4. Diderot war ein Riese an Arbeitskraft; neben seinen eigenen Schriften verfasste er für Freunde und Gesinnungsgenossen ganze Kapitel ihrer Werke, überall behilflich und bereit, aus dem reichen Schatze seines Wissens mitzuteilen. So wollte der Baron Grimm über eine Pariser Ausstellung an seinen fürstlichen Gönner berichten, ohne Sachkenntnis zu haben. Diderot schrieb für ihn gleich ein dickes Buch darüber „Salons“ in vollendet schöner Sprache. Sein Stil ist leicht, nirgendwo holperig, und fast immer aus warmem Herzen hervorquellend. Er eignet sich trefflich für die kleine, lebendige Skizze, zu deren Abfassung Diderot mehr Neigung und Talent besass, als zur Abfassung von Büchern. Diderot war überhaupt kein Bücherschreiber, sondern Improvisator; seine besten Werke sind aus zufälligen Anregungen hervorgegangen. Seine Einwirkung auf die Zeit ist gewiss ebenso bedeutend als die Voltaire's, wenngleich sie weniger hervortritt.

5. Œuvres, p. p. Assezat et Tourneux, P. 1875 ff. 20 Bde. — E. Caro: Diderot inédit. 1879. (R d. D. M.) — F. v. Raumer: Diderot und seine Werke. Berlin 1843. — K. Rosenkrantz: Diderots Leben und Werke. Leipzig 1866. 2 Bde. — Güth: Über Diderot und das bürgerliche Drama. Stettin 1873. (Prgr. Realsch.) — J. Morley: Diderot and the Encyclopædists. London 1880. — Dr. Anton v. B. v. H.: Principaux écrits relatifs à la personne et aux œuvres, au temps et à l'influence de D. D., ou Essai d'une bibliogr. de D. Amsterdam 1886.

§ 210. Die Encyklopädie.

1. Als Konkurrenzwerk zu dem 1728 zu Dublin erschienenen Buche des Engländers Chambers „Cyclopædia“ und als Ersatz für Bayle's nicht mehr zeitgemässes „Dictionnaire philosophique“ unternahmen Diderot und d'Alembert auf Veranlassung eines Buchhändlers 1749 eine populäre Darstellung des gesamten Wissens der damaligen Zeit unter dem Titel: Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers, par une Société de Gens de lettres. An dem Werke arbeiteten die bedeutendsten Männer der Zeit mit, Voltaire, Rousseau, zu Anfang auch Jesuiten, und viele Gelehrte zweiten Ranges. Diderot übernahm die Hauptredaktion des Werkes, d'Alembert (1717—1783), ein nicht unbedeutender Mathematiker von wissenschaftlichem Verdienste, den mathematischen Teil. 1751—1752 erschienen die beiden ersten Bände des Werkes, die auf Betreiben der Geistlichkeit in Paris gleich beschlagnahmt wurden. Diderot hatte seine Ansichten kühn und rücksichtslos in die Artikel hineingetragen, während d'Alembert milderen Gemütes Mass zu halten gesucht hatte. In der Provinz aber durften die Bände verkauft werden. Der Angriff der Geistlichkeit machte das Buch, das vorerst nur den Männern der Wissenschaft bekannt war, rasch populär. Ende 1753 erschien der 3. Band, dem bis 1757 vier weitere folgten. Da der 7. Band aber an herber Schärfe des Urteils und Ausdrucks die vorausgehenden übertraf, wurde das Werk von neuem so heftig angegriffen, dass die Regierung sich veranlasst sah, die Druckerlaubnis aufzuheben und den Verkauf des Werkes gänzlich zu verbieten. Infolge dessen trat d'Alembert von der Redaktion zurück; Diderot aber arbeitete um so eifriger an dem einmal begonnenen Werke fort und hatte trotz grosser persönlicher Gefahr bis zum Jahre 1766 die letzten zehn Bände vollendet. Das Werk wurde nun von seiten der Regierung geduldet.

2. Die Encyklopädie umfasste in 17 Bänden Text und 11 Bänden Abbildungen das ganze menschliche Wissen: Theologie, Philosophie, Naturwissenschaften, Handel, Gewerbe, Staatsverfassung, Kunst, Dichtung u. s. w. Um die Geistlichkeit nicht zu sehr in Harnisch zu bringen, enthielten die zugänglichsten Artikel eine respektvolle Darstellung religiöser Begriffe, während andere, weiter abliegende sich in den heftigsten Angriffen ergingen. Der Artikel Âme brachte beispielsweise die Lehre von der Seele im christlichen Sinne, während unter dem Stichwort Naître eine Seele als solche schlechterdings geleugnet wurde. So war die Encyklopädie eine vernichtende Kritik der bisherigen Überlieferung, eine Vor-

kämpferin für die Resultate der Naturforschung, des philosophischen Denkens, des Fortschrittes in Kunst und Handwerk, eine Verbreiterin fruchtbarer Gedanken durch alle Schichten der Bevölkerung. Es wurden von der ersten Auflage des gewaltigen Werkes 30000 Exemplare abgesetzt, und bereits 1774 lagen vier Übersetzungen in fremde Sprachen vor. Die Encyklopädie war trotz aller Mängel und Irrtümer das eingreifendste Werk der Zeit, von weittragendster Bedeutung.

§ 211. Stützen der Encyklopädie.

(Condillac. — Buffon. — Quesnay. — La Mettrie. — Helvétius. — d'Alembert. — Robinet. — Holbach.)

1. Was die Encyklopädie in kurzen Zügen lehrte, erhielt durch eine Reihe von Männern, die zum Teil den Bestrebungen der Encyklopädie fern standen, eine tiefere Begründung und weitere Ausführung. Etienne Bounot de Condillac (1715 bis 1780) legte in seinem Buche „Essai sur l'origine des Connaissances humaines" (1746) klar und verständig in Anlehnung an Locke die Quellen menschlicher Erkenntnis dar, Sinnenempfindung und Reflexion, und bekämpfte in dem „Traité des Systèmes" (1749) die Philosophie eines Descartes, Leibnitz und Spinoza. Sein Hauptwerk „Traité des Sensations" (1754), welches 1755 durch den „Traité des Animaux" ergänzt wurde, lässt nur eine Erkenntnisquelle gelten, die Wahrnehmung durch die Sinne, und stellt sich damit auf materialistischen Boden. Während Condillac so das philosophische Fundament bietet, worauf die Encyklopädisten bauen, giebt George Louis Leclerc, Comte de Buffon (1707—88) eine Naturgeschichte in grossem Stile und ergänzt so, ohne es zu beabsichtigen, die Encyklopädie. Er wollte, ein zweiter Plinius, in seiner „Histoire naturelle" (1749—1804, 44 Bde, wovon er 36 schrieb) die ganze Natur umfassen, weshalb in Einzelheiten sich manche Irrtümer finden. Sein Sinn richtete sich vielmehr auf das Ganze, besonders auf die Beziehungen des Naturgegenstandes zum Menschen. Wichtige Kapitel sind vor allem „Idées générales sur les animaux" und „Histoire de l'homme", in glänzender Sprache geschrieben. Buffon's grosses Verdienst ist es, den Sinn für die Natur und Naturwissenschaft wieder geweckt zu haben. Bekannt ist auch sein „Discours sur le style," worin das berühmte Wort „Le style est de l'homme", vorkommt, das eine spätere Zeit in „Le style c'est l'homme" abänderte. Neben Condillac und Buffon bietet der Arzt François Quesnay (1694 bis 1774) durch seine Schriften eine Art Ergänzung der Encyklopädie, für welche er mehrere volkswirtschaftliche Abhandlungen geschrieben hat. In seinem Hauptwerk „Tableau économique" (1758) stellt er den Grund und Boden, d. h. die Natur

als alleinigen Erzeuger von Werten auf, während ihm die menschliche Arbeit unproduktiv erscheint.

2. Während Condillac, Buffon und Quesnay nur indirekt Stützen der Encyklopädie sind, stehen La Mettrie, Helvétius, d'Alembert, Robinet und Holbach zu ihr in innigster Beziehung. Der Arzt La Mettrie (1709—51) schrieb ausser andern Abhandlungen das berüchtigte Buch „L'homme machine“ (1748), das eitel Sinnenlust predigt. Helvétius (1715—71), ein gedankenarmer Kopf, der sich zum Schriftsteller presste, veröffentlichte 1758 das merkwürdig verworrene Buch „De l'Esprit“, in welchem er die Hauptlehren der Encyklopädie zusammenfasste. Der seltsamen Form wegen machte das Buch viel Aufsehen. D'Alembert (1717—83) war bis zum Jahre 1758 Mitherausgeber der Encyklopädie, für welche er vor allem einen „Discours préliminaire“ schrieb, der die verschiedenen Seiten des Geisteslebens der Menschen nach dem Vorbilde Baco's von Verulam wissenschaftlich beleuchtet und für die letzten Jahrhunderte historisch nachweist. Ausserdem schrieb er auf Veranlassung Friedrichs des Grossen einen „Essai sur les Éléments de Philosophie“, sowie eine Reihe naturwissenschaftlicher und mathematischer Abhandlungen. Jean-Baptiste René Robinet (1735—1820) schrieb in Anlehnung an Diderot ein Buch „De la nature“ (1761), in welchem er die Sinnesempfindung als einzige Quelle der Erkenntnis hinstellte und alle theologischen Begriffe zu beseitigen trachtete. Am nacktesten aber zeigte sich der Materialismus in dem Buche des Barons von Holbach (1723—89) „Système de la Nature“ (1770), das infolge dessen von Geistlichkeit und Parlament gleich sehr angegriffen wurde. Es zerfällt in zwei Teile: der erste predigt die materialistischen Anschauungen, der zweite wendet sich polemisch gegen die theologischen Begriffe, vor allem den Gottesbegriff. Ausserdem hat Holbach noch verschiedene philosophische Schriften zur weiteren Begründung des Systems verfasst.

3. R. Mollweide: Condillac, sa vie et ses œuvres. 1876. (Prgr.) — Condillac: Traité des sensations p. p. Picavel. P. 1885; p. p. Charpentier. P. 1886. — H. Nadault de Buffon: Buffon, sa famille, ses collaborateurs et ses familiers. P. 1863. — Quépat: Essai sur La Mettrie. P. 1873. — Condorcet: d'Alembert, sa vie, ses œuvres, sa philosophie. P. 1852. — d'Alembert: Œuvres et correspondance inéd. p. p. Ch. Henry. P. 1886. — Avezac-Lavigne: Diderot et la Société du Baron de Holbach. P. 1875. — J. Barni: Histoire des idées morales et politiques en France au XVIII[e] s. P. 1866. 2 Bde. — H. Francotte: La propagande des encyclopédistes français au pays de Liège. 1750—90. Bruxelles 1880. — P. Janet: Les Encyclopédistes et les idées révolutionnaires au XVIII[e] s. Rev. gén. 1886, p. 393.

§ 212. Die Salons des 18. Jahrhunderts. — Grimm's Correspondance littéraire.

1. Auch die Salons des 18. Jahrhunderts waren ein mächtiger Hebel, die Aufklärung zu fördern. In ihnen trafen die hervorragendsten Männer der Zeit zusammen, Staatsmänner, Schriftsteller, Künstler, um in mehr oder weniger ungezwungener Art über alle Fragen der Politik, Religion und Philosophie mit einander zu sprechen und sich in ihren Ansichten zu befestigen. Es gab der zu lösenden Fragen so viele, dass niemals ein Gesprächsstoff mangelte, dass keiner unbelehrt fortging. Helvétius hat in den Salons die Gedanken gesammelt, welche er in seinem Buche De l'Esprit darlegt. Von den Damensalons waren vor allem die Gesellschaften bei Mlle Geoffrin seit 1748 (bis ca. 1777) und Mlle l'Espinasse seit 1764 (bis ca. 1776), die mindestens wöchentlich einmal stattfanden, die bedeutendsten und besuchtesten. Etwas freier im Tone waren natürlich die Gesellschaften bei dem Baron von Holbach und bei Helvétius, die auch mindestens wöchentlich einmal abgehalten wurden.

2. Für die Verbreitung der französischen Aufklärungsideen im Auslande war vor allem Friedrich Melchior Grimm (1723 bis 1807) thätig, der von 1753—90 von Paris aus an verchiedene Fürstenhöfe über die französische Litteratur berichtete. Ins Leben gerufen wurde diese Korrespondenz durch die geistvolle Herzogin von Sachsen-Gotha-Altenburg, Louise Dorothea, die an allen Fragen der Zeit den regsten Anteil nahm. Gar bald ging auch die „Correspondance littéraire", die handschriftlich und zweimal im Monat erschien, an Friedrich den Grossen, Katharina II., an die Königin von Schweden, den König von Polen, den Herzog von Zweibrücken und verschiedene andere fürstliche und nichtfürstliche Abonnenten. In der Weise, wie das Feuilleton einer grossen Zeitung heute berichtet, schrieb Grimm über alles, was in der französischen Litteratur oder Kunst zu erwähnen war. Sein Urteil ist scharf, unbefangen und vor allem sachlich, so dass sein Werk für die Kenntnis jener Zeit eine schätzbare Fundgrube ist.

3. K. Frenzel: Dichter und Frauen. Hannover 1859—66. 3 Bde. — Marmontel: Mémoires. P. 1802. 2 Bde. — Morellet: Mélanges de littérature et de philosophie du XVIIIe s. P. 1818. 4 Bde. — Taschereau: Correspondance littéraire, philosophique et critique de Grimm et Diderot. 2. Aufl. P. 1829—31. 6 Bde. — M. Tourneux: Dass. P. 1877—82. 16 Bde. — Ste-Beuve; Études sur Grimm. P. 1854. — E. Schérer: Melchior Grimm. P. 1885—86. (R. d. D. M.), als Buch, P. 1887.

LXIII. Kapitel.

J.-J. Rousseau und seine Zeit.

§ 213. Rousseau's Leben und Bedeutung.

1. Mit Rousseau beginnt ein neuer Abschnitt in der französischen Litteratur des 18. Jahrhunderts. Bis auf ihn herrschte eine kühle, verständige Besonnenheit der Geister; die Aufklärung war nichts als ein Kampf gegen das Bestehende, eine Zertrümmerung des Alten, kein Aufbau, zudem sich fast nur an die Vornehmen wendend — Rousseau bringt die tiefe Empfindung des Herzens, das warme Naturgefühl als neuen, ungekannten Faktor in die Litteratur; er zertrümmert das Alte, um neues Leben daraus emporwachsen zu lassen, er schreibt als Demokrat für das Volk. Darum sind die Revolutionsmänner seine Schüler, sie haben von ihm die Gedanken, die Leidenschaft, die Sprache. Und über die Revolution hinaus reicht sein Einfluss. Die Romantiker, und damit die ganze neuere Litteratur, stehen auf seinen Schultern.

2. Jean-Jacques Rousseau wurde am 28. Juni 1712 zu Genf als Sohn eines Uhrmachers geboren. Da seine Mutter frühzeitig starb und sein Vater, ein unbesonnener Mann, aus Genf verwiesen wurde, wuchs er ohne Aufsicht, unstät und wild, auf. Fast noch ein Knabe wurde er Schreiber bei einem Anwalt, darauf Kupferstecherlehrling, kam dann nach Annecy zu der Mme de Warens, auf deren Veranlassung er in Turin zum Katholicismus übertrat, war von 1728—30 Diener, zuerst bei einer vornehmen Dame, dann bei einem Grafen, und kehrte 1730 in das Haus seiner mütterlichen Freundin, der Mme de Warens, zurück. Nach kurzem Aufenthalt daselbst wandte er sich als Musiklehrer nach Lausanne, dann nach Neuchâtel, war Erzieher in Paris, und fand sich Herbst 1732 wieder bei Mme de Warens ein, die inzwischen nach Chambéry übergesiedelt war und ihm nun mehr wurde als eine mütterliche Freundin. Bei ihr verweilte er bis zum Jahre 1737, seine Zeit zwischen ländlichen Arbeiten und ernsten Studien teilend. Vor allem beschäftigte er sich mit dem Studium der englischen Philosophen und Moralzeitschriften, sodann mit Descartes und Leibnitz, mit Mathematik und Latein. 1737 verliess er Chambéry, hielt sich einige Zeit in Montpellier und Lyon auf und siedelte 1741 nach Paris über.

3. Hier wurde der Abenteurer Rousseau gar bald mit bedeutenden Schriftstellern bekannt, mit Marivaux, Diderot, Condillac, d'Alembert, Grimm, Holbach etc., und versuchte sich in der Oper und im Lustspiel, jedoch ohne Erfolg. Im Jahre 1745

begann sein Verhältnis zu Therese Levasseur, einem geistlosen aber treuherzigen Pariser Schenkmädchen, das erst spät auch formell seine Gattin wurde. Noch immer aber ruhte die schriftstellerische Kraft des Mannes, von der man schon damals sich viel versprach. Als dann die Akademie zu Dijon 1749 die Preisaufgabe stellte: Le rétablissement des Sciences et des Arts a-t-il contribué à épurer les mœurs?, schrieb Rousseau seinen Discours sur les Sciences et les Arts, in welchem er Kunst und Wissenschaft als Urquell der Verderbtheit der Menschen hinstellte. Mit einem Schlage war er ein berühmter Mann. 1752 liess er die komische Oper „Le Devin du Village" erscheinen, ein heiteres Schäferspiel, das viel Beifall fand und noch heute bekannt ist; 1753 eine Schrift „Lettre sur la musique française", welche sich für die italienische Musik aussprach und ihm viele Gegner erweckte. Im Jahre 1753 auch verfasste er seinen berühmten Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes als Antwort auf eine Preisfrage der Académie zu Dijon: Quelle est l'origine de l'inégalité parmi les hommes et si elle est autorisée par la loi naturelle? Rousseau behauptet darin, dass die Menschen, welche ursprünglich alle gleich gewesen seien, durch die Gesellschaft und den Staat ungleich geworden seien. In dem ersten Teile der Abhandlung schildert er den Naturzustand des Menschen; in dem zweiten die Entstehung des Staates: Le premier, qui, ayant enclos un terrain, s'avisa de dire: ceci est à moi, et trouva des gens assez simples pour le croire, fut le vrai fondateur de la société civile. 1754 besuchte Rousseau seine Vaterstadt Genf, wo er ehrenvoll aufgenommen wurde und wieder zum Calvinismus zurück trat. Ein Jahr später (1755) entstand für die Encyklopädie sein Discours sur l'Économie politique. 1756 verlegte er seine Wohnung von Paris nach der Ermitage, einer kleinen Villa im Walde von Montmorency, die der ihm befreundeten Mme d'Épinay gehörte. Hier, mitten in der schönen Natur, die er so leidenschaftlich liebte, arbeitete er an seinen Hauptwerken, an der Nouvelle Héloïse, dem Émile und dem Contrat social. 1758 verliess er die Ermitage, da er sich mit Mme d'Épinay, deren Schwester er liebte, ohne Gegenliebe zu finden, entzweit hatte. Auch mit Diderot und Grimm überwarf er sich in leidenschaftlicher Verbissenheit des Gemüts, das in der geringfügigsten und gleichgültigsten Sache schliesslich einen Angriff sah. Bis 1762 wohnte er dann freundlos und einsam in einer Gartenwohnung nahe bei Montmorency, wo er die Nouvelle Héloïse (1761), den Émile (1762) und Contrat social (1762) beendigte.

4. Da im Juni 1762 der Émile auf Befehl des Parlaments durch Henkershand verbrannt und gegen den Verfasser ein Haftbefehl erlassen wurde, flüchtete Rousseau so schnell als

möglich aus Frankreich, ohne je wieder eine bleibende Wohnstätte zu finden. Er wandte sich zunächst nach Genf, von da nach Bern, dann nach dem preussischen Fürstentum Neuchâtel, wo er eine kurze Zeit der Ruhe genoss, dann nach der Petersinsel im Bieler See, endlich nach Strassburg, überall von der Regierung oder der Bevölkerung verfolgt und vertrieben. In Strassburg traf ihn eine Einladung des berühmten englischen Historikers D. Hume, nach England zu kommen. Er begab sich Anfang 1766 dahin, brach jedoch, absonderlichen Geistes, schon nach kurzer Zeit sein Verhältnis zu Hume, der ihm mit warmer Freundschaft entgegengekommen war, ab und veruneinigte sich ebenfalls mit dem Engländer Davenport, auf dessen Landgut er dann eine Zeitlang gewohnt hatte. Im Mai 1767 kehrte er nach Frankreich zurück, fand aber, von dem fürchterlichsten Trübsinn geplagt, nirgends Ruhe, nirgends Rast. Mittlerweile arbeitete er an mehreren Schriften zur Verteidigung seiner Ideen (wie Lettres de la montagne, 1764) sowie besonders an seinen Confessions, die er bereits in Neuchâtel begonnen hatte. Von 1770 ab lebte er wieder in Paris in dürftigen Verhältnissen und starb am 2. Juli 1778 zu Ermenonville, einem adeligen Landsitze, auf dem er kaum einen Monat zugebracht hatte, — vielleicht durch eigene Hand.

5. Rousseau's Charakter ist zwiespältiger Art: er besitzt ein ausserordentlich warm empfindendes Herz und verletzt überall — er kämpft für die Würde und Rechte der Menschheit und tritt sie mit Füssen. Der Grundzug seines Wesens ist Gemütstiefe, gepaart mit dem unbändigsten Stolze. Da er wusste, wie tief er empfand, hielt er sich für besser als alle anderen Menschen und verachtete sie. So wurde er einsam und allmählich bis zum Wahnsinn verbittert. Er war ein unendlich unglücklicher Mensch — nicht ohne eigene Schuld. Als Schriftsteller ist er der bewusste, leidenschaftliche Gegner der Kultur und Aufklärung; Kunst und Wissenschaft erschienen ihm als Werkzeuge der gesellschaftlichen Korruption. Er preist in begeisterten Worten die Volkssouveränetät; in religiöser Beziehung ist er eine Art Pantheist; er schwärmt für Natur und Natureinfalt. Er kämpft gegen die Heuchelei, die Pflichtvergessenheit der Regenten gegenüber den Völkern, der Priester gegenüber den Geboten Gottes, der Mütter gegenüber den Kindern.

6. F. Brockerhoff: J.-J. Rousseau. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1863—74. 2 Bde. — Ders.: Rousseaubiographie. 1877. (Neuer Plutarch V.) — Streckeisen-Moulton: R., ses amis et ses ennemis. P. 1865. — Moreau: J.-J. R. et le siècle philosophique. P. 1870. — Morley: J.-J. R. London 1873. — Saint-Marc-Girardin: J.-J. R., sa vie et ses œuvres. P. 1874. 2 Bde. — A. Reissig: J.-J. R.'s Leben und Werke. Leipzig 1878.

— A. Bougeaut: Étude sur l'état mental de J.-J. Rousseau et sa mort à Ermenonville. Genf 1878. — E. Ritter: La famille de J.-J. R. Genf 1878. — Ch. Borgeaud: R.'s Religionsphilosophie. Leipzig 1883. — Hildebrand: R. vom Standpunkte der Psychiatrie. Cleve 1884. (Prgr.) — Jansen: Documents sur J.-J. Rousseau. Genf 1885. — Jansen: R. als Musiker. Berlin 1884. — E. Maillard: Étude sur R. P. 1886. — L. Ducros: R. P. 1887. — Vergl.: Körting, Encyclop. Zusatzheft p. 146.

§ 214. Rousseau's Hauptwerke.

1. Den Kampf, welchen Rousseau in jenen beiden von der Akademie zu Dijon veranlassten Abhandlungen gegen die bestehenden Verhältnisse unternommen hatte, führte er in den beiden Hauptwerken seines Lebens, dem „Émile" und dem „Contrat social", mit grösserer Klarheit weiter. Jene beiden Schriften hatten die negative Tendenz, das Alte zu zertrümmern — diese brachten positive Vorschläge zur Neugestaltung der Gesellschaft und des Staates.

2. In dem „Discours sur les Sciences et les Arts" hatte Rousseau Kunst und Wissenschaft als der Menschheit verderblich hingestellt; im „Émile ou de l'Éducation" (1762) giebt er seine Anschauungen über die Erziehung des Menschen. Das Werk ist eine Erzählung in fünf Büchern, deren Inhalt folgender ist: Der Mensch wird gut geboren, aber durch die herrschende Art der Erziehung verdorben; er muss vielmehr nach den Anforderungen der Natur erzogen werden, und zwar bis zum Sprechenlernen rein physisch. So geschieht es mit Emil (1. Buch). Vom Augenblicke des Sprechenlernens ab beginnt die Erziehung durch den Vater (bei Emil, der Waise ist, durch einen Hofmeister), der einzig das Böse von dem Kinde fern zu halten und dasselbe nur durch selbsteigene Erfahrung, durch eigenes Sehen, Hören etc. zu belehren hat (2. Buch). Vom 12.—15. Jahre folgt die intellektuelle Erziehung. Der Knabe lernt die Anfänge der Astronomie, Geographie, Physik — und den Robinson Crusoe kennen (3. Buch). Vom 15. Jahre ab beschäftigt sich der Jüngling mit dem Studium der Geschichte und zuletzt auch mit Religion. Hier findet sich die berühmte „Profession de Foi du Vicaire Savoyard", worin Rousseau in meisterhafter Sprache gegen den Materialismus sowohl als die Orthodoxie kämpft (4. Buch). Das 5. Buch schildert die Erziehung Sophie's, welche der Haushofmeister für Emil zur Gattin auserwählt. — Der „Émile", in glänzender Sprache, mit warmem Herzen geschrieben, war von der tiefgehendsten Einwirkung auf die Menschen der damaligen Zeit. Er weckte in ihnen die Wärme des Herzens, die so lange unter dem Drucke des Rationalismus und des Salonlebens verkümmert war; er veranlasste eine völlige Umgestaltung des Schulunterrichts, der

bis dahin wesentlich toter Gedächtniskram gewesen war. Aus Rousseau's Gedanken ist Pestalozzi, der Begründer des modernen Erziehungswesens, erwachsen. — In späterer Zeit setzte Rousseau den „Émile" fort, ohne jedoch zu einem Abschluss zu gelangen. Emil wird nach Algier verschlagen, wo er Ratgeber des Dey wird.

3. Bereits im „Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes" hatte Rousseau über die Entstehung des Staates gesprochen. In seinem Werke „Du Contrat social ou Principes du Droit politique" (1762), dem Bruchstücke eines beabsichtigten grösseren Werkes, entwickelte er in vier Büchern seine politischen Anschauungen als System. In Anlehnung an Locke und Hobbes eıklärt er den Staat als eine einheitliche Körperschaft, die entstanden sei, indem alle Mitglieder sich aller ihrer Rechte an die Gesamtheit entäusserten. Tritt diese einheitliche Körperschaft in Thätigkeit, so heisst sie Herrscher oder Souverain (Buch 1). Die Souveränetät ist darum nichts anderes als eine Ausübung des Gesamtwillens; sie ist somit unteilbar und immer im Recht. Das Verhältnis des Souverains zum Staate, der Bürger zum Staate und zu einander etc. findet seinen Ausdruck in den Gesetzen, deren Ziel und Zweck die Gleichheit und Freiheit aller sein muss (2. Buch). Die Regierung eines Staates ist nichts anderes als Vermittler zwischen dem Volke als Souverän und dem Volke als Unterthan, kann also jeden Augenblick von dem Volke anders gestaltet werden (3. Buch). Den Staat zu befestigen, muss vor allem der Dualismus zwischen Staat und Kirche beseitigt werden. Jeder Staat muss seine eigene Religion haben, deren Lehren sich auf Gottes Dasein, auf die Unsterblichkeit der Seele und die Heiligkeit des Staates beschränken müssen (4. Buch). Diese Lehren Rousseau's hat die französische Revolution ins Werk zu setzen getrachtet.

4. Ungefähr um dieselbe Zeit als die vorstehend besprochenen Schriften erschien Rousseau's Roman „La nouvelle Héloïse (1761), in welchem in Briefform (6 Abteilungen, 65, 28, 26, 17, 14, 13 Briefe) die Geschichte zweier Liebenden (Julie und Saint-Preux), ihr Empfinden, ihr Sehnen und Hoffen in warmer Herzenssprache darsgetellt wird. Zu einer Heirat kommt es aber nicht, da Julie auf Befehl ihres Vaters den Herrn von Wolmar heiraten muss. In diese dürftige Handlung verflicht der Dichter sehr ausführliche Abhandlungen über die Sittengesetze, die Musik, die Pariser, die Erziehung etc. und herrliche Schilderungen schöner Häuslichkeit. Als Vorbild für den Roman hat dem Dichter Richardson's Clarissa gedient, an den er sich sehr enge anschliesst. Die Héloïse aber ist Vorbild geworden für Goethe's Werther, der das französische Werk an dichterischer Kraft und Abrundung bei weitem überragt.

5. Als letztes Werk Rousseau's, das jedoch erst nach seinem Tode (1782) erschien, ist das Buch „Confessions" zu nennen, in welchem der Dichter mit unerhörtem Freimute selbst die geheimsten Vorgänge in seinem Leben darstellt. Doch hat seine Eitelkeit ihn vielfach verleitet, seine Fehler und Verirrungen zu verteidigen und zu beschönigen.

6. Œuvres p. p. Musset-Pathey. P. 1823—27. 26 Bde. — Œuvres inédites p. p. Streckeisen-Moulton. P. 1861—64. 2 Bde. — Kramer: A. H. Francke, J.-J. Rousseau, H. Pestalozzi. Berlin 1854. — Schneider: Rousseau und Pestalozzi; der Idealismus auf französischem und deutschem Boden. Bromberg 1866. — E. Schmidt: Richardson, Rousseau und Goethe. Jena 1875. — F. Zoller: Pestalozzi und Rousseau. Frankfurt a/M. 1881.

§ 215. Ausbau der Philosophie Rousseau's.
(Morelly. — Mably.)

1. Dieselbe demokratische Tendenz, welche sich durch Rousseau's Werke zieht, findet sich, nur kühner und folgerichtiger durchgeführt, in den Werken des Abbé Morelly: „Naufrage des Iles flottantes ou la Basiliade de l'île Bilpai" (1753) und „Code de la Nature" (1755). In dem ersten stellt der Autor mit bitterer Satire gegen die herrschenden Zustände ein traumhaftes Ideal des socialdemokratischen Staates auf. In dem zweiten ist er klarer und bestimmter. Der Mensch, von Natur gut, wird durch die Erziehung und die bestehenden Einrichtungen verdorben. Eine Besserung ist nur durch Beseitignng des persönlichen Eigentums, durch Gütergemeinschaft und gemeinsame Arbeit zu erzielen.

2. Dieselben Anschauungen spricht der Philosoph Mably (1709—85), ein Bruder Condillac's, aus in den Büchern: „Entretiens de Phocion sur le rapport de la morale avec la politique" (1763), „Doutes proposés aux philosophes économistes sur l'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques" (1768), und „De la Législation ou Principes des Lois" (1776). Das zweite Werk machte ihn derartig berühmt, dass die Polen ihn baten, für sie eine Verfassung zu entwerfen, was er 1771 that.

3. Code de la nature augmenté de fragments de la Basiliade, p. p. Villegardelle. P. 1841.

LXIV. Kapitel.

Erste Regungen des Romanticismus.

§ 216. Der Bruch mit dem Pseudoklassicismus.

1. In demselben Masse wie das Ansehen des monarchischen Prinzips untergraben wurde, musste auch der litterarische Ausdruck desselben, der Pseudoklassicismus, allmählich an Boden verlieren. Noch Voltaire hatte seine Dramen völlig nach den Vorschriften des 17. Jahrhunderts komponiert, obwohl er die englische Litteratur kannte und zuerst in Frankreich auf deren Bedeutung hinwies. Ein jüngeres Geschlecht schaute kühner nach England hinüber, um auch in der Dichtkunst dort Muster und Anregung zu finden, woher so fruchtbare politische und philosophische Gedanken gekommen waren. Während Sedaine und Marmontel im Drama resp. Epos auf grössere Naturwahrheit bedacht waren, ohne gerade von England beeinflusst zu sein, suchte Mercier den Pseudoklassicismus, vor allem dessen dramatische Regeln, kritisch zu vernichten. Shakespeare wurde von nun ab die Losung, Ducis und Le Tourneur die Verbreiter seines Ruhmes, indem sie seine Stücke nachahmten oder übersetzten. Auch der Abbé Barthélémy wirkte durch seine Schilderungen aus Griechenland mit, das alte französische Kunstideal zu stürzen.

2. Der Dramatiker Michel-Jean Sedaine (1719—97), zuerst Maurer, dann Architekt, brach mit der klassischen Tradition, indem er Personen des Bürgerstandes auf die Bühne brachte. Seine Stücke zeichnen sich durch natürliche Auffassung der Menschen und Verhältnisse aus; der Stil ist jedoch infolge der mangelhaften Ausbildung des Dichters vielfach hart und ungelenkig. Das beste seiner Lustspiele, beinahe ein Meisterwerk, ist „Le Philosophe sans le savoir“ (1765, ein Vater giebt zu einem Duell die Erlaubnis, das sein Sohn, ein Officier, seiner Ehre halber bestehen muss — zugleich verhilft er dem Gegner seines Sohnes zur Flucht, indem er ihm das nötige Geld dazu vorstreckt). Nach einer Novelle Scarron's ist das Lustspiel „La Gageure imprévue“ (1768) gearbeitet. Ausserdem stammen von Sedaine zahlreiche Operetten.

3. Jean-François Marmontel (1723—99), als Schüler Voltaire's noch fast ganz in der klassischen Tradition befangen, übersetzt zunächste Pope's Rape of the lock (Boucle de cheveux enlevée) und wandte sich dann der Tragödie zu, die er nicht ganz ohne Erfolg in Voltaire's Weise behandelte. Grossen Beifall errangen seine Contes moraux (1756), die in alle Sprachen übersetzt, nachgeahmt und zu Theaterstücken verarbeitet wurden.

1767 veröffentlichte er seinen berühmten Roman Bélisaire, dem er als eine Art Fortsetzung 1773 Les Incas, ein episches Gedicht in Prosa, folgen liess, das auf Chateaubriand sehr grossen Einfluss ausübte. Auch für die Encyklopädie verfasste er mehrere Artikel.

4. Louis-Sébastien Mercier (1740—1814), ein geborener Pariser, suchte in der Beschäftigung mit englischer und deutscher Litteratur fruchtbare Anregung. 1767 schrieb er nach einer deutschen Vorlage den Roman „L'homme sauvage", der für Chateaubriand's Atala Vorbild wurde. 1770 veröffentlichte er „L'an 2440, rêve s'il en fut jamais", eine Schilderung des 25. Jahrhunderts unter der Herrschaft der Vernunft. Im Jahre 1773 griff er in seinem „Essai sur l'art dramatique" die französische Bühne, die durchaus veraltet sei, aufs heftigste an. Über Corneille, Racine, Boileau wurde die Acht ausgesprochen; selbst Molière fand in seinen Augen kaum Gnade. Er selbst verfasste einige Theaterstücke, die Beifall errangen. Von Bedeutung sind Mercier's kulturhistorische Werke „Tableau de Paris" (1781—88, 12 Bde), worin das 18. Jahrhundert der Strasse, und „Le Nouveau Paris" (1800, 5 Bde), worin die Revolution mit guter Beobachtungsgabe geschildert wird.

5. Jean-François Ducis (1733—1816) bearbeitete mit grossem Erfolge Shakespeare's Hamlet (1769) und Romeo and Juliet (1772) für die französische Bühne, obwohl er selbst des Englischen unkundig war und sich darum auf die 1745 erschienene, noch recht unzulängliche Übersetzung Shakespeare's von De la Place verlassen musste. Seine späteren Bearbeitungen Shakespeare'scher Stücke, wie Le roi Lear (1783), Macbeth (1784), Jean sans Terre (1791) und Othello (1792) fanden weniger Beifall. Auch auf griechische Vorlagen griff Ducis zurück; 1778 verfasste er „Œdipe chez Admète" nach Sophokles und Euripides. Im Jahre 1795 veröffentlichte er eine Tragödie, die ganz sein Werk war, „Abufar ou la Famille arabe", die ausserordentlich beifällig aufgenommen wurde.

6. Zur Verbreitung der Kenntnis Shakespeare's diente vor allem die Übersetzung, welche Pierre Le Tourneur (1736—88) unter dem Titel „Théâtre de Shakespeare" 1776—82, 20 Bde, veranstaltete. Sie war zwar ungenau und in ungelenker Prosa abgefasst, aber doch von solcher Bedeutung, dass Voltaire für seinen Ruhm fürchtete und sie deshalb in den härtesten Ausdrücken herabsetzte.

7. Ein Schlag gegen den Pseudoklassicismus war auch das Werk: „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce" (1788, 3 Bde) von J.-J. Barthélémy (1716—95), dem besten Kenner des griechischen Altertums. Der junge Scythe Anacharsis durchreist zur Zeit des Demosthenes Griechenland und unterrichtet sich dabei über Religion, Politik, Kunst, Wissenschaft etc. Das

Werk hat wesentlich dazu beigetragen, die Ansicht der Franzosen von der Überlegenheit ihrer Kunst zu erschüttern, und hat überdies durch die begeisterte Schilderung der griechischen Republiken die republikanischen Ideen in Frankreich erheblich gefördert.

8. Gisi: Sedaine, sein Leben und seine Werke. Berlin 1881. — Desnoiresterres: Mercier, Tableau de Paris, abrégé. P. 1853. — Penning: Ducis als Nachahmer Shakespeare's. Bremen 1884. (Prgr.) — Le Tourneur: Théâtre de Shakespeare, neuediert von Guizot. P. 1824. 13 Bde. — Barthélémy's Œuvres p. p. Villenave. P. 1821. 4 Bde. — A. Lacroix: Histoire de l'influence de Shakespeare sur le théâtre français. Bruxelles 1856.

§ 217. Naturschwärmerei.

1. Rousseau hatte nach anderthalbhundertjähriger Herrschaft des Zopfes und der Unnatur das fast erstorbene Gefühl für die Natur wieder erweckt — und bis in unsere Zeit hinein ist es lebendig geblieben. Gar bald musste es sich auch in der Litteratur geltend machen, in Schilderungen aus der Natur, in Idyllen, mit einem Worte in ländlichen Gedichten, deren Ton freilich zumeist ein überschwenglicher war.

2. Der Abbé Jacques Delille (1738—1813) ist einer der ersten nach Rousseau, der die Natur feierte. 1769 übersetzte er unter grossem Beifall Virgil's Georgica in ausserordentlich weicher, anmutiger Sprache, so dass Voltaire sogar glaubte. Delille sei dem lateinischen Dichter völlig ebenbürtig. 1782 erschien das Gedicht Les Jardins, ou L'Art d'embellir les paysages, das im einzelnen grosse Schönheiten aufweist, aber im ganzen des Planes ermangelt. L'homme des Champs (1800, 4 Gesänge) schildert die Reize des Landlebens. Eine Reise nach Konstantinopel, auf welcher Delille eine Anzahl historisch berühmter Orte sah, veranlasste ihn zu dem beschreibenden Gedichte Imagination (1806), aus welchem einzelne Stellen sehr prächtig sind. Delille ist ein echter Dichter, obgleich keine schöpferische Kraft; sein Dichten bezeichnet den Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert.

3. Neben Delille besingen Léonard, Berquin, Parny und Florian die Schönheit der Natur. Nicolas-Germain Léonard (1744—93), auf Guadeloupe geboren, veröffentlichte 1766 eine Sammlung sentimentaler Idyllen, für welche ihm der deutsche Dichter Salomon Gessner Vorbild war. Auch schrieb er nach Rousseau's Beispiel einen Roman „Lettres de deux Amants, habitants de Lyon, contenant l'histoire tragique de Thérèse et de Faldoni" (1783). Ein Schüler Léonard's ist Arnaud Berquin (1749—91), dessen hübsch abgerundete Idyllen die seines Vorbildes überragen. Er übersetzte auch aus dem Englischen und schrieb nach Weisse's Vorbild einen Kinderfreund „L'ami des

enfants“ (1784, 6 Bde), welchen die Académie für das nützlichste Buch des Jahres erklärte. Évariste-Désiré Desforges, chevalier de Parny (1753—1814), auf der Insel Bourbon geboren, sang von seiner Liebe zu einer jungen Kreolin in seinen melodischen „Poésies érotiques“ (1778). Die Natur beschrieb er in den Gedichten Les fleurs, La journée champêtre, ohne jedoch die malerische Anschaulichkeit zu erreichen, welche Bernardin de Saint-Pierre so sehr auszeichnet. 1799 gab er in „La Guerre des Dieux“ ein Bild der philosophischen Gottlosigkeit der Zeit; in „La Christianide“ travestierte er das Christentum. Jean-Pierre Claris de Florian (1755—94) begründete seinen Ruf durch die Schäferromane Galatée (1783) und Estelle et Némorin (1788), deren Ton dieselbe weinerliche Süsslichkeit aufweist, wie die Idyllen seiner Zeitgenossen. Auch sein historischer Roman Numa Pompilius (1786), eine Nachahmung des Télémaque, spiegelt dieselbe Stimmung. Am bekanntesten ist er durch seine Fables (1792), z. B. l'Oison et le Rat, le Chat, le Grillon, le Pâon etc. geworden, welche ganz anmutig, aber zumeist nicht original sind. Florian schöpfte aus Aesop, Phädrus, Gay, Lichtwer, Lessing und anderen.

§ 218. Bernardin de Saint-Pierre.

1. Den reinsten und grossartigsten Ausdruck findet die wieder erwachte Liebe zur Natur durch Bernardin de Saint-Pierre. Anfang 1734 zu Le Hâvre geboren, sehnte sich der Knabe schon früh hinaus in unbekannte Fernen; Robinson Crusoe war sein Lieblingsbuch. Im Alter von 12 Jahren machte er mit seinem Onkel, der Schiffskapitän war, eine Reise nach Martinique, erhielt dann in Caen und Rouen seine Ausbildung und begab sich 1761 als Ingenieur nach Malta. Von dort kehrte er nach Paris zurück, hielt sich dann längere Zeit in Holland, Russland und Polen auf und verweilte von 1768—71 auf der Insel Ile-de-France. Diesem Aufenthalte verdanken wir seine herrlichen Naturschilderungen. 1773 erschien seine „Voyage à l'île-de-France“, von 1784—87 seine „Études de la nature“ (4 Bde), die ausserordentlichen Beifall fanden, 1789 „Le Café de Surate“, 1790 „La Chaumière indienne“. 1792 wurde er Nachfolger Buffon's als Direktor des Jardin des plantes und lebte von da ab in seinem Landhause bei Paris fern von dem Treiben der Welt in beschaulicher Zurückgezogenheit, einzig seinen Studien und der Natur sich widmend. Hier entstand sein letztes Werk „Harmonies de la nature“, das erst nach seinem Tode (1815, 3 Bde) erschien. Er starb Anfang 1814.

2. Der Ruhmestitel Bernardin's de Saint-Pierre beruht einzig auf der Novelle „Paul et Virginie“, welche sich im 4. Bde der Études de la nature (1787) findet. In wunderbar anmutiger

Sprache schildert uns der Dichter mit höchster Anschaulichkeit den Zauber der Tropenwelt. Auf der Insel Ile-de-France (Mauritius) wachsen Paul und Virginie, die Kinder zweier edlen, vom Unglück aus Europa vertriebenen Frauen, in unschuldsvoller, geschwisterlicher Zuneigung auf, welche im Laufe der Zeit zur glühendsten Liebe erblüht. Da muss Virginie auf Wunsch ihrer Verwandten Frankreich besuchen, das durch die Verdorbenheit und Blasiertheit der Kultur sie derartig anwidert, dass sie flieht, um ihre Heimat und Paul wiederzusehen. Angesichts der Küste aber erleidet sie Schiffbruch und kommt in den Wellen um, zum namenlosen Schmerze ihrer Lieben. Diese wunderbar poetische Erzählung ist ein Aufschrei des Herzens aus der Überfeinerung der Kultur, ein sehnsuchtsvoller Ruf nach der Natur und ihrem Frieden, der in ganz Europa wiederhallte. La Chaumière indienne, deren Held ein indischer Paria von höchstem Seelenadel ist, bringt dieselbe Stimmung, wenn auch in weniger gelungener Form, zum Ausdruck.

LXV. Kapitel.

Die Litteratur der Revolution.

§ 219. Beaumarchais.

1. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Gedanken der Aufklärung, welche Voltaire, die Encyklopädisten und Rousseau so beredt verkündet hatten, zur That durch die französische Revolution, welche die ganze Welt tief erschütterte und in ihren Folgen noch heute erkennbar ist. Beaumarchais ist der Sturmvogel dieser Revolution, oder nach dem Ausspruche Napoleons I. „la révolution déjà en action“.

2. Pierre Augustin Caron, 1732 zu Paris geboren, wurde wie sein Vater Uhrmacher und erfand im Alter von 20 Jahren eine verbesserte Uhr, infolge dessen er den Titel Horloger du Roi erhielt. Hierdurch, mehr aber noch durch seine musikalischen und geselligen Talente trat er zu dem Hofe in Beziehungen, die ihm bald von grossem Vorteil sein sollten. Durch seinen Einfluss hatte der Finanzmann Duverney, der eine Militärschule errichtet hatte, die Genugthuung, dass der König sein Werk besichtigte. Aus Dankbarkeit beteiligte Duverney den jungen Caron, der sich seit 1756 den Namen Beaumarchais beilegte, an verschiedenen finanziellen Unternehmungen, die grossen Gewinn brachten. 1764 begab sich Beaumarchais nach Madrid, um seine jüngere Schwester, welche von dem Spanier Clavigo, mit dem sie verlobt war, schmählich verlassen wurde, zu rächen. Es gelang ihm, den Spanier aus

Amt und Würden zu bringen; er selbst beschreibt den Vorgang in seinen Memoiren in höchst dramatischer Weise, so dass Goethe für seinen Clavigo ganze Scenen daraus hinüber nehmen konnte. Nach dem Tode Duverney's geriet Beaumarchais mit dessen Erben, welche eine Schuldforderung von 15000 Francs nicht anerkennen wollten, in einen Prozess, den er in erster Instanz gewann, in zweiter aber verlor. Da wandte er sich in vier Denkschriften an die öffentliche Meinung und legte in schonungslosester Weise die Bestechlichkeit und Käuflichkeit der Gerichte offen (1774). An diese erste revolutionäre That reihte sich eine zweite, die erste Aufführung des Lustspiels Le Barbier de Séville (1775), das schon seit 1772 abgeschlossen vorlag. Die gewaltigsten Keulenschläge aber gegen die bestehende Ordnung führte der Dichter in dem Drama Le mariage de Figaro (1781), das aber erst 1784 zur Aufführung zugelassen wurde. Diese beiden Werke sind Titel unvergänglichen Ruhmes; sie stellen Beaumarchais als Lustspieldichter gleich hinter Molière. Seine übrigen Dramen aber: Eugénie (1767), Les deux Amis ou le Négociant de Lyon (1770) und La Mère coupable (1792) sind Rührstücke in der Art de la Chaussée's und darum ohne Bedeutung. Seine Mémoires (1774, Prozessschriften) sind ausserordentlich lebendig und frisch geschrieben, halb Drama, halb Lustspiel, Satire oder Gemälde. Beaumarchais starb 1799.

3. Le Barbier de Séville, ein Drama, das ursprünglich fünf Akte umfasste, dann aber in vier verkürzt wurde, schildert mit ausserordentlicher Lebendigkeit die Entführung eines jungen Mädchens aus den Händen ihres eifersüchtigen Vormunds. Der alte Dr. Bartholo zu Sevilla will sein Mündel, die junge, schöne Rosine, um jeden Preis heiraten und hütet sie daher mit Argusaugen vor jeder Berührung mit der Welt. Der Graf Almaviva aber, der das Mädchen leidenschaftlich liebt, weiss mit Hilfe des listigen Barbiers Figaro sich ihr unter verschiedenen Verkleidungen zu nahen und sie schliesslich zu heiraten. Das Stück ist eins der besten Intriguenstücke mit feinster Zeichnung der Charaktere, voll dramatischen Lebens. Den Höhepunkt seines Schaffens erreicht Beaumarchais in den fünfaktigen Drama „Le Mariage de Figaro". Figaro will Susanne, die Kammerzofe der Gräfin Almaviva, heiraten. Der Graf aber, der längst seiner Gattin überdrüssig ist, giebt nur dann seine Zustimmung zu der Hochzeit, wenn Susanne sich vorher seinen Wünschen willfährig zeigt. Da bietet Figaro mit Erfolg seine ganze List auf, um seine Braut rein zu erhalten und den Grafen zu der Gräfin zurückzuführen. In den lebendigsten Farben, in feinster Zeichnung, in feuersprühendem Leben giebt uns der Dichter ein Bild von der Verderbtheit der höhern Stände, von der Rechtlosigkeit des dritten Standes und prägt uns dabei

tief in die Seele ein, dass der dritte Stand in jeder Beziehung der überlegene sei, und dass darum völlige Gleichheit aller eingeführt werden müsse. Von hoher Schönheit und gewaltiger Wirkung ist der Monolog Figaro's im 5. Akte: Was ist ein Adeliger? „Vous vous êtes donné la peine de naître et rien de plus. Du reste, homme assez ordinaire." Das Stück erlebte einen bis dahin unerhörten Erfolg; 68 mal ging es nach einander über die Bühne. Der Dichter war aber in seinen Stücken nicht bloss bezüglich der Ideen revolutionär, sondern auch bezüglich der Form; er schrieb in Prosa und verletzte vor allem die klassische Regel von der Einheit des Ortes und der Zeit.

4. Œuvres p. p. Gudin de la Brennellerie. P. 1869. 7 Bde. — p. p. L. Moland. P. 1874—80. — H. Cordier: Bibliographie des œuvres de B. P. 1883. — De Loménie: Beaumarchais et son temps. P. 1856. 2 Bde. — P. Lindau: Beaumarchais. Berlin 1875. — G. Němeček: Beaumarchais' Figaro, eine kultur- und litterarhistorische Skizze. Marburg i. R. 1881. (Prgr.) — A. Bettelheim: Beaumarchais, eine Biographie. Frankfurt a/M. 1886. — M. de Lescure: Étude sur B. P. 1886. — Bonnefon: B., étude. P. 1887. — E. Lintilhac: B. et ses œuvres. P. 1888.

§ 220. Die Litteraten der Revolution.

(Mirabeau. — Sieyès. — Desmoulins. — Volney. — Saint-Lambert.)

1. Das gewaltige Ereignis der französischen Revolution war der Entwicklung der Litteratur nicht günstig. Was die besten Köpfe der Nation zur Förderung des politischen und socialen Fortschritts an geistiger Kraft verbrauchten, das ging der Kunst verloren. Es blühte um diese Zeit die politische Rede und Flugschrift.

2. Honoré Gabriel Riquetti, Graf von Mirabeau (1749 bis 1791) erhielt durch seinen Vater die staatsökonomischen Anschauungen, die ihm später so grosse Überlegenheit verschafften. Im Gefängnisse zu Manosque (er war von seinem Regimente desertiert) schrieb er 1772 einen „Essai sur le despotisme", in welchem aus jeder Zeile die nahende Revolution herausklingt. Von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt, verliebte er sich 1777 zu Pontarlier in Sophie, die junge Frau des alten Marquis de Monnier, und entfloh mit ihr nach Holland. Aber bald verhaftet, wurde er in Vincennes wieder eingesperrt, wo er 3½ Jahre lang gefangen sass. Von hier aus schrieb er leidenschaftliche Liebesbriefe an Sophie, die unter dem Titel „Lettres originales de Mirabeau, écrites au Donjon de Vincennes pendant les années 1777—80" veröffentlicht wurden. Hier auch schrieb er seinen berühmten „Essai sur les lettres de cachet et les prisons d'état", welcher zornglühend die Willkür der Regierung an den Pranger stellte. Sein politisches

Ideal, Volksherrschaft mit monarchischer Spitze, stellte er weiterhin in den Schriften „Lettre à Frédéric-Guillaume II“ (1787), „De la monarchie prussienne sous Frédéric-le-Grand“ (1788) und „Adresse aux Bataves sur le Stathoudérat“ (1788) ausführlicher dar. Von weit grösserem Einflusse noch als seine Schriften waren seine Reden, so gewaltig und kraftvoll, dass er die Versammlung jedesmal beherrschte, wenn er sprach. Er war es, der am 23. Juni 1789 die Vertreter des dritten Standes vermochte, dass sie trotz dem königlichen Befehle, sich zu entfernen, im Sitzungssaale verblieben und die Unverletzlichkeit der Abgeordneten proklamierten. Von da ab sprach er im Laufe von 22 Monaten ungefähr 150 mal, immer gleich kraftvoll und zündend.

3. Von noch grösserem Einfluss auf den Gang der französischen Revolution ist der Abbé Emanuel Joseph Sieyès (1748—1836), der in drei Schriften den zunächst einzuschlagenden Weg wies. In dem „Essai sur les Privilèges“ (1788) zeigt er mit glühenden Farben die Verdorbenheit des Adels, dessen Privilegien die gesellschaftliche Ordnung untergraben und schädigen. In der Schrift „Qu'est-ce que le tiers état“ (Januar 1789) betrachtet er historisch die politische Bedeutung des dritten Standes, indem er sich drei Fragen vorlegt und beantwortet: Qu'est-ce que le tiers état? Tout. — Qu'a-t-il été jusqu' à présent dans l'ordre politique? Rien. — Que demande-t-il? A être quelque chose. Ihm ist es zu danken, dass nach Köpfen, nicht nach Ständen, in der Nationalversammlung abgestimmt wurde. Die dritte Schrift endlich „Vues sur les moyens d'exécution, dont les Représentants de la France pourront disposer en 1789“ (1789) ist der krönende Abschluss der schriftstellerischen Thätigkeit Sieyès'. Sie zerfällt in zwei Abschnitte: 1) Über die Wahl der Volksvertreter (nicht nach Ständen der Provinzen, sondern nach kleineren, möglichst gleichen Bezirken, die etwa Départements heissen mögen, soll gewählt werden), 2) über den Zweck der Versammlung der Volksvertreter (derselbe ist vor allem gesetzgeberischer Art). Sodann hat Sieyès sehr thätigen Anteil an der Formulierung der Entschlüsse der Nationalversammlung genommen, vor allem an der Erklärung der Menschenrechte.

4. In fliegenden Blättern, welche unter dem Titel „Révolutions de France et de Brabant“ gesammelt sind, arbeitete der Redner und Volksschriftsteller Camille Desmoulins (1762 bis 1794) an dem Sturze der Girondisten und des Königstums. „La meilleure et la plus agréable victime qu'on puisse immoler à Jupiter, c'est un roi“ stand an der Spitze seines Blattes. Später suchte er seine masslosen Ansichten in der Zeitung „Le Vieux Cordelier“ einzuschränken, was ihn 1794 auf das Schaffot brachte.

5. Eine Art religiöses Buch für die Menschen der Revolution machte Volney (1758—1820) zurecht: „Ruines, ou Considérations sur les révolutions des Empires“ (1791). Der Autor befindet sich mitten in der syrischen Wüste, nahe den Ruinen von Palmyra. An seinem Auge ziehen im Traume alle Völker vorbei, Heiden, Juden, Christen, Muhammedaner, deren Priester allesamt erklären, dass die Völker Opfer ihres Betruges, dass die Kulte nichts als Lüge gewesen seien. Den Orient, wohin Volney die Scene verlegt, kannte er aus eigener Anschauung, da er von 1783—87 daselbst weilte (Cf. seine sehr nüchterne, aber genaue Beschreibung: Voyage en Syrie et en Égypte. 1788—89). Am ausführlichsten und ganz systematisch legte Volney seinen Materialismus in dem Werke „Catéchisme du citoyen français“ (1793) dar.

6. Auch der Marquis de Saint-Lambert (1716—1803) verwirft in seinem „Catéchisme universel“ (1797—1800), an welchem er 40 Jahre gearbeitet hatte, die Gottesidee als ein eitles Vorurteil und sucht eine Sittenlehre auf materialistischer Grundlage aufzubauen. Bekannt ist er auch durch sein beschreibendes Gedicht „Les Saisons“ (1769), in welchem er die ländlichen Freuden der einzelnen Jahreszeiten feiert. Seiner Zeit des philosophischen Hauches wegen viel gepriesen, wurde das Gedicht späterhin der dichterischen Armut wegen ebenso sehr herabgesetzt.

7. Œ. de Mirabeau. P. 1825—27, 9 Bde. — L. de Montigny: Mémoires biographiques, littéraires et politiques de Mirabeau. P. 1834. 8 Bde. — Schneidewind: Mirabeau und seine Zeit. Leipzig 1831. — L. de Loménie: Les Mirabeau, nouvelles études sur la société française. P. 1879. — G. Guibal: M. et la Provence en 1789. P. 1887.

§ 221. Dichter der Revolutionszeit.

(Rouget de l'Isle. — Lebrun. — Die Brüder Chénier. — Fabre d'Églantine. — La Harpe.)

1. Joseph Rouget de l'Isle (1760—1836), 1792, als Frankreich den Krieg an Österreich erklärte, Offizier in Strassburg, dichtete April 1792 voll Begeisterung einen Kriegsgesang „Chant de guerre“ für die Rheinarmee. Die Melodie entnahm er dem ersten Gesange des Oratoriums Esther (nach Racine's Dichtung) von Bapt.-Lucien Grison, der von 1775—87 Musikmeister an der Kathedrale zu Saint-Omer war. Berühmt wurde der schwungvolle Hymnus am 10. August 1792 beim Sturme auf die Tuilerien durch die Freiwilligen aus Marseille, die ihn sangen. Von da ab erhielt das Lied den Namen „Marseillaise“. Ausser diesem verfasste Rouget noch eine Reihe von Gesängen, die jedoch wertlos sind.

2. Ponce-Denis Écouchard-Lebrun (1729—1807), mit dem

Beinamen Pindar von seinen Zeitgenossen belegt, kultivierte in gespreiztem, rhetorischem Tone vor allem die Odendichtung, in welcher er J.-B. Rousseau nacheiferte. Bei der Biegsamkeit seines Charakters besang er den König und die Aristokratie, die Revolution und Robespierre, endlich Napoleon. Die schönste seiner Oden ist an das Schiff Le Vengeur gerichtet und 1794 entstanden. Lebrun war nicht Dichter aus Herzensdrange, sondern nur, weil er über eine grossartige Fertigkeit in Handhabung der Sprache verfügte. Am besten sind seine Epigramme, kleine satirische Gedichte über alle möglichen Sachen in allen Tonarten.

3. Der einzig wahre Lyriker dieser Zeit ist André-Marie de Chénier (1762—94), der als Sohn einer Griechin eine klassische Bildung erhielt und sich vor allem mit dem Studium der griechischen Dichter befasste. Seine Lieder, von einem Hauche des heidnischen Sensualismus durchzogen, sind wunderbar zart und tief empfunden; es stehen dem Dichter aber auch ernste, energische Töne zu Gebote, vor allem wenn er sich gegen die Tyrannen und Bedränger Frankreichs wendet. Sein Hang zur Einsamkeit und Natur wies ihn zunächst auf die bukolische Dichtung, in welcher er kleine Meisterwerke schuf: L'Aveugle, Le Mendiant, Le Malade, La Jeune Tarentine. Ausser diesen Idyllen (im ganzen 20 Stück sowie mehrere Fragmente) schrieb er 39 „Élégies", 4 „Épîtres", 5 „Iambes contre les tyrans de la révolution", 14 „Odes" und verschiedene andere Gedichte. Von rührender Wehmut und zartester Anmut ist die Ode „La Jeune Captive", die Chénier kurz vor seiner Hinrichtung im Gefängnisse Saint-Lazare schrieb, um seine junge Mitgefangene, die achtzehnjährige Aimée de Coigny, zu trösten. Mehrere Gedichte Chénier's sind Fragmente geblieben, so „L'Invention" (ca. 350 Verse), worin er über die Natur und Notwendigkeit der poetischen Invention spricht, und „Cyclopes littéraires" (ca. 400 Verse), eine litterarische Satire auf die Salonpoeten. Chénier's Dichtungen sind zuerst 1819, fast 30 Jahre nach seinem Tode bekannt und anerkannt worden, als Lamartine und Victor Hugo seine geistige Erbschaft antraten.

4. Marie-Joseph de Chénier (1764—1811), der Bruder André's, ist der Dramatiker der Revolution, in dessen Werken der ganze Hass wie die Hoffnung der Revolutionäre Ausdruck findet. 1789 wurde sein „Charles IX" (jener König, der die Bartholomäusnacht anstiftete) auf die Bühne gebracht, ein Stück, über das Danton urteilte: Si Figaro a tué la noblesse, Charles IX tuera la royauté. 1791 folgten die Revolutionsdramen: „Jean Calas ou l'École des juges" und „Henri VIII". 1792 „Caïus Gracchus"; das als zu gemässigt unterdrückt wurde, 1793 „Fénelon ou les Religieuses de Cambrai", das eine Art neuer Religion predigen sollte, 1794 „Timoléon", das einen Bruder dar-

stellt, der seinen Bruder der Freiheit opfert. Als um diese Zeit sein Bruder André hingerichtet wurde, klagte ihn die öffentliche Meinung des Brudermordes an. Täglich erhielt er einen anonymen Brief, der ihn fragte: Caïn, qu'as-tu fait de ton frère? Da setzte er sich endlich hin, sich zu verteidigen, und schrieb seine berühmte „Épître sur la calomnie“, die mehr wert ist als alle seine Dramen. 1804 schrieb er gelegentlich der Krönung Napoleon's zu dessen Lobe das Drama „Cyrus“, das jedoch nicht gefiel. Von Chénier's übrigen Dramen erwähnen wir „Nathan le Sage“, eine Nachahmung von Lessings Nathan und sein letztes Drama „Tibère“ (aufgeführt 1844), welches ein beredter Angriff auf den Despotismus ist.

5. Ein anderer Dramatiker der Revolutionszeit ist Philippe-François-Nazaire Fabre (1755—94), mit dem Beinamen d'Églantine, seines Zeichens ein Schauspieler, der 17 Dramen verfasste, von denen nur drei einigen Wert haben. In „Philinte de Molière“ (1790) schildert er den Egoismus aus Berechnung und dessen Bestrafung. Das Stück „Intrigue épistolaire“ (1791) ist nichts anderes als eine grobe Nachahmung des „Barbier de Séville“; „Les Précepteurs“, zuerst 1799 aufgeführt, ist eine Apologie des Rousseau'schen Erziehungssystems.

6. Jean-François de La Harpe (1739—1803), ein Nachahmer Voltaire's, schrieb 12 Tragödien, die alle frostig sind und der dramatischen Kraft entbehren. Auch sein Epos „Triomphe de la religion“ (1814, 6 Gesänge) hat keine Bedeutung. Sein Verdienst liegt vielmehr darin, dass er als Professor der Beredsamkeit am Lyceum zu Paris geistvolle Vorträge über die griechische, römische und die französische Litteraturgeschichte gehalten und dieselben in seinem Buche „Lycée, ou Cours de littérature ancienne et moderne“ (1799—1805, 16 Bde) veröffentlicht hat. Aus der französischen Litteratur behandelt er das 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts; seine Kritik der Litteraturwerke ergeht sich mehr in persönlichen Empfindungen, als dass sie objektive Bemerkungen brächte. Zu seiner Zeit aber war sein Unternehmen als erstes der Art von hohem Werte.

7. Poisle Desgranges: Rouget de L'Isle et la Marseillaise. P. 1864. — G. Weisstein: Die Geschichte der Marseillaise. 1881. (Mag. f. d. Litt. d. Auslandes. Nr. 36.) — A. Loth: Le Chant de la Marseillaise et son véritable auteur. P. 1885. — Lebrun's Œ. p. p. Ginguené. P. 1811. 4 Bde — A. de Chénier, Œ. p. p. Becq de Fouquières. P. 1862. — p. p. L. Moland. P. 1882. — p. p. Jaubert. P. 1883. — Breuthel: A. Chénier als Dichter und Politiker. Döbeln 1881. (Prgr. R.) — Seidel: A. Chénier. Regensburg 1883. (Prgr.) — R. Hülsen: A. Chénier. Die Überlieferung seiner Œ. poét. Berlin 1885. (Prgr. Sophiengymn.). — M. Chénier's Œuv. p. p. N. Lemercier. P. 1823—26. 8 Bde.

Die Periode des Romanticismus und Naturalismus. (1800 bis jetzt.)

LXVI. Kapitel.

Charakteristik der Periode.

§ 222. Der Romanticismus.

1. Am Ausgange des kampfesreichen, aber gemüts- und poesiearmen 18. Jahrhunderts findet sich bereits vereinzelt ein ungekanntes Sehnen der Menschen nach dem Frieden des Herzens, den das Leben nicht bot, und darum eine Flucht aus der Gegenwart, zeitlich und örtlich, um diesen Frieden zu erlangen. Je rauher und wüster aber die Zeit wurde, um so mehr wuchs diese Sehnsucht, um so grösser wurde das Verlangen nach dem Herzensfrieden. Die einen suchten ihn, indem sie ideales Leben voll Frieden und Unschuld in ferner Gegend sich erträumten; die andern, indem sie aus der Glaubenslosigkeit der Zeit in die innige Glaubensfreudigkeit des Mittelalters flüchteten. Aus diesen beiden Momenten, die sich im Keime bereits bei Rousseau finden und beide ein Ausfluss des Gemüts sind, erwuchs eine neue litterarische Epoche, der Romanticismus.

2. Zwar nicht mit einem Schlage wurde die neue Zeit eingeleitet; es gab immer noch Männer, die, kleinen Geistes, auf den breiten, ausgetretenen Pfaden des 18. Jahrhunderts ihren Ruhm zu finden hofften. Auf der Bühne herrschten schwächliche Vertreter des pseudoklassischen Dramas, die freilich bald dem neuerwachten Geiste einige Konzessionen machen mussten. Schon 1809 liess der beste unter ihnen, Lemercier, die pseudoaristotelischen Regeln in seiner Tragödie „Christophe Colomb“ ausser acht; auch war gar bald ein mittelalterlicher Stoff auf der Bühne keine Seltenheit — aber dennoch war der Charakter des Dramas bis zum Ausgang der zwanziger Jahre der klassische. In der Lyrik herrschte fast völlige Ruhe, hin und wieder ertönte eine Nachahmung klassischer Dichter. In der bukolischen Dichtung war die durch Rousseau gegebene Anregung eine ungemein nachhaltige; aber die Dichter kamen nicht über eine

frostige, kalte Naturschilderung hinaus, bis Chateaubriand neue Pfade wies. Die Philosophie suchte den Materialismus des 18. Jahrhunderts zu bekämpfen, indem sie auf englische und deutsche Philosophen zurückgriff. Die Geschichtsschreibung befasste sich vor allem mit der Darstellung der französischen Revolution. Die glanzvolle Zeit des Kaiserreichs hat der Poesie keine Anregung gegeben; erst der tragische Ausgang Napoleons und die nachfolgende kleinliche Zeit hat einen volkstümlichen Sänger von hoher Bedeutung erweckt: Béranger.

3. Obwohl so die litterarischen Traditionen des 17. und 18. Jahrhunderts bis fast zu den dreissiger Jahren eine wichtige Rolle spielen, stehen doch gleich an der Schwelle des neuen Jahrhunderts zwei Dichter, in denen der neue Geist bereits lebt: Mme de Staël, die mit kühler Überlegung auf Naturwahrheit in der Dichtung dringt und auf die Litteratur und Kunst Deutschlands und Italiens hinweist, und Chateaubriand, der mit leidenschaftlicher Glut des Herzens Stoffe aus fernen Gegenden oder vergangenen Zeiten darstellt, doch ohne neue Formen dafür zu suchen. Dann kam Lamartine, der Italien gesehen hatte und den Zauber der Religion empfand, dann V. Hugo, der grösste französische Dichter des 19. Jahrhunderts, der zuerst sich über das Wesen des neuerwachten Geistes klar ward und den Grundgedanken des Romanticismus in der Einheit der Dichtung und des Lebens fand. Von nun ab sollte in der Dichtung das Leben des ganzen Volkes zur Darstellung kommen, nicht bloss das einzelner bevorzugter Klassen, wie im 17. Jahrhundert. Auch das Ahnungsvolle, Wunderbare, Phantastische, das sich im menschlichen Leben findet, sollte zum Ausdruck gelangen. Da im Mittelalter nach Ansicht der Romantiker eine solche Einheit der Poesie und des Lebens herrschte, wie sie verlangten, indem die Poesie alle Verhältnisse des Lebens durchdrang und vergeistigte(?), so wandten sie sich voll Eifer und Liebe dem Studium der mittelalterlichen Kultur und Litteratur zu, woraus sich zunächst der eine grosse Vorteil ergab, dass die französische Nation wieder mit ihrer litterarischen Vergangenheit bekannt wurde. Aus diesem Studium heraus entstand auch die romanische Philologie, die somit eine Tochter des Romanticismus ist. Der andere grosse Vorteil bestand darin, dass die Romantiker sich in die fremden Stoffe hineinleben, sich ihnen anschmiegen mussten, und so die Fähigkeit erlangten, auch fremden Litteraturen, vor allem der deutschen und englischen, gerecht zu werden und aus ihnen Nutzen zu ziehen.

4. Indem die Romantiker den Born der wahren Dichtung, das Leben in seiner mannigfaltigen Gestaltung, öffneten, entstand eine Regsamkeit der Geister, ein Schäumen, Sprudeln und Überquellen, das als Zeichen einer neuen grossen Epoche zu

betrachten ist. Das klassische Drama wurde als antinational und unwahr, sowohl im Stoff als in der Form, verworfen (Vorrede V. Hugo's zu seinem Drama Cromwell, 1827) und an seine Stelle das romantische gesetzt. Vergebens suchten die Dichter der pseudoklassischen Richtung die „romantischen Barbareien" zu hintertreiben; selbst ihre Vorstellung bei dem Könige, das Théâtre français wenigstens der vornehmen klassischen Dichtung zu erhalten, war erfolglos. Einige Monate später, im Februar 1830, wurde Hugo's Hernani zum ersten Male im Théâtre français und im Verlaufe des Jahres noch weitere 49 mal gegeben. Die neue Richtung hatte gesiegt. Auch in der Lyrik, die zwei Jahrhunderte lang verstummt war, begann ein herrliches Blühen: Hugo, de Vigny, de Musset sangen aus dem Herzen heraus, was sie erfreute und bedrückte. Ebenso war es in der Romandichtung: Hugo, de Vigny, A. Dumas, Mérimée brachten eine wahre Umwälzung zustande, indem sie den historischen Roman neubelebten. In den dreissiger Jahren und zu Anfang der vierziger Jahre blühte die Romantik auf allen litterarischen Gebieten.

5. Das Verdienst der Romantiker um die Poesie besteht darin, dass sie die hemmenden und unwahren Regeln des Pseudoklassicismus beseitigten und bezüglich der Form wie des Stoffes Natur und Wahrheit verlangten. Sie vernachlässigten die Cäsur und begünstigten das Enjambement, so dass ihre Verse sich vielfach der Prosa nähern. Sie nahmen alte oder Dialektwörter auf, oder bildeten neue Wörter und nannten vor allem das Ding beim rechten Namen. In der Satzbildung beflissen sie sich bald der gedrängtesten Kürze, bald der grössten Fülle. Bezüglich des Stoffes drangen sie einzig auf Naturwahrheit; aus allen Gegenden, aus allen Zeiten nahmen sie ihn, gleichgültig, ob er dichterisch war oder nicht; er musste vor allem Eindruck machen, Herz und Sinne des Publikums ergreifen und packen. Indem aber die Romantiker diese im ganzen gesunde Revolution in der Dichtkunst herbeiführten, schossen sie wie alle Revolutionäre weit über das Ziel hinaus. Ihre Sprache wurde vielfach unklar und missgestalt, nebelhaft verschwommen — ihre Stoffe waren nicht selten grotesk und hässlich. Nicht das Schöne, sondern das Charakteristische, nicht das Ideal, sondern die Wirklichkeit sollte nach dem Ausspruche V. Hugo's Gegenstand der dichterischen Darstellung sein.

6. Th. Gautier: Histoire du romantisme. P. 3. Aufl. 1877. — Huber: Die romantische Poesie in Frankreich und ihr Verhältnis zu der geistigen Entwickelung des französischen Volkes. Leipzig 1833. — G. Brandes: Die romantische Schule in Frankreich. Leipzig 1881. — Romantiques. Causeries d'un ami des livres. Les éditions originales des romantiques. P. 1885, 2 Bde.

§ 223. Der Naturalismus.

1. Die Forderung der Romantiker, dass einzig die Wirklichkeit Gegenstand der dichterischen Gestaltung sei, musste im Laufe der Zeit naturgemäss den Idealismus immer weiter zurückdrängen und dem Realismus einen immer grösseren Spielraum verschaffen. Bereits zu Anfang der dreissiger Jahre, mitten in der Blüte des Romanticismus, trat diese Richtung mit einem Schlage hervor: Balzac schuf den realistischen Roman und führte, ausgestattet mit einer unvergleichlichen Beobachtungsgabe und einem ausserordentlich feinfühligen Verständnis der Menschen und ihres Thuns, denselben gleich zur Höhe. Bald fanden sich eine ganze Reihe Jünger, die in demselben Sinne dichterisch thätig waren: einige, die voller Anstand in echt realistischer Weise Sittenbilder schufen (Tillier, Sandeau, Bernard), andere, denen mit dem Realismus der Darstellung der Idealismus des Herzens abhanden kam, und die darum sinnlichen Kitzel und Knalleffekte liebten, welche Sensation erregten und Geld, viel Geld einbrachten (Kock, Soulié, Sue, Janin). Da war die Kunst nicht mehr die hohe, himmlische Göttin, sondern die Magd, des Broterwerbes wegen gehalten. Neben dieser realistischen Richtung im Romane machte sich die idealistische fast gleich sehr geltend: G. Sand erklomm mit ihren Romanen, die freilich nicht ohne Auswüchse sind, die Höhen idealistischer Dichtung.

2. Auch in der dramatischen Dichtung machte sich der Realismus breiter und breiter. Zu derselben Zeit, als V. Hugo's „Hernani“ Paris in Erregung setzte, begann Scribe seine Konversationsstücke zu schreiben, unermüdlich mit einer Anzahl Gehilfen für Geld produzierend; und zehn Jahre später, zu Anfang der vierziger Jahre, beherrschte er die Bühne Frankreichs und halb Europas. Von da bis zu unsern heutigen Possen und Ausstattungsstücken ist nur ein Schritt, freilich ein Schritt abwärts. Neben Scribe trat mit Anfang der fünfziger Jahre A. Dumas fils in den Vordergrund, der das Publikum nicht bloss durch die grossartigsten Bühneneffekte, sondern auch vor allem durch die Pikanterie der Stoffe zu fesseln suchte. Mit ausserordentlichem Geschicke und Erfolg griff er den Stoff, den V. Hugo bereits in Marion Delorme (1830) behandelt hatte, die Rehabilitation der Kurtisane, auf, der seitdem in der französischen Litteratur stehend geworden ist. Vielleicht darf man in der unermüdlichen Darstellung der Kurtisanenwirtschaft einen Funken Idealismus erkennen, der diese verworfenen Geschöpfe zu retten sucht — aber Augier (Le mariage d'Olympe, 1855) und späterhin Daudet (Sapho, 1884) scheinen das Rechte getroffen zu haben: Kurtisane bleibt Kurtisane; naturam expellas furca, tamen usque recurret. Neben diesen nach Geld-

erwerb mit allen Mitteln strebenden Dramatikern stehen zwei tief sittliche Naturen, die das antike Drama zum Vorbild nehmen und der Gegenwart recht realistisch den Spiegel vorhalten: Ponsard und Augier, der eine mehr Tragödien-, der andere Lustspieldichter. Während Ponsard nur etwa ein Jahrzehnt um die Mitte des Jahrhunderts blühte, erstrekt sich Augier's Thätigkeit von ca. 1850—80. Mit Anfang der sechziger Jahre treten zwei neue Dichter auf: Sardou und Pailleron, der eine A. Dumas fils, der andere Augier vergleichbar.

3. Neben der dramatischen Dichtung (mit Ausnahme der Tragödie) wird in unserer Zeit vorzugsweise die Romandichtung gepflegt. Auf dem Wege, den Balzac vorgezeichnet hat, schreiten Flaubert, die Brüder de Goncourt, Zola und Daudet, lauter bedeutende Dichter, rüstig weiter. Während Flaubert und Daudet aber trotz allem Realismus doch auch dem künstlerischen Idealismus gerecht werden, gestaltet sich der Realismus durch de Goncourt und Zola zum Naturalismus um, der vor keinem Schmutz zurückschreckt, wenn derselbe nur naturgetreu dargestellt wird. Neben diesen grossen Dichtern stehen eine Reihe kleiner, welche in die Fussstapfen der Meister treten, deren Besonderheiten sie vielfach übertreiben. Im Vergleich zu dem realistischen Roman tritt der idealistische fast völlig in den Schatten, wenngleich wir auf diesem Gebiete recht achtungswerten Namen begegnen: Erckmann-Chatrian, Cherbuliez, Theuriet u. a.

4. Die Lyrik, welche durch die Romantiker zu neuem Leben erwacht war, wurde ebenfalls realistisch beeinflusst. Schon die Spätromantiker, wie Gautier, legten hohen Wert auf die plastische Darstellung des Gegenstandes und die feine Ausmalung der Einzelheiten. Mehr und mehr trat die Gemütsäusserung in der lyrischen Dichtung zurück, die Formgewandtheit dagegen in den Vordergrund. Der bedeutendste unter den Dichtern dieser Richtung, den Parnassiens, ist Leconte de Lisle. Ihnen gegenüber steht auf einsamer Höhe der Dichter des philosophischen Gedankes: Sully Prudhomme.

LXVII. Kapitel.

Die Übergangszeit. (1800—1830.)

§ 224. Ausklänge des Pseudoklassicismus.

(A.-V. Arnault. — Raynouard. — Lemercier. — Jouy. — Delavigne. — Désaugiers.)

1. Antoine-Vincent Arnault (1776—1834) versuchte sich nach dem Vorbilde Voltaire's in der Tragödie, der er jedoch nicht zu neuem Leben zu verhelfen wusste. Obwohl im gan-

zen der klassischen Tradition treu, suchte er seine Dramen doch möglichst der Tagesstimmung anzupassen. Nachdem er durch sein Trauerspiel „Marius à Minturnes“ (1791) berühmt geworden war, schrieb er 1792 ein Revolutionsstück „Lucrèce ou Rome libre“, 1804 ein napoleonisches Stück „Scipion“, 1817 nach dem Sturze Napoleons das Drama „Germanicus“, 1828 in Anlehnung an die Romantiker „Les Guelfes et Gibellins“. Die Fabeln (1812), welche er dichtete, enthalten vielfache politische und satirische Anspielungen.

2. Ebenso unbedeutend als Dramatiker ist François-Juste-Marie Raynouard (1761—1836). Zwar wurde seine Tragödie „Les Templiers“ (1805) günstig aufgenommen, doch mehr dem Stoffe zuliebe, der Napoleon zusagte, als wegen der dichterischen Kraft. Von Bedeutung ist Raynouard als Sprachforscher. Aus seiner liebevollen Beschäftigung mit der Geschichte und Sprache des südlichen Frankreich, seiner Heimat, erwuchsen mehrere Schriften: „Éléments de la grammaire romane“ (1816), „Choix de poésies originales des troubadours“ (1816—21), „Histoire du droit municipal en France sous la domination romaine et sous les trois dynasties“ (1829), „Observations philologiques et grammaticales sur le Roman de Rou“ (1829), die alle zu den Bestrebungen der Romantiker in Beziehung stehen, und von welchen die letzte, indem sie zum ersten Male das altfranzösische Deklinationsgesetz aufstellte, Ausgangspunkt der romanischen Philologie wurde.

3. Louis-Jean-Népomucène Lemercier (1771—1840) ist einer der talentvollsten Dramatiker zu Anfang des neuen Jahrhunderts. Kaum 25 Jahre alt, liess er 1797 eine Tragödie „Agamemnon“, nach griechischem Muster gedichtet, mit beispiellosem Erfolge aufführen. Die Tragödie „Christophe Colomb“ (1809) beachtete bereits die pseudoaristotelischen Regeln von den drei Einheiten nicht mehr. Mehr und mehr folgte der Dichter in seinen spätern Dramen, deren Stoffe zumeist dem Mittelalter entlehnt sind (La démence de Charles VI (1820), Frédégonde et Brunehaut (1821) etc.), den Pfaden der Romantiker. Auch Epen verfasste er (Homère, les Ages français, l'Atlantiade etc,), die aber keinen Wert haben.

4. Victor-Joseph-Étienne de Jouy (1764—1846) ist eine der letzten Stützen des Pseudoklassicismus. Seine Tragödien Tippou-Saïb (1813), Bélisaire (1818) und Sylla (1821) errangen ihrer Zeit einen bedeutenden Erfolg. Bekannter ist Jouy jedoch durch seine Operntexte (Cortez, les Abencerages, Guillaume Tell etc.), sowie durch die feine Sittenschilderung: „L'Hermite de la Chaussée d'Antin ou Observations sur les mœurs françaises au commencement du XIX[e] siècle“ (1812—14).

5. Jean-François-Casimir Delavigne (1793—1843) bildet den Übergang zu den Romantikern, indem er dem Klassicismus

aus Neigung huldigt, aber durch die Zeitverhältnisse mehr und mehr in das romantische Lager gedrängt wird. Nach dem Muster Corneille's schrieb er 1819 die Tragödie „Les Vêpres siciliennes“, welche grossen Erfolg errang. Seine Tragödie „Le Paria“ (1821), für welche de Maistre's Novelle „Le Lépreux“ den Stoff lieferte, mehr noch sein „Marino Faliero“ (1829), eine Nachahmung Byron's, weisen bereits starke romantische Elemente auf. Seine späteren Trauerspiele „Louis XI“ (1832), „Les Enfants d'Édouard“ (1833), „Une famille au temps de Luther“ (1836), „La fille du Cid“ (1840) etc. sind völlig vom romantischen Geiste beherrscht. In der Komödie aber bleibt Delavigne seinen klassischen Anschauungen treu; seine Stücke „Les comédiens“ (1820), „L'École des vieillards“ (1825) und „La Princesse Aurélie“ (1828) sind nicht für das Volk, sondern für das bessere Bürgertum bestimmt. In späteren Jahren aber arbeitet er mit dem ihm befreundeten Scribe für die Bühne um des pekuniären Erfolges wegen (La Somnambule, Le Diplomate etc.). Auch in der Lyrik versucht Delavigne den klassischen Standpunkt zu wahren. In den mit ausserordentlichem Beifall aufgenommenen „Messéniennes“ (1818 und 1826), den Schlachtgesängen des Tyrtäus nachgebildet, klagt er über das traurige Los seines Landes, seines Kaisers und Volkes.

6. Marc-Antoine Désaugiers (1772—1827) verfasste als Direktor eines Vaudeville-Theaters mehrere leichte Lustspiele und Operetten ohne Wert. Seine „Chansons“ aber, welche die Freuden des Lebens besingen, sind gefällig und voll heiteren Frohsinns.

§ 225. Ausklänge der Naturschwärmerei des 18. Jahrhunderts.

(de Fontanes. — de Pougens. — Millevoye. — Mme Cottin. — Chênedollé. — Nodier. — de Sénancourt. — X. de Maistre.)

1. Die aus Rousseau's Bestrebungen hervorgegangene Vorliebe für Schilderung ländlicher Scenen zog sich in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinüber. Louis de Fontanes (1757 bis 1821) verfasste nach Delille's Vorbild eine Reihe beschreibender Gedichte, die zwar elegant im Versbau, aber nichts weniger als warm empfunden sind: „La Maison rustique“ (1788, 3 Gesänge: Jardin potager, verger, parc), „La Chartreuse“, „Le Jour des Morts“ (1796) das Hauptwerk des Dichters, eine Nachahmung von Gray's „Elegy on a Country Churchyard“ „Essai sur l'Astronomie“ etc. Von hoher Eleganz sind auch seine Lobreden auf Napoleon, die er als Präsident des gesetzgebenden Körpers von 1804 bis zur Absetzung Napoleons hielt.

2. Marie-Charles-Joseph de Pougens (1755—1833) verfasste in anmutiger Prosa das beschreibende Gedicht „Les Quatre âges“ (1820). Durch sein Buch „Archéologie française ou

Vocabulaire des mots tombés en désuétude" (1823, 2 Bde) hat er dem Studium der mittelalterlichen französischen Litteratur erheblichen Vorschub geleistet.

3. Charles-Hubert Millevoye (1782—1816), ein elegischer Dichter von Talent, verfasste mehrere beschreibende Gedichte, die noch heute nicht wertlos sind: Plaisirs d'un poëte, L'Amour maternel, Le poète mourant, La Chute des feuilles etc.

4. Sophie Cottin, geb. Ristaud, (1773—1807), schrieb nach dem Tode ihres Gemahles, um sich zu zerstreuen, mehrere Romane, die wegen der Wärme und Wahrheit der dargestellten Gefühle Erfolg hatten, obwohl der Stil nicht immer korrekt ist. Auf ihren ersten Roman „Claire d'Albe" (1799) folgte fast unmittelbar ein zweiter, „Malvina", in welchem die Dichterin sich als tüchtige Nachahmerin der Mme Riccoboni zeigt. „Amélie de Mansfield" ist der am besten komponierte Roman der Mme Cottin, „Élisabeth ou les Exilés de Sibérie" (1806) der mit dem grössten Beifall aufgenommene.

5. Charles de Chênedollé (1769—1833), von B. de Saint-Pierre zum Dichten angeregt und mit Klopstock befreundet, lässt in seinen Liedern seine hohe Begeisterung für die Schönheit der Natur erklingen. „Le Génie de l'homme" (1807, 4 Gesänge, les Cieux, la Terre, l'Homme, la Société) ist in Anlehnung an Chateaubriand's „Génie du christianisme" entstanden. Die 1820 veröffentlichten „Études poétiques" enthalten vortreffliche Gesänge, welche von den Romantikern sehr gelobt und als Vorbild hingestellt wurden.

6. Charles Emanuel Nodier (1783—1844), schrieb, von Rousseau's „Nouvelle Héloïse" angeregt, die schwärmerischen Romane „Stella ou les Procrits" (1802) und „Le Peintre de Salzbourg" (1803), eine Nachahmung von Goethe's Werther. Mehr und mehr näherte er sich dann den Romantikern in seinen Romanen „Jean Sbogar" (1818) und „Thérèse Aubert" (1819), um schliesslich mit „Smarra, ou les démons de la nuit" (1821) völlig in das Lager der neuen Schule überzugehen. Auch seine spätern Romane „Trilby, nouvelle écossaise" (1822), „Histoire du roi de Bohême et de ses sept Châteaux" 1830, „La Fée aux Miettes", etc. sind ganz im romantischen Sinne gehalten. Überdies befähigten ihn seine gewaltigen Sprachkenntnisse (er hat ein Dictionnaire des onomatopées de la langue française, 1808, ein Examen critique de dictionnaires de la langue française 1823, und ein Dictionnaire universel de la langue française 1822, etc. verfasst), sich einen Stil zu schaffen, der ausserordentlich biegsam ist, in tausend Farben schillert und keinem andern gleicht. So betrachten ihn denn die Romantiker um 1824 auf einige Zeit als ihr Haupt.

7. Étienne Pivert de Sénancourt (1770—1846) verachtete als Schüler Rousseau's Wissenschaft und Kunst und legte seine

Gedanken darüber in fesselnder Sprache in den „Rêveries sur la nature primitive de l'homme" (1790) nieder. Das schönste Los des Menschen ist nach ihm ein friedliches, abgeschlossenes Leben in einem fernen Alpenthale. Diesem Gedanken giebt er weiterhin Ausdruck in seinem Romane „Obermann" (1804), der reich an Naturschilderungen und Gefühl, aber arm an Handlung ist. Obermann schildert in Briefen einem Freunde seine Irrfahrten durch das Walliser Land, und von der Schweiz nach Fontainebleau.

8. Graf Xavier de Maistre (1764—1852), der sich durch das geistreiche Werk „Voyage autour de ma chambre" (Petersburg 1794, in Frankreich seit 1817 bekannt) als begabten, humorvollen Satiriker gezeigt hatte, schlug in seinen Novellen „Le Lépreux de la cité d'Aoste" (1811), „Expédition nocturne autour de ma chambre", Les prisonniers du Caucase", „Prascovie ou la jeune Sibérienne" etc. in gewinnender Sprache jene gefühlvollen, weichen Töne an, die durch Rousseau Mode geworden waren.

§ 226. Schriftsteller des ersten Kaiserreichs.

(P.-A. Lebrun. — Courier. — de Bignon. — Béranger.)

1. Die Grösse des gewaltigen Kriegshelden Napoleon, der zu Anfang dieses Jahrhunderts Frankreich in sieghaftem Ruhme erstrahlen liess, konnte naturgemäss nicht spurlos an der Litteratur vorübergehen, sondern musste darin einen Ausdruck finden. Pierre-Antoine Lebrun (1785—1873) richtete 1805 eine „Ode à la grande armée", welche ihm eine Pension von 1200 Frcs. einbrachte, und feierte 1807 in der „Ode sur la campagne de 1807" Napoleon. Das „Poëme lyrique sur la mort de l'empereur Napoléon" (1822) steht an dichterischer Kraft tief unter der Ode Cinque Maggio des Italieners Manzoni, die den gleichen Stoff behandelt. Auch im klassischen Drama versuchte sich Lebrun; doch sind seine Tragödien „Ulysse" (1815), „Pallas, fils d'Evandre" (1822) etc. ohne besondern Wert. 1820 veröffentlichte er eine Nachbildung des Schiller'schen Dramas Maria Stuart, 1828 als Frucht einer Reise ein beschreibendes Gedicht voll Anschaulichkeit „Voyage en Grèce".

2. Auch Paul-Louis Courier (1772—1825), ein gründlicher Kenner der griechischen Litteratur, dürfte als Lobredner Napoleons hierher zu setzen sein, obwohl nur der Hass gegen die Bourbonen ihn dazu trieb, das Kaiserreich zu verherrlichen. Seine politischen Flugschriften, in welchen er die Restauration angriff, sind wahre Meisterwerke der Polemik, inhaltlich wie sprachlich: „Pétition aux deux Chambres" (1816), „Simple discours de Paul-Louis, vigneron de la Chavonnière" (1820) wofür er zwei Monate Gefängnis erhielt, „Gazette du village" (1820),

„Pétition à la chambre des députés pour les villageois qu'on empêche de danser“ (1822), „Livret de Paul-Louis, vigneron, pendant son séjour à Paris“ (1823, Satire auf den Cölibat der Priester, Verherrlichung Napoleons), „Pamphlet des Pamphlets“ (1824). Courier hat auch in trefflichster Weise aus Herodot und anderen griechischen Autoren übersetzt.

3. Der Baron Louis-Pierre-Édouard de Bignon (1771 bis 1841), der unter Napoleon und später hohe Staatsämter bekleidete, schrieb in gewandter Sprache eine „Histoire de France, depuis le 18 brumaire jusqu' à la paix de Tilsit“ (1827—38, 7 Bde.), um einem Wunsche Napoleons, der sich in dessen Testamente ausgesprochen fand, zu genügen, und dann eine Fortsetzung dazu „Histoire de France depuis la paix de Tilsit jusqu'en 1812“ (1838, 4 Bde), beide Werke natürlich im napoleonischen Sinne.

4. Der begeistertste Lobredner Napoleons aber und zugleich ein echter Dichter ist Jean-Pierre de Béranger. Aus verarmtem adligen Geschlechte 1780 zu Paris geboren, wurde er von Verwandten zu Péronne in der Picardie erzogen, und erlangte, ohne einen geordneten Schulunterricht zu geniessen, durch Selbststudium und Lektüre (Télémaque, Racine, Voltaire) eine leidlich gute Bildung. Als Buchdruckerlehrling lernte er im Alter von 14 Jahren André Chénier's Poesieen kennen und versuchte sich nach dessen Vorbild bald selbst in Gedichten. Seit 1796 lebte er in Paris und sandte, da er bald in bittere Not geriet, 1803 einige seiner Gedichte an den Senator Lucien Bonaparte, einen Bruder Napoleons und eifrigen Förderer der Künste, der ihm dafür sein eigenes Jahresgehalt (1000 Francs), das er als Mitglied der Akademie bezog, zum Lebensunterhalt anwies. Von 1809 ab (bis 1821) war Béranger auch Universitätssekretär mit ca. 1000 Francs Einnahme, so dass er wenigstens der Nahrungssorgen überhoben war. 1815 veröffentlichte er sein erstes Bändchen Lieder „Chansons morales et autres“, die in manchen Äusserungen die Regierung angriffen, weshalb ihm seine Vorgesetzten eine Rüge erteilten. Da er aber in einem zweiten Bande (1821) noch offener auf die Seite des Liberalismus trat, nahm er 1821 seinen Abschied, weil er wohl wusste, dass die Regierung gegen ihn vorgehen würde. Obwohl er dann in der That Gefängnis zu erdulden hatte und mit einer Geldstrafe belegt wurde, sang er doch in demselben frondierenden Tone weiter. 1825, 1828 und 1833 liess er drei weitere Bändchen Lieder erscheinen, die wie die andern in ganz Frankreich den ungeteiltesten Beifall fanden. Dann verstummte der Dichter und starb 1857 in tiefster Zurückgezogenheit. Sein Nachlass umfasste eine Selbstbiographie und 94 noch nicht veröffentlichte Lieder.

5. Béranger's Lieder sind Volkslieder, Perlen der Dicht-

kunst von unbeschreiblicher Anmut und liebenswürdiger Naivetät, voll köstlichen Humors oder wehmütiger Klage, alle mit Refrain versehen und sangbar. Als vollendeter dichterischer Ausdruck der damaligen Stimmung sind sie zu ihrer Zeit in ganz Frankreich von Hoch und Niedrig mit gleicher Begeisterung aufgenommen, für uns aber schon nicht mehr im gleichen Masse verständlich. Sie lassen sich in zwei grosse Gruppen teilen: in Gesellschaftslieder, in welchen der Dichter Wein, Weib und Gesang feiert, und in politisch-satirische Lieder, welche vor allem die Wiederherstellung der Bourbons angreifen. Von ersteren nennen wir: Le Grenier, Mon Habit, Les Gueux, Ma Vocation, Le Dieu des bonnes gens, Les Hirondelles, Qu'elle est jolie, etc. — doch sind seine Liebeslieder zum Teil mehr als leichtfertig — von letzteren: Le roi d'Yvetot, La Cocarde blanche, Le marquis de Carabas, Les Capucins, Le Sacre de Charles Le Simple, sowie die berühmten Napoleonlieder: Les Souvenirs du peuple, Il n'est pas mort, Le vieux Drapeau, Les deux Grenadiers, Le Cinq Mai etc., welche einen wahren Napoleonkultus hervorriefen, endlich einige Lieder der Unterdrückten: Jacques, Jeanne la Rousse, sowie die bekannten: Adieux de Marie Stuart und Le Juif-Errant.

6. Œuvres de Béranger, p. p. Perrotin. P. 1866. 2 Bde. — A. Arnould: Béranger, ses amis, ses ennemis et ses critiques. P. 1864. 2 Bde. — J. Janin: Béranger et son temps. P. 1866. — J. Brivois: Bibliographie de l'Œuvre de P.-J. de Béranger. P. 1876. — Ulrich: Essai sur la chanson française de notre siècle. Langensalza 1880. (Prgr.). — K. A. Martin Hartmann: Béranger, eine chronologisch geordnete Auswahl seiner Lieder. Leipzig 1888.

§ 227. Philosophen und Politiker der Übergangszeit.

(Royer-Collard. — V. Cousin. — de Lamennais. — J. de Maistre. — Constant. — Beyle. — Le Comte de Saint-Simon. — Bazard. — Enfantin. — Fourier.)

1. Da der Materialismus, wie er am Ausgange des 18. Jahrhunderts herrschte, die Gemüter völlig unbefriedigt liess, so suchten die Philosophen den Hauptgrundsatz desselben, dass die sinnliche Wahrnehmung alleinige Quelle der Erkenntnis sei, zu erschüttern. In Anschluss an den Schotten Thomas Reid lehrte Pierre-Paul Royer-Collard (1763—1845), seit 1811 Professor der Philosophie an der Faculté des lettres zu Paris, dass dem Menschen Wahrheitsprincipien angeboren seien, nach welchen alles, was die sinnliche Wahrnehmung darbiete, zu beurteilen sei. Seine Anschauungen teilten vor allem Cousin, Guizot, Jouffroy etc., die sogenannten Doktrinärs.

2. Victor Cousin (1792—1867), bereits 1815 Lehrer der Philosophie an einer Pariser Schule, schloss sich dem Systeme Royer-Collard's an, vertiefte es aber, indem er die Gedanken

der deutschen Philosophen Kant, Fichte und Hegel verwertete, freilich mit Auswahl, er war ein Eklektiker. 1817 machte er eine Reise durch Deutschland und hielt seit 1818 eine Reihe von bedeutsamen philosophischen Vorlesungen, die einer seiner Schüler unter dem Titel „Sur le fondement des idées absolues du vrai, beau et du bien“ 1836 veröffentlichte (kritische Ausgabe von Cousin 1854). Neben diesem Hauptwerke sind noch zu nennen seine Übersetzung des Cartesius (1826, 11 Bde), des Plato (1825—40, 13 Bde), sein „Rapport sur l'état de l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne“ (1832, 2 Bde), seine „Histoire de la philosophie“ (1840—41, 9 Bde) etc., sowie eine Reihe litterargeschichtlicher Werke, wie „La société française au 17e siècle“ (1855).

3. Auf andere Weise wurde der Materialismus von dem Geistlichen Félicité-Robert de Lamennais (1782—1854) bekämpft, der mit leidenschaftlicher Beredsamkeit die katholische Kirche gegenüber dem Unglauben pries in dem Werke „Essai sur l'indifférence en matière de religion“ (1817—23, 4 Bde). Auch in anderen Schriften verteidigte er die Autorität der Kirche und des Papstes. Von ca. 1830 ab aber lehrte er eine Art eigener Religion, eine kirchliche Demokratie, zunächst in seiner Zeitschrift „L'avenir“, dann vor allem in dem Buche „Paroles d'un croyant“ (1834), bis er schliesslich zur Socialdemokratie kam (Livre du peuple, 1837, De l'esclave moderne, 1840).

4. Auch Joseph de Maistre (1754—1821), ein Bruder Xavier's, spricht sich auf die entschiedenste Weise für die kirchliche Autorität aus. Ein Feind der Revolution und ihrer freiheitlichen Bestrebungen (Considérations sur la France, 1795), verlangt er in der Politik Rückkehr zu mittelalterlichen Zuständen, in der Religion unbedingte Herrschaft des Papstes (Le Pape (1817), Les Soirées de Saint-Pétersbourg, ou entretiens sur le gouvernement temporel de la Providence (1821), L'Église gallicane).

5. Benjamin Constant (1767—1830), ein begeisterter Verehrer der Mme de Staël, ist zwar gerade kein Verteidiger der Religion, hält sie aber für ein notwendiges Übel (De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements (1824—30, 5 Bde). Seine ausgedehnte Kenntnis des Deutschen sowie seine grosse Sprachgewandtheit befähigten ihn, Schillers Wallenstein trefflich zu übersetzen (1809). Hübsch in der Form, aber jedes moralischen Gefühles bar ist sein Roman „Adolphe“ (1816), ein Gemälde seiner Jugendverirrungen.

6. Trotz dieser Bestrebungen fand der Materialismus immer noch Vertreter. Marie-Henri Beyle (1783—1842, bekannt unter dem Pseudonym Stendhal), ohne Sinn für sittliche Ideen, sah in Eltern und Lehrern die natürlichen Feinde des Menschen, dessen einzige Aufgabe Befriedigung der Lust sei. Diese

cynische Auffassung des Menschenlebens vertritt Beyle in allen seinen Schriften, die geistvoll und originell sind und darum grossen Beifall fanden: Vie de Haydn; Mozart et Metastase (1817), Histoire de la peinture en Italie (1817), Rome, Naples et Florence (1817), Vie de Rossini (1823), Racine et Shakespeare (1823), eine Schrift, welche die Romantiker freudig begrüssten, Promenades dans Rome (1829), Le Rouge et le Noir (1830, Roman), La Chartreuse de Parme (1839, Roman) etc.

7. Auf dem Boden des Materialismus und doch auch in gewissem Gegensatz dazu stehen die Bestrebungen der Saint-Simonisten. Claude-Henri, Comte de Saint-Simon (1760 bis 1825), Enkel des Memoirenschriftstellers (cf. § 199), ein Abenteurer und Projektenmacher, der zweimal sein Vermögen verlor, suchte die Gesellschaft zu reformieren (Réorganisation de la société européenne, 1814), indem er in schwärmerischer Sprache die wirtschaftliche oder gewerbliche Arbeit auf den Schild hob und die Advokaten und Bankiers als unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft angriff (L'Organisateur, 1820 — Système industriel, 1821 — Catéchisme des industriels, 1823 — Nouveau Christianisme, 1825).

8. Weiter entwickelt wurde die Theorie Saint-Simon's durch Saint-Amand Bazard (1791—1832), der 1825 mit Enfantin zusammen eine Zeitschrift „Le Producteur" herausgab und von 1828 ab zu Paris Vorträge über den Saint-Simonismus hielt, die unter dem Titel „Exposition de la Doctrine de Saint-Simon" 1828—30 (2 Bde) erschienen sind. Ins Praktische wurde der Saint-Simonismus übersetzt durch Enfantin (1796 bis 1864), der 1831 auf seinem Gute eine Musteranstalt mit Güter- und Weibergemeinschaft errichtete, gegen welche die Regierung des öffentlichen Ärgernisses wegen schon 1832 einschreiten musste.

9. Eine ähnliche kommunistische Neuordnung der Gesellschaft strebte auch François-Marie-Charles Fourier (1772 bis 1837) an, ein Kaufmann, der in der Revolutionszeit sein Vermögen verloren hatte. Nach ihm ist Aufgabe des Menschen nichts anderes als die Befriedigung der Triebe, wozu aber Reichtum gehört, den herbeizuschaffen alle arbeiten müssen. Die Menschen sollen zu je 400 Familien, d. h. 1800—2000 Personen, in einer Art Kaserne zusammenwohnen und eine Geviertmeile Landes ringsum zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse bebauen. Städte und Dörfer giebt es dann nicht mehr. Seine phantastischen Gedanken legte Fourier vor allem in den Buche „Traité de l'association domestique et agricole" (1822) nieder, seinem bedeutendsten Werke.

10. Philippe: Biographie de Royer-Collard. P. 1857. — Borante: Vie politique de Royer-Collard. P. 2. Aufl. 1863. 2 Bde. — P. Janet: V.

Cousin et son œuvre. P. 1885. — J. Simon: Étude sur la vie et les œuvres de V. Cousin. P. 1887. — A. Dubois de la Villebarel: Les confidences de Lamennais. P. 1886. — Ricard: Lamennais. P. 1887. — Glaser: Graf J. de Maistre. Berlin 1865. — Paton: Henry Beyle, a critical and biographical study. London 1874. — Reybaud: Etudes sur les réformateurs ou socialistes modernes. P. 2. Aufl. 1867. — Hubbard: Saint-Simon, sa vie et ses travaux. P. 1847. (Cf. P. Janet in R. d. D. M. 15. April 1876.) — Pellarin: Ch. Fourier; sa vie et sa théorie. P. 4. Aufl. 1849.

§ 228. Historiker der Übergangszeit.

(Lacretelle. — Michaud. — Barante. — Guizot. — Sismondi. — Pouqueville. — Villemain. — Ségur.)

1. Jean-Charles Dominique de Lacretelle (1766—1855), seit 1809 Professor der Geschichte an der Universität zu Paris, schrieb mit Geist und Talent eine „Histoire du XVIII[e] siecle" (1809, 6 Bde), in welcher er vor allem die Ausschreitungen der Revolution brandmarkt. Seine „Histoire de France pendant les guerres de religion" (1814—16, 4 Bde) und „Histoire de la Constituante" (1821) sind im Stil wie in der Auffassung weniger gut.

2. Joseph-François Michaud (1767—1839), zur Zeit der Revolution Journalist in Paris, floh 1795 vor der Schreckensherrschaft nach der Schweiz, wo er das wertlose Gedicht „Le printemps d'un proscrit" (1803, 6 Gesänge) verfasste. Von Bedeutung sind seine historischen Studien über das Mittelalter, die ihn zu dem grossen, schön stilisierten Geschichtswerke veranlassten: „Histoire des croisades" (1812—22, 6 Bde).

3. Aimable Guillaume Prosper Brugière, Baron de Barante (1783—1866), untersuchte mit ausserordentlichem Scharfsinne, warum das 18. Jahrhundert keine Geschichtsschreibung gehabt habe, und fand die Ursache in dem Bruche des 16. Jahrhunderts mit der nationalen Vergangenheit (Tableau de la littérature française au 18[e] siècle, 1809). Zugleich beurteilte er mit ausserordentlicher Klarheit die Schwächen der französischen Revolution wie seiner Zeit und suchte eine Verbindung mit der nationalen Vergangenheit wieder anzuknüpfen (Des communes et de l'aristocratie, 1821; Hauptwerk: Histoire des ducs de Bourgogne, 1824—27, 12 Bde, recht objektiv gehalten; Histoire de la Convention nationale, 1851—53, 6 Bde; Histoire du Directoire de la République française, 1855, 3 Bde; etc.). Er übersetzte auch Schillers Dramen ins Französische.

4. Während Barante möglichst objektiv Geschichte zu schreiben sucht, konstruiert François-Pierre-Guillaume Guizot (1787—1874), ein Anhänger der doktrinären Philosophie Cousin's, die Geschichte nach vorgefassten Ideen, weshalb bei ihm viele Thatsachen in schiefer Beleuchtung erscheinen. Seine Werke

sind darum keine eigentlichen Geschichtsbücher, aber durch die Fülle der Gedanken von hohem Werte. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir die wichtigsten: Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France, 1823—35, 31 Bde; Essai sur l'histoire de France (1823); Histoire de la révolution d'Angleterre, 1826—54, 4 Bde; Histoire de la civilisation en Europe, 1828; Histoire de la civilisation en France, 1828—30, 4 Bde; Vie de Washington, 1839; De la Démocratie en France, 1849; Cromwell et Monk, 1854; Méditations sur l'essence de la religion chrétienne, 1864; Histoire de France racontée à mes petits-enfants, 1875, 5 Bde.

5. Jean-Charles-Leonard Simonde de Sismondi (1773 bis 1842) bemüht sich quellenmässig und objektiv darzustellen. Seine Werke sind darum von hoher Bedeutung, besonders: Histoire des républiques italiennes du moyen âge, (1809—18, 6 Bde); Histoire des Français (1809—18, 6 Bde); Histoire de la chute de l'Empire romain, (1835, 2 Bde) etc.

6. François-Charles-Hugues-Laurent Pouqueville, der Griechenland aus eigener Anschauung kennt, schildert in trefflicher Weise Land und Leute: Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie, (1805, 3 Bde), Voyage en Grèce, (1820—22, 5 Bde), Histoire de la régénération de la Grèce 1740—1824, (1824, 4 Bde), La Grèce, histoire et description, (1835).

7. Abel-François Villemain (1790—1870) hält als Professor an der Sorbonne vor mitunter 2000 Zuhörern ungemein anziehende Vorträge über die französische Litteraturgeschichte, welche er unter dem Titel „Cours de littérature française" (1828—29—38, 5 Bde) herausgiebt. Auch seine übrigen Werke Histoire de Cromwell (1819), Études d'histoire moderne (1846), Éloquence chrétienne au IVe siècle (1849) etc. zeichnen sich durch Klarheit der Auffassung wie durch Anmut des Stiles aus.

8. Paul-Philippe, comte de Ségur (1780—1873) hat in seiner „Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée en 1812" (1824, 2 Bde) mit dichterischer Kraft den Feldzug des Jahres 1812, den er selbst mitmachte, dargestellt. Auf Studien beruhen seine Schriften: Histoire de Russie et de Pierre le Grand (1829) und Histoire de Charles VIII (1834, 2 Bde).

9. Über Barante cf. Guizot in der R. d. D. M. 1. 7. 1867 — über Guizot cf. J. Schmidt in „Westermanns Monatshefte" Bd. 38. 1875.

LXVIII. Kapitel.

Die Anfänge des Romanticismus.

§ 229. Mme de Staël.

1. Anne-Louise-Germaine Necker, Tochter des späteren Finanzministers Necker, wurde 1766 zu Paris geboren und zeigte schon früh eine hohe Begabung und Vorliebe für litterarische Beschäftigung. 20 Jahre alt, verfasste sie in Anlehnung an Rousseau's Empfindsamkeit und von ihm ausgehend mehrere unbedeutende Dramen und Novellen, sowie die begeisterte Lobschrift auf ihr Vorbild „Lettres sur le caractère et les ouvrages de J.-J. Rousseau" (1788). 1786 vermählte sie sich mit dem schwedischen Gesandten zu Paris, dem Baron de Staël-Holstein, und verliess 1792 vor den Stürmen der Revolution Paris, um bei ihrem Vater in Coppet am Genfer See zu leben. Von hier aus nahm sie durch mehrere Schriften regen Anteil an den Geschicken ihres Vaterlandes wie der Entwickelung der Menschheit überhaupt. 1793 erschien ihr Buch „Réflexions sur le procès de la reine", 1795 „Sur la paix intérieure", 1796 „De l'Influence des passions sur le Bonheur des individus et des nations", 1800 endlich „De la Littérature considerée dans ses rapports avec les institutions sociales". In all diesen Schriften zeigte Mme de Staël grosse Klarheit der Auffassung und warme Begeisterung für den Gedanken des Fortschritts der Menschheit. Vor allem forderte sie in dem Buche über die Litteratur den Bruch mit den hergebrachten Formen der Poesie und Religion, die Übereinstimmung des Lebens mit der Philosophie und der Dichtung. Von nun an war sie eine berühmte Frau, die 1803 von Napoleon wegen ihrer freisinnigen Ideen aus Paris verbannt wurde. Bereits im Jahre 1802 hatte sie ihren Gemahl, mit dem sie eine höchst unglückliche Konvenienzehe geführt hatte, verloren, und ein Stück der trüben Geschichte dieser Ehe in dem Romane „Delphine" niedergelegt. Dann begab sie sich nach Deutschland, wo sie in Weimar und Berlin mit dem ausgezeichnetsten Denkern und Dichtern in Verkehr trat, und 1805 mit August Wilhelm von Schlegel auf einige Zeit nach Rom, wo sich ihr das Verständnis der antiken Kunst erschloss. Eine Frucht des römischen Aufenthalts ist der Roman „Corinne" (1807). Drei Jahre später veröffentlichte sie ihr bedeutendstes Werk „De l'Allemagne", welches so wenig französisch war, dass die kaiserliche Polizei das Werk einstampfen liess. Da begab sich die Dichterin nach England und kehrte erst nach dem Sturze Napoleons nach Frankreich zurück. Ihre Erlebnisse während der Verbannung hat sie in dem Buche

„Dix années d'exil“ geschildert (1821) und ihre politischen Anschauungen in dem posthumen Werke „Considérations sur les principaux événements de la révolution française“ (1818, 3 Bde) niedergelegt. Sie starb 1817.

2. Mme de Staël ist eine durchaus subjektive, ideal angelegte Natur, von ausserordentlicher Schärfe des Geistes und doch auch tiefem Gefühl. Ihre Bücher sind darum mit dem Herzen geschrieben und künstlerisch einheitlich und voller Ideen; nur ist die Sprache zuweilen nachlässig, nichts anderes als Konversation. Ihre bedeutendsten Werke sind die beiden Romane Delphine und Corinne und das Buch über Deutschland. In dem in Briefform abgefassten Romane Delphine (1802) schildert sie die Liebe zwischen der jungen, reichen und schönen Witwe Delphine und dem spanischen Edelmann Léonce. Aber trotz wahrer Zuneigung kommt eine Verbindung beider nicht zustande, da Delphine wider alle Konvenienz dem Fortschritte in Staat und Kirche huldigt. Léonce heiratet daher eine Dame, die er nicht liebt, die aber in den konventionellen Regeln lebt, und wird tief unglücklich. Einen ähnlichen Stoff behandelt der Roman Corinne (1807). Lord Oswald Nelvil verliebt sich in Rom in die gefeierte Dichterin Corinne, mit der er gemeinsam die antiken Kunstwerke betrachtet. Er heiratet sie aber nicht, weil sie freiheitlichen Dranges mehrfach gegen die herkömmliche Sitte verstösst. Da stirbt Corinne an gebrochenem Herzen. Die wahre Bedeutung des Romans liegt aber nicht in dieser Fabel, sondern in der Betrachtung des sonnigen Italiens und seiner Kunstwerke, womit Mme de Staël den Franzosen ihrer Zeit eine neue Welt erschloss. Hatte sie in Corinne Italien und dessen Schätze geschildert, in ihrem Buche De l'Allemagne (1810, 4 Teile) entwarf sie unter dem Einflusse A. W. von Schlegels ein schönes, treues Bild der Deutschen und ihres Lebens, ihrer Dichter und Philosophen. Niemals vorher waren die Franzosen so energisch auf die Bedeutung ihres Nachbarvolkes hingewiesen worden, das sie bis dahin für ein halb barbarisches gehalten hatten. Das hohe Verdienst der Frau von Staël besteht darin, dass sie für individuelle Freiheit und Naturwahrheit im Leben wie im Dichten gegenüber dem konventionellen Zwange eintrat und auf Italiens und Deutschlands Kultur und Litteratur hinwies.

3. Œ. complètes p. p. A. L. von Staël-Holstein. P. 1820—21. 17 Bde. — Baudrillart: Éloge de Mme de Staël. P. 1850. — Brennecke: Am Hof der Frau von Staël. Leipzig 1879. — O. de Haussonoille: Le salon de Mme de Staël. P. 1880. (R. d. D. M.) — Graeter: Charles de Villiers et Mme de Staël. Rasteburg 1881. (Prgr.) — Stevens: Mme de Staël, her life and her times. London 1882. 2 Bde. — B. Duffy: Mme de Staël. London 1887. — E. Faguet: Mme de Staël. P. 1887. (R. d. D. M. 83, 2.) —

Blennerhasset: Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Litteratur. Berlin 1887—88. 2 Bde.

§ 230. Chateaubriand.

1. François-René, Vicomte de Chateaubriand wurde im Herbst 1768 zu Saint-Malo in der Bretagne aus altadeliger Familie geboren. Frühzeitig zeigte der Knabe eine warme Empfindung für die Schönheit der Natur; das Meer und die stolzen Eichenwälder seiner Heimat machten einen bleibenden Eindruck auf ihn. 1789 trat er zu Paris in das Heer ein, begab sich aber schon 1790 nach Nordamerika, um in den Urwäldern dem wilden Treiben der Revolution entrückt zu sein. Nachdem er nach seiner Rückkehr 1792 eine kurze Zeit der französischen Emigrantenarmee angehört hatte, verweilte er sieben Jahre lang in England, wo er sein erstes grösseres, historisch mangelhaftes Buch schrieb: „Essai historique, politique et morale sur les révolutions anciennes et modernes, considérées dans leurs rapports avec la révolution française“ (1797). In England auch arbeitete er das Epos „Les Natchez“ aus, in welchem er den Untergang eines Indianerstammes, der Natchez, besang. Nach der Rückkehr in sein Vaterland veröffentlichte er unter ausserordentlichem Beifall zwei Episoden daraus: „Atala“ (1801 im „Mercure de France“) und „René“ (1802), letztere zuerst in seinem Hauptwerke „Le Génie du Christianisme, ou les beautés de la religion chrétienne“ (1802). Mit einem Schlage war der Dichter ein berühmter Mann; Napoleon machte ihn zum Gesandtschaftssekretär in Rom, dann zum Gesandten in Wallis, aber gar bald gab Chateaubriand, da ihm Bonaparte's Despotismus zuwider war, diese Stellung auf und bereiste Griechenland, Palästina (1806), Ägypten, Nordafrika und Spanien. Von dieser Reise brachte er bei seiner grossen Empfänglichkeit für die Reize der Natur tiefe Eindrücke mit, die er in herrlicher Sprache in mehreren Werken niedergelegt hat. 1807 schrieb er die farbenprächtige Novelle „Le dernier des Abencerrages“ (veröffentlicht zuerst in der Gesamtausgabe 1826—31), die das Schicksal des letzten maurischen Fürsten zu Granada schildert. 1809 erschien nach siebenjähriger Arbeit das Prosaepos: „Les Martyrs, ou le Triomphe de la religion chrétienne. Das „Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, en allant par la Grèce et revenant par l'Égypte, la Barbarie et l'Espagne“ (1811, 3 Bde) giebt eine im ganzen wunderbar schöne Darstellung jener grossen Reise. Auch die „Souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amérique“ (1815) enthalten herrliche Schilderungen. Nach dem Sturze Napoleons verfasste Chateaubriand mehrere politische Schriften in royalistischem Sinne, war in den zwanziger Jahren mehrfach Gesandter und Minister, veröffentlichte 1831 eine Reihe geistvoller „Études historiques“

und verwandte seinen Lebensabend auf eine Art Selbstbiographie „Mémoires d'outre tombe“, die nach seinem Tode erschienen (1849—50, 12 Bde) und manche wenig günstige Ausblicke auf den eitlen und wankelmütigen Charakter des Verfassers eröffneten. Er starb 1848.

2. Chateaubriand ist in weit höherm Masse Romantiker als Frau von Staël. Während diese mit kühler Überlegung auf Naturwahrheit in der Dichtung dringt und auf die Litteratur und Kunst Deutschlands und Italiens hinweist, so der Romantik den Weg ebnend, befindet jener sich bereits mit beiden Füssen auf diesem Wege; er greift seine Stoffe aus dem Mittelalter, aus dem Christentum, aus dem fernen Westen, und durchdringt sie mit der leidenschaftlichsten Glut eines echt dichterischen Gemüts. Er schlägt in einer Zeit, die herzlos war, die gerade die Schrecken der Revolution erlebt hatte, die lautersten, ja überschwenglichsten Töne des Herzens an und findet ungeahnten Beifall. Er schreibt nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Gemüt und der Phantasie; darum mangelt seinen Werken die planvolle Anlage, die künstlerische Einheit — aber die Sprache ist entzückend, und einzelne Scenen sind von hoher Schönheit. Seine bedeutendsten Werke sind die beiden Episoden aus den Natchez, Le Génie du Christianisme und Les Martyrs. In „Atala, ou les amours des deux sauvages dans le désert“ (1801) schildert der Dichter episch und doch auch mit dramatischer Kraft die rührende Liebe der jungen christlichen Indianerin Atala und des heidnischen Indianerjünglings Chactas. Die Jungfrau giebt sich in dem unlösbaren Streite zwischen ihrer Liebe und Religion den Tod. „René“ (1802) ist eine poetische Darstellung des Weltschmerzes, der den Dichter erfüllte, ein französischer Werther. Der Held der Dichtung sucht vergeblich in seinem Vaterlande den Frieden des Herzens. Als seine Schwester, die ihm mit mehr als schwesterlicher Liebe zugethan ist, ins Kloster geht, begiebt er sich nach Nordamerika zu den Söhnen der Wildnis, um dort ein neues, friedvolleres Leben zu führen. Die „Natchez“ (zuerst veröffentlicht in den Œ. c. 1826—31) beenden die Erzählung, indem sie den Helden sich mit einer Indianerin verheiraten und in einem Kampfe fallen lassen. „Le Génie du Christianisme“ (1802, 5 Bde), das Hauptwerk des Dichters, sprach bald lieblich, bald erhaben das aus, was dunkel aller Herzen erfüllte, dass im Christentum Frieden zu finden sei, und hatte darum einen ungeheuern Erfolg. Für die Verächter der Religion führt Chateaubriand mit dichterischer Glut aus, wie notwendig das katholische Christentum für alle Klassen der Gesellschaft sei; er spricht mit wahrer Begeisterung von den Dogmen, der Poesie und dem Kult desselben; er ist ein ebenso beredter Anwalt des Christentums, wie das 18. Jahr-

hundert ein Verächter und Feind desselben gewesen war. In den „Martyrs" (1809, 2 Bde) endlich schildert der Dichter die Erhabenheit des Christentums gegenüber dem Heidentum, indem er uns nach Griechenland in eine heidnische und christliche Familie führt, deren Kinder, Cymadocée und Eudorus, sich glühend lieben. Eudorus, der Christ, der bereits von Rom aus einen Zug gegen die heidnischen Franken mitgemacht, und, von diesen gefangen, sich in die Druidin Velleda verliebt hat, sucht vergeblich, seine Braut zum Christentume zu bekehren. Dann findet die Hochzeit unter christlichen und heidnischen Gebräuchen statt, worauf Eudorus sich nach Rom begiebt und während der grossen Christenverfolgung unter Diocletian als Märtyrer seine Schuld büsst. In diese Erzählung verwebt der Dichter wunderbare Schilderungen von der Stadt Gottes, von Palästina, Ägypten, Deutschland und Italien. So herrlich das Werk in Einzelheiten ist, krankt es an der Planlosigkeit der Anlage und der seltsamen Verquickung von Altem und Neuem in Form und Inhalt.

3. Œuv. c. p. p. Sainte-Beuve. P. 1859—61. 12 Bde. — Villemain: Chateaubriand, sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique. P. 1858. — Sainte-Beuve: Chateaubriand et son groupe littéraire sous l'Empire. P. 3. Aufl. 1873. 2 Bde.

§ 231. Lamartine.

1. Alphonse de Prat, später nach seinem Oheim, dessen Vermögen er erbte, de Lamartine genannt, wurde 1790 zu Mâcon (Département Saône et Loire) aus altadeliger Familie geboren und von seiner Mutter in christlicher Frömmigkeit und warmem Naturgefühl, wie es durch Rousseau und de Saint-Pierre Mode geworden war, erzogen. Nachdem er auf dem Jesuitenkolleg zu Bellay an der savoyschen Grenze seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhalten und darauf dieselbe in Paris vollendet hatte, begab er sich 1809 nach Italien, wo er Rom und seine Kunstdenkmäler als ein begeisterter Dilettant ohne Plan und ernsten Zweck kennen lernte. In Neapel erfreute er sich der wunderbar schönen Natur und knüpfte mit einem Fischermädchen, in dessen Familie er einige Zeit lebte, ohne ernste Absicht ein Liebesverhältnis an. 1814 trat er zu Paris in die königliche Garde ein, die er jedoch wieder verliess, als Napoleon von Elba aus in Frankreich landete. Unzufrieden mit sich und der Welt, verzehrt von unbestimmter Sehnsucht, suchte er sich durch Reisen zu zerstreuen, bis eine unglückliche Liebe ihn zu den mit ausserordentlichem Beifall aufgenommenen „Méditations poétiques" (1820) begeisterte. In Anerkennung seines litterarischen Verdienstes ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Gesandtschaftsattaché in Florenz, wo er

sich mit einer reichen, schönen Engländerin vermählte, dann zum Sekretär der Gesandtschaft in Neapel, endlich zum Geschäftsträger in Toscana. 1823 veröffentlichte er seine „Nouvelles méditations poétiques“, 1829 die „Harmonies poétiques et religieuses“, zwei Werke, die seinen Namen weltbekannt machten. In den Jahren 1832—34 unternahm er eine grosse Orientreise, über welche er 1835 ein Buch „Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant un voyage en Orient“ veröffentlichte, das jedoch im wesentlichen nichts anderes ist als eine wohlgefällige Selbstverherrlichung. 1836 folgte das epische Gedicht „Jocelyn“, 1838 eine Art Fortsetzung desselben „La chute d'un ange“. Nachdem Lamartine 1834 einen Sitz in der Deputiertenkammer erhalten hatte, schrieb er in den vierziger Jahren eine „Histoire des Girondins“ (1847), eine Apologie der Revolutionsmänner, war 1848 nach der Revolution auf kurze Zeit Mitglied der provisorischen Regierung (Trois mois au pouvoir, 1848) und verfasste in demselben Jahre zur Rechtfertigung seiner politischen Handlungsweise eine „Histoire de la révolution de 1848“ (erschienen 1849). In den „Confidences“ und „Nouvelles Confidences“ (1849—51) macht er Mitteilungen aus seinem Leben, die, ähnlich wie bei Chateaubriand, auf seinen Charakter nicht immer ein günstiges Licht werfen. Am Abend seines Lebens hat Lamartine noch eine grosse Reihe von Werken schreiben müssen, um die Schulden bezahlen zu können, die er trotz seines grossen Vermögens durch fürstlichen Aufwand gemacht hatte. Auf diese Weise sind Werke entstanden, die bei glänzender Diction doch des dichterischen Geistes entbehren und für die Beurteilung des Verfassers geringe Bedeutung haben. (z. B. das Drama Toussaint Louverture, die Novellen Raphaël, Geneviève, Le tailleur de Saint-Point, Graziella, die Geschichtswerke Histoire de la restauration, de la Turquie, de la Russie, die Zeitschriften Conseiller du peuple, Civilisateur, die litterargeschichtlicheu Werke Cours familier de littérature, Shakespeare et son temps, Homère). Napoléon III. befreite ihn von Geldsorgen, indem er ihm 1867 durch Gesetz ein Kapital von 500 000 Frcs. überwies, das nach seinem Tode zur Deckung der Schulden dienen sollte. Lamartine starb 1869.

2. Lamartine ist ein talentvoller Schüler und Nachfolger Chateaubriand's, dessen romantisch-sentimentale, mystische Religionsschwärmerei er teilt, dem er aber auch an Eitelkeit gleichkommt. Mit einer reichen Phantasie und wunderbar melodischer Sprache ausgestattet, mit dem Geiste Ossians und Werthers getränkt, wusste er der Stimmung der Zeit beredten, warm empfundenen Ausdruck zu geben und errang darum einen ungeheuren Erfolg. Doch wird von seinen 40 Bänden das meiste wohl als Spreu ausgesondert werden; nur die Méditations, Harmonies religieuses und Jocelyn dürften als wahre Poesie

bleibenden Wert haben. „Les Méditations“ (1820), für welche er zuerst keinen Verleger finden konnte, sind schwungvolle lyrische Gedichte, die seine trübe, sehnsüchtige Stimmung und sein warmes Gefühl für Gott und Natur wiederspiegeln (le Désespoir, la Providence, le Chrétien mourant, la Foi, le Souvenir, le Lac etc.). Seit Chateaubriand's „Génie du Christianisme“ war vom Publikum kein Werk mit solcher Begeisterung aufgenommen. Die „Nouvelles Méditations poétiques“ (1823) sind eine neue Folge der Méditations, doch nicht ganz so frisch in der Innigkeit des Gefühls und so melodisch im Tone, wie jene (Ode à Napoléon, les Étoiles, le Crucifix, le Poète mourant, etc.). — In den „Harmonies poétiques et religieuses“ (1829) giebt der Dichter in melancholischen Tönen vorzugsweise philosophischen und religiösen Gedanken Ausdruck: Jéhovah ou l'idée de Dieu, Pourquoi mon âme est-elle triste?, Pensées des morts, Milly ou la Terre natale, Souvenirs d'enfance, Le premier Regret etc. — Ausser diesen drei Sammlungen lyrischer Gedichte ist noch das Epos Jocelyn (1835) bedeutend, nach dem Urteile Béranger's ein Meisterwerk der Dichtkunst. Der Held des Gedichtes, ein junger Bauer, verzichtet auf sein Erbteil, damit seine Schwester heiraten könne, und tritt in ein Seminar ein, um Priester zu werden. Die Schrecken der Revolution aber lassen ihn, noch ehe er geweiht ist, 1793 eine Zuflucht in den Alpen suchen, wo ein französischer Emigrant ihm sterbend sein Kind anvertraut. Der liebreizende Jüngling aber, mit dem Jocelyn die Berge und Wälder durchstreift, ist ein verkleidetes Mädchen, Laurence, das er von dem Augenblicke an, da er ihr Geheimnis entdeckt, glühend liebt. Da wird er an das Sterbebett seines Bischofs gerufen, der ihn zum Priester weiht, um ihn der Kirche zu retten. Jocelyn wird Pfarrer zu Valneige und sieht nach Jahren in einer Kirche Laurence, die im Strudel der Welt ein leichtsinniges Leben geführt hat, nicht ohne Rührung wieder. Wiederum vergehen Jahre. Da wird Jocelyn zu einer sterbenden Frau gerufen, um ihre Beichte zu hören — es war Laurence. Ein zweites Epos, „La Chute d'un Ange“ (1838), steht an dichterischem Wert weit unter Jocelyn und erhielt darum wenig Beifall. In 15 Visionen schildert Lamartine die Liebe des Engels Cédar zu seinem Schützling Daïdha. Um sie heiraten zu können, wird er Mensch, gerät aber schliesslich zur Strafe in tiefes Unglück: seine Kinder verhungern — er endet durch Selbstmord. In diesen Vorwurf fügen sich eine Reihe Betrachtungen religionsphilosophischer Art ein.

3. Œuv. c. von ihm selbst ediert. P. 1860—64, 40 Bde. — Mémoires nédits de L. P. 1870. — Poésies inédites. P. 1873. — Correspondance. P. 1873—75. 5 Bde. — P. Pelletan: L. P. 1868. — J. Janin: L., sa vie et

ses œuvres. P. 1869. — Ch. Alexandre: Souvenirs sur L. P. 1885. — P. Desjardins: L. (Rev. pol. et litt. 1886, p. 60.). — Ledrain: La jeunesse de L., d'après les souvenirs d'un survivant. (Rev. pol. et litt. 1886, p. 267.).

LXIX. Kapitel.

Die Blüte des Romanticismus.

(V. Hugo und seine Zeit.)

§ 232. V. Hugo's Leben und dichterische Bedeutung.

1. Victor-Marie Hugo wurde Anfang 1802 zu Besançon als Sohn eines adeligen Offiziers geboren, der unter dem Kaiserreiche zum General und Grafen emporstieg. Infolge mehrfacher Versetzung des Vaters (nach Elba, Paris, Rom, Neapel, Kalabrien [Bandit Fra Diavolo]) gelangte die Familie lange nicht zu einem bleibenden Wohnsitze, so dass erst im Jahre 1809 zu Paris die Ausbildung des Knaben ernstlich in Angriff genommen werden konnte. Dort wohnte er mit seiner Mutter in einem alten Kloster der „Feuillantines“, das er später mehrfach besungen hat. Nachdem er im Jahre 1811 auf kurze Zeit bei seinem Vater in Madrid geweilt hatte, nahm er in Paris seine Studien wieder auf, um sich nach dem Wunsche des Vaters auf die militärische Laufbahn vorzubereiten. Doch beschäftigte er sich viel lieber mit der Dichtkunst, als mit seinen Fachstudien, und schrieb, 14 Jahre alt, bereits ein Trauerspiel. Ein Jahr später wurde seinem Gedichte „Avantages de l'étude“ (1817) seitens der Académie française eine ehrenvolle Erwähnung zuteil, weshalb der Vater von da ab seinen dichterischen Neigungen nicht mehr hindernd entgegen trat. Von 1819—22 erhielt Hugo von der Académie des jeux floreaux zu Toulouse drei Preise für die Oden Les Vierges de Verdun, Le Rétablissement de la statue de Henri IV und Moïse sur le Nil, die zu den besten gehören, die er geschaffen. Chateaubriand nannte den jungen Dichter ein enfant sublime; das Publikum wurde auf ihn aufmerksam.

2. Gar bald rechtfertigte der junge Dichter die hohen Erwartungen, welche man von ihm hegte: noch im Jahre 1822 veröffentlichte er den ersten Band „Odes“, Gedichte, die ihrer Form nach klassisch, ihrem Geiste nach aber bereits romantisch angehaucht waren. Ludwig XVIII. belohnte das Werk, indem er dem Verfasser ein Jahresgehalt von 1000 Franken zuwies, so dass V. Hugo nunmehr im stande war, seine Braut heimzuführen. 1823 folgte der Roman Han d'Islande, 1825 Bug-Jargal, zwei ihrer Zeit vielgelesene Werke, die in der Sprache durch kühne Wendungen sich vom Klassicismus abwandten und im Stoffe bereits eine Hinneigung des Dichters zum Grauenhaften,

Schrecklichen offenbarten. Um diese Zeit auch wurde der Dichter das anerkannte Haupt eines litterarischen Reformkreises, des Cénacle, zu dem unter anderen Sainte-Beuve, A. de Vigny, A. und E. Deschamps etc. gehörten. Auf ihren Zusammenkünften tauschten die jungen Dichter ihre Gedanken aus und legten sie dem Publikum vor in ihrem Organ, der „Muse française“, seit 1824 im „Globe“. 1824 veröffentlichte Hugo einen neuen Band „Odes et Ballades“, dessen Auflage von 1500 Exemplaren in vier Monaten vergriffen war. 1827 folgte das berühmte Drama „Cromwell“, in dessen Vorrede das Programm der neuen Schule aufgestellt war. Da jedoch die Klassicisten die Aufführung des Stückes zu hintertreiben wussten, schrieb er ein anderes Drama „Hernani“, das im Februar 1830 unter grossem Beifalle im Théâtre français erstmals aufgeführt wurde. Mittlerweile hatte das tief lyrische Gemüt des Dichters zwei neue, unsterbliche Liedersammlungen geschaffen: Les Orientales (1828) und Les Feuilles d'automne (gedichtet 1830, erschienen 1831).

3. Mit dem Jahre 1830 beginnt die Blütezeit Hugo's, eine Periode des reichsten Schaffens, zugleich aber auch eine anfänglich kaum sichtbare Wandlung in seinen religiösen und politischen Anschauungen, die natürlich sich in seinen Werken abspiegelt. Aus dem gläubigen Royalisten ist ein Zweifler und Anhänger des Fortschritts geworden. Vor allem zeigt sich diese Wandlung in seinen lyrischen Gedichten „Chants du crépuscule“ (1835), „Les Voix intérieures“ (1837) und „Les Rayons et les Ombres“ (1840), welch letztere bereits einen entschiedenen Niedergang der poetischen Kraft des Dichters bekunden. Für das Theater schuf Hugo eine Reihe romantischer Dramen: Marion Delorme (1830), Le Roi s'amuse (1832), Lucrèce Borgia (1833), Marie Tudor (1833), Angelo (1835), Ruy-Blas (1838) und Les Burgraves (1843). Daneben war er auch auf dem Gebiete des Romans thätig; in sechs Monaten schrieb er das gewaltige Werk „Notre-Dame de Paris“ (1831), in glänzendem Stil und mit grossartigem Aufwand archäologischen Wissens. Auch wissenschaftliche Studien entflossen um diese Zeit seiner Feder: Étude sur Mirabeau (1834), Littérature et philosophie mêlées (1834). Nachdem er 1841 in Anerkennung seiner hohen litterarischen Verdienste zum Mitglied der Académie française ernannt worden war, machte er verschiedene grössere Reisen, musste aber 1843 plötzlich aus Spanien zurückkehren, da seine Tochter Leopoldine mit ihrem Manne bei einer Kahnfahrt ertrunken war. Dieses traurige Ereignis bildete den Gegenstand einer Anzahl von Gedichten, welche später unter dem Titel „Contemplations“ (1856) erschienen.

4. Mit dem Jahre 1843 scheint die dichterische Kraft Hugo's erloschen. Neun volle Jahre schweigt er, und auch dann erhebt er seine Stimme nicht aus dichterischer Begeisterung

sondern aus Zorn gegen seinen politischen Gegner Napoleon, der ihn 1852 aus Frankreich verbannt, ihn, den gewaltigen Dichter, der überdies (1848—51) der konstituierenden resp. legislativen Versammlung angehört hatte. Von Jersey aus, wo der Dichter von 1852—55 weilte, schleuderte er eine giftige Broschüre gegen seinen Feind: „Napoléon le petit" (1852), der er schon im folgenden Jahre ein Bändchen Gedichte „Les Châtiments" in demselben Geiste folgen liess. 1856 erschienen die bereits oben erwähnten „Contemplations" (2 Bde), die wegen ihrer gefälligen Form ansprachen, obgleich der Gegenstand der Betrachtung immer derselbe war. Drei Jahre später veröffentlichte Hugo eine Sammlung epischer Gedichte „La Légende des siècles" (2 Bde), welche den Fortschritt der Menschheit von ihren Anfängen bis auf unsere Zeit in einzelnen Charakterbildern aus der Bibel, dem Mittelalter und der Neuzeit darstellen sollte. Fortsetzungen des Werks erschienen 1877 und 1883 unter demselben Titel. Anfang der sechziger Jahre folgte der hochbedeutende sociale Roman „Les Misérables" (1852, 10 Bde, zu gleicher Zeit in zehn Sprachen ediert), der einen grossartigen Erfolg errang. Von weit geringerem Werte sind die Romane Les Travailleurs de la mer (1866, 3 Bde) und L'Homme qui rit (1869, 4 Bde), während der historisch-politische Roman „Quatre-vingt-treize" (1874, 3 Bde) wiederum einen Aufschwung des Dichters verrät. Auch in der Lyrik war Hugo um diese Zeit nicht müssig. Zwar sind die „Chansons des rues et des bois" (1865) ein Produkt der bizarresten Laune, in dem „Année terrible" (1872) aber offenbart der Dichter seine alte lyrische Kraft. Nach dem Sturze des Kaisertums (1870) kehrte Hugo nach Frankreich zurück und nahm als Deputierter und Senator thätigen Anteil am politischen Leben. Die Werke, die er seitdem noch schrieb, sind, soweit sie nicht schon genannt wurden, im ganzen untergeordneter Art, wie „Avant l'exil", „Pendant l'exil", „Depuis l'exil" (1875—76, 3 Bde), „Histoire d'un crime" (1877), „L'Art d'être grand-père" (1877), „Le Pape" (1878), „La Pitié suprême" (1879), „Religions et religion" (1880), „L'âne" (1880), „Les quatre vents de l'esprit" (1881), „Œuvres posthumes" (1886), „Théâtre en liberté" (1886). Hugo starb 1885.

5. V. Hugo ist unleugbar der genialste Dichter, den Frankreich in diesem Jahrhundert erzeugt hat. Gross ist er vor allem in der Lyrik, die er zur höchsten Vollendung führte. Nachdem seit François Villon die lyrische Dichtung in Frankreich fast drei Jahrhunderte geruht hatte, ertönten im Ausgange des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts erstmals wieder wahre Klänge des Herzens in den Liedern von A. Chénier, Béranger und Lamartine. Da kam V. Hugo und übertraf sie alle weitaus: er wusste jede Regung des Herzens, jede Seite der Natur tief zu fühlen und zu erfassen und für sie den rechten, warm

empfundenen Ausdruck zu finden. Neben dieses Verdienst, die französische Lyrik zur höchsten Vollendung geführt zu haben, stellt sich das andere, auf dramatischem Gebiete Wandel geschaffen zu haben. An Stelle der pseudoklassischen Dichtung setzte V. Hugo, der den grossen Shakespeare eifrig studiert hatte, in hartem Kampfe das romantische Drama, welches die Wirklichkeit, das wahre Leben wiederspiegeln sollte. So richtig das Prinzip an und für sich war, konnte es durch Hugo doch nicht zur mustergültigen Anwendung kommen, da ihm das Ebenmass der Gestaltung und Charakteristik fehlte und seine Gestalten oft der Klarstellung einer falschen These dienen. So schuf er in seinen Dramen Helden, die sich durch die Ungeheuerlichkeit ihrer Thaten und Charaktere hervorthun, die aber nirgendwo im Leben existieren. Auch in der Epik Hugo's tritt derselbe Mangel hervor, obwohl er auch auf diesem Gebiete Bedeutendes geleistet hat. Der Stil V. Hugo's ist in seinen lyrischen Gedichten, besonders in denen aus jüngeren Jahren, voll einschmeichelnder Anmut. Im allgemeinen aber ist er, wie es die Hitze des Kampfes oft mit sich bringt, regellos, dazu voller Antithesen, absichtlich gesucht und auf Effekt berechnet, in den späten Werken des Dichters mitunter geradezu wahnwitzig albern. Dennoch darf man V. Hugo, aber nur als Lyriker, zu den Dichtern der Weltlitteratur zählen.

6. Œuvres complètes d'après les manuscrits originaux. P. 1880—85. 46 Bde. — Œuvres complètes, édition nationale. P. 1886 (auf 40 Bde berechnet). — Œuvres posthumes. P. 1886. — Théâtre en liberté. P. 1886. — (Mme V. Hugo?): V. Hugo raconté par un témoin de sa vie. Brüssel 1863. 2 Bde. (vielleicht Selbstbiographie). — Barbou: V. H. et son temps. P. 1881 (deutsch von Weber, Leipzig 1882). — P. Lindau: Aus ldem litterarischen Frankreich. Breslau 1882. — Kummer: V. Hugo's yrische Gedichte. Hameln 1883. (Prgr. Gym) — A. Asseline: V. Hugo intime, mémoires, correspondances, documents inédits. P. 1885. — P. de Saint-Victor: Victor Hugo. P. 1885. — G. Barnett-Smith: V. H., his life and work. London 1885. — R. Lesclide: Propos de table de V. H. P. 1885. — Sarrazin: V. H.'s Lyrik und ihr Entwickelungsgang. Baden 1885 (Prgr. G.). — Rivet: V. H. chez lui. P. 1885. — A. C. Swinburne: A. Study of V. Hugo. London 1886. — G. Dannehl: V. H. Litterarisches Portrait. Berlin 1886 (Virchow-Holtzendorff, Vorträge). — F. Lefranc: V. H. et M. Renan. P. 1886. — K. A. M. Hartmann: Zeittafel zu V. Hugo's Leben und Werken. Oppeln 1886. — Veuillot: Études sur V. H. P. 1886. — Vasen: Réflexions sur la poésie lyrique de V. H. Düsseldorf 1886. (Prgr. Bedburg). — E. Dupuy: V. Hugo, l'homme et le poète. P. 1887. — Stapfer: V. H. P. 1887. — G. Schmeding: V. H. Braunschweig 1887. — G. Duval: Dict. des métaphores de V. H. P. 1888. — Vergl.: Körting: Encyclop. Zusatzheft, p. 139 f.

§ 233. V. Hugo's bedeutendste Werke.

1. Lyrische Dichtungen. Die „Odes et Ballades" (1822 bis 1826, 5 Bücher), die sich in der Form durchaus an J.-B. Rousseau anlehnen, behandeln in herrlicher Sprache verschiedene historische, politische und religiöse Stoffe. Das Königtum seiner Zeit verherrlicht Hugo in den Oden: Louis XVII, les Funérailles de Louis XVIII; Napoleon feiert er in „la Colonne", „les deux Iles" (Corsica und St. Helena); religiös angehaucht sind die Dichtungen „le Repas libre", „la Fête de Néron", „le Chant du cirque", „le Chant de l'arène" etc.; wunderbar zart und duftig ist die Ode „la fille d'O-Taïti". An bedeutenden Balladen, in denen vorzugsweise sich der romantische Geist zeigt, nennen wir: la Grand' mêre, la Fiancée du timbalier, le Sylphe, la Fée et la Péri, la Chasse du burgrave, Ecoute-moi, Madeleine etc. — In den „Orientales" (1828) bringt Hugo in vollendeter Form eine Anzahl morgenländischer Stoffe: le Feu du Ciel (Untergang Sodoma's und Gomorrha's), „Sarah, la baigneuse", „les Djinns", „les Adieux de l'hôtesse arabe", „le Derviche" etc., zum Teil auch auf den damaligen Freiheitskampf der Griechen bezügliche Gedichte: „Canaris", „la Bataille de Navarin", „les Têtes du Sérail", „l'Enfant grec" etc. — Aus dem Morgenlande führt uns der Dichter in den „Feuilles d'automne" (1831) unvermittelt zu den Freuden des Familienlebens, das er überaus sinnig preist: „Laissez — Tous ces enfants", „L'orsque l'enfant paraît", „Dans l'alcove sombre" etc. Daneben stehen verschiedene Dichtungen, die zum ersten Male Hugo's Zweifel und Unzufriedenheit Ausdruck geben: „Pour les pauvres, Prière pour tous" etc. — In den „Chants du Crépuscule" ist der Dichter völlig eine Beute des Zweifels geworden; seine Seele ist in Dämmerung befangen, politisch wie religiös. Er ist Royalist in der Dichtung „Dicté après Juillet 1830, Bonapartist in der Ode „Napoléon II." Doch sind einzelne Gedichte frei vom Zweifel: „Espoir en Dieu", l'Église", „la Cloche". — Die „Voix intérieures" (1837) sind eine Fortsetzung der Chants du Crépuscule; doch ist der Zweifel in ihnen nicht mehr stolzes Dogma, sondern traurige Thatsache. L'arc de Triomphe, Mort de Charles X, Dieu est toujours là, A un riche, Soirée en mer, A Eugène Hugo sind einige der besten Gedichte der Sammlung. — Auch in „Les Rayons et les Ombres" (1840) offenbart der Dichter seine innersten Gedanken und Gefühle. In dem Gedichte „Olympio" (V. Hugo selbst), das bereits in den „Voix intérieures" begonnen war, singt er mit rührender Melancholie von seinen Jugenderinnerungen, ein Thema, das er in „Ce qui se passait aux Feuillantines" weiter ausführt. — Als letztes lyrisches Werk von hoher Bedeutung nennen wir „l'Année terrible" (1872), das sich auf die gewaltigen Ereignisse während der Kriegsjahre 1870—71 bezieht.

„Une bombe aux Feuillantines“, „la Sortie“, „Capitulation“, „Un cri“, „Une lettre à une femme par ballon monté“, „l'Avenir“ sind einige der besten Gedichte der Sammlnng.

2. Dramatische Dichtungen. Das Drama Cromwell (1827), in dessen Vorrede der Dichter die Poetik der romantischen Schule schrieb, war gewissermassen der Sturmbock der neuen Richtung gegen den Pseudoklassicismus und erregte darum in der ganzen Welt das grösste Aufsehen. Ohne sich an die historische Wahrheit der Thatsachen und Charaktere zu halten, schildert der Dichter in kräftigen Zügen den gewaltigen Protektor Cromwell, um dessen Gunst Gesandte aller Länder buhlen. Cromwell ist so gross, wie einst Caesar in Rom. Was Wunder, dass auch er die Hand nach der Krone ausstreckt, dass er mit dem Purpur bekleidet wird — da wirft er noch zur rechten Zeit, ehe des Verschwörers Dolch ihn erreicht, Krone und Szepter von sich. — Während Cromwell niemals zur Aufführung gelangte, brachte Hugo ein neues Stück, „Hernani ou l'honneur castillan“ (5 Akte, Verse) am 25. Februar 1830 trotz mancher Hindernisse glücklich auf die Bühne. Die Vorstellung verlief äusserst tumultuarisch, da die Feinde des Dichters durch Zischen und Lärmen die Aufführung unmöglich zu machen suchten — vergebens, die romantische Schule siegte. Hernani ist ein Stück, welches von Ungeheuerlichkeiten strotzt, welches das Publikum durch die tollsten Unmöglichkeiten überrascht. Nur einzelne lyrische Partieen des Dramas sind von wunderbarer Schönheit. Hernani, aus adeliger Familie Spaniens entsprossen, ist das Haupt einer Räuberbande, edler Art natürlich, geworden, um den Tod seines Vaters an dessen Mörder, dem Könige Karl, rächen zu können. Er liebt Dona Sol, die ihrem alten Onkel Ruy Gomez, einem Granden Spaniens, verlobt ist, und überdies auch an König Karl einen glühenden Verehrer hat. Letzterer erfährt, indem er in einem Wandschrank verborgen einer Unterredung zwischen Dona Sol und Hernani lauscht, dass sie mit ihrem Geliebten in der folgenden Nacht fliehen will. Das zu verhindern, erscheint er zur bezeichneten Zeit mit einigen Edelleuten vor dem Schlosse und nimmt Dona Sol gefangen, wird aber von Hernani und seinen Banditen überwältigt und zur Herausgabe der Dame gezwungen. Hernani indessen mag nun das Glück der Geliebten nicht an sein Schicksal fesseln, da er in trüber Vorahnung seine baldige Gefangennahme und Hinrichtung herannahen sieht. So bleibt denn Dona Sol im Schlosse ihres Onkels und muss sich bräutlich zur Hochzeitsfeier schmücken. Da erscheint Hernani unerkannt als Pilger und nimmt die Gastfreundschaft des Herzogs in Anspruch, der zu bald das Liebesverhältnis zwischen den beiden jungen Leuten zu eigener Enttäuschung entdeckt. Trotzdem schützt er Hernani, den Gastfreund, als plötzlich König

Karl mit seinen Kriegern in das Schloss eindringt und die Herausgabe des Banditen verlangt. Zur Strafe nimmt Karl Dona Sol als Geisel mit; Hernani und Ruy Gomez aber einigen sich, gemeinsam an dem Könige Rache zu nehmen. Während diese drei Akte in Saragossa und Umgegend spielen, liegt die Scene des vierten Aktes im Grabgewölbe Karls des Grossen zu Aachen. König Karl ist in die Gruft hinabgestiegen, um dort Sammlung und Stärke zu finden für das hohe Amt eines deutschen Kaisers, das die Kurfürsten ihm soeben übertragen. Aus einem Seitengewölbe aber brechen plötzlich die Verschworenen hervor, den Kaiser zu töten, werden indessen von den Wachen überwältigt und erlangen von der Grossmut Karls Verzeihung. Hernani soll sogar Dona Sol als Gemahlin heimführen. Im fünften Akte wird die Hochzeit zu Saragossa glänzend gefeiert; während einer Maskerade aber erscheint der Herzog im schwarzen Domino und macht sein altes Recht auf Dona Sol geltend. Da trinkt Hernani Gift, Dona Sol, die ohne ihn nicht leben mag, vergiftet sich ebenfalls, der Herzog tötet sich mit dem Rufe: Je suis damné. — In „Marion Delorme“ (1830, aufgeführt 11. August 1832) schildert der Dichter die erste wahre Liebe einer ehemaligen Kurtisane. Didier, ihr Geliebter, besteht ihretwegen ein Duell gegen einen jungen Wüstling, der sie zu lästern wagte, wird aber dabei von der Polizei gefangen genommen, während sein Gegner entkommt, indem er sich tot stellt und dann seinem eigenen Leichenbegängnis beiwohnt. Doch auch Didier gelingt es zu fliehen; mit Marion tritt er in eine umherziehende Schauspielertruppe ein, wird aber bald erkannt und erleidet den Tod auf dem Schafott. Das Stück fand eine wenig günstige Aufnahme. — Denselben Gegensatz zwischen dem Schönen und Hässlichen bringt V. Hugo in dem Stücke „Le Roi s'amuse“ (1832) in widerwärtigster Form auf die Bühne. Neben dem ritterlichen Könige Franz I., der sich in schamlosen Lastern gefällt, steht sein boshafter Hofnarr, der Zwerg Triboulet, ein Muster eines zärtlich liebenden Vaters. Trotz seiner sorgfältigen Wachsamkeit wird seine Tochter vom Könige entehrt, den er deshalb ermorden lassen will. Des Mörders Dolch aber trifft das Mädchen, dessen Leichnam in einem Sacke Triboulet ausgeliefert wird. In wahnsinniger Rache tanzt der Zwerg auf demselben herum — zu spät entdeckt er seinen Irrtum. Die entsetzlichen Scheusslichkeiten des Stückes veranlassten die Polizei, weitere Aufführungen desselben zu untersagen. — „Lucrèce Borgia“ (1833) verherrlicht die Mutterliebe des lasterhaftesten Weibes der Welt, ein Gemälde, von dem man sich trotz mancher Schönheiten im einzelnen voll Ekel abwendet. — In „Marie Tudor“ (1833) lässt der Dichter völlig unhistorisch die Königin Maria die Katholische von England in leidenschaftlicher Liebe zu dem Italiener Fabiani

entbrennen. Dieser aber, obwohl von Gunst überhäuft, liebt ein Mädchen aus dem Volke, und wird daher unter falscher Anschuldigung vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Doch weiss er sich zu retten. — „Ruy Blas" (1838) ist das Stück Hugo's, welches um seiner dramatischen Kraft und seines demokratischen Grundgedankens willen die grösste Popularität erlangt hat, trotzdem die Charaktere wie die Ereignisse weder historisch noch menschlich möglich sind. Don Salluste, Minister Spaniens, fällt in Ungnade und wird von der Königin in die Verbannung geschickt. Um sich zu rächen, führt er seinen Bedienten Ruy Blas, der von glühender Liebe zur Königin verzehrt wird, als Granden Spaniens bei Hofe ein, und bald steigt derselbe wegen seiner Weisheit und Treue von Würde zu Würde, bis er schliesslich allmächtiger Minister Spaniens ist. Da erscheint Don Salluste, lockt die Königin durch einen Brief zu nächtlicher Zeit in das Haus des Ruy Blas, dem eine grosse Gefahr drohen soll, und geniesst dort den Triumph, der Königin den wahren Charakter ihres Ministers zu enthüllen. Ruy Blas aber, voller Zorn, ersticht seinen ehemaligen Herrn und tötet sich selbst durch Gift. — Das letzte Drama V. Hugo's, „Les Burgraves" (1843), wurde bei seiner ersten Aufführung im Théâtre français völlig abgelehnt; die Unnatur hatte den Gipfel erreicht. In einer prächtigen Vorrede setzt der Dichter seinen Plan auseinander: wie die Griechen den Kampf der Titanen mit Jupiter besangen, will er den Kampf der Burggrafen mit dem Kaiser Barbarossa darstellen und zugleich die Vorsehung in Gegensatz zum Fatum bringen. Der nahezu 100 Jahre alte Burggraf Job von Heppenheff, der zu Lebzeiten Barbarossa's diesem kräftig widerstanden hat, leidet unter der Entartung seiner Kinder und Kindeskinder fürchterliche seelische Qualen, eine gerechte Strafe für einen Brudermord, den er in jungen Jahren begangen zu haben glaubt. Da steigt eines Tages Barbarossa aus dem Kyffhäuser empor und nimmt ihn samt seinen Kindern gefangen. Am Abende begiebt sich Job in eine finstere Höhle, wo er allnächtlich die Frevelthat seiner Jugend bereut; dorthin kommt der junge Othbert, Sohn Job's, ohne es zu wissen, um auf Anstiften der alten Zauberin Guanhumara, der einstigen verstossenen Geliebten des Burggrafen, diesen zu töten. Barbarossa aber, eben jener Bruder, gegen den Job einst den Dolch erhoben hatte, tritt mit rettender Hand dazwischen.

3. Romandichtungen. Wie in seinen Dramen bringt V. Hugo auch in seinen Romandichtungen die ungeheuerlichsten Personen und Ereignisse, wahre Ausgeburten einer tollen Phantasie, zur Darstellung. Der Roman „Notre-Dame de Paris" (1831) führt uns in das mittelalterliche Paris (15. Jahrh.), dessen Kirchen und Gebäude, Strassen und Plätze, Leben und Treiben der Dichter mit einer Fülle archäologischen Wissens in wunder-

hübschen Bildern schildert, die freilich zu der Handlung des Romanes kaum in Beziehung stehen. In buntem Wechsel gleitet die Aufführung eines mittelalterlichen „Mystère“, der Aufzug eines Narrenpapstes, ein Besuch des verrufensten Viertels von Paris etc. an unserm Auge vorüber. In den Hauptpersonen des Romans bringt Hugo nach seiner Manier die schreiendsten Gegensätze zum Ausdruck: der Archidiakon von Notre-Dame, Claude Frollo, hat ein Herz voll edelster Menschenliebe — und ist zugleich der zügellosesten Wollust ergeben, die selbst vor dem Mord nicht zurückscheut, ihr Ziel zu erlangen; Quasimodo, der Glöckner von Notre Dame, ein Scheusal an Gestalt, von Riesenkraft, unendlich boshaft, aber der entsagendsten Liebe fähig, ein Wächter der Keuschheit; Esmeralda, eine Zigeunerin, ihrem Stande nach Gauklerin, wunderber schön, zugleich von Claude Frollo, dem Priester, Quasimodo, dem Glöckner, und Phöbus, einem Offizier des Königs, geliebt und begehrt; Phöbus endlich, mit einem schönen, sittsamen Mädchen verlobt, aber der Gauklerin nachhängend. Aus diesen Andeutungeu heraus ergiebt sich leicht die Haupthandlung, der Kampf der drei Männer um Esmeralda, der mit List und Gewalt unter den seltsamsten Abenteuern geführt wird. Der Ausgang kann natürlich kein befriedigender sein: Esmeralda endet unter den Augen des Offiziers am Galgen, der Priester stürzt von einem Turm der Kirche Notre-Dame herab in die Tiefe, Quasimodo wird nach zwei Jahren als Skelett im Grabe der Esmeralda gefunden. — Der bedeutendste Roman Hugo's ist „Les Misérables“ (1862, 10 Bde, 5 Abteilungen), der neben den herrlichsten Schilderungen die verrücktesten Ungeheuerlichkeiten bringt. Der Dichter stellt sich die Aufgabe, das Leben der „Misérables“ in ihren Konflikten mit dem Gesetze und der menschlichen Gesellschaft darzustellen; freilich sind die Charaktere, die er schafft, die Ereignisse, die er schildert, pure Phantasiegebilde und auf Erden nicht zu finden. Jean Valjean, der Held der Dichtung, ist zu einer fünfjährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden, da er für die hungernden Kinder seiner Schwester ein Brot gestohlen hat. Er versucht dreimal, aus dem Kerker zu entfliehen, wird aber immer wieder gefasst und erhält schliesslich eine Zusatzstrafe von 14 Jahren. Nach Verlauf dieser Zeit wird er entlassen und findet endlich nach vielen vergeblichen Bemühungen Aufnahme bei einem frommen Bischof, den er zum Danke dafür bestiehlt. Erst als er bald darauf einem armen Savoyardenknaben seine geringe Habe geraubt hat, kommt er zu der Einsicht, wie niederträchtig er gehandelt hat. Da beschliesst er, ein braver Mensch zu werden, rettet bei einer Feuersbrunst zwei Kinder aus den Flammen, gründet mit Fleiss und Einsicht eine sich gut rentierende Fabrik und wird vom Vertrauen seiner Mitbürger zum Bürgermeister der Stadt gewählt. Da soll

in Arras ein Mann, den man für Jean Valjean hält, gerichtlich verurteilt werden; um diesen zu retten, stellt er sich, obwohl schuldlos, dem Gerichte und wird eingekerkert. Doch gelingt es ihm, aus dem Gefängnisse auszubrechen; aber wieder eingefangen, wird er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Und wieder entkommt er, immer Gutes thuend und von der Polizei verfolgt. Zuerst lebt er in Paris als Bettler, dann als Klostergärtner, darauf als Rentner, dann als Gärtner, endlich in den Kloaken von Paris — und immer ist ihm die Polizei auf den Fersen. Schliesslich stirbt er, einsam und freundlos, aber im Tode wenigstens als edler Mensch erkannt. In diesen Hauptinhalt sind verschiedene Episoden verwoben: die Geschichte eines Mädchens, das, einmal gefallen, unrettbar dem Abgrunde zurollt — die Geschichte einer Diebesfamilie, deren Glieder im Kriege als Schlachtenhyänen raubten und die sonst durch Verrat, Erpressung und Einbruch ihr elendes Leben fristen — die Geschichte eines Offizierssohnes, der seiner politischen Gesinnung halber in die Welt hinausgestossen wird etc.

§ 234. A. de Vigny.

1. Graf Alfred de Vigny, einer der talentvollsten Romantiker, wurde 1799 zu Loches in der Touraine geboren. Getreu den Traditionen seiner Familie wurde er Soldat, indem er nach dem Sturze Napoleons in das königliche Heer eintrat. Da der einförmige Garnisondienst seinen lebhaften Geist jedoch nicht zu befriedigen vermochte, nahm er 1828 seinen Abschied und widmete sich nun ganz dichterischen Arbeiten, deren Erstlinge, eine Reihe prächtiger lyrisch-epischer Gedichte, bereits 1822 erschienen waren. 1826 folgte ein historischer Roman nach dem Vorbilde Scott's „Cinq-Mars ou une conjuration sous Louis XIII", ein Buch, das, auf gründlichen Studien beruhend, vor allem die Persönlichkeit Richelieu's mit grosser Kunst und Treue malt. 1829 gab der Dichter seine zerstreuten Lieder als Sammlung unter dem Titel „Poèmes antiques et modernes" heraus. In demselben Jahre erschien seine prächtige Übersetzung von Shakespeare's Othello, die nicht wenig zum Siege der Romantiker auf dem Theater beitrug, und gleich darauf „Le More de Venise". Mit einem eigenen Stücke „La Maréchale d'Ancre" (1830) errang der Dichter jedoch kaum einen Erfolg. Dem Missmute darüber gab er in dem Buche „Stello ou les consultations du Docteur noir" (1832) Ausdruck, in welchem er die Geschichte dreier unglücklichen Poeten: Gilbert, André, Chénier und Chatterton schildert[1]). Eine glänzende Aufnahme

1) Nicolas Gilbert (1751—80) frz. Dichter; André Chénier (1762—94) frz. Dichter (cf. § 221); Thomas Chatterton (1752—70) engl. Dichter.

fand trotz der Anfeindungen der Klassicisten jedoch das Drama „Chatterton“ (1835), nach Hernani das bedeutendste Drama der Romantiker. Nachdem de Vigny noch in demselben Jahre 1835 eine Sammlung militärischer Novellen „Servitude et Grandeur militaire“ hatte erscheinen lassen, schien des Dichters poetische Kraft erloschen. Wenigstens schweigt seine Muse von 1835 ab. Erst nach dem Tode des Dichters, der 1863 erfolgte, wurden seine nachgelassenen lyrisch-epischen Gedichte unter dem Titel „Les Déstinées“ (1864) herausgegeben; an poetischem Wert stehen sie jedoch weit unter den früheren.

2. A. de Vigny's Werke sind heute fast vergessen, und doch reicht der Dichter an poetischer Kraft fast an Lamartine heran. Auch zu seiner Zeit fand er nicht die gebührende Anerkennung, da er in seinen Schöpfungen immer Mass hielt, die krankhaften Ausschreitungen der Romantik nicht mitmachte, und darum dem Publikum als eine Art Abtrünniger erschien. Seine Muster waren die Bibel, Dante, Milton, Klopstock und Ossian. Er vereinigt in sich die klassische Form mit dem romantischen Geiste. Sein Stil ist darum äusserst sorgfältig, reich an schmückenden Beiwörtern, aber auf die Dauer ermüdend. Überdies sind seine Werke alle von demselben melancholischen Tone durchweht, so dass die Abwechslung fehlt. — Die „Poésies antiques et modernes“ (1829, entstanden 1822—26) zerfallen in drei Abteilungen: Poèmes mystiques (Moïse, Éloa, le Déluge), Poèmes antiques (la Fille de Jephté, la Femme adultère, le Bain de Suzanne, le Bain d'une Dame romaine, etc.) und Poèmes modernes (Mme de Soubise, la Neige, le Cor, la Frégate, la Sérieuse, etc.). Die drei mystischen Gedichte gelten für de Vigny's Meisterwerke; doch sind auch andere, wie la Neige, le Cor etc. treffliche Schöpfungen, den Balladen Uhlands vergleichbar. — Das „Drama Chatterton“ (1835) stellt das traurige Schicksal des jungen englischen Dichters Thomas Chatterton dar, der, verkannt und ohne Mittel, sich den Tod gab, ein Thema, das de Vigny, der sich ebenfalls verkannt fühlte, mit warmem Gefühle behandelte, und das der Zeit, in welcher Tausende, die nach dem Ruhme eines Dichters oder Künstlers strebten, sich für verkannte Genies hielten, ausserordentlich zusagte.

3. Théâtre. P. 1870. — Poésies c. P. 1876. — Karsten: Ausgewählte Gedichte von A. de Vigny, deutsch. Bremen 1878. — A. France: A. de Vigny. P. 1868.

§ 235. Romantiker zweiten Ranges.

(Mérimée. — A. Dumas père. — A. de Musset.)

1. Prosper Mérimée, 1803 zu Paris als Sohn eines Malers geboren, wandte sich, nachdem er die Rechte studiert hatte, litterarischer Beschäftigung zu. 1825 veröffentlichte er unter

dem Pseudonym J. L'Estrange eine Anzahl romantischer Dramen unter dem irreführenden Titel „Théâtre de Clara Gazul, comédienne espagnole", welche nach dem Muster Calderon's gedichtet sind und damals einen grossen Erfolg errangen (z. B. Le Ciel et l'Enfer, Les Espagnols en Danemarc, etc.). 1827 folgte eine äusserst beifällig aufgenommene Sammlung Balladen angeblich von einem illyrischen Dichter unter dem Titel „La Guzla" (Art Guitarre in Illyrien); Mérimée wusste in ihnen die Lokalfarben Dalmatiens so genau zu treffen, dass das Publikum über den Ursprung der Gedichte völlig getäuscht wurde. Auch in den Romanen „La Jacquerie, scènes féodales" (1828) und „Chronique du régne de Charles IX" (1829), deren Stoffe dem Mittelalter entnommen sind, behielt der Dichter den Schleier der Anonymität bei. Erst von 1830 ab, da er bereits als Schriftsteller anerkannt war, veröffentlichte er seine Werke unter eigenem Namen und entfremdete sich zugleich immer mehr dem romantischen Lager. Eine grosse Anzahl Novellen, die durch die massvollen Abenteuer und die Objektivität der Darstellung bereits der realistischen Richtung angehören, erschienen zumeist in den dreissiger Jahren: Tamango, La Vénus d'Ille, Les Ames du Purgatoire, Mateo Falcone, vor allem die Meisterwerke Mérimée's, die Novellen Colomba (1841) und Carmen (1847). Später verfasste der Dichter, der als alter Bekannter der Gräfin Montijo am Hofe Napoleons intim verkehrte, ein Lustspiel „Don Quichote, ou les deux héritiers" (1850) sowie mehrere Geschichtswerke in trefflichem Stile, „Les faux Démétrius" (1852), „Les Cosaques d'autrefois" (1865), und übersetzte ausserdem russische Romane und Dichtungen. Nach seinem Tode, der 1870 erfolgte, erschienen aus seinem Nachlasse „Lettres à une inconnue" (1873, 2 Bde). — Die beiden Novellen Colomba und Carmen sind vom packendsten Interesse, ausserordentlich lebendig geschrieben und in der Lokalfarbe realistisch treu, weshalb sie einen grossartigen Erfolg errangen. Colomba spielt in Corsica, das Mérimée aus eigener Anschauung kannte. Colomba's Vater ist durch die Familie Barricini ermordet worden; seine Kinder müssen daher nach korsischem Brauche Blutrache an den Frevlern nehmen. Antonio aber, der Sohn, hat als Offizier lange auf dem Kontinente gelebt und dort andere Anschauungen gewonnen. Vergeblich bemüht sich Colomba, ihren Bruder zur Rache aufzustacheln — da wird er von den Barricinis angegriffen und tötet sie nun in ehrlichem Kampfe, so dass des Vaters Schatten endlich versöhnt wird. — Die Novelle Carmen, die als Operndichtung weltbekannt ist, führt uns in das sonnige, heissblütige Spanien, das dem Dichter ebenfalls bekannt war. Mérimée giebt an, mit den Hauptpersonen der Novelle, der Zigeunerin Carmen und deren Liebhaber José, in Cordova zusammengetroffen zu sein und von letzterem die

ganze Geschichte gehört zu haben. Der Dragoner José, der zu der Wache der Tabaksmanufaktur in Sevilla gehörte, hatte eines Tages die Arbeiterin Carmen, eine Zigeunerin, die im Streite eine ihrer Gefährtinnen mit dem Messer verwundet hatte, ins Gefängnis zu führen, liess sie aber, von Liebe zu dem schönen Weibe entbrannt, entkommen, wofür er selbst empfindlich gestraft wurde. Als er einige Zeit später vor dem Hause seines Obersten Posten stand, sah er Carmen wieder — und der Abend vereinigte das glücklich liebende Paar. Aber Carmen war nicht treu in der Liebe; sie knüpfte ein Liebesverhältnis mit einem Offizier an, den José in rasender Eifersucht erstach. Er entfloh und trat in eine Schmugglerbande ein, der auch Carmen angehörte. Hier erfuhr er, dass die Zigeunerin bereits verheiratet sei. Da erstach er ihren Mann — aber immer noch war er der Liebe Carmen's, die mittlerweile mit dem Stierkämpfer Lucas angeknüpft hatte, nicht sicher. Als sie ihm dann endlich erklärte, dass sie ihn nicht mehr liebe, da tötete er sie und überlieferte sich selbst dem Gerichte.

2. Auch Alexandre Dumas ist Dramatiker und Romandichter. Er wurde 1803 zu Villers-Cotterets in der Picardie als Sohn des Generals Davy-Dumas geboren. Frühzeitig verwaist, trat der Knabe als Schreiber bei einem Advokaten seiner Vaterstadt in Dienst, begab sich jedoch mit 20 Jahren nach Paris, wo er seiner schönen Handschrift wegen eine Stelle in den Bureaux des Herzogs von Orléans erhielt. Hier suchte er in eifrigem Studium die Lücken in seiner Bildung auszufüllen und trat bereits 1826 mit einem Bändchen Novellen hervor. Ein Jahr später veröffentlichte er ein Drama romantischer Richtung „Christine de Suède" (Verse), das jedoch erst 1830 aufgeführt wurde. Vorher war es ihm bereits gelungen, ein Drama in Prosa „Henri III et sa cour" (1829) auf die Bühne zu bringen, das durch die erstmals angewandte grosse Treue der Lokalfarbe geradezu ein litterarisches Ereignis wurde. In rascher Folge erschienen nun die Dramen: „Charles VII chez ses grands vassaux" (1831, Verse), eine Nachahmung von Racine's Andromaque, vielleicht das beste, was Dumas überhaupt geschrieben hat (der Heide Yaqoub, Diener des Grafen von Davoisy, hat einen andern Diener erschlagen und soll dafür den Tod erleiden, wird aber von der Gräfin, die er schon lange heimlich liebt, gerettet, tötet deren Gemahl und flieht, doch ohne sie [sie nimmt Gift], in seine Heimat), „Antony" (1831), neben Hernani und Chatterton ein Hauptdrama der Romantiker, (der Findling Antony thut der Frau Adèle d'Hervey, seiner früheren Geliebten, Gewalt an und ersticht sie, um den Ehebruch nicht ruchbar werden zu lassen), „Térésa" (1832), „Le Mari de la Veuve" (1832), „La Tour de Nesle" (1833,

drei königliche Frauen lassen jeden Abend drei Ritter in den Turm führen, um ihrer Lust zu frönen), „Angèle“ (1834), „Caligula“ (1837), „Don Juan de Marana“ (1837), eine grässliche Behandlung der Don-Juan-Sage, „Kean“ (1837) etc. Um dieselbe Zeit, als Dumas in grösstem Eifer für das Theater arbeitete, begann er, Europa mit Romanen zu überschwemmen: „Isabelle de Bavière“ (1835), „La Salle d'armes“ (1838), „Jacques Ortis“ (1839), „La reine Margot“ (1846) etc. Am berühmtesten sind die Romane „Les trois Mousquetaires“ (1844, 8 Bde), deren Fortsetzungen „Vingt ans après“ (1845, 10 Bde) und „Le Vicomte de Bragelonne“ (1847), und „Le Comte de Monte-Christo“ (1844—45, 12 Bde) geworden. Mit wahrhaft grossartiger Phantasie ausgestattet (in seinen Adern floss von Seiten seiner Grossmutter her Negerblut), schrieb Dumas in unheimlicher Geschwindigkeit unter Beihilfe von Auguste Maquet (1813—88) nur des Gelderwerbes wegen seine Dramen und Romane. Es kam ihm nur darauf an, das Publikum zu packen, zu spannen; seiner Dichtung eine Idee zu grunde zu legen, Charaktere zu zeichnen und aus ihnen die Handlung erwachsen zu lassen, dazu hatte er keine Zeit. An Stelle der künstlerischen Idee und Ausführung setzte er die Verherrlichung des Menschen, pikante Situationen und etwas Freigeisterei. So zerrann sein schönes Talent, ohne etwas wirklich Wertvolles geschaffen zu haben. Dumas starb 1870 in der Nähe von Dieppe.

3. Alfred de Musset ist nach Hugo und de Vigny der bedeutendste Lyriker der romantischen Schule. Er wurde im Jahre 1810 zu Paris geboren und beschäftigte sich nach vollendeten Gymnasialstudien unstäten Charakters mit der Medicin, dem Recht, der Malerei und dem Bankwesen. 1830 las er gelegentlich einer Gesellschaft bei V. Hugo ein Gedicht vor, das sehr gefiel, und veröffentlichte noch in demselben Jahre die „Contes d'Espagne et d'Italie“, in welchen er in äusserst frischen und anmutigen Versen das zügelloseste Laster und den nacktesten Materialismus besingt. Bereits im folgenden Jahre erschien eine zweite Sammlung frivoler Gedichte „Poésies diverses“ (1831, z. B. Rafael, Octave) und 1832—34 „Un spectacle dans un fauteuil“, worin sich das berühmte Gedicht „Namouna“, eine Nachahmung von Byron's Don Juan, befindet. Das bedeutendste lyrisch-epische Gedicht aber, womit de Musset den Höhepunkt seines dichterischen Könnens erreicht, ist Rolla. Aus dem tiefsten Grunde des Herzens schildert er in trüber Klage sein eigenes Weh, indem er seinen Helden, Rolla, einen jungen Wüstling, der an Gott und der Welt verzweifelt, nach einer in Ausschweifung verbrachten Nacht durch Selbstmord enden lässt. Der Dichter verflucht diejenigen, welche Rolla (ihm) den Glauben genommen, vor allem Voltaire, als ob der

ihn zu lasterhaftem Leben verführt hätte. — Bald nach Erscheinen des Rolla begab sich de Musset mit G. Sand, in die er sich leidenschaftlich verliebt hatte, nach Italien, wurde aber in Venedig krank und erlitt dazu noch durch die Untreue des geliebten Weibes den tiefsten Seelenschmerz. Von da ab schwand jeder sittliche Halt in dem an und für sich schon charakterschwachen Manne; immer tiefer versank er in Unglauben und Laster. 1836 veröffentlichte er mit allzutreuer Feder in Form eines Romans die Geschichte seiner Jugendverirrungen „Confessions d'un enfant du siècle." In demselben Jahre schrieb er das kraftvolle, sittlich reine Klagelied um seine verlorene Liebe „Nuit d'août", dem andere ähnliche sich anschliessen, Nuits de mai, d'octobre et de décembre. Auch die Gedichte: Lettre à Lamartine, Espoir en Dieu, Stances à la Malibran bekunden eine sittliche Erhebung des Dichters. Ausser in der Lyrik versuchte de Musset sich auch im Drama und in der Novelle. Eine Reihe geistreicher dramatischer „Proverbes", die jedoch mehr Lesedramen als Bühnenstücke sind, erschienen in der Revue des Deux Mondes (Un Caprice, Il ne faut jurer de rien, Le Chandelier etc.). An demselben Orte veröffentlichte de Musset auch mehrere Novellen, wie Emmeline, Les deux Maîtresses, vor allem aber Frédéric et Bernerette und Le Merle blanc. Der Dichter starb 1857. — Obgleich de Musset kein schöpferischer Dichter ist, sondern bezüglich des Inhalts wie der Form seiner Poesieen in den Pfaden der Romantik wandelt, obgleich seine Dichtungen vielfach der Einheit entbehren, aus einzelnen Stücken zusammengesetzt erscheinen und voller Melancholie und Cynismus sind, wächst des Dichters Ruhm doch von Tag zu Tag, so dass er fast als der Führer der romantischen Schule erscheint. Doch ist es nicht die Genialität de Musset's, die Anmut seines Stiles, die entzückt — „la jeunesse dissolue adore chez Musset l'expression de ses propres vices" (Sainte-Beuve).

4. Tamisier: P. Mérimée l'écrivain et l'homme. Marseille 1875. — O. de Haussonville: P. Mérimée. P. 1879. (R. d. D. M. 15. Aug.) — Ders.: P. Mérimée, H. Elliot. Études biogr. et litt. P. 1888. — H. Blaze de Bury: A. Dumas. Sa vie, son temps, son œuvre. Études et souvenirs. P. 1885. — E. v. Ujfalfy: A. de Musset, eine Studie. Leipzig 1870. — P. Lindau: A. de Musset. Berlin 1874. — P. de Musset: Biographie d'Alfred de Musset. P. 1877. — Clouard: Bibliographie des œuvres d'A. d. Musset. P. 1883. — E. Courtois: Les obsèques d'A. de Musset. Rev. pol. et litt. 1885. p. 819.

§ 236. Romantiker niederen Grades.

(Die Brüder Deschamps. — G. de Nerval. — Mme de Girardin geb. D. Gay. — V. de Laprade. — E. Quinet. — L. Vitet. — Sainte-Beuve. — J.-J. Ampère. — A. Karr. — Th. Gautier. — Th. de Banville. — Brizeux.)

1. Émile Deschamps (1791—1871) stellte sich in dem Streite zwischen den Klassicisten und Romantikern auf die Seite der letzteren. 1818 gab er die Komödie Le Tour de faveur, (über hundert Aufführungen) heraus, und dann in Verbindung mit Victor Hugo, de Vigny etc. die Zeitschrift „La Muse française". Die darin von ihm veröffentlichten Artikel erschienen 1826 gesammelt unter dem Titel „Le jeune moraliste du XIXe siècle". Von Bedeutung ist sein Werk „Études françaises et étrangères" (1829—35), welches sich in drei Teile gliedert: Traductions, Imitations und Pièces originales. Unter den Übersetzungen ragen hervor vor allem aus Schiller „La Cloche", aus Goethe „La Fiancée de Corinthe" und „Roi de Thule". Später übersetzte er aus Shakespeare „Romeo et Juliette" (1839) und „Macbeth" (1844). Ausserdem wurde sein Name durch eine Reihe von Novellen bekannt, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen (Appartement à louer, Une Matinée aux Invalides etc.). Sein Bruder Antony Deschamps (1800—69) übersetzte meisterhaft einen Teil von Dante's Göttlicher Komödie „Vingt chants du Dante" (1829), ausserdem Petrarca's Sonette, Manzoni's „Hymne de la résurrection", Shakespeare's „Le Roi Lear" etc.

2. Gérard de Nerval, Pseudonym für G. Labrunie (1808 bis 1854), von träumerischem, tiefem Gemüt, übersetzte mit feinem Verständnisse Goethe's Faust, spiegelte in seinen lyrischen Gedichten den Einfluss Goethe's, Uhland's, Bürger's, Platen's wieder, verfasste das Drama Léo Burkhart und schrieb mehrere hochromantische Romane: Les femmes du Caire, Les Nuits du Rhamadan, La Légende du calife Hakem, Histoire de Belkis et de Salomon etc.

3. Delphine Gay (1805—55), seit 1831 Mme de Girardin, schrieb in Anlehnung an die Romantiker eine Reihe von leichten Gedichten, die in der Sammlung „Essais poétiques" (1824—26, 2 Bde) veröffentlicht wurden. Ausserdem verfasste sie mehrere Theaterstücke, unter denen sich „Lady Tartuffe" (1853) durch gute Charakterzeichnung hervorhebt.

4. Victor de Laprade (1812—83), ein Geistesverwandter und Nachahmer Lamartine's, veröffentlichte 1839 ein hübsches beschreibendes Gedicht „Les Parfums de Madeleine". Aus der Bibel nahm er den Stoff zu dem Gedicht „La Colère de Jésus" (1840) und zu der Legende „Psyché" (1841). Seine „Odes et poèmes" (1844) sind eine Sammlung älterer, schon in Zeitschriften veröffentlichten Gedichte. De Laprade ist ein anmutiger

sinniger Schriftsteller, dessen Werke mystisch-melancholisch durchweht sind und leicht breit und eintönig werden. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir noch: Poèmes évangéliques (1852), Les Symphonies (1855), Idylles héroiques (1858), Pro aris et focis (1860) eine geharnischte Satire, Le Sentiment de la nature avant le christianisme (1866), Le Sentiment de la nature chez les modernes (1868), Pernette, poème (1868), Harmodius, tragédie (1870), Poèmes civiques (1873), Tribuns et courtisans (1875) etc.

5. Auch Edgar Quinet (1803—75) wendet sich in den Werken jüngerer Jahre der mystischen Richtung zu. Nachdem er bereits 1823 ein phantastisches Büchlein ohne Kunstwert „Tablettes du Juif-errant“ geschrieben hatte, studierte er von 1826—27 zu Heidelberg, wo er sich vor allem mit Herder befasste und dessen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ ins Französische übertrug (Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité, 1827, 3 Bde). Über Deutschland und dessen Kunst veröffentlichte er, das Werk M[me] de Staël's fortsetzend, späterhin eine Anzahl Artikel in der Revue des Deux Mondes. 1833 trat er mit der seltsamen Allegorie „Ahasvérus“, einem Drama in Prosa, auf, das nach seinem eigenen Ausspruch „l'histoire du monde, de Dieu dans le monde et enfin du doute dans le monde“ ist. Die epische Dichtung „Napoléon“ (1836) ist ein misslungener Versuch, in Frankreich ein volkstümliches Epos zu schaffen; die unvollendete Dichtung „Prométhée“ (1838) ist wegen ihrer philosophischen Tendenzen kaum noch poetisch. Mit Beginn der vierziger Jahre greift Quinet in mehreren Schriften die Kirche an (le Génie des religious 1842, les Jésuites 1843, l'Utramontanisme, ou la Société moderne et l'Église moderne 1844, le Christianisme et la Révolution française 1846 etc.), schreibt mit kraftvoller Feder historisch-politische Werke (Fondation de la république des Provinces-Unies 1854, Histoire de la campagne de 1815 (1862), Pologne et Rome 1863, France et Allemagne 1867, la Question romaine devant l'histoire 1867, le Siège de Paris et la Défense nationale 1871 etc.) und verfasst ein Drama, „Les Esclaves“ (1853, 5 Akte, Verse), dessen Held Spartacus ist.

6. Ludovic Vitet (1802—73), ein begeisterter Anhänger der romantischen Schule, schrieb mit grossem Erfolge verschiedene Lesedramen aus der französischen Geschichte: Les Barricades (1826), Les États de Blois (1827), La Mort de Henri III (1829), später zusammengefasst unter dem Titel „La Ligue“ (1844, 2 Bde). Es sind geistvolle, historisch treue Darstellungen aus der Zeit der Ligue, denen aber, obwohl als Dramen gedacht, sowohl der dramatische Gedanke als auch die bühnenfähige Form fehlt. Ausserdem verfasste Vitet die interessante Kunststudie „Eustache Lesueur“ (1843), die kunst- und litterar-

geschichtlichen „Fragments et mélanges“ (1846), „Les États d'Orléans“ (1849), historisch-dramatische Scenen, „Le Louvre“ (1852), „Essais historiques et littéraires“ (1862), „Études sur l'histoire de l'Art“ (1864), „Lettres sur le siège de Paris“ (1871) etc.

7. Charles-Augustin Sainte-Beuve (1804—69) veröffentlichte bereits 1826 im „Globe“ verschiedene bemerkenswerte kritische Artikel. 1828 trat er mit einem „Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au seizième siècle“ hervor, das, durch eine von der Académie française gestellte Preisaufgabe angeregt, eines der besten litterargeschichtlichen Werke jener Zeit ist. Ein Jahr später liess Sainte-Beuve, der inzwischen ein glühender Verehrer V. Hugo's und eines der eifrigsten Mitglieder des Cénacle geworden war, ein Bändchen Gedichte (56 Stück) erscheinen „Vie, poésies et pensées de Joseph Delorme“ (1829), denen späterhin noch zwei weitere Sammlungen folgten „Consolations“ (1830) und „Pensées d'août“ (1837). Bezüglich der Form gefällt sich der Verfasser vor allem in der ersten Sammlung in gewagten Cäsuren, Enjambements, kühnen Inversionen etc., wie die romantische Schule es vorschrieb; der Inhalt der Dichtungen, des Autors persönliche Gefühle, lässt im allgemeinen kalt, obgleich die Kleinmalerei in denselben eine glückliche ist. Hohe Bedeutung aber hat Sainte-Beuve als Litterarhistoriker und Kritiker. Zwar ist es nicht seine Sache, die leitenden Gedanken und Bestrebungen einer Epoche zu erfassen, grosse Gesichtspunkte für dieselbe aufzustellen; sein Gebiet ist vielmehr nach seinen eigenen Worten „der kleine Winkel“ einer litterarischen Epoche, die einzelne Persönlichkeit, deren Bedeutung und Werke er mit scharfer Beobachtungsgabe in anmutiger Sprache aus der Zeit, dem Charakter und den Lebensschicksalen derselben erklärt und bespricht. Die „Portraits littéraires“ (1832—39, 5 Bde), zuerst in der Revue des Deux Mondes erschienen, begründeten seinen Ruhm; es sind treffliche, formvollendete Monographien über Dichter und Prosaiker des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. In „Port-Royal“ (1840—61, 6 Bde) giebt Sainte-Beuve mehr als eine Geschichte der Jansenisten, da die bedeutenden Persönlichkeiten des 17. und 18. Jahrhunderts alle mit angezogen werden; doch sind die letzten Bände des Werkes nicht so wertvoll als die ersten. In den Portraits contemporains (1846), Causeries du lundi (1851—62, 15 Bde), Nouveaux lundis (1863 bis 1868, 10 Bde) etc. setzt der Verfasser seine kritisch-litterargeschichtliche Thätigkeit mit Glück fort. Aus den Causeries verzeichnen wir einige der bedeutendsten: Dante, Froissard, Rabelais, Montaigne, Malherbe, Perrault, Goethe, W. Cowper, Beaumarchais, Chateaubriand, Lamartine, Thiers, Th. Gautier, Balzac, G. Sand etc.

8. Jean-Jacques Ampère (1800—64), in romantischen Ideen aufgewachsen, versenkte sich liebevoll in das Studium des Mittelalters, der Sprachen und Litteraturen Europas. Er schrieb eine Histoire littéraire de la France avant le XII[e] siècle (1839 bis 1840, 3 Bde), Histoire de la littérature française au moyen âge (1841), Werke, ihrer Zeit hochbedeutend, heute nahezu veraltet, ausserdem Promenade en Amérique (1855), La Grèce, Rome et Dante (1859), Histoire romaine à Rome (1861—64, 4 Bde), La Science et les Lettres en Orient (1865) etc.

9. Alphonse Karr, geboren 1808, ist der Humorist der romantischen Schule. Anstatt Lehrer zu werden, wie sein Vater wünschte, trat er in die Redaktion des Figaro ein, dessen Chefredakteur er 1839 wurde, und versuchte sich frühzeitig im Romane: Sous les tilleuls (1832), Le Chemin le plus court (1836), deren Stoffe aus seinem eigenen Liebesleben genommen sind, Geneviève (1838), Hortense (1842), Feu Bressier (1844), Voyage autour de mon jardin (1845), Les Fées de la mer (1850), Fort en thème (1852), sein bekanntester Roman, etc. Von 1839 ab geisselte er die Thorheiten des Jahrhunderts im Figaro durch humoristisch-satirische Artikel unter dem Titel „Les Guêpes“, die einen gewaltigen Beifall fanden, aber auch viel böses Blut machten (gesammelt (1853—59, 4 Bde). Ausserdem verfasste er zahlreiche Zeitungsartikel und Broschüren (eine Auswahl seiner Gedanken erschien 1877 „L'Esprit d'Alph. Karr“) und einige Proverbes für die Bühne.

10. Théophile Gautier (1811—72), ein begeisterter Anhänger V. Hugo's, ist vor allem wegen seines wunderbar farbenreichen Stiles und seiner grossartigen Kleinmalerei bemerkenswert. Der Inhalt seiner Gedichte und Romane aber ist durchaus materialistisch und romantisch-excentrisch. 1830 veröffentlichte er seine ersten Gedichte „Poésies“, denen bald das Gedicht „Albertus, ou l'Ame et le Péché, légende théologique“ (1833) folgte. 1835 erschien sein berühmter Roman „Mademoiselle de Maupin“, dessen Vorrede in der Moral und Kritik den Umsturz predigte. Bedeutend sind trotz aller künstlerischen und sittlichen Mängel seine Romane: Fortunio (1838), Les Roués innocents (1847), Partie carrée oder la Belle Jenny (1854), Roman de la Momie (1858), Le Capitaine Fracasse (1863), eine Nachahmung von Scarron's Roman comique, etc. Von seinen zahlreichen Reisen gab er prächtige Berichte: Zigzags (1845), Constantinople (1852), Voyage en Russie (1866), L'Orient (1876) etc. Ausserdem war er als Kunstkritiker für verschiedene Blätter thätig und versuchte sich auch, ohne Erfolg, im Drama. Seine gesammelten Gedichte „Poésies complètes“ (Sammlung von 1830, Albertus 1833, Comédie de la mort 1838, Poésies 1845, Émaux et Camées 1852) erschienen nach seinem Tode, 1875 bis 1876, 2 Bde.

11. Théodore de Banville, geb. 1820, ein Schüler Gautier's, sucht wie dieser vor allem durch die Schönheit der Form zu wirken. Seine Gedichte Les Cariatides (1842), Les Stalactites (1846), Les Odelettes (1856), Odes funambulesques (1857), Les Exilés (1866), Nouvelles Odes funambulesques (1869), Idylles prussiennes (1871), Trente-six ballades joyeuses (1873), Les Rondels (1875) entbehren bei aller formellen Anmut des herzlichen Gefühls. Dasselbe gilt von seinen Romanen: Les Pauvres saltimbanques (1853), La Vie d'une comédienne (1859), Les Parisiennes de Paris (1866) etc. Auch im Lustspiel versuchte sich der Dichter: Le beau Léandre (1856), Diane au bois (1863), Les Fourberies de Nérine (1864), Deïdama (1876) etc., welche jedoch nur wenig Erfolg hatten.

12. Auguste Brizeux (1806—58) aus der Bretagne kam mit 20 Jahren nach Paris, wo er auf kurze Zeit im Cénacle verkehrte und mit Alfred de Vigny Freundschaft schloss. 1832 veröffentlichte er eine Sammlung zarter Idyllen und Elegien unter dem Titel „Marie", worin er seine Jugendliebe und seine bretagnische Heimat feierte. Gekünstelt und ohne rechte Wärme sind die Gedichte der Sammlung „La Fleur d'or ou les Ternaires" (1841). Kraftvollere Töne schlug er in der ländlichen Epopöe „Les Bretons" (1845) an, welche seine Heimat und deren Bewohner mit ihren Gewohnheiten, Sitten, ihrem Aberglauben, ihren Freuden und Leiden mit warmem Gefühl und grosser Treue darstellt. Ausserdem besitzen wir von ihm noch eine „Traduction de la Divine comédie de Dante" (1840) in Prosa, „Histoires poétiques" und die Gedichtsammlung „Primel et Nola".

13. J.-J. de Saint-Amand: Mme de Girardin. P. 1874. — Edm. Biré: V. de Laprade, sa vie et ses œuvres. P. 1886. — Ch.-L. Chassin: E. Quinet, sa vie et son œuvre. P. 1859. — J. Levallois: Sainte-Beuve. P. 1872. — O. d'Haussonville: Sainte-Beuve, sa vie et ses œuvres. P. 1875. — A. Caumont: La critique littéraire de Sainte-Beuve. Frankfurt a/M. 1887. (Frankfurter Neuphilologische Beiträge, p. 1 ff.). — E. Feydeau: Th. Gautier, souvenirs intimes. P. 1874. — Spoelberch, C. de Loevenjoul: Histoire des œuvres de Th. Gautier. P. 1887.

LXX. Kapitel.

Historiker zur Zeit der Romantik.

§ 237. Doktrinäre Historiker.
(Mignet. — Michelet. — Tocqueville.)

1. François-Auguste-Marie Mignet (1796—1884) hielt bereits 1821 als Professor der Geschichte am Athénée zu Paris ausserordentlich beifällig aufgenommene Vorträge über das 16. Jahrhundert und die Reformation. 1824 veröffentlichte er

eine „Histoire de la Révolution française“ (2 Bde), die wegen der trefflichen Gedanken und Sprache einen durchschlagenden Erfolg errang und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde. Es ist eine unparteiische Darstellung der Ereignisse der französischen Revolution bis zum Sturze Napoleons (1814). Indem der Autor aber die Ursachen und Folgen der einzelnen Ereignisse bespricht, vertritt er die Auffassung, dass die französische Revolution eine Art Naturprozess darstelle, dessen einzelne Phasen notwendig und unvermeidlich waren und nur so in die Erscheinung treten konnten, wie die Geschichte uns lehrt. Ausser diesem Hauptwerke verfasste Mignet als Archivar im Ministerium des Äussern noch eine Reihe trefflicher Geschichtswerke im doktrinären Sinne: Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV (1836—42, 4 Bde), eine vollständige Geschichte Ludwigs XIV., Notices et mémoires historiques (1843, 2 Bde), Antonio Perez et Philippe II (1845), ein Buch, spannend wie ein Roman, Vie de Franklin (1848), Histoire de Marie Stuart (1851, 2 Bde), eine treffliche, unparteiische Darstellung, Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort au monastère de Saint-Just (1854), Rivalité de François Ier et de Charles-Quint (1875, 2 Bde) etc.

2. Jules Michelet (1798—1874), von 1821—51 in verschiedenen Stellungen als Geschichtslehrer thätig, gab 1826 ein treffliches Geschichtswerk „Tableaux synchroniques de l'histoire moderne“ heraus, das den Anfang einer Reihe bedeutender historischer Arbeiten bildet. Von 1837—67 erschien sein Hauptwerk „Histoire de France“ (16 Bde), das ausserordentlich warm und packend geschrieben ist, aber den wissenschaftlichen Massstab weder in Bezug auf die Klarheit noch Wahrheit verträgt. Michelet ist Demokrat und heftig antiklerikal seiner Gesinnung nach, dazu ein eifriger Patriot, fast schon ein Chauvinist, der vor allem bezüglich des Deutschtums die irrigsten Ansichten hegt. Unter seiner Hand erhält die Geschichte den Reiz eines Romans. Auch sein zweites Hauptwerk „Histoire de la révolution française“ (1847—53, 7 Bde) entbehrt der objektiven Darstellung, atmet vielmehr einen glühenden Hass gegen Königtum und Geistlichkeit. Von seinen übrigen Werken nennen wir: Précis de l'histoire moderne (1833, seitdem in mehr als 25 Auflagen erschienen), Introduction à l'histoire universelle (1837), Origines du droit français (1837), Des Jésuites (1843, in Gemeinschaft mit Quinet geschrieben), Du Prêtre, de la Femme et de la Famille (1844), Les Femmes de la Révolution (2. Aufl. 1855), La Pologne martyre (1863), La Bible de l'humanité (1869), Histoire du XIXe siècle (1872—76, 2 Bde, bis Waterloo reichend), ausserdem naturwissenschaftliche Studien in volkstümlicher, fesselnder Sprache, L'Oiseau (1856), L'Insecte (1857), La Mer (1861).

3. Graf Alexis de Tocqueville (1805—59) studierte in Amerika, wo er im Auftrage seiner Regierung längere Zeit weilte, um das dortige Gefängniswesen kennen zu lernen, die amerikanischen Sitten und Einrichtungen. Eine Frucht dieser Reise ist das treffliche Buch „La Démocratie en Amérique" (1835), das die Zeitgenossen mit Montesquieu's Esprit des lois verglichen. Indem Tocqueville die Verfassung der nordamerikanischen Staaten und deren Einfluss auf das politische und sociale Leben der Bürger bespricht, bekämpft er den Despotismus, der gerade damals in Frankreich wieder zur Herrschaft gelangt war. Ein zweites Werk „L'Ancien Régime et la Révolution" (1856), das in trefflicher Weise an der Hand der Urkunden die Ursachen der französischen Revolution darzulegen sucht, ist nicht vollendet worden.

4. J. Simon: Éloge de M. Mignet. Rev. pol. et litt. 1885. Nr. 20. — F. Corréard: Michelet. P. 1886. — Jacques: A. de Tocqueville. Wien 1876.

§ 238. Beschreibende Historiker.

(Thiers. — Aug. Thierry. — Am. Thierry. — Martin. — Capefigue.)

1. Louis-Adolphe Thiers (1797—1877), berühmter französischer Staatsmann und auf kurze Zeit (1871—73) Präsident der Republik, verfasste zwei bedeutende Geschichtswerke: „Histoire de la Révolution française" (1823—27, 10 Bde), das über 15 Auflagen erlebte, und „Histoire du Consulat et de l'Empire" (1845—65, 20 Bde). In ausserordentlich einfacher, fliessender Sprache entwirft er lebensvolle, bis in das kleinste Detail eingehende Bilder der grossen Ereignisse jener Zeit. Er ist der Lobredner des Erfolges: Mirabeau, Danton, Robespierre, Napoléon etc. finden in ihm ihren Verherrlicher. Er ist der Sänger des Ruhmes des französischen Volkes, dessen Lichtseiten er überall sieht, dessen Schattenseiten er nicht kennt. Napoleon III. ernannte ihn 1861 zum „Historien national".

2. Augustin Thierry (1795—1856), ein begeisterter Verehrer W. Scott's, suchte im Gegensatz zu der doktrinären Schule, zu Guizot und seinen Nachfolger Mignet, Michelet und Tocqueville, die historischen Ereignisse aus dem Geiste ihrer Zeit zu erklären und darzustellen. Ein übereifriges Studium der Quellenwerke, der Manuskripte, Chroniken etc. (infolgedessen er erblindete), setzte ihn in den Stand, den Leser mitten in den Geist und die Sitten der betreffenden Zeit zu versetzen. Die Darstellung ist dramatisch bewegt, die Sprache lebhaft und schön. Seine bedeutendsten Werke sind: Histoire de la Conquête de l'Angleterre par les Normands (1825, 3 Bde), Lettres sur l'histoire de France (1827), Dix ans d'études historiques (1834), Récits des temps mérovingiens (1840, 2 Bde), Le Tiers État (1853).

3. Amédée Thierry (1797—1873) schrieb im Sinne der beschreibenden Schule eine Anzahl historischer Werke, die jedoch nicht die Bedeutung haben, wie die seines Bruders Augustin: Histoire des Gaulois (1828, 3 Bde), sein bestes Werk, Récits de l'Histoire romaine au Ve siècle (1840), Histoire de la Gaule sous l'administration romaine (1840 — 47, 3 Bde), Histoire d'Attila et de ses successeurs (1856, 2 Bde) etc.

4. Henri Martin (1810—83) hatte bereits einige historische Romane aus der Zeit der Fronde geschrieben, als seine Verbindung mit Paul Lacroix (Le bibliophile Jacob) ihn zu einem Geschichtswerke veranlasste: „Histoire de France" (1833 — 36, 15 Bde), dessen Vervollkommnung von da ab seine Lebensaufgabe war. Die vierte Auflage des Werkes erschien 1855 bis 1860, 16 Bde. Vor allem sind die Abschnitte über die Geschichte und Religion der Gallier, über den Ursprung der französischen Sprache und Dichtung, über die Institutionen des Feudalismus etc. unter peinlichster Benutzung des Quellenmaterials und mit klarem Urteil verfasst und darum von hoher Bedeutung. Von Martin's kleineren geschichtlichen Arbeiten nennen wir: „De la France, de son génie et de ses destinées" (1847), worin die philosophischen Gedanken in der Geschichte Frankreichs dargelegt werden, und die wichtige Studie „La Russie et l'Europe" (1866).

5. Während Martin mit äusserster Sorgfalt aus den Quellen schöpfte, schrieb Raymond Capefigue (1812—72) in fliegender Hast zahllose unkrititische Geschichtswerke (mehr als 100 Bde), die den politischen Absolutismus und die Intoleranz preisen. Einzig die „Histoire de Philippe Auguste" (1829, 4 Bde) scheint auf ernsten Studien zu beruhen. Von 1858 ab veröffentlichte Capefigue eine Reihe von Frauenporträts, wie Mme de Pompadour, Mme du Barry, Mme de la Vallière, etc.

§ 239. Litterarhistoriker.

(Saint-Marc Girardin. — Chasles. — Planche. — Vinet.)

1. François-Auguste Saint-Marc Girardin (1801—73), ungefähr 30 Jahre lang Professor an der Sorbonne, nimmt als Litterarhistoriker durch die Klarheit seines Urteils, durch feinen Geschmack und lebendige Darstellung einen hohen Rang ein. In dem Streite zwischen den Romantikern und Klassicisten behauptet er einen vermittelnden Standpunkt und geisselt mit feiner Ironie und malitiösen Anspielungen die Schwächen beider. Seine wichtigsten Werke sind: Tableau de la littérature française au XVIe siècle (1828), von der Akademie gekrönt, Rapport sur l'instruction intermédiaire en Allemagne (1835 — 38, 2 Bde), Notices politiques et littéraires sur l'Allemagne (1834), Cours de littérature dramatique, ou de l'usage des passions dans le drame (1843, 5 Bde), sein Hauptwerk Essais de littérature et

de morale (1844, 2 Bde), La Fontaine et les fabulistes (1867, 2 Bde) etc.

2. Victor-Euphémion-Philarète Chasles (1798—1873), nach Rousseau'schen Grundsätzen erzogen, wurde nach tüchtigen Gymnasialstudien Buchdrucker und weilte als solcher sieben Jahre in England, dessen Sprache und Litteratur er gründlich kennen lernte. Nach Frankreich zurückgekehrt, suchte er in einer Reihe von geistvollen Essays den Franzosen die Litteratur der fremden Völker näher zu bringen. Dieselben sind unter dem Titel Études de littérature comparée (1847—77) zusammengefasst, woraus wir einzelne Bände hervorheben: Études sur l'antiquité, Études sur le moyen âge, Étude sur le XVIe siècle en France (von der Akademie gekrönt), Études sur l'Espagne, Études sur la révolution d'Angleterre, Études sur le XVIIIe siècle en Angleterre (2 Bde), Études sur la littérature et les mœurs des Anglo-Américains au XIXe siècle, Études sur l'Allemagne ancienne et moderne, Voyages d'un critique à travers la vie et les livres, etc.

3. Jean-Baptiste-Gustave Planche (1808—57), von 1831 bis bis zu seinem Tode Mitarbeiter der Revue des Deux Mondes, ein warmer Verehrer der G. Sand, griff in einer Reihe von Artikeln mit unbarmherziger Strenge und grossem Freimut die Romantiker und andere Schriftsteller an, wie Chateaubriand, Lamartine, V. Hugo, Lamennais, Balzac etc. Sein Urteil, obwohl vielfach herbe und scharf, bekundet einen feinen Geschmack.

4. Alexandre Vinet (1796—1847), Professor der französischen Litteratur zu Basel, später zu Lausanne, schrieb eine Reihe von trefflichen litterargeschichtlichen und religionsphilosophischen Werken: Études sur la littérature française (2. Aufl. 1849 bis 1851, 4 Bde), Études sur Blaise Pascal (1851), nach Sainte-Beuve das Beste, was je über Pascal geschrieben ist, Moralistes des XVIe et XVIIe siècles (1859), Histoire de la littérature française au XVIIIe siècle (1853, 2 Bde), Études sur la littérature française au XIXe siècle. (1857, 3 Bde) etc.

LXXI. Kapitel.

Der idealistische Roman neben und kurz nach der Romantik.

§ 240. G. Sand.

1. Amantine-Lucile-Aurore Dupin, verehelichte Dudevant, bekannter unter ihrem Schriftstellernamen George Sand, wurde 1804 zu Paris als Urenkelin des Marschalls Moritz von Sachsen geboren. Nach dem Tode ihres Vaters (1808), der unter der

Republik und dem Kaiserreiche Offizier gewesen war, wurde sie von ihrer Grossmutter, die ganz in den Ideen des 18. Jahrhunderts lebte, auf dem Lande (Schloss Nohant bei La Châtre in Le Berri) erzogen, wo sie, mit Freuden an den Spielen der Landkinder sich beteiligend, bereits von Gleichheit und Gütergemeinschaft unter den Menschen träumte. Von 1817—20 wurde ihre Erziehung in einem Kloster zu Paris vollendet. Hier interessierte sie sich besonders für die Bibel und Molière; dann wirkten Chateaubriand, Mably, Leibnitz, Byron und Shakespeare auf sie ein, vor allem aber J.-J Rousseau, dessen Werke auf sie den tiefsten Eindruck machten. 1822 verheiratete sie sich mit einem Herrn Dudevant, dem Sohne eines ehemaligen kaiserlichen Offiziers, von dem sie sich jedoch, da die Ehe eine höchst unglückliche war, 1831 trennte. In Paris, wohin sie sich mit ihrer Tochter begeben hatte, suchte sie, da 250 Frcs. monatlich, welche ihr Mann ihr bewilligt hatte, zum Leben nicht ausreichten, durch Anfertigung von Aquarellbildchen, durch Zeichnungen für Tabaksdosen und Cigarrenetuis etc. ihre Mittel zu vermehren. Um sich freier bewegen zu können, zog sie Männerkleider an, rauchte Cigarren und durchzog wohl mal in lustiger Litteratengesellschaft die Strassen des Quartier latin. Nachdem sie kurze Zeit für den Figaro gearbeitet hatte, schrieb sie im Verein mit Jules Sandeau unter dem Pseudonym „Jules Sand“ einen Roman „Rose et Blanche“ (1831, 5 Bde), der einen ziemlichen Erfolg errang. Ein Jahr später veröffentlichte sie den Roman „Indiana“, den sie ganz allein verfasst hatte, unter dem Namen George Sand, der von da ab so berühmt werden sollte. Es folgten Valentine (1832, 2 Bde) und Lélia (1833, 2 Bde). Aus Italien, wo sie 1833 und 1834 mit A. de Musset weilte, brachte sie eine Reihe von Eindrücken mit, die sie in verschiedenen Romanen niederlegte: Lettres d'un voyageur (1834), Jacques (1834), André (1835), Léone Léoni (1835) und Simon (1836). In der Revue des Deux Mondes erschienen um diese Zeit ihre Romane: Le Secrétaire intime, Lavinia, Métella, Mattéa, La Marquise, Mauprat, La dernière Aldini, Les Maîtres mosaïstes und L'Uscoque.

2. Mit 1838 etwa beginnt der zweite Abschnitt in G. Sand's dichterischer Thätigkeit. Durch ihre Verbindung mit dem Advokaten Michel, dem Schriftsteller Lamennais und dem Philosophen und Ökonomisten Pierre Leroux wurde sie eine begeisterte Anhängerin socialdemokratischer Ideen, für welche sie in mehreren, nicht sehr glücklichen Romanen eintrat: Spiridion (1837), Les Sept cordes de la lyre (1837), Le Compagnon du tour de France (1840, 2 Bde), le Meunier d'Angibault (1845, 2 Bde) und Le Péché de M. Antoine (2 Bde). Auch in „Consuelo“ (1842—43, 8 Bde) und der Fortsetzung dazu „La Comtesse de Rudolstadt“ (1843—45, 4 Bde) findet sich

vor allem der Einfluss P. Leroux', daneben aber auch die Einwirkung der grossen Musiker Liszt, Meyerbeer und Chopin, mit denen sie intim verkehrte.

3. Mit dem Romane „Jeanne“ (1844, 8 Bde) kehrte die Dichterin znr tendenzlosen Kunst zurück. In diesem Geiste sind die Romane: Isidora, Teverino, Lucrezia, Floriani, Piccinino gehalten (1846—50), sowie die reizenden Dorfgeschichten: La Mare au diable, François le Champi, La petite Fadette etc. (1846—50). Um diese Zeit auch versuchte sich die Dichterin im Drama, im ganzen jedoch mit geringem Erfolge. Nachdem das Drama „Cosima, ou la haine dans l'amour“ (1840) abgelehnt war, erlangten „François le Champi“ (1849) und „Claudie“ (1851) vielen Beifall. „Le Mariage de Victorine“ (1851) ist eine geschickte Nachahmung Sedaine's, eine Art Fortsetzung von dessen Stück „Le philosophe sans le savoir“. Von ihren übrigen ca. 15 Dramen ist als gern gesehenes Stück nur „Le Marquis de Villemer“ (1864) zu nennen. G. Sand schrieb weiterhin mit unermüdlicher Feder noch etwa 40 Romane, von denen wir einige hervorheben: Elle et Lui (1859), worin sie sich mit grosser Ungeniertheit über ihre Beziehungen zu A. de Musset verbreitete (Paul de Musset antwortete darauf mit dem Buche Lui et Elle); Le Marquis de Villemer (1861); Mlle La Quintinie (1863), ein religionsphilosophischer Roman als Antwort auf O. Feuillet's Roman „Histoire de Sibylle“ geschrieben, Malgré tout (1870), über die Jugend der Exkaiserin Eugenie, Nanon (1872), Contes d'une grand' mère (1873) etc. Die Dichterin starb 1876 auf dem Schlosse Nohant.

4. G. Sand ist eine ganz hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete des Romans. Sie besitzt eine reiche Erfindungsgabe, eine kühne Phantasie, die sich jedoch nie zu den Ungeheuerlichkeiten der romantischen Schule, aus welcher sie hervorgeht und an welche sie sich anlehnt, versteigt, ein warmes Herz für die Natur und die Menschheit, einen hellen Kopf, der die grossen Zeitfragen versteht und an ihrer Lösung mitarbeitet, eine anmutige, gewinnende Sprache — kurzum, sie ist eine ausserordentlich begabte Dichterin. Aber ihre Werke sind vielfach zu weit angelegt, so dass gegen Ende ihre Gestaltungskraft erlahmt und der befriedigende Abschluss fehlt. Die Charaktere sind teilweise unmöglich; ihre Tendenzen sind zu radikal, indem sie der Frauenemanzipation, der freien Liebe und der Socialdemokratie das Wort redet.

5. Wir skizzieren einige bedeutende Romane. Indiana: Die junge Indiana ist an den alten Obersten Delmare verheiratet, der ein wahrer Tyrann ist. Sie schenkt darum ihr Herz dem jungen Raymon, einem schönen, weltgewandten, aber leichtsinnigen und flatterhaften Lebemanne, der die junge Frau nur geniessen, nicht lieben will. Als sie endlich über den

Charakter ihres Geliebten zur Klarheit kommt, fühlt sie sich wie vernichtet, findet aber bald Ersatz in der treuen Liebe Sir Ralph Brown's, ihres alten Hausgenossen. Consuelo: Die italienische Sängerin Consuelo flieht vor dem Verrate ihres Geliebten nach Böhmen, wo sie bei dem Grafen von Rudolstadt zunächst eine Zuflucht findet. Dann begiebt sie sich nach Wien, wo sie mit Haydn verkehrt. Da sie aber als unverheiratete Sängerin keine Anstellung an der kaiserlichen Oper erhält, wendet sie sich nach Berlin. Auf der Reise dahin berührt sie Schloss Rudolstadt und wird dort dem gerade sterbenden Grafen angetraut. La Comtesse de Rudolstadt: Consuelo ist eine gefeierte Sängerin an der Berliner Oper. Aus nichtigem Grunde lässt Friedrich der Grosse sie zu Spandau einkerkern; sie wird aber schon nach drei Monaten von dem wieder auferstandenen Grafen von Rudolstadt unter seltsamen Umständen befreit. Dem Romane fehlt der befriedigende Abschluss. Teverino: Die junge Sabina, welche an einen alten Lord verheiratet ist, macht eines Tages mit dem jungen Maler Léonce eine Spazierfahrt. Unterwegs treffen sie an einem See den wunderbar schönen Teverino, einen Bettler mit dem Anstand eines Grafen, einen Mann, der nichts gelernt hat, aber alles weiss, einen gewaltigen Sänger, Künstler — kurz, das Ideal eines Mannes. In ihn verliebt sich Sabina; er aber will nichts von ihr wissen, vermittelt vielmehr die Liebe zwischen Sabina und Léonce.

6. G. Sand: Histoire de ma vie. P. 1854. — E. Caro: George Sand. P. 1887. — Ders.: G. Sand; histoire de ses œuvres. L'ordre et la succession psychologique de ses romans. P. 1887. (R. d. D. M. 83, 3).

§ 241. Reybaud. — Gozlan. — Féval. — Töpffer. — Saintine. — Souvestre. — Feuillet.

1. Louis Reybaud (1799—1879), liberaler Journalist und Socialpolitiker, schrieb mit köstlichem Humor einen Sittenroman aus seiner Zeit: Jérome Paturot à la recherche d'une position sociale (1843, 3 Bde), dem er 1848 einen politischen Roman Jérome Paturot à la recherche de la meilleure des républiques (4 Bde) folgen liess. Seine übrigen Romane sind schwache Wiederholungen des ersten: César Falempin (1845), Le Dernier des commis voyageurs (1845), Le Coq du clocher (1846), Athanase Robichon (1851) etc.

2. Léon Gozlan (1803—66) aus Marseille schrieb seit 1828 zu Paris für einige Zeitungen und versuchte sich dann nach dem Vorbilde G. Sand's im Roman und Drama. Im Stile wenig mustergültig, legte er in seinen Werken den Hauptwert auf dramatische Effekte. Zu erwähnen sind: Le Notaire de Chantilly (1836, 2 Bde), Le Médecin du Pecq (1839, 3 Bde), Une

nuit blanche (1840), Une tempête dans un verre d'eau (1846), lion empaillé, Vaudeville (1848) etc.

3. Paul Féval (1817—87), eine Art Nachfolger von A. Dumas, schrieb mit flüchtiger Feder zumeist für Zeitungen zahlreiche Romane, die er zum Teil auch für die Bühne herrichtete. Bedeutenden Erfolg errangen seine Romane: Le Loup blanc (1843), Les Mystères de Londres (1844, 11 Bde), ein Konkurrenzunternehmen zu Sue's Mystère de Paris, Le Bossu (1856), von Sardou dramatisiert, etc. Seit 1877 verfasste er religiöse Romane: Les Étapes d'une conversion (1877), Les Merveilles du Mont-Saint-Michel (1879) etc.

4. Rodolphe Töpffer (1797—1846) aus Genf, zuerst Maler, später Professor und Inhaber eines Erziehungsinstituts für Knaben, schrieb eine Anzahl anmutiger Novellen voll gesunden Humors: La Bibliothèque de mon oncle (1832); Le Presbytère (1833), von Sainte-Beuve als ein Meisterwerk bezeichnet; L'Héritage, La Traversée, La Peur und einige kleine Reiseschilderungen, unter dem Gesamttitel „Nouvelles génevoises" (1840) herausgegeben; Voyages en ziczag (1844), Schilderung der Wanderungen, welche er mit seinen Schülern durch die Alpen unternommen, und die rührende und trotz aller Mängel schöne Komposition Rose et Gertrude (1846). Auch veröffentlichte er sechs kleinere humoristische Novellen in Bildern, die er selbst entworfen hatte: Vieux-Bois, Jabot, Pencil, Crépin etc. (Collection des histoires en estampes. 1846—47, 6 Bde).

5. Joseph-Xavier Saintine, Pseudonym für J.-X. Boniface (1798—1865), trat bereits 1823 mit einem Bändchen Gedichte „Poésies, Odes et Épîtres" auf, die romantischen Geist atmen, versuchte sich dann mit Scribe und andern Autoren im Drama (von seinen ca. 200 Stücken ist L'Ours et le Pacha [1827] das beste) und veröffentlichte 1836 die Novelle Picciola (Geschichte eines Gefangenen, der durch Pflege einer Blume Trost findet), die einen grossartigen Erfolg errang und bald in alle Sprachen übersetzt wurde. Von seinen übrigen Romanen nennen wir: Jonathan le Visionnaire (1825), Le Mutilé (1834), Une maîtresse de Louis XIII (1834), Antoine (1839), Récits dans une tourelle (1844), Les trois reines (1853), Seul (1857) etc.

6. Émile Souvestre (1806—54), der beständig mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte, schrieb eine Anzahl Dramen, wie Le Siège de Missolonghi (1829), Henri Hamelin (1837) etc., deren Helden dem besitzlosen Stande entnommen sind, glänzte aber vor allem in der Romandichtung: Les Derniers Bretons (1835 bis 1837, 4 Bde), Riche et Pauvre (1836), L'Honneur et l'Argent (1839), Pierre et Jean (1842), Les Réprouvés et les Élus (1845), Les Peines de Jeunesse (1849), Un philosophe sous les toits (1851), Au Coin du feu (1851), Sous la Tonnelle (1851), die drei letzten von der Akademie preisgekrönt, Confessions d'un

ouvrier (1851) etc. Sein Stil ist voll einfacher Anmut, seine Moral gesund, sein Ideal, für das er in seinen Schriften kämpft, der Ausgleich zwischen arm und reich. Doch ist seine Gabe zu erfinden weniger bedeutend, als sein Talent zu beobachten.

7. Octave Feuillet, geboren 1821, von träumerischem, zartem Gemüt, begann schon mit 25 Jahren zu schreiben. Seine Romane sind anmutig und fesselnd und vertreten durchaus ideale Anschauungen: Sous le marronnier des Tuileries (1846), Onesta (1847), Alix (1848), Rédemption (1849), Bellah (1850), La Partie des dames, La Clef d'or, L'Ermitage, Le Village, Scenen aus dem Provinzleben (1850—52), La Petite Comtesse (1856), Le Roman d'un jeune homme pauvre (1858), viel gelesen und mehrfach übersetzt, Histoire de Sibylle (1862), worauf G. Sand mit dem Romane M[lle] La Quintinie antwortete, M. de Camors (1867), Julia de Trécœur (1878), Le Journal d'une femme (1878) etc. Auch im Drama versuchte sich Feuillet; nach dem Vorbilde A. de Musset's schrieb er eine Anzahl Proverbes sowie Komödien, die besonders von dem weiblichen Publikum günstig aufgenommen wurden: Le Bourgeois de Rome (1846), Péril en la demeure (1855), La Fée (1856), Dalila (1857), La Tentation (1860), La Belle au bois dormant (1865), Julie (1869), Le Sphinx (1874) etc. Die meisten derselben erschienen zuerst in der Revue des Deux Mondes.

8. Bez. Töpffer cf. Rambert: Ecrivains nationaux suisses. Genf 1874. Bd. I. — Bez. Feuillet cf. J. Lemaître, Rev. pol. et litt. 1886, p. 171.

LXXII. Kapitel.

Die Anfänge des Realismus.

§ 242. Balzac.

1. Honoré de Balzac wurde 1799 zu Tours aus altadeliger Familie geboren. Schon in frühester Jugend kannte der Knabe kein grösseres Vergnügen, als sich in die Lektüre irgend welcher Bücher, wie sie ihm gerade in die Hand fielen, zu versenken. Nachdem er, 18 Jahre alt, die Gymnasialstudien beendet hatte, sollte er nach dem Willen seines Vaters sich für die juristische Laufbahn vorbereiten. Er aber sprach in entschiedenster Weise seine Vorliebe für die schönen Wissenschaften aus, worauf sein Vater ihm ein Jahr Probezeit gab, sein Talent kund zu thun. Eine fünfaktige Tragödie „Cromwell“ (1819), sein Erstlingswerk, fand weder bei seinen Angehörigen noch beim Publikum Beifall; dennoch liess Balzac sich nicht entmutigen, sondern fuhr fort, sich in litterarischen Produktionen zu versuchen, selbst als sein Vater ihm jede

Unterstützung versagte. Von da ab entwickelte er eine fieberhafte Thätigkeit, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. In ärmlicher Dachstube, unter Entbehrungen aller Art schrieb er unter verschiedenen Namen in den nächsten fünf Jahren fünfzehn Romane (ca. 30 Bände), die zwar Fabrikarbeit sind und darum von ihm selbst später nicht anerkannt wurden, aber bereits die gewaltige geistige Kraft des Mannes offenbaren. 1825 kaufte er eine Druckerei, um durch billige Klassikerausgaben zu Geld zu kommen — vergebens, sein Unternehmen misslang. 1829 liess er dann erstmals unter seinem Namen einen Roman erscheinen, der mit Beifall aufgenonmmen wurde „Les derniers Chouans“, eine Erzählung aus der Vendée zur Zeit der Revolutionskriege, welche den bedeutenden Einfluss Sir Walter Scott's auf den Dichter kund thut.

2. Doch nicht auf dem Gebiete des historischen Romans sollte sich Balzac's Kraft bethätigen — mit den „Scènes de la vie privée“ (1829—30, 2 Bde) wandte er sich dem realistischen Romane zu, dessen Herr und Meister er trotz aller Mängel in der Komposition geworden ist. Bereits 1830 liess er den Roman „Physiologie du Mariage“ (2 Bde) folgen, worin er mit feinster Beobachtung die Bedingungen des ehelichen Zusammenlebens bis auf die Möbel herab untersucht und darstellt. In La Peau de Chagrin (1831, 2 Bde) schildert er mit gewaltiger Kraft, wie die Befriedigung der sinnlichen Leidenschaften den Menschen allmählich aufreibt. Von nun ab liess der fruchtbare Dichter in jedem Jahre mehrere Romane erscheinen, so dass er am Ende seines Lebens auf die stattliche Zahl von einigen 70 Dichtungen zurückblicken konnte. Nicht alle zwar sind vollwertig, aber in allen ist der Dichter der ruhige, klare, objektive Geschichtsschreiber der menschlichen Gesellschaft seiner Zeit. So konnte er denn 1836 den Plan fassen, in seinen bereits geschriebenen und noch zu schreibenden Romanen ein Bild seiner Zeit von gewaltigen Dimensionen zu geben, das den Titel „Comédie humaine“ führen sollte. Sie erschien in 17 Bänden von 1842—47 und zerfällt in sechs Abteilungen: Scènes de la vie privée, Scènes de la vie de province, Scènes de la vie parisienne, Scènes de la vie politique, Scènes de la vie militaire und Scènes de la vie de campagne. Wir greifen die wichtigsten Werke heraus. Das Weib, vor allem die reife Frau, schildert Balzac mit grossartiger Kenntnis in einer Reihe von Romanen: Étude de femme (1830), La Femme abandonnée (1832), La Femme de trente ans (1835), Le Lis dans la Vallée (1835), La Vieille fille (1836), Une Fille d'Ève (1838), La Femme supérieure (1838), Splendeurs et misères des courtisanes (1843) etc. Das Leben in der Provinz bringt der Dichter mit meisterhafter Lebendigkeit den Franzosen zur Kenntnis, z. B. in Eugénie Grandet (1834, 4 Bde), seinem bedeutendsten Werke,

Le Père Goriot (1835, 2 Bde), Un Ménage de garçon (1842), Illusions perdues (1843), worin zu gleicher Zeit der charakterlose Journalismus mit beissender Satire gegeisselt wird, etc. Aus dem Pariser Leben bringt er die anschaulichsten Bilder, wie in César Birotteau (1837), Une ténébreuse affaire (1841) etc. Die Irrungen des menschlichen Verstandes analysiert der Dichter in den Romanen Histoire intellectuelle de Louis Lambert (1832), Seraphitus (1834), La Recherche de l'Absolu (1834) etc.

3. Während Balzac auf dem Gebiete des Romans das Höchste leistete, was unserm Jahrhundert bis jetzt möglich war, hatte er in der Theaterdichtung weniger Erfolg. Sein Drama Vautrin (1840), nach seinem gleichnamigen Romane gearbeitet, wurde völlig abgelehnt; ebenso fanden das Lustspiel Les ressources de Quinola (1842) und das Drama Pamela Guiraud (1843) keinen Anklang. Aber mit zäher Kraft hielt Balzac an dem Gedanken fest, sich auch auf dem Theater ein unvergängliches Denkmal zu setzen, hatte er doch die Erfindungs- und Darstellungsgabe in reichstem Masse. Indem er mehr und mehr bühnengerecht zu schreiben suchte, errang er mit Marâtre (1849) und Le Faiseur oder Mercadet (1851), welch letzteres sich bis heute auf der Bühne erhalten hat, einen vollen Erfolg. Noch ehe aber der Dichter auf dem Theater heimisch geworden war, ereilte ihn der Tod im Sommer 1850.

4. Balzac ist ein unvergleichlicher Beobachter der Menschen und ihres Thuns; mit dem feinfühligsten Verständnis erfasst er das moderne, Nerven und Sinne erregende Leben und bringt es mit grossartiger Erfindungsgabe in den Rahmen seiner Dichtungen. Vor dem Hässlichen und dem Laster scheut er nicht zurück; die Naturwahrheit ist ihm oberster Grundsatz. Er hat etwas von Shakespeare's und Molière's Geist; Lamartine nennt ihn bezüglich der dramatischen Erfindung „égal et souvent supérieur à Molière"; ihm ist an Genius kein französischer Schriftsteller dieses Jahrhunderts überlegen. Aber bezüglich der Form weist er viele Mängel auf. Wohl sind seine Kompositionen einheitlich gedacht, aber durch vieles Beiwerk, durch Abschweifungen wird die Klarheit vielfach beeinträchtigt. Auch ist sein Stil schwer und ungelenk, ihm war die Gabe der leichten Darstellung versagt. Was er concipierte, wanderte als erster Entwurf in die Druckerei und wurde in acht- bis zehnmaliger Korrektur zum Schrecken der Setzer und zu seinem eigenen Schaden durch Zusätze und Änderungen schliesslich zu einem abgeschlossenen Werke. Wie V. Hugo der Führer des Romanticismus, so ist er der Führer und das Haupt des Realismus und leitet so eine neue litterarische Epoche, die Jetztzeit, ein.

5. Wir skizzieren einige seiner bedeutendsten Romane. La Peau de Chagrin: Ein junger Mann, Raphael de Valentin, der,

völlig mittellos, den Kampf ums Dasein durch Selbstmord enden will, erhält von einem mitleidigen uralten Kunsthändler die Haut eines Waldesels, welche die wunderbare Gabe besitzt, alle Wünsche des Besitzers zu erfüllen. Mit jedem Wunsche aber nimmt sie an Grösse ab, wie die Tage des Wünschenden. Valentin kostet nun alle Genüsse der Hauptstadt; er hat 200 000 Frcs. Rente, zwei Paläste etc., aber mit jedem Wunsche kürzt sich die Haut — und sein Leben. Er wird krank und elend vor Aufregung, da er die Zeit seines Todes an der Grösse der Haut ablesen kann, und stirbt schliesslich in der Befriedigung seines letzten Wunsches. Eugénie Grandet: Der reiche Fassbinder Grandet zu Saumur hat während der Revolutionszeit von der Regierung zahlreiche Güter für billiges Geld gekauft und ist allmählich durch geschickte Geschäftsführung und entsetzlichen Geiz zum vielfachen Millionär geworden. Weib und Kind aber haben unter seinem Geize körperlich und seelisch zu leiden. Eines Tages erscheint sein Neffe Charles Grandet, ein junger, lebensfroher Pariser, bei ihm zum Besuche und bringt den ersten Sonnenstrahl in das öde Haus. Bald hat er das Herz Eugénie's, der Tochter des alten Geizhalses, gewonnen: es ist die erste selige Freude ihres Lebens — doch nur von kurzer Dauer. Der Vater Karls hat infolge ungünstiger Verhältnisse Bankerott gemacht, — sein Bruder, der reiche Fassbinder, hätte ihn retten können, wenn er gewollt hätte, — und sich erschossen. Da muss Karl das Haus seines Onkels verlassen und begiebt sich nach Indien, nachdem er heimlich Eugénie seiner Liebe versichert hat. Wiederum ist das Haus des alten Geizhalses, der von Tag zu Tag unerträglicher wird, öde, eine Stätte des Jammers. Seine Frau erliegt schliesslich der Entbehrung und seelischen Qual — es rührt den alten Grandet nicht. Endlich stirbt auch er — und nun ist Eugénie reich, Herrin von Millionen, und bald finden sich zahlreiche, stolze Bewerber ein, sie aber bleibt ihrem Vetter treu. Eines Tages erhält sie Nachricht von seiner Rückkehr nach Frankreich — sie freut sich schon der baldigen Vermählung mit dem Geliebten — da vernichtet sein Absagebrief ihren Herzenstraum. Sie vermählt sich dann mit dem Gerichtspräsidenten Bonfons, den sie nicht liebt. Le père Goriot: In der kleinbürgerlichen Pension „Maison Vauquer" wohnt im Jahre 1813 der Fadennudelnfabrikant Goriot, der, reich geworden, sich vom Geschäft zurückgezogen hat. Seine zwei Töchter sind ihres Geldes wegen vornehm verheiratet. Die eine ist Comtesse de Restand, die andere Baronne de Nucingen geworden, und so können sie mit ihrem Vater keinen Verkehr mehr unterhalten. Gelegentlich sieht der Vater mit Stolz seine Töchter in glänzender Kutsche an sich vorbeifahren — er opfert ihnen sein Vermögen und stirbt, als seine Kinder sich

eben zu einem Balle begeben. Le Lis dans la Vallée: Balzac erzählt aus seiner Jugend, wie er in Vergleich zu seinem ältern Bruder von seinen Eltern vernachlässigt wurde, wie er wenig willkommen war, wann immer er sich zeigte, und darum allmählich verschlossen ward; er schildert seine Erziehung bei den Oratorianern im Collège Pont-Levoy, dann in der Pension Lepître zu Paris. Er erzählt in klassischer Sprache, wie er 1815 in Tours gelegentlich eines Festes, welches die Bürgerschaft dem Herzog d'Angoulême gab, eine wunderschöne Frau sah, Mme de Mortsauf, die Lilie des Thales, wie allmählich die Liebe zwischen ihnen beiden erblühte — eine wunderbar schöne Schilderung voll innigster Zartheit — wie aber die Geliebte, im Widerstreit der Pflicht und Liebe, ihn weder lassen noch besitzen mochte.

6. Œuvres complètes. P. 1856—59 (1869—75), 45 Bde; Supplementband mit einer Biographie Balzac's von seiner Schwester Mme de Surville. — L. Gozlan: Balzac intime. P. 1862. (Nouv. éd. avec préf. de J. Clarétie. P. 1885.) — A. de Lamartine: Balzac et ses œuvres. P. 1866. — Ch. de Louvenjoul: Histoire des œuvres de H. de Balzac. P. 2. Aufl. 1886.

§ 243. P. de Kock. — Soulié. — Tillier. — Sue. — Janin. — Sandeau. — Bernard. — Barbier.

1. Charles-Paul de Kock (1794—1871), Sohn eines holländischen Bankiers, war, 20 Jahre alt, bereits für das Theater thätig, indem er schauerliche Melodramen und Lokalpossen verfasste. Da er jedoch nur geringen Erfolg sah, warf er sich auf die Romanschriftstellerei. Er zeichnete mit scharfer Beobachtung vor allem das Leben der Modistinnen, Ladenjungfern, Dienstmädchen etc., eine Welt, zwar prosaisch genug, aber voll gesunden Humors. In den zwanziger und zu Anfang der dreissiger Jahre stand er auf dem Höhepunkt seines Schaffens; Georgette, Gustave, Frère Jacques, M. Dupont, André le Savoyard, La femme, le mari, l'amant, Le Cocu etc. stammen aus dieser Zeit. Später opferte er die Wahrheit der Darstellung den Knalleffekten. Fast alle Romane (ca. 50) hat er auch zu Vaudevilles umgearbeitet, Sein Stil ist nachlässig und wenig anmutig.

2. Mélchior-Frédéric Soulié (1800—47) trat bereits 1827 mit einem romantischen Drama Roméo et Juliette hervor, das einigen Erfolg hatte, wandte sich aber bald der Journalistik und dann der Romanschriftstellerei zu. An Fruchtbarkeit auf diesem Gebiete liess er nichts zu wünschen übrig — er schrieb an die 30 Romane — aber in Bezug auf Beobachtung, Anmut und Eleganz des Stiles finden sich viele Mängel. Seine Stärke beruht vor allem in der Kraft der Phantasie, die sich besonders

in düstern Bildern gefällt. Da er die Schwächen und die Verworfenheit der besseren Gesellschaftsklassen schilderte, in der ausgesprochenen Absicht, Sensation zu erregen, fand er viele Leser. Wir nennen: Le vicomte de Béziers (1834), Le Comte de Toulouse (1834), Le Magnétiseur (1835), Les Deux Cadavres (1835), Le Conseiller d'État (1835), Les Mémoires du diable (1837—38, 8 Bde), sein bestes Werk, eine Darstellung des Lasters und der Schande in allen Gesellschaftskreisen, Romans historiques du Languedoc (1836—37, 4 Bde) etc.

3. Claude Tillier (1801—44) aus Clamecy (Nivernais), zuerst Lehrer, später Redakteur, schrieb eine Anzahl Pamphlete, in welchen er mit köstlichem Humor und derber Satire die amtlichen Grössen seines Bezirks darstellt. Sein Hauptwerk ist der Roman Mon oncle Benjamin (1842), eine ausserordentlich humorvolle Schilderung der nivernesischen Sitten des ausgehenden 18. Jahrhunderts, untermischt mit kerngesunder, volkstümlicher Philosophie. Onkel Benjamin (des Verfassers Grossonkel), ein Arzt, der im Hause seines Schwagers, eines Gerichtsboten lebt, ein offener ehrlicher Charakter, macht mit den Bauern der Gegend köstliche Spässe. Er soll die Tochter eines reichen Quacksalbers, dem er sehr zugethan ist, heiraten, ohne sie zu lieben — er thut es nicht. An der Hand dieses wenig kunstvollen Vorwurfes teilt der Verfasser kraftvolle satirische Hiebe auf die Geistlichkeit, die Ärzte, die Richter und den Adel aus. Tillier's Sprache ist einfach, derb, von der ungekünstelten Schönheit der Blumen des Feldes. Sein Werk ist eine Bauernschönheit und darum in Frankreich nicht bekannt geworden und noch heute fast unbekannt. (Œuv. Nevers, 4 Bde, 1846. — Mein Onkel Benjamin, übers. von L. Pfau. Stuttgart, 2. Aufl., 1876).

4. Eugène Sue (1804—57), der als Schiffsarzt in der französischen Marine Ägypten, Asien und Amerika gesehen hatte, schrieb von 1821—33 eine Reihe von Romanen aus dem Leben der Seefahrer (Atar-Gull, 1831, La Salamandre, 1832, La Vigie de Koat-Ven, 1832, etc.), versuchte sich dann im historischen Roman (Latréaumont, 1837, Arthur, 1838, Le Marquis de Létorières, 1839, Mathilde, 1841, etc., zum Teil wahre Schauerromane) und erlangte schliesslich durch die socialen Greuelromane Les Mystères de Paris (1842—43, 10 Bde) und Le Juif-Errant (1844—45, 10 Bde) eine europäische Berühmtheit. Les Mystères de Paris schildern den Abschaum der Menschheit, das Elend und die Verbrechen der untersten Gesellschaftsklasse, der Diebe, Mörder etc. Le Juif-Errant ist ein heftiger Angriff auf die Jesuiten und ihre Moral, an deren Stelle er eine andere setzt mit den beiden Hauptpunkten: Unverantwortlichkeit des Individuums für seine Handlungen und freie Bethätigung aller Triebe und Neigungen. Sue's Darstellung ist packend, voll

Leben, die Komposition wenig einheitlich, der Inhalt die phantastische Lebensanschauung eines pessimistisch veranlagten Gemüts. Seine späteren socialen Romane, wie Les sept Péchés capitaux (1847—49, 16 Bde), Les Mystères du peuple (1849 bis 1856) u. a. sind wertlos.

5. Jules Janin (1804—74), der durch graziöse Anmut und sprühenden Geist von etwa 1840 ab 30 Jahre lang den ersten Platz unter den Theater- und Bühnenrecensenten der grossen Zeitungen einnahm, schrieb eine Anzahl Feuilletonromane, die nach Sue'schem Rezept sich in der Darstellung von Lastern und Verbrechen gefallen: L'Ane mort et la femme guillotinée (1829), Barnave (1831), Contes fantastiques (1832), Chemin de traverse (1836), Les Catacombes (1839), La Religieuse de Toulouse (1850) etc. Sein bedeutendstes Werk aber ist die von ihm selbst besorgte Sammlung seiner Theaterfeuilletons unter dem pomphaften Titel: Histoire de la littérature dramatique (1858, 6 Bände).

6. Jules Sandeau (1811—83), der in Gemeinschaft mit G. Sand den Roman Rose et Blanche (1831) verfasste, schrieb allein eine Reihe anständiger Sittenromane, die neben scharfer Beobachtungsgabe auch das warme Empfinden des Autors bekunden. Von seinen mehr als 20 Romanen, die zumeist in Zeitschriften (Revue des Deux Mondes, La Mode, etc.) erschienen, nennen wir die bedeutendsten: Madame de Sommerville (1834), Le Doctor Herbeau (1841), Vaillance et Richard (1843), Valcreuse (1846), Mlle de la Seiglière (1848), La Maison de Penarvan (1858), Un Début dans la Magistrature (1862), Jean de Thommeray (1873) etc. Auch für das Theater verfasste Sandeau mehrere Stücke, deren Stoffe er aus seinen Romanen nahm: die reizende Komödie Mlle de la Seiglière (1851), La Maison de Penarvan (1863), etc.; in Gemeinschaft mit É. Augier vor allem das beliebte Stück Le Gendre de M. Poirier (1854).

7. Charles de Bernard (1805—50) trat bereits 1832 mit einem Bändchen Gedichte auf und widmete sich dann vollständig der Romandichtung. In schöner Sprache schildert er äusserst realistisch die Menschen und Zustände seiner Zeit: Le Nœud gordien (1838), eine Darstellung der durch die Politik aufgeregten Bürgerschaft, Gerfaut (1838), (Litteraten- und Künstlertum der Zeit), La Peau du lion (1841), Le Gentilhomme campagnard (1847) etc.

8. Auguste Barbier (1805—82), welcher 1838 den Roman Les Mauvais garçons (die französische Gesellschaft des Mittelalters schildernd) veröffentlicht hatte, wurde durch die Julirevolution zum Satiriker von der Kraft eines Persius und Juvenal. Mit sittlicher Entrüstung zeichnet er in kraftvollen, mitunter zu derben Ausdrücken, aber realistisch treu die Menschen seiner Zeit, ihr Treiben und Thun, die Ehrlosigkeit der

Gesinnung, die sittliche Verkommenheit und Religionslosigkeit der Pariser etc. Die einzelnen Satiren (wie L'Idole [= Napoleon], La Curée, La Popularité, Le Lion, Quatre-vingt-treize, Varsovie, Melpomène etc.) erschienen zusammengefasst unter dem Titel „Iambes“ (1830—31). Weniger kraftvoll sind seine Satiren Il pianto (= la plainte, 1832—33, über den Niedergang Italiens) und Lazare (1834, über das Elend des Volkes in England). In seinen späteren Werken, wie Chants civils et religieux (1841), Rimes héroiques (1843), Silves (1864), Satires (1865) etc. erscheint die Kraft des Dichters völlig erlahmt.

LXXIII. Kapitel.

Der Realismus im Drama.

§ 244. Scribe.

1. Augustin-Eugène Scribe (1791—1861), Sohn eines Pariser Seidenhändlers, verfasste, kaum 20 Jahre alt, im Verein mit C. Delavigne verschiedene Vaudevilles und Possen ohne rechten Erfolg. Als er jedoch nach dem Sturze des Kaiserreiches seine Stoffe aus der militärischen Ruhmeszeit Frankreichs wählte, wurde er mit einem Schlage ein berühmter Mann. Das Stück „Une nuit de la garde nationale“ (1816) machte ihn zu einem beliebten Theaterautor, welche Stellung er ein halbes Jahrhundert lang behauptete, indem er seine Stücke dem jeweiligen Geschmacke des Publikums anpasste. Als nach der Restauration das ganze Sinnen und Trachten der Menschen sich auf Gelderwerb richtete, trug er diesem veränderten Geschmacke Rechnung, wie in Le Mariage d'argent (1827) und andern Stücken, deren Stoffe und Charaktere aus der reichen Bürgerschaft entnommen sind. Nach der Julirevolution verfertigte er politische Dramen, wie Bertrand et Raton, ou l'art de conspirer (1833), La Camaraderie (1837), worin das charakterlose Treiben der Kreaturen Louis-Philippe's gegeisselt wird, Le verre d'eau, ou les effets et les causes (1841), das berühmteste Stück des Dichters, worin der Sturz eines Ministeriums, des Whigministeriums und des Herzogs von Marlborough (1710) dargestellt wird, etc. Berühmt sind auch die Scribe'schen Stücke Le Puff ou Mensonge et Vérité (1848), eine beissende Satire auf die Verderbtheit der französischen Gesellschaft unter Louis-Philippe, und Adrienne Lecouvreur (1849), worin der Dichter das Liebesverhältnis zwischen Moritz von Sachsen und der hochbedeutenden Tragödin Adrienne Lecouvreur (ca. 1730) darstellt.

2. Auch für die Oper hat Scribe eine Anzahl besserer

Librettos geliefert: La Dame blanche (1825), La Muette de Portici (1828), Les Huguenots (1836), Stradella (1837), Le Prophète (1849) etc.

3. Scribe hat im ganzen etwa 460 Theaterstücke geschrieben, von denen ca. 50 ihm allein angehören. Für die übrigen hat er eine Reihe von Mitarbeitern gehabt: Germain Delavigne, Poirson, Bayard, Mélesville, E. Legouvé, Clairville, É. Deschamps, É. Pacini etc.; „er war ein Meister mit 40 Gesellen". Es kam ihm vor allem darauf an, das grosse Publikum zu interessieren und zu amüsieren und damit viel Geld zu verdienen, was ihm völlig gelang — er ist mehrfacher Millionär geworden. Doch ist ihm das Verdienst nicht abzusprechen, dass er das Leben und Treiben seiner Zeit, ohne je in Gemeinheit zu sinken, wahr und treu dargestellt hat. Seine Stärke liegt vor allem in der geschickten Anordnung und Verknüpfung spannender Situationen und Intriguen, die freilich logisch gar nicht zusammenzugehören brauchen. Die Charakteristik ist bei ihm schwach, der Stil leicht und lebendig, der gewöhnliche Konversationston.

4. Œuvres complètes. P. 1874—85, 76 Bde. — E. Legouvé: Scribe. P. 1874. — J. Sarrazin: Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Stuttgart 1888.

§ 245. A. Dumas fils.

1. Alexandre Dumas, 1828 zu Paris geboren, Sohn des bekannten Romanschriftstellers Dumas, bewegte sich frühzeitig in den Kreisen der Schriftsteller und Künstler, denen er sich schon 1847 mit der unbedeutenden Gedichtsammlung Les Péchés de jeunesse anschloss. In der Manier seines Vaters, dem er an Erfindungsgabe weit nachstand, arbeitete er dann einen Roman aus „Les Aventures de quatre femmes et d'un perroquet" (1846—47, 6 Bde), der jedoch wenig Erfolg hatte. Da warf er sich, um möglichst rasch und bequem Geld zu verdienen, auf die Darstellung der zweifelhaften Pariser Welt, deren Leben und Treiben er mit scharfer Beobachtungsgabe realistisch treu und immer unter Zugabe einer Dosis Moral oder sittlicher Entrüstung in leichtem, gefälligem Stile schilderte. Die Romane dieser Art: La Dame aux camélias (1848, 2 Bde), Le Roman d'une femme (1848, 4 Bde), Diane de Lys (1851, 3 Bde), La Vie à vingt ans (1856) machten ihn rasch zu einer europäischen Berühmtheit.

2. Nach der Sitte der Zeit arbeitete er von 1852 ab seine Romane auch für die Bühne um und erzielte einen ungeheuren Erfolg (ca. je 100 Vorstellungen), der nicht bloss der Pikanterie der Stoffe und den grossartigen Bühneneffekten, sondern auch der freilich oft sehr einseitigen Wahrheit der Charakter- und Sittenschilderungen, sowie dem Interesse zuzuschreiben ist,

welches die jeweilig aufgeworfene Frage der Moral oder Gesetzgebung erweckte. La Dame aux camélias (1852) stellt eine Kurtisane dar (ihre Lieblingsblume ist die Kamelie, daher dame aux camélias), welche durch die aufrichtige Liebe eines jungen Mannes von ihrem lasterhaften Leben abgebracht wird, in höchstem Edelmut ihm alles opfert, aber schliesslich, da er sie nicht heiraten kann, wieder in ihre Verworfenheit zurücksinkt. Auch in den Dramen Diane de Lys (1853) und Demimonde (1855) sind die Heldinnen gefallene Frauen. In Demimonde lernen wir jenen Teil der Gesellschaft genauer kennen, der eben seit Aufführung dieses Stückes als Demimonde oder Halbwelt bekannt ist. Weiterhin veröffentlichte der Dichter die Dramen: La Question d'argent (1857, Geisselung der Börsenspekulanten), Le fils naturel (1858, Stellung der unehelichen Kinder), Le Père prodigue (1859), L'ami des Femmes (1864), Le Supplice d'une femme (1865, im Verein mit de Girardin), Les Idées de Mme Aubray (1867), Une visite de Noces (1871), La Princesse Georges (1871), La Femme de Claude (1873), Monsieur Alphonse (1873), L'Étrangère (1876), Les Danicheff (1875), La Comtesse Romani (1876), Joseph Balsamo (1878), Denise (1885), Francillon (1886) etc.

3. Obwohl die Hauptthätigkeit des Dichters seit Anfang des fünfziger Jahre der Bühne gewidmet war, schrieb er noch eine Anzahl Romane, welche dieselben pikanten und delikaten Fragen wie seine Theaterstücke behandeln: Tristan le Roux (1850, 3 Bde), Trois hommes forts (1850, 4 Bde), Revenants (1851), Le Régent Mustel (1852), Contes et nouvelles (1853), Sophie Printemps (1853), L'Affaire Clémenceau (1867) etc. Auch in Broschüren legte er seine krankhaften Reformideen und socialen Hypothesen nieder: Lettre sur les choses du jour (1870), L'Homme-femme (1872), Tue-la, Les Femmes qui tuent et les femmes qui votent, Le Divorce (1880).

4. Alexandre Dumas fils ist unzweifelhaft ein grosses Talent, ausgestattet mit glänzender Beobachtungsgabe und äusserst gewandter Dialektik. Aber seine Gaben stehen an erster Stelle im Dienste des Gelderwerbs: so werden die Gesetze der Kunst bezüglich des Stoffes wie der Gestaltung desselben vielfach verletzt, und an die Stelle der Moral tritt eine hässliche Sophistik.

§ 246. Ponsard. — Augier.

1. François Ponsard (1814—67) studierte nach dem Wunsche seines Vaters die Rechte, fühlte sich aber mehr zu litterarischen Studien hingezogen. Nachdem er bereits 1837 Byron's Drama Manfred übersetzt hatte, versenkte er sich neben seinen Amtsgeschäften in die Dramatik und trat 1843 mit der Tragödie Lucrèce (der bekannte Stoff aus der römischen Geschichte)

hervor, die einen grossartigen Erfolg errang. Gegenüber den Greueldramen der Romantiker hatte Ponsard ein Stück geschaffen, das in schlichter Sprache eine tugendhafte Frau und die Heiligkeit der Ehe feierte. Das klassische Drama, wie es zur Zeit Corneille's und Racine's geblüht hatte, schien wieder erstehen zu wollen; die Akademie krönte das Werk des jungen Dichters.

2. Nun gab Ponsard seine juristische Laufbahn auf und widmete sich völlig dem Theater. 1846 erschien die Tragödie Agnès de Méranie (Stoff aus der mittelalterlichen Geschichte), die, obwohl der Lucrèce überlegen, doch weniger Erfolg errang, 1850 Charlotte Corday, wozu die Lektüre von Lamartine's „Histoire des Girondins" die Veranlassung gab. Während Ponsard in dem letzten Drama sich der Romantik näherte, kehrte er mit Ulysse (1852, Tragödie mit Chören) wieder zur antiken Tragödie zurück. 1853 folgte die Komödie „L'Honneur et l'argent", welche das unsittliche Treiben der damaligen Zeit, Geld, gleichviel auf welche Weise, zu erwerben, mit beissender Satire geisselte und darum einen bedeutenden Erfolg erzielte, obwohl die Handlung schwach ist. Gleicher Tendenz ist die Komödie „La Bourse" (1856). Ausserdem schrieb Ponsard noch verschiedene Komödien und die Dramen Le Lion amoureux (1866), ein Sittenbild aus der Zeit des Directoriums, ein Seitenstück zu Charlotte Corday, und Galilée (1867).

3. An dramatischer Erfindungsgabe und Gestaltungskraft steht Ponsard hinter den Romantikern zurück. Sein grosses Verdienst aber besteht darin, dass er der Übertreibung und Regellosigkeit der Romantiker die ruhige, schlichte, in den Regeln der Kunst sich bewegende Darstellung natürlicher Charaktere und Verhältnisse entgegensetzte. Doch ist seine Stellung als Dichter bei weitem nicht die, welche ihm in der ersten Hitze des Kampfes gegen die Romantik beigelegt wurde.

4. Émile Augier, geboren 1820, steht als Dramatiker um viele Stufen höher als Ponsard, dessen Schüler und Nachfolger er ist. Da ihm das Studium der Rechte nicht behagte, beschäftigte er sich mit dramatischen Versuchen, bis Ponsard's Lucrèce ihm den Weg zeigte, auf welchem er etwas leisten könnte. Bereits 1844 trat er mit einer Komödie „La Ciguë" (2 Akte, Verse) hervor, welche unter leicht zu durchschauender antiker Maske den Egoismus und die Blasiertheit unserer Zeit geisselt. Das Stück fand eine ausserordentlich günstige Aufnahme. Weniger Erfolg erzielte der Dichter mit der Komödie L'Homme de bien (1845), worin er einen Schwindler zeichnet, der sich als Ehrenmann aufspielt. Drei Jahre später (1848) liess Augier das grosse Lustspiel L'Aventurière aufführen, welches eine Kurtisane auf die Bühne bringt, die sich bessern will, die aber von der Gesellschaft nicht aufgenommen wird.

In Gabrielle (1849), seinem bedeutendsten Stücke dieser Art, schildert der Dichter den Sieg des Ehemannes über den Liebhaber und die Reue der irregeleiteten Frau. Man könnte das Stück zu den Rührdramen rechnen, wie sie einst Marivaux schrieb. Von weit geringerer Bedeutung sind Le Joueur de flûte (1850), eine Nachahmung von La Ciguë, und Diane (1851, 5 Akte) welches Augier für die Schauspielerin Rachel schrieb. In Gemeinschaft mit J. Sandeau verfasste der Dichter 1853 das Sittenlustspiel La Pierre de Touche (5 Akte, Prosa), in welchem er einen plötzlich reich gewordenen Musiker und zwei verarmte Edelleute zeichnet. Noch in demselben Jahre erschien das Stück Philiberte, ein reizendes Genrebild voll Anmut, aber ohne dramatisches Leben.

5. Von nun ab wandte sich der Dichter, der einsah, dass Geist und Anmut allein ein Stück nicht bühnenfähig machen, fast völlig dem mehr Erfolg versprechenden Intriguenlustspiel zu; auch schrieb er von nun ab fast nur mehr in Prosa, während er bis dahin den Vers bevorzugt hatte. Le Mariage d'Olympe (1855) zeigt die Kurtisane, die sich in eine edle Familie einzudrängen gewusst hat, als das, was sie ist, als eine gemeine, niedere Seele. Das Stück fand zu einer Zeit, die sich für Dumas' Kameliendame begeisterte, eine wenig günstige Aufnahme. 1855 auch erschien Le Gendre de M. Poirier, in Gemeinschaft mit J. Sandeau verfasst, eines der besten Stücke Augier's, voll komischer Kraft. Es handelt von den Vorurteilen des heruntergekommenen Adels und dem Protzentum der reich gewordenen Bürger. Dasselbe Jahr brachte von ihm ausserdem noch das Lustspiel La Ceinture dorée, an welchem É. Foussier mitgearbeitet hatte. 1858 erschien die grosse Komödie La Jeunesse (5 Akte, Verse), die gewissermassen eine Fortsetzung und Weiterentwickelung von Ponsard's L'Honneur et l'Argent ist. In Gemeinschaft mit É. Foussier schrieb der Dichter weiterhin das Lustspiel Les Lionnes pauvres (1858) und Un beau mariage (1859).

6. Mit dem Beginn der sechziger Jahre wandte sich der Dichter mehr und mehr der Behandlung socialer und politischer Fragen zu. In Les Effrontés (1861) sehen wir einen Börsenschwindler, der durch die käufliche Presse die öffentliche Meinung zu beherrschen und seine betrügerischen Machinationen vor Gericht zu rechtfertigen weiss. Le Fils de Giboyer (1862), ein vortreffliches Stück, ist eine heftige Satire gegen die Verquickung von Religion und Politik und erzeugte eine wahre Flut von Schriften für und wider Augier. Es folgten mit grossem Erfolge Maître Guerin (1864, der betrügerische Advokat), La Contagion (1866, die durch Börsenschwindel und Cocottentum erzeugte Fäulnis der Pariser Gesellschaft), Paul Forestier (1868), Le Post-Scriptum (1869), Lions et renards

(1869), Jean de Thommeray (1873, Stoff aus Sandeau's gleichnamigem Roman), Mme Caverlet (1876), Les Fourchambault (1878, Charakteristik der Kinder des Bankiers Fourchambault, die ehelichen sind Gesellschaftsmenschen, der natürliche Sohn ein kraftvoller Ehrenmann).

7. Wie Ponsard ist Augier eine tief sittlich angelegte Natur, welche den Schäden und Gebrechen der Gesellschaft ernstlich zu Leibe geht. Mit scharfem Blick zeichnet er lebensvolle Sittenbilder und Charaktere seiner Zeit; darin beruht seine Stärke. Die Handlung seiner Stücke aber ist vielfach schwach und gelangt zu keinem rechten Abschluss. Augier's Stil ist einfach, oft ungleichmässig, mit der Zeit aber immer kraftvoller geworden.

8. J. Janin: François Ponsard. P. 1872. — G. Vicluf: É. Augier's dramatische Dichtungen. Hirschberg 1879. (Prgr.)

§ 247. Pyat. — Labiche. — Legouvé. — Barrière.

1. Félix Pyat, geboren 1810, wurde nach Beendigung seiner juristischen Studien Journalist, in welcher Eigenschaft er vor allem socialdemokratische und revolutionäre Ideen zu verbreiten suchte, was ihm mehrfach Gefängnis und Verbannung eintrug. Seine socialen und politischen Gedanken legte er ferner in einer Reihe von Dramen nieder, die ihn rasch zum berühmten Manne machten: Une Révolution d'autrefois (1832), Une conjuration d'autrefois (1833), Arabella (1833), Le Brigand et le Philosophe (1834), Ango (1835), Deux Serruriers (1841) Diogène (1846) und Le Chiffonnier de Paris (1847).

2. Eugène Labiche (1815—88) ist ein ungemein fruchtbarer, tüchtiger Possendichter, der durch unwahrscheinliche Verwechselungen, gewagte Situationen, Intriguen etc. das Publikum trefflich unterhält. Nachdem er 1833 einen Roman La Clef des champs veröffentlicht hatte, schrieb er von da ab mit Hilfe von etwa einem Dutzend Mitarbeitern an 150 Possen, von denen wir einige der am beifälligsten aufgenommenen anführen: Deux papas très bien (1845), Embrassons-nous (1850), Une femme qui perd ses jarretières (1851), Le Chapeau de paille d'Italie (1851), Si jamais je te pince! (1855), Le Voyage de M. Perrichon (1860), Un mari qui lance sa femme (1864), Le Roi d'Amatibou (1868), Il est de la police (1872), Madame est trop belle (1874), Un Mouton à l'Entresol (1875) etc.

3. Ernest Legouvé, geboren 1807, dessen Vater unter andern auch das beschreibende Gedicht Le Mérite des Femmes verfasst hatte, kämpfte in Romanen, Dramen und Vorlesungen für die Frauenemancipation und die Heilighaltung des Familienlebens, so einen wohlthuenden Gegensatz gegen die Kurtisanenlitteratur bildend. Von seinen Romanen ist der berühmteste

Édith de Falsen (1840); ausserdem sind zu nennen: Max (1833) und Béatrix ou la Madone de l'art (1860). Im Verein mit Scribe verfasste er die Dramen: Adrienne Lecouvreur (1849), Bataille de Dames (1851), Contes de la reine de Navarre (1851) und Les Doigts de fées (1858). Von seinen übrigen Dramen nennen wir: Louise de Lignerolles (1838), Guerrero (1845, Tragödie), Médée (1856, Tragödie, für Rachel geschrieben), Béatrix (1861, aus seinem gleichnamigen Romane), Un jeune homme qui ne fait rien (1861). Deux reines de France (1865), Miss Suzanne (1867), Anne de Kervilliers (1879) etc. Am klarsten und schärfsten spricht er seine Ideen in seinen Vorlesungen aus: Histoire morale des femmes (1848), eine Sammlung von Vorträgen, die er 1847 am Collège de France gehalten hatte; Les Pères et les enfants au XIXe siècle (1867 bis 1869, 2 Bde), ausserdem in der Broschüre La Femme en France au XIXe siècle (1864).

4. Théodore Barrière (1823—77) schrieb zumeist in Gemeinschaft mit andern wenig bekannten Autoren an die 50 Theaterstücke, von denen einige hübsche Sittengemälde sind. Wir nennen: La Vie de Bohême (1848, in Gemeinschaft mit H. Murger), Manon Lescaut (1851), Le Lys dans la vallée (1853), Filles de marbre (1853), ein Gegenstück zu Duma's Dame aux camélias, vor allem aber Les Faux Bonshommes (1856), Les Fausses Bonnes femmes (1857), Le Démon du jeu (1863) etc.

§ 248. Sardou. — Pailleron.

1. Victorien Sardou, geboren 1831 zu Paris als Sohn eines Lehrers, studierte zuerst Medicin, dann Geschichte und erwarb sich durch Unterricht in der Geschichte und Mathematik seinen Unterhalt. Zugleich schrieb er kleine Artikel für verschiedene Zeitungen und versuchte sich auch in der Theaterdichtung. Doch fiel sein erstes Stück La Taverne des étudiants (1854) völlig durch. Er arbeitete aber unentmutigt auf der betretenen Bahn weiter und liess, nachdem er durch seine Verbindung mit dem Theater Déjazet die Bühnentechnik gründlich kennen gelernt hatte, 1860 Les Pattes de mouche (auf der deutschen Bühne bekannt als „Der letzte Brief") aufführen, das erstmals ausserordentlich beifällig aufgenommen wurde. Rasch folgten die Stücke Piccolino (1861), Nos intimes (1861), das einen der glänzendsten Erfolge erzielte, La Papillonne (1862), La Perle noire (1862, auch Novelle), Les Prés-Saint-Gervais (1862), Les Ganaches (1862), eine Verspottung der Napoleon III. feindlichen Parteien, Les Diables noirs (1863), Le Dégel (1864), Don-Quichotte (1864), Les Pommes du voisin (1864), Les Vieux Garçons (1865), La Famille Benoîton (1865), das Leben einer reichgewordenen Pariser Familie schildernd, Nos bons Villageois (1866), Ver-

spottung der Bauernschlauheit, Maison neuve (1866), über den Schwindel im Pariser kaufmännischen Leben, La Dévote oder Séraphine (1868, scheinheilige Frauen), Fernande (1870), Rabagas (1872), eine politische Komödie, den politischen Schwindel geisselnd (Minister Ollivier, Gambetta), L'Oncle Sam (1873), zuerst in New-York aufgeführt, La Haine (1874), Ferréol (1875), Dora (1877), Les Bourgeois de Pont-Arcy (1878), Daniel Rochat (1880), das Für und Wider bezüglich der kirchlichen Ehe, Divorçons (1880), Odette (1881), Fédora (1882, ein Meisterwerk der modernen Bühnentechnik — um ihren ermordeten Bräutigam zu rächen, bringt die russische Fürstin Fédora eine ganze Familie ins Unglück und giebt sich schliesslich selbst den Tod), Théodora (1884), Tosca (1887), zwei historische Dramen, und Georgette (1887), die Mutterliebe einer ehemaligen Kurtisane behandelnd. Auch für die komische Oper hat Sardou einige Texte geliefert: Bataille d'amour (1863), Le Roi Carotto (1872), Les Prés-Saint Gervais (1874), Piccolino (1874).

2. Sardou ist ein ungemein fruchtbarer Dramatiker, der mit Leichtigkeit, vielfach sogar mit Überstürzung arbeitet. Seine Stoffe greift er zumeist aus dem Leben, mitunter auch aus älteren Litteraturwerken, sodass man ihn mehrfach des Plagiats beschuldigt hat. Bei der Behandlung des Stoffes zielt er mehr auf den glänzenden Bühneneffekt hin, als auf die künstlerische Abgeschlossenheit; Verwechslungen, Überraschungen, Intriguen finden sich daher bei ihm in ausserordentlich grosser Zahl; seine Charaktere sind vielfach krankhaft, unnatürlich, nur auf den Bühneneffekt zugeschnitten. Die Sprache des Dichters ist gewandt, geistsprühend, vielfach mit Argot gemischt. Er ist wie Scribe Millionär geworden.

3. Édouard Pailleron, 1834 zu Paris geboren, trat nach Vollendung seiner Studien in das Büreau eines Notars ein und veröffentlichte 1860 ein Bändchen Satiren „Les Parasites“, in welchen er mit sittlicher Entrüstung in edler Sprache das lasterhafte Leben der Pariser Gesellschaft geisselt (Asmodée, Le petit Baron, Les Prostituées, Cygnes du Cabaret, L'Agent d'Affaires etc.). Das Lustspiel „Le Parasite“ (1 Akt, Verse), welches er um dieselbe Zeit aufführen liess, erlangte trotz seiner Unbeholfenheit und trotz des antiken Gewandes einigen Erfolg. Die folgenden Lustspiele: Le Mur mitoyen (1861), Le Dernier quartier (1863), Le Second mouvement (1865), sämtlich in Versen geschrieben, lassen einen allmählichen Fortschritt in dem dramatischen Können des Dichters erkennen. 1868 errang er den ersten grossen Erfolg mit dem einaktigen Prosalustspiel Le monde où l'on s'amuse, welches die Art des Amüsements der guten Gesellschaft besonders auf Bällen schildert und dem Theater die Gelegenheit gab, eine Reihe von weiblichen Schönheiten und Kostümen zur Schau zu

stellen. In demselben Jahre veröffentlichte er ein Bändchen Gedichte „Amours et haines“, d. h. Liebe zur Natur und den Menschen, Hass gegen deren Laster. Es folgten die Lustspiele Les Faux Ménages (1869), Hélène (1872), L'Autre motif (1872), Petite pluie (1875), L'Étincelle (1879) und Le Monde où l'on s'ennuie (1881), welches mehrere hundert Male aufgeführt wurde und seinen Triumphzug durch ganz Europa hielt. Sein neuestes Lustspiel La Souris (1887) ist weniger enthusiastisch aufgenommen worden. Auch für die Revue des Deux Mondes hat Pailleron mehrfach Artikel geliefert.

4. Pailleron ist eine feinfühlige, sittlich angelegte Natur wie Augier, und darum sind seine Schriften rein und von wohlthuendem Eindruck. Die Handlung seiner Theaterstücke ist einheitlich und dabei doch wirkungsvoll, seine Sprache geistvoll und edel, in seinen lyrischen Dichtungen selbst poetisch erhaben.

5. J. Sarrazin: Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Stuttgart 1888.

§ 249. Halévy. — Meilhac. — Offenbach.

1. Ludovic Halévy, geboren 1834 zu Paris, Sohn des Dramatikers Léon Halévy, zuerst Verwaltungsbeamter, von 1865 ab lediglich für das Theater thätig, und Henri Meilhac, geboren 1832 zu Paris, zuerst Buchhandlungsgehilfe, dann Journalist, von 1855 ab sich im Drama versuchend, sind die beiden bedeutendsten modernen Possendichter Frankreichs, deren Namen in der ganzen Welt bekannt sind. Im Jahre 1860 arbeiteten sie zum ersten Male zusammen und schufen die Posse Ce qui plaît aux hommes. Von 1860—69 schrieben sie an die 20 Possen in gemeinsamer Arbeit, die ungerechnet, welche sie allein oder mit andern verfassten; seit 1869 arbeiten die beiden Autoren beständig zusammen. Im ganzen besitzen wir von ihnen an 100 Possen, von denen etwa die Hälfte beiden insgemein angehören. Mehr als ein Dutzend derselben hat Jakob Offenbach (1819—80) in Musik gesetzt, die voll witziger und burlesker Melodien das Publikum packte und zu dem Erfolge nicht wenig beitrug. Halévy schrieb auch zwei satirische Romane: Monsieur et Madame Cardinal (1873) und Les petites Cardinal, welche sich durch feine Charakterschilderung auszeichnen.

2. Wir nennen einige der bekanntesten Possen von Halévy-Meilhac-Offenbach: La Belle Hélène (1865), Barbe bleue (1866), La Grand-duchesse de Gerolstein (1867), Périchole (1868), La Diva (1869) etc. — von Halévy-Offenbach: Orphée aux Enfers (1861), La Chanson de Fortunio (1861) etc. — von Meilhac-Offenbach: Vert-Vert (1869) — von Halévy-Meilhac: Ménuet de

Danaë (1861), Brebis de Panurge (1862), Train de minuit (1863), Château à Toto (1868), Froufrou (1869), Tricoche et Cacolet (1871), Toto chez Tata (1873), Le Petit Hôtel (1879) etc. — von Meilhac allein die bessern Possen: La Vertu de Célimène (1861), Suzanne et les deux veillards (1868) etc.

LXXIV. Kapitel.

Die modernen Lyriker.

§ 250. Les Parnassiens.

1. Als um die Mitte der fünfziger Jahre in dem lyrischen Schaffen eines Hugo, Lamartine, Musset aus verschiedenen Gründen ein Stillstand eintrat, bildete sich um Théophile Gautier, dessen farbenreiche, formgewandte, herzlose Dichtung der materialistischen Richtung der Zeit vortrefflich entsprach, ein Kreis von Dichtern, die sich nach ihrem Organe „Le Parnasse contemporain“ den stolzen Namen „Les Parnassiens“ beilegten. Ihre Poesie ist eine beschreibende, formgewandte, die im Mittelalter oder im Orient etc., nur nicht im eigenen Herzen Anregung sucht; die Form, der Realismus in der Schilderung ist ihnen alles; der Gedanke, das Gefühl treten in den Hintergrund.

2. Joseph Autran aus Marseille (1813—77) hat mit genauer Kenntnis und in Anlehnung an antike Dichter das Meer geschildert, an welchem er aufgewachsen war, die Arbeiten und Leiden der Fischer und Seefahrer, den Kampf mit den Wogen etc. in den Gedichtsammlungen: La Mer (1835) und Poèmes de la mer (1852 und 59), die er beständig feilte und besserte. Wir nennen einige der hübschesten Gedichte: Les Naufragés, La Chanson d'un Triton, La Mer Morte, Stella maris, Le Lit de sable etc. Auch die Gedichtsammlungen Laboureurs et soldats (1854) und La Vie rurale (1856) empfehlen sich durch die Genauigkeit der Schilderung und die Sorgfalt des Stils. Aus La Vie rurale nennen wir: Ce que dit l'hirondelle, A une vieille haie, La Porte du presbytère, Les Chèvres, Les Dernières feuilles etc. Ausserdem schrieb Autran: Ludibria ventis (1838, Gedichte), Milianah (1842, Heldengedicht), La Fille d'Eschyle (1848, Tragödie), Épîtres rustiques (1861), Le Poème des beaux jours (1862) etc.

3. Auguste Lacaussade, 1820 auf der Insel Bourbon geboren, Journalist und auf kurze Zeit Sekretär Sainte-Beuve's, erinnert in seinen Dichtungen an Lamartine. Sein erstes Bändchen Gedichte Les Salaziennes (1839) war V. Hugo gewidmet. 1842 liess er eine Übersetzung Ossian's erscheinen: Œuvres complètes d'Ossian, die später von der Akademie gekrönt

wurde. 1852 veröffentlichte er sein Hauptwerk Poèmes et paysages, das prächtige Schilderungen aus seiner Heimat enthält (wie Le Champborne, Le Bengali). Später folgte ein Bändchen Gedichte Les Epaves (1861) voll düsterer Poesie über zerstörte Hoffnungen und unerfüllte Träume.

4. Charles-Marie-René Leconte de Lisle, geboren 1818 auf der Insel Bourbon, ist der bedeutendste Dichter der deskriptiven Schule. Seine hohe Begeisterung für die griechische Kultur liess ihn die Entwickelung der Menschheit der christlichen Epoche völlig missachten, aus welcher Stimmung heraus seine Poèmes antiques (1853, verbesserte Ausgabe 1874) geschrieben sind, die in fein gemeisselten Versen ohne Wärme von den Göttern und Helden der Alten singen. In den Poèmes barbares (1862, definitive Ausgabe 1871) bringt er in höchst plastischer Form, aber wiederum ohne poetische Begeisterung Stoffe aus der Bibel, aus den mythologischen Anschauungen der Skandinavier, der Irländer, der Bretagne, der Inder, Polynesier etc. zur Darstellung. Sein bedeutendstes Werk führt den Titel Poèmes et poésies (1855) und enthält vorzugsweise Schilderungen aus der Natur. Aus seiner Heimat, die er seit seiner Niederlassung in Frankreich mehrfach wiedersah, aus der Bretagne, die er zu Fuss durchwanderte, aus Brasilien, aus dem Kapland brachte er eine Menge von Eindrücken mit, die er für seine Dichtungen trefflich verwertete. Vor allem sind seine Tierschilderungen Meisterwerke in ihrer Art, wie Le Sommeil du Condor, Les Éléphants, Le Jaguar, La Panthère noire, etc. 1880 erschien von ihm eine epische Dichtung L'Apothéose de Mouça, die eine Episode aus der arabischen Geschichte behandelt, 1884 die von der Akademie preisgekrönten Poèmes tragiques. Ausserdem hat er mit grosser Treue aus dem Griechischen übersetzt: Idylles de Théocrite (1861), Odes anacréontiques (1861), Iliade (1866), Odyssée (1867), Hésiode (1869), Hymnes orphiques (1869), Œuvres complètes d'Eschyle (1872), Œuvres de Sophocle (1877).

5. Charles-Pierre Baudelaire (1821—67) gefällt sich in seinen Gedichten Les Fleurs du mal (1857), das Hässliche und Widerwärtige bald mit satanischen Grimassen, bald mit sanftem Lächeln zu besingen. In den neueren Ausgaben wurden richterlichem Spruche zufolge sechs Gedichte als der öffentlichen Moral zuwider unterdrückt. Ausserdem verfasste Baudelaire Les Paradis artificiels und Petits poèmes en prose, sowie eine treffliche Übersetzung der Werke von Edgar Poe (1856—65, 4 Bde).

6. André Lemoyne, geboren 1822, zuerst Advokat, dann in dem buchhändlerischen Geschäft F. Didot thätig, hat mit vollendeter Feinheit und ausserordentlicher Treue die Natur in seinen Gedichten dargestellt. Die Gedichtsammlungen Stella maris, Ecce homo, Renoncement etc. (1860), Les Roses d'Antan (1865), Les Charmeuses (1867), Paysages de mer (1876), Légendes

des bois et Chants marines (1878), Soirs d'hiver et de printemps (1883) enthalten wunderbar feine, bis in das kleinste ausgearbeitete Landschaftsbilder. Lemoyne könnte fast eher ein Landschaftsmaler als ein Dichter genannt werden. Wir nennen einige seiner besten Gedichte: Marche, Marguerite, Stella maris, Le Chemin perdu, Le Chemin des prés, Les Grèves normandes, Sous les tropiques, Le Pays de neiges, La Mort d'un Cerf etc.

7. Louis Bouilhet (1824—69), ein allzutreuer Nachahmer Th. Gautier's, bringt in seinen Gedichten Astragales, Festons et poésies (1859) Stoffe aus unserer Zeit und dem Altertum, aus Rom und China, die uns wenigstens durch ihre Neuheit überraschen (Tou-Tsong, Le Barbier de Pékin, Le Dieu de la porcelaine etc.). Doch findet der Dichter auch einfache, anmutige Töne, wie in dem Gedichte: A une petite fille élevée sur le bord de la mer.

8. François Coppée, 1842 zu Paris in kleinen Verhältnissen geboren, ist von allen Parnassiens der beliebteste und populärste, weil er in einfacher, oft sogar familiärer Sprache am besten den Geschmack des Publikums trifft. Seine Genrebildchen aus dem Menschenleben und der Natur sind mit solcher Sorgfalt und Treue ausgeführt, dass wir beispielsweise in dem Gedichte „Les aïeules“ die behagliche Zufriedenheit der alten Frauen mitempfinden, welche um Mittag im Dorfe vor den Thüren auf warmer Steinbank sitzen und, selber der Ruhe pflegend, dem lebendigen Treiben ringsum zuschauen. Seine Gedichtsammlungen führen die Titel: Le Reliquaire (1866), Intimités (1868), Poèmes modernes (1871; bedeutend die Gedichte Angélus und La Bénédiction), Les Humbles (1872, zum Teil Miniaturgedichte von 10 Versen), La Grève des forgerons (1869, oft recitiert), Le Cahier rouge (1874, darin Le Printemps), Olivier (1875, Olivier = Coppée), L'Exilée (1876), Récits et Élégies (1878, bedeutend Le Pharaon, Le Naufragé, Pitié des choses, Deux tombeaux, Jeunes filles) etc. Für das Theater schrieb Coppée mehrere Einakter: Le Passant (1869, begründete seinen Ruhm), Deux Douleurs (1870), Fais ce que dois (1871, patriotisch), Les Bijoux de la délivrance (1872, patriotisch), Le Luthier de Crémone (1877) etc. — ausserdem den Roman Une idylle pendant le siège (1876), Contes en prose etc. (Œuv. c. P. 1885 6 Bde).

9. Jean Aicard, geboren 1848 zu Toulon, hat mit beständig reifer werdendem Talente eine Anzahl Gedichte veröffentlicht: Les Jeunes croyances (1867), Les Rébellions et les apaisements (1871), Poèmes de Provence (1874, preisgekrönt), La Chanson de l'enfant (1876, preisgekrönt), Miette et Noré (1880), Le Dieu dans l'homme (1885), die nicht bloss anmutig und fein in der Form sind, sondern auch dichterisches Fühlen verraten.

Wir nennen einige der besten aus diesen Sammlungen: Le Mal du pays, L'Absence, Les Seuils, Le Puits, Le Rhône, Les Mayes, Le Mistral, La Ferrade, Les Tambourinaires etc.

§ 251. Sonstige Lyriker.

(Ségalas. — Tournier. — Ratisbonne. — Bernard. — Turquéty. — Grenier. — Soulary. — Houssaye. — Dupont. — Laurent-Pichat. — Manuel. — Des Essarts. — Déroulède. — Richepin.)

1. Mme Anaïs Ségalas, geboren 1814, trat bereits frühzeitig mit lyrischen Dichtungen auf, auch schrieb sie verschiedene Romane und Theaterstücke. Ihr bekanntestes Werk ist die Gedichtsammlung Les Enfantines poésies à ma fille (1844). In zarter, duftiger Weise, mit dem liebenden Herzen einer Mutter dichtet sie über und für das Kind; wir nennen: Les Fées, Le Fil de la Vierge et le feu follet, Le Petit Mousse, Les Enfants envolés etc.

2. Auch Louis Tournier, geboren 1828, Pfarrer zu Genf, hat in kindlichem, anmutigem Tone mehrere Gedichtsammlungen für Kinder verfasst: Les Enfantines, Chants de la Jeunesse etc.

3. Louis-Gustave-Fortuné Ratisbonne, geboren 1827, ist ebenfalls ein Dichter der Jugend. La Comédie enfantine (1860) ist eine Sammlung von Fabeln für die Kinder, welche zahlreiche Auflagen erlebte und von der Akademie preisgekrönt wurde. Es folgten Dernières scènes de la Comédie enfantine (1862), Les Figures jeunes (1865), Les Petits hommes (1868), Les Petites femmes (1871) und eine Reihe von Albums (Bilder und Verse) zur Belehrung und Belustigung der Kinder im ersten Alter. Auch verfasste Ratisbonne eine Traduction de la Divine Comédie de Dante (1852—59, 6 Bde) und eine Reihe von Zeitungskritiken, sowie die Dichtungen: Les Quatre Alsaciennes (1882) und Les Six Alsaciennes (1885).

4. Thalès Bernard (1821—72) hat ausser einigen Romanen vor allem Übersetzungen aus andern Sprachen verfasst. In der Sammlung Poésies nouvelles (1857) giebt er eine Anzahl von deutschen, schottischen, russischen, finnischen etc. Volksliedern mit grosser Treue wieder. Wir nennen ausserdem noch: Poésies pastorales (1856), Poésies mystiques (1858) und Mélodies pastorales (1871).

5. Édouard Turquéty (1807—67), ein Schüler Lamartine's, ist ein christlicher Dichter, der sein Talent völlig in den Dienst der Religion stellt. Er verfasste Esquisses poétiques (1829), Amour et Foi (1833), Poésies catholiques (1836), Hymnes sacrés (1839) etc. Von den wenigen weltlichen Liedern in diesen Sammlungen nennen wir Aurore, Le Sommeil de la jeune fille, Heures d'amour, La Chasse gothique etc.

6. Édouard Grenier, geboren 1819, erhebt sich in einigen seiner Gedichte, die mehr der Epoche Lamartine, Vigny, Musset angehören als der unsrigen, zu echt lyrischem Schwunge: Petits poèmes (1859), worunter besonders La Mort du Juif Errant, L'Infini und L'Elkovan hervorragen; Poèmes dramatiques (1861, hierin vor allem Promethée délivré); Amicis (1868, hierin La Mort du président Lincoln), Séméia (1869, ausserordentlich zarte und schöne Erklärung einer jüdischen Glaubensansicht, von der Akademie gekrönt), Marcel (1874), Helvétia (1877), Francine (1884), Penseroso (1885) etc. Doch hält sich Grenier nicht immer auf gleicher Höhe; man findet bei ihm auch manche Fadheiten und schwache Verse. Er hat auch Goethe's Reineke Fuchs übersetzt (1860, mit den Zeichnungen von Kaulbach).

7. Joséphin Soulary, 1815 zu Lyon geboren, wurde, da er in der Schule nicht lernen wollte, mit 16 Jahren auf einige Zeit unter die Soldaten gesteckt und veröffentlichte seine ersten Dichtungen als Soulary, grenadier. Sein bedeutendstes Werk sind die Sonnets humoristiques (1858), die ihn zuerst bekannt machten. Er hat ausserdem geschrieben: Les Cinq cordes du luth (1838), Les Éphémères (1846 und 1857), Les Figulines (1862), Les Diables bleus (1870), Pendant l'invasion (1871), Œuvres poétiques (1872), La Chasse aux mouches d'or (1876), Les Rimes ironiques (1877) etc. Soulary legt vor allem Wert auf die plastische Form der Verse; doch finden sich bei ihm manche Unebenheiten, ja sogar völlig unverständliche Bilder und Vergleiche; inhaltlich ist seine Poesie leicht.

8. Arsène Houssaye, geb. 1815, befreundet mit Th. Gautier, mit Sandeau etc., hat sich auf den verschiedensten Gebieten des litterarischen Schaffens versucht. Ausser mehreren kunst- und litterargeschichtlichen Werken schrieb er an die 50 Romane und eine kleine Anzahl frischer, anmutiger Gedichte, die von allen Seiten ausserordentlich gelobt worden sind. Er ist der Dichter der jugendlichen Kraft und Schönheit; düstere, melancholische Töne finden sich selten bei ihm. Seine Gedichtsammlungen führen die Titel: Les Sentiers perdus (1841), La Poésie dans les bois (1845), Poèmes antiques (1855), La Symphonie des vingt ans (1867), Les Cent et un sonnets, Poèmes romantiques (1877).

9. Pierre Dupont (1821—70) ist ein echter Volkssänger, zwar nicht von der Bedeutung Béranger's, aber in den fünfziger Jahren in ganz Frankreich bekannt und noch heute nicht vergessen. In seinen Dichtungen Les Deux Anges (1844), Les Paysans, Chants et Chansons (1859—64), die er grossenteils selber in Musik setzte, besingt er ausserordentllich anmutig und gefällig die Freuden, welche Wald und Flur gewähren. Als beste Lieder nennen wir: Mes Bœufs, La Fête du village, Le Chien du berger, Le Dahlia bleu, La Véronique, Ma vigne, La

Couturière, Le Tisserand etc. Seine politischen Lieder, Chant du soldat, Chant des natives etc. sind wenig gelungen.

10. Léon Laurent-Pichat (1823—86) brachte als litterarische Frucht einer Reise, die er nach Italien, Griechenland, Ägypten und Syrien gemacht hatte, ein Bändchen Gedichte mit: Les Voyageuses (1844), dem er 1847 ein Bändchen andern Inhalts folgen liess: Libres paroles, politische und sociale Gedichte. Ein eifriger Demokrat und Verfechter der socialen Philosophie, schrieb er weiterhin Gedichte ähnlichen Inhalts: Avant le jour (1868) und Les Réveils (1880). Ausserdem sind zu nennen die politisch-sociale Schrift Chronique rimée (1850, aus drei Teilen bestehend: Les Légendes, Les Chronique de Jacques Bonhomme, Les Heures de Patience), Les Poètes de combat (1862) und verschiedene Romane und Zeitungsartikel.

11. Eugène Manuel, geboren 1823 zu Paris, macht ebenfalls die Zeitfragen zum Gegenstand seiner Dichtung. Mit Klarheit und Anmut und herzlichem Gefühl schildert er Stoffe aus dem Leben der Armen und Elenden. Das erste Bändchen Gedichte Pages intimes (1866, von der Akademie preisgekrönt) leitet er mit den lieblichen Versen ein:

A travers bois ma source fuit:
Elle est humble et fait peu de bruit;
Mais elle est pure, on y peut boire.

Wir nennen daraus die reizenden Gedichte Le Rosier, Naïveté, Le Berceau, La Sœur grise, A ma mère, La Veille du médecin etc. 1871 folgten die Gedichtsammlungen Pendant la guerre und Poèmes populaires. Aus den letzteren, welche ebenfalls von der Akademie gekrönt wurden, nennen wir: L'École, Le Nid, Le Vieux Parossien, La Mère et l'Enfant, L'Enfant au jardin, Le Premier Sourire. 1878 erschien die Dichtung A nos hôtes, 1881 En voyage (récits et souvenirs), poésies. Für das Theater hat Manuel geschrieben: das sociale Drama Les Ouvriers (1870, sehr beifällig aufgenommen) und L'Absent (1873).

12. Emmanuel Des Essarts, geboren zu Paris 1839, veröffentlichte 1862 ein Bändchen Gedichte Poésies parisiennes, worin er mit Anmut die tausend Nichtigkeiten des eleganten Lebens beschreibt. Hohen dichterischen Flugs und philosophischen Geistes ist seine folgende Gedichtsammlung Les Élévations (1864), welche in drei Teile: Les Chercheurs d'idéal, Symboles et Tableaux und Excelsior zerfällt und ausserdem das Gedicht Le Triomphe de Shakespeare enthält. Die Poèmes de la révolution française (1879) enthalten eine Art versificierte Geschichte der französischen Revolution (1789—96). Ausserdem schrieb er mehrere litterargeschichtliche Werke: Les Voyages de l'esprit (1869), Origines de la poésie lyrique en France au seizième siècle (1873), Du Génie de Chateaubriand (1876) etc.

13. Paul Déroulède, geboren 1846 zu Paris, Neffe Émile Augier's, im Kriege 1870 bei Sedan verwundet und nach Belgien entkommen, verfasste in kraftvollen Tönen Les Chants d'un soldat (1872), die oft aufgelegt wurden. 1875 liess er Nouveaux chants d'un soldat erscheinen, von denen einige volkstümlich geworden sind, späterhin die patriotischen Stances (1880). Für das Theater hat er verfasst Juan Strenner (1869), L'Hetman (1877), welches wegen einiger patriotischen Anspielungen einen kurzen Erfolg errang, sowie La Moabite (1880, 5 Akte, Verse).

14. Jean Richepin, geboren 1849 zu Médéah in Algier, ein naturalistischer Lyriker, will durch seine Gedichte vor allem Aufsehen erregen: La Chanson des gueux (1876, Gueux des champs, gueux de Paris, nous autres gueux, lauter unedle Gesellen; von der Regierung beschlagnahmt, später wieder frei gegeben), Les Caresses (1877, endgültige Ausgabe 1883, darin manche sinnliche, schmutzige Gedichte, aber auch manche prächtige, wie Voix des choses, Dans les fleurs, Bon souvenir), Les Blasphèmes (1884, mehrere tausend Verse; wüste, teilweise burleske Deklamationen gegen Gott, Vernunft, Natur, Fortschritt; nur der tierische Mensch bleibt), La Mer (1886, einzelne hübsche Gedichte, wie Trois matelots de Groix, Serment, aber auch manche burleske und schlüpfrige). Die Sprache Richepin's ist kraftvoll, reich, besser in seinen Versen als in der Prosa. Der Dichter versuchte sich auch im Drama (L'Étoile, 1873, La Glu, 1883, Nana-Sahib, 1883) und im Romane (Madame André, 1878, Quatre petits romans, 1882, Miarka la fille à l'Ourse, 1883. Monsieur Destrémaux).

§ 252. Sully Prudhomme.

1. Sully Prudhomme, geboren zu Paris 1839, wird der plastischen Form seiner Dichtungen wegen oft zu den Parnassiens gerechnet, die allerdings auf ihn eingewirkt haben; doch ist er vielmehr bezüglich der Form ein Anhänger der klassischen Schule, bezüglich des Inhalts seiner Gedichte steht er allein, auf eigenen Füssen und hat in Wahrheit keine Vorgänger. Für die Technik bestimmt, studierte er vor allem Mathematik und Naturwissenschaften, wandte sich aber, nachdem er bereits die École polytechnique bezogen hatte, zunächst sprachlichen und litterarischen, späterhin philosophischen und juristischen Studien zu. So erlangte er eine umfassende, tiefe Bildung, die sich in seinen Gedichten wiederspiegelt. Sully Prudhomme ist der Dichter des philosophischen Gedankens: er will des Menschen Seele und Herz in all ihren Regungen erfassen; die Geschichte der Menschheit und die Natur sind die Gegenstände seiner Kunst.

2. 1865 liess Prudhomme den ersten Band seiner Gedichte

erscheinen, Stances et poèmes, die bereits den bedeutenden Dichter ankündigen (Vie intérieure, Le Joug, Dans la rue, La Parole, L'ambition, Ma Fiancée, Je ne dois plus, Jeunes filles, Femmes, Jours lointains, Jalousie etc). Ein Jahr darauf folgten Les Épreuves (1866), ein Sonettenkranz, der in vier Teile zerfällt: Amour, Doute, Rêve, Action. Düster und bitter sind die Liebessonette (Inquiétude, Trahison, Profanation, Fatalité etc.), philosophisch und voll bitteren Leides die Sonette des Zweifels (Spinoza, Le Dieux, Le Scrupule, Chez l'antiquaire, La Confession, Bonne mort etc)., lichtvoll und wunderbar feine Stimmungsbilder die Traumsonette (Sieste, Esther, Sur l'eau, Le Vent, Hora prima etc.), kraftvoll, energisch die Sonette, die von der That handeln (Patrie, Un songe, La Roue, Le Fer, Le Monde à un, Les Téméraires, En avant etc.). Auf die Sonette folgte noch in demselben Jahre ein antikes, und doch höchst modernes erzählendes Gedicht Les Écuries d'Augias (1866), drei Jahre später deskriptive Dichtungen, Croquis italiens (1869), und dann die schöne Sammlung Solitudes (1869), worin der Dichter die Einsamkeit des Herzens unter allen Verhältnissen beschreibt (Effet de lune, Le Peuple s'amuse, Damnation, Le Vase brisé, Le Cygne etc.). Die Ereignisse des Krieges 1870/71 geben dem Dichter Anlass zu mehreren Gedichten, Impressions sur la guerre (1872), die der Kraft ermangeln; höheren Flugs sind die denselben Gegenstand betreffenden Sonette unter dem Titel La France (1874). 1872 erschien das Gedicht Les Destins, welches die optimistische und pessimistische Weltanschauung nebeneinander stellt und zu dem Schlusse kommt, dass beide gleich wahr seien; 1874 La Révolte des Fleurs, in welchem der Dichter den Nutzen der Blumen und ihre Einwirkung auf das menschliche Gemüt besingt; 1875 Les Vaines Tendresses, worin der Dichter denselben Stoff wie in den Solitudes behandelt, nur schärfer, bitterer, untröstlicher (Nom, Enfantillage, Invitation à la valse, L'Épousée, Peur d'avare, Conseil, Rendez-vous etc.); 1876 Au Zénith, voll grandioser Poesie, ein prachtvoller Hymnus auf die Wissenschaft, voller Stolz auf ihre Errungenschaften (Physik, Algebra, Luftschiffahrt etc. kommen darin vor, ohne unpoetisch zu wirken); 1877 das bedeutende Werk, La Justice (Lucrèce: De la nature des choses. Premier livre: La Justice); er sucht die Gerechtigkeit in der Welt und findet überall die Herrschaft der Darwin'schen Gesetze (Kampf ums Dasein, natürliche Zuchtwahl), hofft aber, dass einst die Gerechtigkeit (d. h. der ideale Ausdruck der Wissenschaft und der Liebe zugleich) sein und herrschen werde.

3. Sein neuestes Gedicht Le Bonheur (4000 Verse), Ende Januar 1888 im Druck beendet, ist eine Art Weiterentwickelung der Faustsage. Nach seinem Tode erwacht Faustus in der andern Welt, wo er sein Weib Stella wiederfindet. Trotzdem

er nun ein vollkommeneres Leben führt als auf Erden, ist doch der Drang nach Weisheit nicht in ihm erstorben. Was ist das Glück? fragte er sich. Die Philosophen und Naturforscher, deren Ansichten er studiert, vermögen es ihm nicht zu sagen. (Thales, Pythagoras, Aristoteles, Plato, Epikur, Zeno, Lucrez, Anselm, Abälard, Thomas, Bonaventura, Bacon, Descartes, Malebranche, Bossuet, Fénelon, Pascal, Leibnitz, Berkeley, Hume, Rousseau, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Newton, Kopernikus, Galilei, Keppler, Lavoisier, Buffon, Lamarck, Darwin.) Wieder ist er in Ungewissheit versunken, da erscheint ihm Pascal und sagt ihm, die Liebe sei das Wahre. Da wollen Faustus und Stella zur Erde zurückkehren, auf der mittlerweile das Menschengeschlecht ausgestorben ist, und ein neues Geschlecht begründen. Weil sie aber bereit waren, dieses Opfer zu bringen, gehen sie ein in die Freuden des Paradieses.

§ 253. Les Décadents.

1. Seit 1885 etwa macht sich in der Lyrik eine Gegenströmung gegen den Naturalismus geltend, die zeigen will, dass die Dinge auch eine Seele haben, dass es zwischen uns und der Natur geheimnissvolle Beziehungen giebt. Die Poesie soll in Zukunft nichts anderes sein als eine in Worte gesetzte Musik; „la poésie, art des rythmes et des syllabes, doit, étant une musique, créer des émotions“. Aus Baudelaire hervorgehend, legen die Dichter dieser Richtung darum das grösste Gewicht auf das musikalische Element in der Poesie (sie veröffentlichen, bezeichnend genug, eine Revue wagnérienne). Ihre Verse nähern sich der Prosa, die Regel der Cäsur wird häufig durchbrochen. Die scharfe Betonung der Form aber lässt den Inhalt der Dichtung zurücktreten. Man bezeichnet die neue Schule als Les Décadents oder Les Symbolistes.

2. Die wichtigsten Dichter der neuen Schule sind:

Paul Verlaine, geboren zu Metz 1844; verfasste: Fêtes galantes, Romances sans paroles, Sagesse, Amour, Jadis et naguère.

Stéphane Mallarmé, geboren zu Paris 1842; verfasste: Après-midi d'un faune, églogue, Hérodiade.

Jean Moréas, geboren zu Athen 1856; verfasste Cantilènes, Les Syrtes.

Jules Laforgue, geboren zu Montevideo 1860; verfasste Complaintes.

Derselben Richtung gehören an: Paul Adam, Anatole Baju, René Ghil, Francis Vielé Griffin, Gustave Kahn, Stuart Mérill, Francis Poictevin, Charles Vignier u. a.

3. Ch. de Larivière: Les Décadents et l'École décadente ou symbolique. Rev. gén. 1886, p. 429. — Lemaître: Les décadents-déliquescents-

symboliques. Revue pol. et litt. 1886, p. 544. — A. Baju: L'École décadente. Revue pol. et litt. 1887. Nr. 112. — F. Brunetière: Symbolistes et Décadents. Revue d. D. Mondes. 1888. 1 November. — Vergl.: Z. f. nfz. Spr. u. Litt. VIII² 329.

LXXV. Kapitel.

Der realistische und naturalistische Roman unserer Zeit.

§ 254. Die Grössen.

(Flaubert. — Die Brüder de Goncourt. — Zola. — Daudet.)

1. Gustave Flaubert (1821—80) aus Rouen, Sohn eines Arztes, studierte Medizin, die er aber bald verliess, um sich ausschliesslich litterarischer Beschäftigung hinzugeben. 1857 erschien sein erster Roman Madame Bovary (2 Bde), der mit ausserordentlicher Treue und sittlichem Ernste das ehebrecherische Treiben eines Weibes aus der Provinz, der Madame Bovary, schildert. Der Roman machte ein ungeheures Aufsehen, ja, zog dem Dichter sogar einen Prozess wegen Verletzung der Moral zu, aus dem er glänzend gerechtfertigt hervorging. Aus einer Reise, die Flaubert um diese Zeit nach Tunis und den Ruinen Karthagos unternahm, ging die Anregung zu dem historischen Romane Salammbô (1862) hervor, der mit einem grossen Aufwand von Gelehrsamkeit die Kultur Karthagos unmittelbar nach dem 1. punischen Kriege darstellt (Salammbô ist eine Tochter Hamilkar's). 1869 folgte der Roman L'Éducation sentimentale, histoire d'un jeune homme (2 Bde), der nicht so grosses Aufsehen machte (die fehlerhafte Erziehung führt zu allerhand Lastern). 1874 veröffentlichte der Dichter einen philosophischen Roman in Dialogen La Tentation de Saint-Antoine (die Lehren des Christentums in ihrer Reinheit und ihrer Entstellung, daneben entzückende Landschaftsbilder), 1877 Trois Contes (die Novellen: Un Cœur simple, La Légende de Saint-Julien l'Hospitalier, Hérodias); 1881 erschien aus seinem Nachlasse das Romanfragment Bouvard et Pécuchet, 1885 Par les Champs et par les Grèves. Ausserdem hat Flaubert ein Lustspiel geschrieben, Le Candidat (1874), das nur wenige Aufführungen erlebte. — Flaubert ist einer der besten Schüler Balzac's; zwar hat er, immer mit dem Ausdruck ringend, nur Weniges geschaffen, aber dieses Wenige ist so künstlerisch abgeklärt, so reif und so wenig auf die Tageslektüre berechnet, dass er mit jedem Jahre gewinnt.

3. Die Brüder de Goncourt (Edmond, geb. 1822, Jules, 1830—70) bilden nur eine litterarische Persönlichkeit, indem

beide dasselbe Thema nach demselben Plane künstlerisch ausarbeiteten und dann die beiden Ausführungen zu einer verschmolzen. Zum ersten Male traten sie 1851 mit einem Romane En 18.. in die Öffentlichkeit und liessen dann eine Reihe von kritischen Studien folgen: über das Theater (Les Mystères des théâtres 1853), über die Malerei (La Peinture à l'Exposition universelle de 1855 [1855]), eine Histoire de la société française pendant la Révolution et sous le Directoire (1854—55, 2 Bde), Portraits intimes du XVIII[e] siècle (1856—58, 2 Bde), Histoire de Marie-Antoinette (1858), Les Maîtresses de Louis XV (1860, 2 Bde), in denen ein ausserordentlich reiches Material zu Bildern von grosser psychologischer Treue verarbeitet ist. In dem Jahrzehnt von 1860—70 schufen sie dann sechs grosse Romane, die zwar ihrer Zeit wenig beachtet wurden, aber dennoch von grossem Wert sind und litterarisch bedeutend eingewirkt haben: Les hommes de lettres (1860, 2. Aufl. unter dem Titel Charles Demailly 1869, schildert das Leben eines Schriftstellers, der durch Verheiratung mit einer herz- und geistlosen Schauspielerin zu grunde geht), Sœur Philomène (1861, Geschichte einer barmherzigen Schwester), Renée Mauperin (1864, Geschichte eines modernen Mädchens aus den besseren Ständen, Vorbild zu Halévy-Meilhac's Frou-Frou), Germinie Lacerteux (1865, Geschichte eines Mädchens vom Lande, das in Paris von Stufe zu Stufe sinkt und verkommt, Vorbild zu Zola's Assommoir), Manette Salomon (1867 2 Bde, Geschichte eines Malers, der sein Modell, die schöne Jüdin Manette Salomon, heiratet und allmählich zum Lohnarbeiter herabsinkt, Vorbild zu Zola's L'Œuvre), Madame Gervaisais (1869, Geschichte einer Weltdame, die zu Rom bis zur Askese religiös wird, Vorbild zu Zola's Conquête de Plassans). Die Handlung in diesen Romanen ist gering, es kommt den Dichtern vor allem darauf an, ein realistisch treues Gemälde des materiellen und geistigen Lebens unserer Zeit zu geben. Indem sie Bildchen von wunderbarer Treue und psychologischer Feinheit aneinanderreihen, schaffen sie kulturgeschichtliche Werke von höchstem Werte, die eher La Bruyère's Caractères als modernen Romanen zu vergleichen sind. Die Sprache dieser Werke weist viele Neubildungen, Häufung von Adjektiven und Synonymen, sowie manche kühne Satzbildung auf; sie ist von den Brüdern Goncourt erst geschaffen worden, um das moderne Leben, wie sie es sahen, zum handgreiflichen Ausdruck zu bringen. Edmond hat nach dem Tode seines Bruders in dem Roman Les Frères Zemganno (1879, Geschichte zweier Cirkusclowns) ihr gemeinsames litterarisches Schaffen dargestellt. 1886 veröffentlichte er Pages retrouvées par E. et J. de Goncourt.

3. Émile Zola, geboren 1840 zu Paris als Sohn eines italienischen Ingenieurs, verlebte seine Jugend in der Provence,

vollendete nach seines Vaters Tode seine Gymnasialstudien zu Paris und trat dann in die Buchhandlung Hachette ein, in welcher er vor allem die Beziehungen des Hauses zu den Zeitungen zu pflegen hatte. Bald war er für verschiedene Zeitungen thätig und veröffentlichte 1864 ein Bändchen Novellen Contes à Ninon, die beifällig aufgenommen wurden. 1865 folgte der Roman La Confession de Claude, welcher den künftigen Naturalisten andeutet, 1867 Thérèse Raquin, 1868 Madeleine Férat, der bereits die Einflüsse der Vererbung bespricht. 1871 begann er nach dem Vorbilde von Balzac's Comédie humaine einen gewaltigen Romancyklus zu veröffentlichen unter dem Gesamttitel: Les Rougon-Macquart, histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second Empire, welcher auf 20 Bände berechnet ist und bis jetzt folgende Romane umfasst: La Fortune des Rougon (Episode des napoleonischen Staatsstreiches in der Provinz), La Curée (Beschreibung des leichtsinnigen Lebens der vornehmen Pariser Gesellschaft), Le Ventre de Paris (die Pariser Markthallen und ihre Verkäufer), La Conquête de Plassans und La Faute de l'abbé Mouret (der Süden Frankreichs und die Priester), Son Excellence Eugène Rougon (Politische Persönlichkeit aus der Zeit Napoleons III.), L'Assommoir (Geschichte einer durch Alkoholgenuss verkommenden Arbeiterfamilie), Une Page d'Amour, Nana (das Leben einer Kurtisane), Pot-Bouille (die Verkommenheit der Bewohner eines Mietshauses zu Paris), Au Bonheur des Dames (das Leben in einem Modemagazin), La Joie de vivre, Germinal (das Leben der Grubenarbeiter, ein Strike), L'Œuvre (Vergebliches Streben eines Malers, sein Ideal auf die Leinwand zu bannen), La Terre (das Leben der Bauern), Le Rêve (Roman eines armen, keuschen Mädchens). All diese Romane sind, obwohl in sich selbständig, insofern leicht verbunden, als in ihnen die Mitglieder derselben Familie wiederkehren. Ob Zola aber wirklich eine naturalistische Geschichte dieser Familie liefert, darüber sind die Ansichten der Kritiker verschieden. Vor allem fehlt ihm die Gabe der psychologisch feinen Charakteristik; seine Personen sind grossenteils reine Abstraktionen oft über das menschliche Mass hinaus, ohne Seele, willenlos gut oder böse durch natürliche Veranlagung. Der Dichter sieht nur das Tier in ihnen, vor allem die hässlichen Seiten, den blinden Instinkt und die grobe Leidenschaft. Eine fixe Idee, eine Manie, ein Laster beherrscht sie, unaufhaltsam im Fortschritt begriffen, unbekämpft. Vererbung und Umgebung sind die beiden Faktoren, welche als Produkt den Menschen ergeben. So machen Zola's Romane, weil sie der entsetzlichsten pessimistischen Weltanschauung das Wort reden, einen trüben Eindruck — und doch auch wieder einen machtvollen Eindruck, denn nirgends ist die gewaltige, schöpferische und gestaltende

Kraft des Dichters zu verkennen. Zwar setzt er nach dem Ausspruche J. Lemaître's den ganzen Unrat der Ställe des Augias in Bewegung, aber er thut es als ein Herkules. Alle Natürlichkeiten des menschlichen Lebens werden uns in breitester Schilderung vor Augen geführt, kein klinischer Schrecken wird uns erspart. Wenn der Dichter aber die Landschaft, oder die Markthallen, oder das Comptoir des Kaufmanns, oder das Modemagazin, oder die Schnapsschenke, oder die Kohlengrube, oder die wogende Arbeitermenge, oder die glühende Sonne eines Julitages, oder den Mondenschimmer in kalter Winternacht mit epischer Breite schildert, immer lebt das Bild vor unsern Augen, ja, es wächst zu riesenhafter Grösse auf und macht auf uns einen überwältigenden Eindruck. — Neben den Rougon-Macquart hat Zola noch mehrere Novellen verfasst: Nouveaux Contes à Ninon (1874), Le Capitaine Burle, Nais Micoulin, drei Theaterstücke: Thérèse Raquin (1873), Les Héritiers Rabourdin (1874), Le Bouton de rose (1878) und verschiedene kritische Schriften: Mes Haines (1866), Le Roman expérimental, Les Romanciers naturalistes etc. Der ungeheure Erfolg, den Zola errang, hat bald jüngere Schriftsteller dieselbe Bahn betreten lassen: G. de Maupassant (geb. 1850), C. Lemonnier (geb. 1845), J.-K. Huysmans (geb. 1848), H. Rabusson (geb. 1850), Céard (geb. 1851), Hennique etc.

4. Alphonse Daudet, geboren 1840 zu Nîmes als Sohn eines Seidenwarenfabrikanten, kam 1856 nach Paris, und wurde 1860 Mitarbeiter am Figaro. Zunächst veröffentlichte er einige Gedichte: Les Amoureuses (1858), La Double conversion (1861), schrieb eine Reihe Märchen, gesammelt unter dem Titel Le Roman de Chaperon rouge (1862), versuchte sich dann nicht ohne Erfolg für das Theater: La Dernière idole (1862), L'Œillet blanc (1865), Les Absents (1865, Operette), Le Frère aîné (1868), Le Sacrifice (1869), Lise Tavernier (1872), L'Arlésienne (1872), und wandte sich Ausgangs der sechziger Jahre dem Gebiete zu, auf welchem er Bedeutendes leisten sollte, der Romandichtung. Auf die reizenden Novellen Le Petit Chose, histoire d'un enfant (1868, seine eigene Jugend), Lettres de mon moulin (1869, Schilderungen aus der Provence), Lettres à un absent (1871), Contes du lundi (1873, Belagerung von Paris), Robert Helmont (1874) folgte 1874 der erste bedeutende Roman Fromont jeune et Risler aîné, in demselben Genre wie Le Petit Chose gehalten, 1876 Jack, histoire d'un ouvrier (2 Bde, aus dem Stadtviertel Marais), Le Nabab (1878, glanzvolles Leben und Treiben einiger Berühmtheiten des zweiten Kaiserreichs), Les Rois en exil (1880, Leben einer verbannten orientalischen Königsfamilie in Paris), Numa Roumestan (1882, Geschichte eines Ministers (Gambetta?), der die öffentliche Meinung durch seine Reden beherrscht und täuscht), L'Evangéliste (1883, Treiben

einer Evangelistin; ein junges Mädchen wird durch sie veranlasst, ihren religiösen Ideen zuliebe sogar ihre Mutter aufzugeben), Sapho (1884 mit der Widmung pour mes fils quand ils auront vingt ans; eine Kurtisane umgarnt einen Provinzialen, der glaubt, sie durch die Liebe ehrbar machen zu können — vergebens), Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon (1885, Darstellung eines redseligen, wichtigthuenden Provenzalen), Tartarin sur les Alpes (1886, eine ergötzliche Schweizerfahrt), La Belle Nivernaise, histoire d'un vieux bâton et de son équipage (1886), L'Immortel (1887), Petite Paroisse (1887, eine Dorfgeschichte). Daudet ist in viel höherem Masse Realist als Zola; mit ausserordentlicher Feinheit spiegeln sich alle Regungen des Lebens in seinen Romanen wieder, das Gute und das Böse, wie es sich in Wahrheit neben einander findet. Er ist naturalistischer und idealistischer Dichter, er vereinigt in sich Zola und Cherbuliez. Mit der Wahrheit in der Darstellung verbindet sich bei ihm eine Fülle des Gemüts und eine Lust zu fabulieren, dass seinen Büchern ein wunderbarer Zauber innewohnt.

5. O. Welten: Zola-Abende bei Frau von S. Eine kritische Studie in Gesprächen. Berlin 1883. — Jan ten Brink: E. Zola. Litterarische Schetzen en Kritieken. Leiden 1886. Ins Deutsche übersetzt von H. G. Rahstede: E. Zola und seine Werke. Braunschweig 1887. — A. Gerstmann: A. Daudet. Sein Leben und seine Werke bis zum Jahre 1883 Berlin 1883.

§ 255. Romanschriftsteller zweiten Ranges.

(Berthet. — Feydeau. — Champfleury. — Montépin. — Chavette. — Assolant. — Verne. — Belot. — Malot. — Fabre. — Droz. — Gaboriau. — Claretie. — Ohnet. — Delpit. — Loti.)

1. Élie-Bertrand Berthet, geboren 1815, dem Studium der Natur voll Liebe zugethan, schrieb zahlreiche Romane (an die hundert Bände), von denen wir einige der hauptsächlichsten hervorheben: La Croix de l'affût (1841), Le Braconnier (1846), Les Catacombes de Paris (1854), L'Oiseau du Desert (1863), Le Bon vieux temps (1867), L'Année du grand hiver (1873), Romans préhistoriques (1876) etc.

2. Ernest Feydeau (1821—73) trat bereits 1844 mit Gedichten „Les Nationales“ auf; doch erst 1858 wurde sein Name berühmt, als er den Roman Fanny veröffentlichte. Der Erfolg desselben ermutigte ihn, eine Anzahl weiterer Romane derselben misslichen Art zu schreiben: Daniel (1859), Sylvie (1861), Un Début à l'Opéra (1863), Le Secret du bonheur (1864), Les Aventures du baron de Féreste (1869), Le Lion devenu vieux (1872) etc. Daneben verfasste er eine Histoire générale des usages funèbres et des sépultures des peuples anciens (1858, 3 Bde),

Alger, étude (1862), L'Allemagne en 1871, impressions de voyage (1872) etc.

3. Jules Fleury-Husson, genannt Champfleury, geboren 1821, verkehrte als junger Mann zu Paris mit Murger, de Banville und anderen, aus welcher Zeit er eine Anzahl Erinnerungen als Confession de Sylvius veröffentlichte. Für verschiedene Blätter schrieb er dann eine Anzahl Nouvellen in realistischem Sinne, deren beste, Chien-Caillou (1847), von V. Hugo als ein Meisterwerk bezeichnet wurde. Von seinen Romanen nennen wir: Les Oies de Noël (1849, ländlicher Roman), Les Excentriques (1852), Les Aventures de Mariette (1853, eine Folge zu den Confessions de Sylvius), Les Bourgeois de Molinchart (1854, satirisches Gemälde der Provinzialen), Les Amis de la nature (1858), La Succession Le Camus (1860), Les Demoiselles Tourangeau, Journal d'un étudiant (1864), Les Chats (1869), Madame Eugenio (1874), La Petite Rose (1877) etc.

4. Xavier Aymon de Montépin, geboren 1824, ein krasser Naturalist, hat mit unheimlicher Fruchtbarkeit an die 30 Dramen, vorzugsweise Possen, und an die hundert Romane verfasst, von welchen wir einige nennen: Les Chevaliers du lansquenet (1847), Les Confessions d'un bohème (1849—50), La Reine de Saba (1851), Les Amours de Vénus (1854), Les Viveurs de Paris (1852—56), Les Viveurs de Province (1859—60), La Maison maudite (1867), Les Tragédies de Paris (1874), Sa Majesté l'argent (1877), Les filles de bronze (1880), La Belle Angèle (1885), Rigolo (1885) etc.

5. Eugène Chavette (eigentlich Vachette), geboren 1827, hat, mit ausgezeichneter Beobachtungsgabe ausgestattet, mehrere Romane geschrieben Le Rémoleur (1873), Défunt Brichet (1873), La Chiffarde (1874), L'Héritage d'un pique-assiette (1874), La Chambre du crime (1875), La Chasse à l'oncle (1876), Aimé de son concierge (1878), La Recherche d'un pourquoi (1878), Le Roi de limiers (1879), Les petites comédies du vice (1879), Les petits drames de la vertu (1882), La conquête d'une cuisinière (1885) etc.

6. Jean-Baptiste-Alfred Assollant, (1827—86), Journalist zu Paris, trat zuerst mit drei ausserordentlich lebhaft geschriebenen Novellen, welche die Lokalfarbe Amerikas trefflich wiedergeben, an die Öffentlichkeit: Acacia, Les Butterfly, Une Fantaisie américaine, gesammelt unter dem Titel Scènes de la vie des États-Unis (1858). Es folgten zahlreiche Romane: Deux amis en 1792 (1859), Brancas (1859), La Mort de Roland, fantaisie épique (1860), Histoire fantastique du célèbre Pierrot (1860), Les Aventures de Karl Brunner, Docteur en théologie (1861), Marcomir (1861), Jean Rosier (1862), Une ville de garnison (1865), Les Mémoires de Gaston Phœbus (1866), Aventures merveilleuses du capitaine Corcoran (1868), La Con-

fession de l'abbé Passereau (1869), Le Docteur Judassohn (1873), Rachel, histoire joyeuse (1874), Hyacinthe (1880), Grace Sharpe (1880) etc.

7. Jules Verne, geboren 1828, hat in klarer, einfacher Sprache eine Reihe von Romanen geschrieben, welche Probleme der modernen Naturwissenschaft recht phantasievoll darstellen und zu lösen suchen: Cinq semaines en ballon (1863), Voyage au centre de la terre (1864), De la terre à la lune (1865), Aventures du capitaine Hatteras (1866), Les Enfants du capitaine Grant (1867), Vingt mille lieues sous les mers (1869), Une ville flottante (1871), Le Tour du monde en quatre-vingts jours (1873), Le pays des fourrures (1873), L'île mystérieuse (1874), Le Docteur Ox, Le Chancellor, Michel Strogoff, Les Cinq cents millions de la Bégum, Les Tribulations des Chinois en Chine, Aventures de trois Russes et de trois Anglais dans l'Afrique australe, La Maison à vapeur, La Jangada etc. Ausserdem schrieb er: Géographie illustrée de la France (1867—68) und Histoire générale des grands voyageurs (1879, 3 Bde) etc.

8. Adolphe Belot, geboren 1829, erzielte seinen ersten Erfolg mit dem Charakterlustspiel Le testament de César Girodot (1859); die Rührstücke, die er darauf folgen liess: Les maris à systèmes (1862), Le Passé de monsier Jouanne (1865), Le Drame de la rue de la Paix (1868) etc., fanden weit weniger Beifall, mit Ausnahme von Miss Multon (1867, nach einem englischen Romane). In Gemeinschaft mit Alphonse Daudet dramatisierte er dessen Roman Fromont jeune et Risler aîné (1876). Ausserdem verfasste er eine Anzahl Novellen und Feuilletonromane: Marthe, Un cas de conscience, Nouvelles (1857), Trois nouvelles (1863), La Vénus de Gordes (1867), Mademoiselle Giraud ma femme (1870, polizeilich verboten), La Femme de feu (1872), Les Mystères mondains (1875—76), Les Folies de jeunesse (1876), La Vénus noire (1880) etc.

9. Hector-Henri Malot, geboren 1830, ein Nachfolger Flaubert's, schrieb die Romane: Les Victimes d'amour (Bd. 1. Les Amants 1859, Bd. 2. Les Époux 1865, Bd. 3. Les Enfants 1866), Les Amours de Jacques (1860), Les Aventures de Romain Kalbris (1869, für Kinder), Un beau-frère (1869), Une bonne affaire (1870), Madame Obernin (1872), Un Curé de province (1872), Un mariage sous le second empire (1873), L'Auberge du monde (1875—76, 4 Bde), Les Batailles du mariage (1877, 3 Bde), Cara (1878), Sans famille (1878, 2 Bde, von der Akademie gekrönt), Le Docteur Claude (1879, 2 Bde), La Bohême tapageuse (1880, 3 Bde) etc.

10. Ferdinand Fabre, geboren 1830, für den geistlichen Stand erzogen, ohne ihm beizutreten, schildert in verschiedenen Romanen mit ausserordentlicher Kraft, wie ein Balzac, doch in etwas schwerfälliger Sprache das Leben der Geistlichen:

Les Courbezon (1862), Julien Savignac (1863), Mademoiselle de Malavieille (1865), L'Abbé Tigrane candidat à la papauté (1873), Le Marquis de Pierrerue (1874, 2 Bde), Barnabé (1875), La Petite Mère (1878, 4 Bde), Le Chevrier (1879), Mon oncle Célestin (1881), Lucifer (1884) etc.

11. Antoine-Gustave Droz, geboren zu Paris 1832, veröffentlichte 1866 einen Roman Monsieur, Madame et Bébé, der eine Reihe von feinen pikanten Beobachtungen über die Sitten der Pariser eleganten Welt brachte. Der Autor war von da ab ein berühmter Mann. Es folgten die Romane: Entre nous (1867), Le Cahier bleu de Mlle Cibot (1868), Autour d'une source (1869), Un Paquet de lettres (1870), Babolein (1872), Les Étangs (1875), Une Femme gênante (1875), L'Enfant (1885) etc.

12. Émile Gaboriau (1835—73), wandte sich nach einigen recht beifällig aufgenommenen Werken: Les Cotillons célèbres (1860), Le 13e hussards (1861), Les Comédiennes adorées (1863), dem Kriminalroman zu: L'Affaire Lerouge (1866), Le Dossier nº 113 (1867), Monsieur Lecoq (1869), Les Esclaves de Paris (1869), La Vie infernale (1870), La Clique dorée (1871), La Corde au cou (1873), L'Argent des autres (1874) etc.

13. Jules Claretie, geboren 1840, ein äusserst gewandter, energischer Journalist, schrieb ausser einer grossen Anzahl litterarischer Kritiken und Biographieen verschiedene Romane: Une drôlesse (1862), Les Ornières de la vie (1864), L'Assassin (1866, als sein bester Roman angesehen), Mademoiselle Cachemire (1867), Le roman des soldats (1872), Les Muscadins (1874), Le Rénégat (1876), La Maison vide (1878), La Maîtresse (1880) etc. Seine Theaterstücke La Famille des Gueux (1869), Raymond Lindey (1869), Les Muscadins (1874), Un père (1877), Le Régiment de champagne (1877), haben weniger Erfolg gehabt. Ausser diesen Werken nennen wir: Portraits contemporains (1875, 2 Bde), Histoire de la révolution de 1870—71 (2 Bde) und Célébrités contemporaines, seit 1883, kurze Biographieen von Zeitgenossen (bis jetzt ca. 50 Stück à 75 c., wovon Claretie etwa 20 schrieb).

14. Georges Ohnet, geboren 1848 zu Paris, studierte die Rechte und wandte sich dann der Litteratur zu. Er schreibt äusserst spannende, für die grosse Masse berechnete Romane, die oft behandelte Stoffe bringen. Er ist darum der gelesenste Romanautor, der sein Publikum mehr in den breiten Schichten des Volkes als bei den Gebildeten findet. Serge Panine (1881 = Les Batailles de la vie I), wurde in 150 000 Exemplaren verbreitet, Le maître de forges (1882 = Les batailles de la vie II, ein adliges Fräulein wird von einem Bürgerlichen erobert), gar in 250 000; Comtesse Sarah (1883 = Les batailles de la vie III), Lise Fleuron (1884 eine tugendhafte Schauspielerin, die ihre alte Mutter ernährt, wird verkannt und ver-

26*

folgt), La Grande Marnière (1885, ein junger Mann aus dem Volke wird von einer schönen Aristokratin geliebt trotz der Feindschaft der Familie) Noir et rose, Les dames de Croix-Mort, Le docteur Rameau (1888) erzielten ähnliche Erfolge. Serge Panine und Le Maître de forges wurden auch dramatisiert.

15. Albert Delpit, geboren 1849 zu New-Orleans, veröffentlichte 1872 ein Bändchen Verse „L'Invasion“, bald darauf das Gedicht Le Repentir ou Récit d'un curé de campagne (1873, preisgekrönt), verschiedene Theaterstücke ohne rechten Erfolg und eine Anzahl Romane in materialistischem Geiste: Les Compagnons du roi (1873), La Vengeresse (1874), Le Mystère du Bas-Meudon (1876), Les fils de joie (1877), Le Dernier gentilhomme (1877), La Famille Cavalié (1878), Le Fils de Coralie (1879), Le Mariage d'Odette (1879), La Marquise etc.

16. Pierre Loti, Pseudonym für Julien Viaud, geboren 1850 zu Rochefort, sah als Lieutenant in der französischen Marine alle Erdteile. Er schreibt wunderbar frische, reizvolle Liebesromane, deren Scene in ferner Gegend liegt, welche überaus treu und lebendig geschildert wird: Fleurs d'ennui (1879), Aziyadé, (1879, Liebesverhältnis eines englischen Officiers mit einer Haremsdame zu Constantinopel), Le Roman d'un spahi (1881, aus dem Leben und Lieben eines französischen Soldaten am Senegal), Le Mariage de Loti (1882, Liebesidyll auf Tahiti), Mon frère Yves (1883, Geschichte eines Matrosen, der bei jeder Landung sich betrinkt, verheiratet etc. und Loti in rührender Freundschaft anhängt), Les trois dames de Kasbah, conte oriental (1884), Pécheur d'Islande (ein isländischer Fischer liebt, heiratet und — verlässt sein Weib).

LXXVI. Kapitel.

Der idealistische Roman unserer Zeit.

§ 256. Murger. — Erckmann-Chatrian. — About. — Cherbuliez. — Theuriet. — A. France.

1. Henri Murger (1822—61) aus Paris schilderte in Scènes de la vie de Bohême (1848), Le Pays latin (1852), Les Buveurs d'eau (1856) ausserordentlich geist- und humorvoll die Welt der Pariser Studenten, Künstler und Poeten, in der er lebte und zu grunde ging. Auch Scènes de la vie de jeunesse (1850), Scènes de campagne (1854), Le Roman de toutes les femmes (1854), Le Sabot rouge (1860) sind erwähnenswerte Romane. Murger's lyrische Dichtungen, anmutig in der Form, melancholischen Inhalts, sind gesammelt unter dem Titel Ballades et Fantaisies (1854) erschienen.

2. Émile Erckmann, geboren 1822, und Alexandre Chatrian, geboren 1826, bilden nur eine Dichterpersönlichkeit, da sie in seltener Übereinstimmung ihrer künstlerischen Ideen seit 1848 gemeinsam eine grosse Anzahl prächtiger Novellen verfasst haben. Ihre ersten Arbeiten, wie Le Sacrifice d'Abraham, Le Bourgmestre en bouteille etc., Erzählungen aus ihrer Heimat, dem Elsass, voll romantischen Geistes, gingen fast völlig unbemerkt vorüber (gesammelt in Contes de la Montagne [1860] und Contes fantastiques [1860]). Erst mit dem Roman L'Illustre docteur Mathéus (1859) wurde der Name Erckmann-Chatrian bekannt, der von da ab beständig an Beliebtheit und Ansehn wuchs. In Anlehnung an G. Sand schrieben die Dichter zunächst eine Anzahl Dorfgeschichten aus dem Elsass, weiterhin Erzählungen aus der militärischen Ruhmeszeit Frankreichs während der Revolution und unter dem ersten Kaiserreiche. Die Stoffe ihrer Dichtungen sind gesunde, die Darstellung ist effektvoll und künstlerisch abgerundet, die Sprache klar und anmutig. Wir nennen die wichtigsten Werke: Maître Daniel Rock (1861), Contes des bords du Rhin (1862), Le Fou Yégof (1862), Le Joueur de clarinette, La Taverne du jambon de Mayence (etc. 1863), Madame Thérèse, ou les Volontaires de 92 (1863, Aus dem Leben einer Marketenderin während des Krieges 1793 in der Pfalz), L'Ami Fritz (1864, auch dramatisiert und 1876 mit grossem Erfolge aufgeführt), Histoire d'un conscrit de 1813 (1864, Aus dem Feldzuge von 1813, ein Kriegsbild, das als Fortsetzung von Madame Thérèse betrachtet werden kann), L'Invasion, Waterloo (1865, diese beiden und Madame Thérèse auch unter dem Titel Romans nationaux zusammengefasst), Histoire d'un homme du peuple (1865), La Maison forestière (1866), La Guerre (1866), Le Blocus (1867, Belagerung von Pfalzburg durch die Verbündeten 1813), Histoire d'un paysan (1868—70, 4 Bde), Histoire d'un sous-maître (1869), Histoire du plébiscite racontée par un des 7 500 000 oui (1872), Le Brigadier Frédéric, histoire d'un Français chassé par les Allemands (1874), Une campagne en Algérie (1874), Maître Gaspard Fix (1876), Souvenirs d'un chef de chantier à l'Isthme de Suez (1876), Contes vosgiens (1877), Le grand-père Lebigre (1879—80) etc.

3. Edmond About (1828—85), der von 1851 ab einige Jahre in Athen weilte, machte sich zuerst durch einige ausserordentlich leicht und geistvoll geschriebene Schilderungen aus Griechenland bekannt: L'Ile d'Égine (1854), La Grèce contemporaine (1855). Weiterhin veröffentlichte er eine Anzahl äusserst gewandt geschriebener Romane und Novellen: Tolla (1855), Les Mariages de Paris (1856), Germaine (1857), Les Échasses de maître Pierre (1857), Trente et Quarante (1858), L'Homme à l'oreille cassée (1861), Le Nez d'un notaire (1862), Le Cas de

M. Guérin (1862), Madelon (1863), La Vieille roche (1865), Le Turco (1866), L'Infame (1867), Les Mariages de provinces (1868), Le Fellah (1869), Le Roman d'un brave homme, etc. Auch hat About mehrere Dramen verfasst: Un Mariage de Paris (1861), Gaëtana (1862, oft gespielt und stark befeindet), Une vente au profit des pauvres (1862), Nos gens (1866) etc. Hohes Ansehen genoss er auch als politischer Schriftsteller, der seinen republikanischen und antiklerikalen Standpunkt scharf vertrat: La Question romaine (1860, gegen die weltliche Herrschaft des Papstes), Le Progrès (1864), L'Alsace (1872) etc.

4. Victor Cherbuliez, geboren 1828 als Sohn eines Professors zu Genf, machte sich zuerst bekannt durch die treffliche archäologische Schrift: A propos d'un cheval, causéries athéniennes (1860, 2. Aufl. 1864 unter dem Titel Un cheval de Phidias). Eine Reihe von geistreichen Romanen, nach dem Vorbilde der G. Sand angelegt, erschienen zuerst in der Revue des Deux Mondes, später in Buchform: Le Comte Kostia (1863), Le Prince Vitale (1864), Paule Méré (1864, in Briefen), Le Roman d'une honnête femme (1866), Le Grand Œuvre (1867). Prosper Randoce (1868), L'Aventure de Ladislas Bolski (1869, auch dramatisiert mit wenig Erfolg), Meta Holdenis (1873), Miss Rovel (1875), Le Fiancé de Mlle Saint-Maur (1876), Samuel Brohl et Cie (1877, ebenfalls mit geringem Erfolge für die Bühne bearbeitet), L'Idée de Jean Tétérol (1878), Amours fragiles (1880, 3 Novellen), Noirs et Rouges (1881) Olivier Maugant (1885) etc. Ausserdem sind seine kritischen Studien: Études de littérature et d'art (1873), L'Allemagne politique depuis le traité de Prague (1870) und L'Espagne politique (1874) bemerkenswert. Unter dem Pseudonym G. Valbert schreibt er in der Revue des Deux Mondes über die auswärtige Politik.

5. André Theuriet, geboren 1833, trat zuerst mit lyrischen Gedichten auf, die nicht unbemerkt blieben: In memoriam (1857), Le Chemin des bois (1867, von der Akademie gekrönt), Les Paysans de l'Argonne, 1792 (1871), Le Bleu et le Noir, poëme de la vie réelle (1873), Les Nids (1879). Seit 1870 verfasst er auch Romane, die durch den sittlich-anständigen Ton, sowie durch feine, warm empfundene Sitten- und Landschaftsschilderungen sich auszeichnen: Nouvelles intimes (1870), Mlle Guignon (1874), Le Mariage de Gérard, Une Ondine (1875), La Fortune d'Angèle (1876), Raymonde (1877), Nos enfants, Le Filleul d'un marquis (1878), Le Fils Maugars (1879), La Maison des deux Barbeaux; Le Sang des Finoël (1879), Un miracle, souvenirs de la dixième année (1880), La Princesse verte (1880), Toute seule (1880), Madame Véronique, Scènes de la vie forestière (1880), Un Écureuil (1881), Les mauvais ménages (1882), Michel Verneuil (1883), Tante Aurélie (1884), Eusèbe Lombard (1885) etc.

6. Anatole France, geboren zu Paris 1844, gehört als Lyriker zu den Parnassiens; seine Poèmes dorés (1873), Noces corinthiennes (1876, innige Liebe zwischen einem Heiden und einer Christin in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, tragischer Ausgang) und Les Désirs de Jean Servien (Liebe eines armen, jungen Mannes zu einer Schauspielerin, sein Tod zur Zeit der Kommüne) sind vortrefflich in der Form und erinnern lebhaft an Leconte de Lisle. 1879 veröffentlichte er seinen ersten Roman Jocaste, dann die Novelle Le Chat maigre, weiterhin die in der Charakteristik äusserst bedeutenden, in ihrem Stoffe sehr einfachen Romane La Bûche (ein alter Gelehrter [Membre de l'Institut] sendet seiner armen Nachbarin im Winter Holz, wofür diese ihm, als sie russische Prinzessin geworden, ein kostbares, seltenes Buch schenkt, dessen er bedurfte), Le Crime de Sylvestre Bonnard 1881 (eine junge Waise wird von einem alten Verehrer ihrer Mutter aus der Pension, in der sie sich unglücklich fühlt, entführt und verheiratet) und Le Livre de mon ami 1885 (handelt von den Kindern und ihrer Weltanschauung).

§ 257. Romanschriftsteller geringeren Grades.

(Achard. — Craven. — Noriac. — Figuier. — Gagneur. — de Glouvet. — Lamber. — Gréville.)

1. Amédée Achard (1814—75) kam 1838 nach Paris, wo er als Journalist bald eine geachtete Stellung einnahm. Ausser zahlreichen Zeitungsartikeln schrieb er verschiedene Theaterstücke und eine grosse Anzahl von Romanen, die sich durch edle Stoffe und gefällige Form auszeichnen: Belle Rose (1847), Les Petits-fils de Lovelace (1844), Les Châteaux en Espagne (1854, Novellen), La Robe de Nessus (1854), Madame Rose (1856), Le Clos-Pommier (1857), Montebello (1859), Les Misères d'un millionnaire (1861), Le Roman du mari (1862), La Traite des blondes (1863), Les Fourches caudines (1866, auch dramatisiert), La Chasse à l'idéal (1867), Les Chaînes de fer (1867), La Vie errante (1868), Récits d'un soldat (1871), Histoire de mes amis (1874) etc.

2. Mme Augustus Craven (geborene Pauline de la Ferronays), geb. 1820, hat eine Anzahl spannender, ihrer Tendenz wegen besonders in der katholischen Welt geschätzter Romane verfasst: Récit d'une sœur (1866), Souvenirs de famille (1866), Anne Sévérin (1868), Fleurange (1871, ihr bekanntester Roman), Le Mot de l'énigme (1874), Le Travail d'une âme (1877), Éliane (1882) etc.

3. Jules Noriac (Pseudonym für Cairon), (1827—82), trat als Redakteur am Figaro 1860 mit der reizenden Militärhumoreske: Le 101e régiment, physiologie militaire, hervor, die

ausserordentlich beifällig aufgenommen wurde. Es folgten die Romane: La Bêtise humaine, roman philosophique (1861), Le Grain de sable (1861), La Dame à la plume noire (1861), Sur le rail (1862), Les Mémoires d'un baiser (1863), Le Journal d'un flâneur (1865), Mademoiselle Poucet (1865), Le Capitaine Sauvage (1866), Les Gens de Paris (1867) etc., ausserdem eine Histoire du Siège de Paris (1871).

4. Mme Louis Figuier, geborene Juliette Bouscaren (1829 bis 1879) veröffentlichte in der Revue des Deux Mondes eine Anzahl anmutiger Novellen: Mos de Lavène (1859), Nouvelles languedociennes (1860), Le Gardien de la Camargue (1862), La Prédicante des Cévennes (1864), L'Italie d'après nature (1868) etc. Mit Beginn der siebziger Jahre wandte sie sich vorzugsweise der Theaterdichtung zu, ohne bedeutenden Erfolg zu erzielen.

5. Louise Gagneur, geb. Mignerot, geboren 1832, schrieb in Anlehnung an G. Sand eine Reihe socialer und antiklerikaler Romane: Une Expiation (1859), Une femme hors ligne (1861, Sittenbilder aus der Provinz), Un drame électoral (1863), La Croisade noire (1865), Le Calvaire des femmes (1867, Bilder aus der arbeitenden Frauenwelt Frankreichs), Les Réprouvés (1867, Art Fortsetzung dazu), Les Forçats du mariage (1869), Chair à canon (1872), Les Crimes de l'amour (1874), Les Droits du mari (1876), Les Vierges russes (1879), Le Roman d'un prêtre (1882), La Vengeance du beau vicaire (1883), La Fournaise (1885) etc.

6. Jules de Glouvet (= Jules Quesnay de Beaurepaire), geboren 1833 zu Saumur, wählt seine Stoffe aus dem Landleben der Provinz Le Maine, das er mit kundiger Feder zu schildern weiss: Le Forestier (1880), Le Marinier (1881), Histoire du vieux temps (1882), Le Berger (1882, de Glouvet's bester Roman, der Schäfer, der nach Ansicht der Bauern geheimnisvolle Kräfte besitzt, als Rächer eines Mordes), La Famille bourgeois (1883), Croquis de femmes (1884), L'Étude Chandoux (1885) etc.

7. Juliette Lamber (= Mme Adam), geboren 1836, hat eine Reihe von Romanen, sowie geschichtliche und socialpolitische Schriften verfasst, die bei schwülstiger Sprache nicht immer die nötige Gedankenklarheit besitzen: Blanche de Coucy, l'Enfance etc. (1858, Novellen), Idées antiproudhoniennes sur l'amour, La femme et le mariage (1858), Le Mandarin (1860), Mon Village (1860), La Papauté (1860), Récits d'une paysanne (1862), Voyage autour d'un grand pin (1863), Dans les Alpes (1867), L'Éducation de Laure (1868), Saine et Sauve (1870), Récits du golfe Juan (1873), Le Siège de Paris, journal d'une Parisienne (1873), Grecque (1878) etc. Aus der Mitte ihres Salons, der gegen Ende der siebziger Jahre Sammelplatz der Republikaner wurde,

ging 1879 die Nouvelle Revue, ein Konkurrenzunternehmen zu der Revue des Deux Mondes hervor.

8. Henri Gréville (Pseudonym für M[me] Alice Durand), geboren 1842 zu Paris, Tochter eines französischen Sprachlehrers an der Universität zu Petersburg, schreibt seit ihrer Rückkehr nach Frankreich (1872) in leichter gefälliger Form Romane über Leben und Sitten der russischen vornehmen Welt: Dosia (1876), L'Expiation de Savelli (1876), La Princesse Oghéroff (1876), Les Koumiassine, Suzanne Normis, Sonia, La Maison de Maurèze, Nouvelles russes, Les Épreuves de Raïssa (1877), L'amie (1878), Le Violon russe, Les Mariages de Philomène, La Niania, Ariadne, Bonne Marie (1879), Croquis, L'héritage de Xénie, Lucie Rodey (1880), Le moulin Frappier, Les degrés d'échelle, M[me] de Dreux (1881), Rose Rogier (1882), Louis Breuil (1883), Angèle (1883), Un crime (1884), Les Ormes (1884), Clairefontaine (1885) etc.

LXXVII. Kapitel.

Philosophen und Historiker.

§ 258. Philosophen.

(Rémusat. — Comte. — Littré. — Franck. — Caro. — Vacherot. — Simon. — Renan. — Taine. — Montalembert. — Veuillot.)

1. Charles-François-Marie, comte de Rémusat (1797 bis 1875) schrieb als Anhänger Cousin's verschiedene philosophische Schriften: Essais de Philosophie (1842, 2 Bde), De la Philosophie allemande (1845), Abélard (1845, 2 Bde), Saint-Anselme de Cantorbéry (1854), Bacon, sa vie, son temps, sa philosophie, et de son influence jusqu' à nos jours (1858), Channing (1861), Philosophie religieuse (1864), Histoire de la philosophie en Angleterre depuis Bacon jusqu' à Locke (1875, 2 Bde) etc.

2. Auguste Comte (1798—1857) schreitet von dem Eklekticismus der Cousin'schen Schule zum Empirismus vor, indem er nur das als feststehend ansieht, was sich durch Beobachtung und Erfahrung nachweisen lässt. Seine Philosophie nennt er darum die positive. Er schrieb: Cours de philosophie positive (1839—42, 6 Bde), Système de philosophie positive (1851—54), ausserdem Plan des travaux scientifiques nécessaires pour réorganiser la société (1822), Catéchisme positiviste (1855) etc.

3. Émile Littré (1801—81), Arzt von Beruf, suchte die Lehren Comte's zu verbreiten durch die Schriften: Analyse raisonné du cours de philosophie (1845), Applications de la philosophie positive au gouvernement des sociétés (1849), Conservation, révolution et positivisme (1852) Parole de philosophie positive (1859), Auguste Comte et la philosophie positive

(1863), Philosophie positive (1867, philosophische Zeitschrift) etc. Ausserdem ist er als sprachwissenschaftlicher und medizinischer Schriftsteller thätig gewesen. Von hoher Bedeutung sind seine philologischen Arbeiten: La poésie homérique et l'ancienne poésie française (1847), Histoire de la langue française (1862, 2 Bde) Dictionnaire de la langue française (1863 bis 1872, 4 Bde, Supplement 1877), das bedeutendste Wörterbuch der französischen Sprache neben dem der Akademie, Littérature et histoire (1875) etc.

4. Adolphe Franck, geboren 1809, israelitischen Ursprungs, war eine Zeitlang Lehrer der Philosophie zu Paris. Er schrieb: Esquisse d'une histoire de la logique (1838), La Kabbale, ou Philosophie religieuse des Hébreux (1843), sein Hauptwerk, Philosophie du droit pénal (1864), Philosophie du droit ecclésiastique (1864), Philosophie et religion (1867), Morale pour tous (1868) etc. Von hoher Bedeutung ist auch das Werk: Dictionnaire des sciences philosophiques (1844—52, 6 Bde. 2. Aufl. 1875), welches er unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten herausgab.

5. Elme-Marie Caro (1826—87), hat als Moralphilosoph Bedeutung. Er schrieb: Du Mysticisme au XVIII[e] siècle (1852 bis 1854), Études morales sur le temps présent (1855, von der Akademie gekrönt), L'Idée de Dieu et ses nouveaux critiques (1864), La Philosophie de Goethe (1866), Le Matérialisme et la Science (1868), Les Jours d'épreuve 1870—71 (1872), Problèmes de morale sociale (1876), Le Pessimisme au XIX[e] siècle (1878) etc.

6. Étienne Vacherot, geboren 1809, hat verschiedene religionsphilosophische, der katholischen Kirche feindliche Schriften verfasst: Histoire critique de l'école d'Alexandrie (1846—51, 3 Bde), La Métaphysique et la science (1858, 2 Bde), Essais de philosophie critique (1864), La Religion (1868), La Science et la conscience (1870) etc.

7. Jules Simon, geboren 1814, bedeutender französischer Staatsmann, von Ende 1870—73 Unterrichtsminister, schrieb in schöner Sprache eine Reihe philosophischer Schriften in antikirchlichem Sinne: Étude sur la théodicée de Platon et d'Aristote (1840), Histoire de l'école d'Alexandrie (1844—45, 2 Bde), Le Devoir (1854), La Religion naturelle (1856), La liberté de conscience (1859) etc. Auch verfasste er eine grosse Anzahl nationalökonomischer Schriften.

8. Ernest Renan, geboren 1823, ein bedeutender Orientalist (Histoire générale et systèmes comparés des langues sémitiques, 2. Aufl. 1858, 2 Bde, Averroès et l'averroïsme 1852, etc.), ist vor allem durch sein Buch Vie de Jésus (1863) bekannt geworden, das eine zahlreiche Litteratur für und wider erzeugt hat. Nachdem er auf einer Reise durch Syrien und Palästina die heiligen Orte kennen gelernt hatte, schrieb er wie einst

Strauss (übersetzt von Littré: Vie de Jésus de Strauss, 1839, 2. Aufl. 1855) eine rationalistisch gehaltene Biographie Jesu, den er als religiösen Schwärmer hinzustellen suchte. Über die Anfänge des Christentums schrieb er weiterhin in demselben Sinne: Les Apôtres (1866), Saint Paul et sa mission (1867), L'Antéchrist (1873), Les Évangiles et la seconde génération chrétienne (1877), L'Église chrétienne (1879), Marc-Aurèle et la fin du monde antique (1881). All diese Werke sind unter dem Titel Histoire des origines du christianisme (8 Bde) zusammengefasst. (Bd. I Vie de Jésus, II Les Apôtres, III Saint Paul, IV L'Antéchrist, V Les Évangiles, VI L'Église chrétienne, VII Marc-Aurèle et la fin du monde antique, VIII Index.)

9. Hippolyte-Adolphe Taine, geb. 1828, veröffentlichte, nachdem er 1853 das Doktorexamen glänzend bestanden hatte, zwei Schriften: Essai sur Tite-Live (1854, preisgekrönt) und Les Philosophes français du XIV[e] siècle (1856), worin er mit den traditionellen Lehren der französischen Universität vollständig brach und sich als begeisterten Anhänger Comte's und Littré's kundgab. In demselben positivistischen Sinne sind seine folgenden Werke geschrieben: Essais de critique et d'histoire (1857), La Fontaine et ses fables (1860), Histoire de la littérature anglaise (1864, 4 Bde), ein hochbedeutendes Werk, in welchem der Autor mit grosser Geistesschärfe die englische Litteratur als ein Produkt der nationalen Eigentümlichkeiten und der jeweiligen Zeitverhältnisse darstellt, weshalb er des Atheismus beschuldigt wurde; L'Idéalisme anglais, étude sur Carlyle (1864), Le Positivisme anglais, étude sur Stuart Mill (1864), Nouveaux essais de critique et d'histoire (1865), Philosophie de l'art (1865), Philosophie de l'art en Italie (1866), Voyage en Italie (1866), Notes sur Paris, ou Vie et opinions de M. Graindorge (1867, satirischer Zeitroman), L'Idéal dans l'art (1867), Philosophie de l'art dans les Pays-Bas (1868), De l'Intelligence (1870, 2 Bde), Du Suffrage universel et de la manière de voter (1871), Un séjour en France de 1790 à 95, lettres d'un témoin de la Révolution française, traduites de l'anglais (1872), Notes sur l'Angleterre (1872), Origines de la France contemporaine (2 Teile: L'ancien régime 1876, ein Bd., La Révolution 1878—84, 3 Bde) ein hochbedeutendes Werk, das ausserordentliches Aufsehen erregte und von den antidemokratischen Parteien besonders günstig aufgenommen wurde. Taine ist unzweifelhaft gegenwärtig der bedeutendste Vertreter der wissenschaftlichen Litteratur in Frankreich. Seine Sprache ist geistreich, klar und elegant.

10. Charles-Forbes de Tyron, comte de Montalembert (1810—70) wirkte mit grossem Eifer für die Kirche, vor allem auch durch mehrere Schriften: Histoire de Sainte-Elisabeth de Hongrie (1836), Du Vandalisme et du Catholicisme dans l'art

(1839), Des Intérêts catholiques au XIX[e] s. (1852), Le Pape et la Pologne (1864) etc.

11. Louis Veuillot (1813—83), Journalist zu Paris, widmete sich seit seiner ersten Romreise (1838) mit grossem Eifer der Verfechtung der katholischen Interessen: Pierre Saintive (1840, religiöser Roman in Briefen), Le Saint Rosaire médité (1840), Rome et Lorette (1841), Agnès de Lauvens ou Mémoires de Sœur Saint-Louis (1842), Les Français en Algérie (1844), Les Libres penseurs (1848), L'Esclave Vindex (1849), Petite philosophie (1852, 5 Novellen), Le Droit du seigneur (1854), Mélanges religieux, historiques et littéraires (1857—75, 6 Bde), De quelques erreurs sur la papauté (1859), Le Parfum de Rome (1865, 2 Bde), Les Odeurs de Paris (1866), Paris pendant les deux sièges (1871, 2 Bde), Jésus-Christ (1873) etc.

§ 259. Socialpolitiker.

(Cabet. — Proudhon. — Blanc. — Levasseur. — Prévost-Paradol.)

1. Étienne Cabet (1788—1856) schrieb in kommunistischem Sinne eine Histoire populaire de la révolution française de 1789—1830 (1840) und Voyage en Icarie, roman philosophique et social (1842), in welchem er Gemeinschaft der Güter, der Arbeit und Erziehung als wichtigste Faktoren eines kommunistischen Staates hinstellte.

2. Pierre-Joseph Proudhon (1809—65) verfasste die Schriften Qu'est-ce que la propriété (1840, Eigentum sei Diebstahl), Système des contradictions économiques, ou philosophie de la misère (1846, Gott sei an dem menschlichen Elend schuld) etc.

3. Louis Blanc, (1811—82), gründete, nachdem er für verschiedene Zeitungen Artikel geliefert hatte, 1838 ein radikales Blatt: Revue du progrès politique, social et littéraire, worin er 1840 seine berühmte Theorie Organisation du travail veröffentlichte. Alles Elend, führte er aus, kommt aus Vereinzelung der Arbeit und der Konkurrenz her; darum muss der Staat allein Arbeitgeber sein und einen jeden gemäss seinen Fähigkeiten beschäftigen. Es folgten die Histoire de dix ans, de 1830 à 1840 (1841—44, 4 Bde), worin mit warmer Beredsamkeit alle Klagen des Volkes über die Julidynastie Ausdruck fanden, und die socialistische Grundsätze vertretende Histoire de la révolution française (1847—62, 12 Bde). Von seinen übrigen Arbeiten nennen wir: Catéchisme des socialistes (1849), Lettres sur l'Angleterre (1866—67, 4 Bde), Histoire de la révolution de 1848 (1870, 2 Bde), Questions d'aujourd'hui et de demain (1873—74, 2 Bde) Dix ans de l'histoire d'Angleterre (1879—81, 10 Bde, wovon vier als Lettres sur l'Angleterre bereits erschienen waren).

4. Pierre-Émile Levasseur, Professor der Nationalökonomie, geboren 1828, sucht in einer Reihe von Werken nachzuweisen, dass mit den Fortschritten in Wissenschaft, Kunst, Industrie, Gewerbe und Handel der Wohlstand und damit auch die Sittlichkeit der Menschen wachse: La Question de l'or (1858), Histoire des classes ouvrières en France depuis la conquête de Jules César jus'qu' à la révolution (1859, 2 Bde), La France industrielle en 1789 (1865), l'Imprévoyance et l'Épargne (1866), Du Rôle de l'intelligence dans la production (1867), Cours d'économie rurale, industrielle et commerciale (1869), Cours de géographie à l'usage de l'enseignement secondaire (1866—75, avec atlas) etc.

5. Lucien-Anatole Prévost-Paradol (1829—70), ein feiner Stilist, kämpfte mit hohem Ernst für sittliche Erziehung der Jugend und liberale Institutionen im Staate: Revue de l'histoire universelle (1854, 2 Bde), Du Rôle de la famille dans l'éducation (1857, 2 Bde), De la liberté des cultes en France (1858), Les anciens partis (1860), Quelques pages d'histoire contemporaine (1862—64, 4 Bde), Études sur les moralistes français (1865), Essais de politique et de littérature (1866, 3 Bde), La France nouvelle (1868).

§ 260. Historiker.

(de Raucou. — de Hauranne. — de Viel-Castel. — de Champagny. — Napoléon III. — d'Haussonville. — Chéruel. — Duruy. — Delord. — Dareste. — Rousset. — Beulé. — Lanfrey.)

1. Anais Bazin de Raucou (1797—1850) schrieb unter Benutzung eines reichen Quellenmaterials, aber dennoch nach vorgefasster Meinung, eine Histoire de France sous Louis XIII (1837, 2 Bde), Histoire de France sous le ministère du cardinal Mazarin (1842), Études d'histoire et de géographie (1844), sowie einen politischen Roman L'Époque sans nom (1833), um das Julikönigtum zu verspotten.

2. Prosper Duvergier de Hauranne, (1788—1881), schrieb in doktrinärem Sinne: Des principes du gouvernement représentatif et de leur application (1838, Le roi règne et ne gouverne pas), De la réforme parlementaire et de la réforme électorale (1846), Histoire du gouvernement parlementaire en France (1857—73, 10 Bde).

3. Louis de Viel-Castel (1800—87), ebenfalls Doktrinär, schrieb ausser zahlreichen Artikeln für die Revue des Deux Mondes eine hochbedeutende Histoire de la Restauration (1860 bis 1878, 20 Bde).

4. François, comte de Champagny (1804—82), katholischer Historiker, verfasste: Histoire des Césars (1841—43, 4 Bde), sein bedeutendstes Werk, Du Germanisme et du christianisme

(1850), Les Premiers siècles de la charité (1854), Les Antonins (1863, 3 Bde), Les Césars du IIIe siècle (1870, 3 Bde), Chemin de la vérité (1873) etc.

5. Napoléon III (1808—73) hat ausser verschiedenen politischen und militärischen Schriften eine Histoire de Jules César (1865—66, 2 Bde) geschrieben, welche sein Regierungssystem verteidigen sollte. Der zweite Band, von verschiedenen Gelehrten verfasst, ist wertvoll.

6. Joseph, comte d'Haussonville, (1809—84), veröffentlichte drei bedeutende Geschichtswerke: Histoire de la politique extérieure du gouvernement français de 1830 à 1848 (1850, 2 Bde), Histoire de la réunion de la Lorraine à la France (1854—59, 4 Bde), L'Église romaine et le premier empire, 1810—14 (1864—75, 5 Bde).

7. Pierre-Adolphe Chéruel, geb. 1809, zeichnet sich in seinen historischen Arbeiten durch gründliche Kenntnis der Quellen und gewandte Darstellung aus: Histoire de l'administration monarchique en France depuis l'avénement de Philippe-Auguste jusqu' à la mort de Louis XIV (1855, 2 Bde), Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France (1855, 2 Bde), Marie Stuart et Catherine de Médicis (1856), Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet (1862, 2 Bde), Saint-Simon, considéré comme historien de Louis XIV (1865) etc.

8. Victor Duruy, geboren 1811 zu Paris, von 1863—69 Unterrichtsminister, hat eine grosse Anzahl geschichtlicher Werke vorzugsweise für den Unterricht an höhern Schulen verfasst: Histoire des Romains et des peuples soumis à leur domination (1840—53, 3 Bde), Histoire sainte, d'après la Bible 1845), Histoire romaine (1848), Histoire de France (1852, 2 Bde), Histoire grecque (1851), Histoire de la Grèce ancienne (1862, 2 Bde, preisgekrönt), Histoire moderne (1863), Histoire populaire de la France (1863), Histoire populaire contemporaine (1864), Histoire des Romains depuis les temps les plus reculés jusqu'à la fin du règne des Antonins (1870—76, 5 Bde) etc. Seine Werke sind ausserordentlich stark verbreitet.

9. Taxile Delord (1815—77), Journalist zu Paris, hat ausser zahlreichen Zeitungsartikeln ein bedeutendes Geschichtswerk in regierungsfeindlichem Sinne verfasst: Histoire du second Empire (1868—75, 6 Bde).

10. Antoine-Élisabeth-Cléophas Dareste (1820—82) ist Verfasser zweier preisgekrönter Werke: Histoire de l'administration en France depuis Philippe-Auguste (1848, 2 Bde) und Histoire des classes agricoles en France depuis saint Louis jusqu'à Louis XVI (1853). Ausserdem schrieb er das grosse Werk: Histoire de France depuis ses origines jusqu'à nos jours (1865—73, 8 Bde), welches den Preis Gobert erhielt.

11. Camille-Felix-Michel Rousset, geboren 1821 zu Paris, Professor der Geschichte, hat verfasst: Histoire de Louvois et de son administration politique et militaire (1861—63, 4 Bde, preisgekrönt), Correspondance de Louis XV et du maréchal de Noailles (1865, 2 Bde, aus den Manuskripten), Les Volontaires de 1791 — 94 (1870, bittere Kritik der damaligen Heere), La Grande armée en 1813 (1871), Histoire de la guerre de Crimée (1877, 2 Bde), La Conquête d'Alger (1879) etc.

12. Charles-Ernest Beulé (1826—74) hat verschiedene bedeutende archäologische Studien veröffentlicht: Les Frontons du Parthenon (1854), L'Acropole d'Athènes (1854, 2 Bde), Études sur le Péloponnèse (1855), Les Temples de Syracuse (1856), L'Architecture au siècle de Pisistrate (1860), Histoire de la sculpture avant Phidias (1864), Histoire de l'art grec avant Périclès (1870) — ausserdem die historischen Werke: Auguste, sa famille et ses amis (1867), Tibère et l'Héritage d'Auguste (1868), Le Sang de Germanicus (1869), Titus et sa dynastie (1870), die viele kritische Anspielungen auf Napoleons Histoire de Jules César enthalten.

13. Pierre Lanfrey (1828—77), frühzeitig Freidenker, veröffentlichte mehrere bedeutende Werke, in welchen er mit grossem Freimut den Absolutismus auf religiösem, politischem und socialem Gebiete angriff: L'Église et les philosophes du XVIIIe siècle (1857), Essai sur la révolution française (1858), Histoire politique des papes (1860), Les Lettres d'Éverard (1860), Études et portraits politiques (1863), Histoire de Napoléon Ier (1868—75, 4 Bde), sein Hauptwerk, in welchem er die napoleonische Legende zerstört.

§ 261. Historiker und Novellisten.

(Poujoulat. — Stern. — Lacroix. — Marmier. — de Laboulaye. — Ducamp. — Monnier. — Bourget.)

1. Jean-Joseph-François Poujoulat (1800—80) machte mit Michaud, dem er bei seinen historischen Arbeiten mehrfach half, eine Reise in den Orient und gab mit ihm gemeinsam ein Reisewerk heraus: Correspondance d'Orient (1833 — 35, 7 Bde), bald darauf Nouvelle collection des Mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le XIIIe siècle jusqu'à la fin du XVIIIe (1836 — 38, 32 Bde). 1835 veröffentlichte er einen Roman, La Bédouine (2 Bde), der von der Akademie preisgekrönt wurde. Aus einer Reise nach Italien ging das Werk hervor: Toscane et Rome, correspondance d'Italie (1839). Weiterhin veröffentlichte er: Histoire de Jérusalem (1841—42, 2 Bde), Histoire de saint Augustin (1844, 3 Bde), Voyage en Algérie (1846, 2 Bde), Histoire de la révolution française (1847, 2 Bde), Histoire de France, depuis 1814 jusqu'à nos jours

(1865—67, 4 Bde), Les Folies de ce temps en matière de religion (1877) etc.

2. Daniel Stern (Pseudonym für Marie de Flavigny, comtesse d'Agoult), geb. 1805 zu Frankfurt a/M., gest. 1876 zu Paris, eine Geistesverwandte der G. Sand, schrieb verschiedene Novellen: Hervé (1851), Valentia (1842), Nélida (1845, ihre Liebesgeschichte mit Liszt), ihr bester Roman, ausserdem: Lettres républicaines (1848), Histoire de la révolution de 1848 (1851, 2 Bde), Histoire des commencements de la république aux Pays-Bas 1569—1625 (1872), sowie das Werk Esquisses morales et politiques; Pensées, réflexions et maximes (1849), worin sie nach Art Larochefoucauld's eine Reihe von Maximen der Lebensweisheit niederlegt. Ihr Buch Dante et Goethe, Dialogues (1866) sollte den Franzosen Goethe näher bringen.

3. Paul Lacroix, bekannt unter dem Pseudonym Jacob Bibliophile (1806—84), verfasste an die 50 Romane vorzugsweise historischer Art: L'Assassinat d'un roi (1829), La Folle d'Orléans, histoire du temps de Louis XIV (1834), Pignerol, histoire du temps de Louis XIV (1836), Un Divorce, histoire du temps de l'Empire, La Danse macabre, histoire fantastique du XV[e] siècle, Le Chevalier de Chaville (1842) etc. Von seinen zahlreichen historischen Werken nennen wir: Le Moyen âge et la Renaissance (1869—73, kulturhistorisches, reich illustriertes Werk sur les arts, la vie militaire, religieuse, les mœurs, usages et costumes, cf. § 4), Le Dix-huitième siècle; institutions, usages et costumes (1874), Histoire du XVI[e] siècle en France (1834), Histoire politique, anecdotique et populaire de Napoléon III (1853, 4 Bde), Histoire de la vie et du règne de Nicolas I[er], empereur de Russie (1864—75, 8 Bde) etc. Ausserdem veröffentlichte er eine Reihe bibliographischer Werke, Ausgaben älterer Litteraturwerke mit Einleitung etc.

4. Xavier Marmier, geboren 1809, besuchte voller Wanderlust die Schweiz, Holland, Deutschland, Skandinavien, Russland, den Orient, Algier, Amerika etc., aus welchen Ländern er reiche Anregung zu einer Reihe von anmutigen Reiseromanen mitbrachte: Un été au bord de la Baltique (1856), Les fiancés du Spitzberg (1858, preisgekrönt), Voyage pittoresque en Allemagne (1858—59, 2 Bde), En Amérique et en Europe (1849), Gazida (1860), Hélène et Suzanne (1862), L'Avare et son trésor (1863), En chemin de fer (1864), Les Drames de cœur (1868) etc. Ausserdem verfasste er bei seiner reichen Kenntnis der nordischen Länder und Sprachen: Histoire de l'Islande depuis sa découverte jusqu'à nos jours (1838), Histoire de la littérature en Danemark et en Suède (1839), Chants populaires du Nord, traduits en français (1842), verschiedene Reisebriefe etc. Aus dem Deutschen übersetzte er: Le Théâtre de Goethe (1839), Le Théâtre de Schiller (1841), Contes fantastiques d'Hoffmann (1843) etc.

5. Édouard de Laboulaye (1811—83) machte sich zuerst durch einige gelehrte rechtshistorische Werke bekannt, die preisgekrönt wurden: Histoire du droit de propriété foncière en Europe depuis Constantin jusqu'à nos jours (1839), Recherches sur la condition civile et politique des femmes, depuis les Romains jusqu'à nos jours (1843), Essai sur les lois criminelles des Romains concernant la responsabilité des magistrats (1845). Ausserdem schrieb er: Études contemporaines sur l'Allemagne et les pays slaves (1855), das bedeutende Werk Histoire politique des États-Unis (1855—66, 3 Bde), in welchem er mit warmer Begeisterung die freiheitlichen Zustände Amerikas den Franzosen als Vorbild hinstellt, Les États-Unis et la France (1862) etc., sowie die allegorisch-satirischen Romane Paris en Amérique (1863, Erbauung prächtiger Stadtviertel durch Haussman, spiritistischer Schwindel) und Le Prince Caniche (1868, Satire auf die Centralisation der französischen Verwaltung in Form eines Märchens), endlich die humoristischen Erzählungen: Contes bleus (1863), Nouveaux contes bleus (1866) etc.

6. Maxime Ducamp, geboren 1822 zu Paris, machte zwei grosse Reisen nach dem Orient, worüber er die reich illustrierten Werke veröffentlichte: Souvenirs et paysages d'Orient (1848), Égypte, Nubie, Paléstine, Syrie (1852), Le Nil, ou Lettres sur l'Égypte et la Nubie (1854). Über Paris, dessen Verwaltung er aufs genaueste studiert hatte, schrieb er das bedeutende, fesselnde Werk: Paris, ses organes, ses fonctions, sa vie, dans la seconde moitié du XIX[e] siécle (1869—75, 6 Bde). Les Convulsions de Paris (1878—79, 4 Bde) ist eine Geschichte der Commune von 1871. Ausserdem veröffentlichte Ducamp eine Anzahl realistischer Gedichte: Chants modernes (1858), Mes Convictions (1858), Chants de la matière (1861) und mehrere Romane: Le Livre posthume, ou Mémoires d'un suicide (1853), L'Homme au bracelet d'or (1862), Les Buveurs de cendre (1866) etc.

7. Marc Monnier, (1829—85), von 1829—64 in Italien lebend, schrieb mit ausserordentlicher Kenntniss dieses Landes und seiner Geschichte: Étude historique de la conquête de la Sicile par les Sarrazins (1847), L'Italie est-elle la terre des morts? (1859), Garibaldi (1861), Histoire du brigandage dans l'Italie méridionale (1862), La Camorra, Mystères de Naples (1863), Pompéi et les Pompéiens (1864) etc. Von seinen dichterischen Werken nennen wir: Lucioles (1853, Gedichte), Poésies (1871, darin Le Léthé, Tarentelle, A Hamlet), Récits et monologues (1880, Verse), die prächtigen Novellen Les Amours permises (1861), und Nouvelles napolitaines (1880), Le Charmeur (1882). Un Détraqué (1883), die Lustspiele La Ligne droite (1854), Comédies de marionettes, etc. Bemerkenswert sind auch die geistreichen litterargeschichtlichen Schriften: Les Aïeux de

Figaro (1868), Genève et ses poètes, du XVI[e] siècle jusqu'à nos jours (1873), Histoire de la litterature moderne; Bd. I La Renaissance de Dante à Luther (1884, preisgekrönt), Bd. II La Réforme, de Luther à Shakespeare (1885) — endlich Le Protestantisme en France (1854), La Vie de Jésus (1873, das Evangelium in Alexandriner übertragen), eine prächtige Übersetzung von Goethe's Faust[1]) (1875, freies Versmass) und einzelner Teile von Ariost's Orlando furioso (1878, nur die auf Roland bezüglichen Stellen übersetzt).

8. Paul Bourget, geboren 1852 zu Amiens, von den Décadents als ein Meister verehrt, ein Lieblingsschriftsteller der Frauen, weiss mit grosser psychologischer Treue die Stimmungen des Herzens und der Seele zu zergliedern und darzustellen. Ausser Gedichten, Au bord de la mer (1872), La Vie inquiète (1876), Édel (1878), Les Aveux (1882), schrieb er mehrere psychologisch hochbedeutende Romane, deren Stoffe dem eleganten, modernen Leben entnommen sind: L'Irréparable (1884, ein junges Mädchen, das sich vergangen hat, kann den Gedanken daran nicht ertragen und stirbt), Deuxième Amour (1884, eine Frau glaubt nicht das Recht zu haben, zum zweiten Male zu lieben), Cruelle énigme (1885, er wird von ihr betrogen, er verachtet sie, kehrt aber dennoch zu ihr zurück), Crime d'amour (1886, er heiratet eine Frau, die er nicht liebt, an deren Reinheit er nicht glaubt — sie wird dadurch zur Untreue getrieben — Gewissensbisse auf beiden Seiten, Versöhnung), André Cornélis (1887), Mensonges (1888). Die litterargeschichtlichen Werke Bourget's lassen den feinfühligen Kritiker und Psychologen überall erkennen: Essais de psychologie contemporaine (1883—85, 2 Bde) Études et portraits (1889, 2 Bde).

§ 262. Litterarhistoriker.

(Geruzez. — Nisard. — de Pontmartin. — de Loménie. — Scherer. — Vapereau. — Montégut. — de Saint-Victor. — Albert. — Sarcey. — Brunetière. — Lemaître.)

1. Nicolas-Eugène Geruzez (1799—1865), lange Jahre Professor der Litteraturgeschichte zu Paris, schrieb mit grosser Gewissenhaftigkeit in eleganter Form: Histoire de l'éloquence politique et religieuse en France (1837—38, 2 Bde), Nouveaux Essais d'histoire littéraire (1845), Histoire de la littérature française jusqu'en 1789 (1852) etc.

2. Désiré Nisard (1806—88), ein geistvoller klassischer

1) Faust übersetzt von de Sainte-Aulaire (1823), A. Stapfer (1823), G. de Nerval (1828), Blaze de Bury (1839), A. Poupart (1866), Marc Monnier (1875), A. Daniel (1881), P. Stapfer (1885, Übersetzung A. Stapfer's verbessert).

Philolog, veröffentlichte 1834 sein erstes Buch: Les Poètes latins de la décadence (2 Bde), worin er die Schriftsteller seiner Zeit, V. Hugo und die Romantiker, mit den lateinischen Dichtern aus der Zeit des Verfalls vergleicht. Sein Hauptwerk Histoire de la littérature française (1844—61, 4 Bde) ist ebenfalls vom Standpunkte des klassischen Philologen aus geschrieben, weshalb im wesentlichen nur die Schriftsteller des 17. Jahrhunderts mit feinem Verständnis beurteilt werden. Von seinen übrigen Schriften nennen wir: Études de critique littéraire (1858), Études d'histoire et de littérature (1859—64, 2 Bde), Les Quatre grands historiens latins (1874) etc. — Auch sein Bruder Charles, geboren 1808, hat verschiedene litterarhistorische Werke veröffentlicht: Le Triumvirat littéraire au XVIe siècle (1852, sur Scaliger, Lipse et Casaubon), Histoire des livres populaires depuis le XVe siècle jusqu'en 1852 (1854, 2 Bde), Des Chansons populaires chez les anciens et chez les Français (1866, 2 Bde) etc.

3. Armand, comte de Pontmartin, geb. 1811, hat ausser verschiedenen Romanen eine grosse Anzahl litterarischer Kritiken vom katholischen Standpunkt aus verfasst: Causeries littéraires (1854), Dernières causeries littéraires (1856), Causeries du samedi (1857), Nouvelles causeries du samedi (1859), Dernières causeries du samedi (1860), Les Semaines littéraires (1863), Nouveaux samedis (1865—80, 19 Bde), Souvenirs d'un vieux critique, 6 Bde.

4. Louis-Léonard de Loménie (1815—78) liess von 1840 ab eine Reihe von Porträts seiner Zeitgenossen erscheinen unter dem Titel Galerie des contemporains illustres. Par un homme de rien. (1840—47, 10 Bde), die sich durch feine Darstellung, massvolles Urteil und historische Treue auszeichnen. Ausserdem schrieb er: Beaumarchais et son temps; études sur la société française (1855, 2 Bde), Les Mirabeau; nouvelles études sur la société française (1879, 2 Bde) etc.

5. Edmond Scherer (1815—89) aus Paris, das Haupt der liberalen Bewegung innerhalb des französischen Protestantismus (Revue de théologie de Strassbourg), hat mit gründlichem Wissen und grosser Objektivität lange Jahre litterarische Kritiken für den Temps geschrieben, gesammelt unter dem Titel: Études critiques sur la littérature contemporaine (1863 — 82, 7 Bde). Bemerkenswert sind ausserdem noch die Schriften: Mélanges de critique religieuse (1860) und Mélanges d'histoire religieuse (1864).

6. Gustave Vapereau, geb. 1819, hat sich rühmlichst bekannt gemacht durch die äusserst sorgfältig gearbeiteten Sammelwerke: Dictionnaire universel des Contemporains (bis jetzt 5 Aufl. 1858, 61, 65, 70, 80, Supplement 1886), Dictionnaire universel des littératures (1876, 2. Aufl. 1884), Année littéraire et dramatique

(1859—69, 11 Bde), Élements d'histoire de la littérature française (1883—85, 2 Bde).

7. Émile Montégut, geb. 1826, schrieb für die Revue des Deux Mondes und den Moniteur universel wohldurchdachte, treffliche litterarische Kritiken (eine Auswahl daraus: Libres opinions morales et historiques, 1858), suchte die Philosophie des amerikanischen Philosophen Emerson zu verbreiten (Traduction des essais de philosophie américaine d'Emerson, 1850), übersetzte Macaulay's History of England ins Französische (1853), ebenso die Werke Shakespeare's (1868—73, 10 Bde), veröffentlichte 1884 Nos morts contemporains, 2 Bde, etc.

8. Paul, comte de Saint-Victor, (1827—81), schrieb in ausserordentlich gewählter, reicher Sprache: Hommes et Dieux, études d'histoire et de littérature (1867), Les Femmes de Goethe (1869), Barbares et Bandits, La Prusse et la Commune (1871), Les Deux masques (1880—83, 3 Bde, Geschichte des Dramas).

9. Paul Albert (1827—80), ein Schüler Sainte-Beuve's, verfasste mit feinem Urteil in bündiger Sprache: La Poésie, leçons faites à la Sorbonne pour l'enseignement secondaire des jeunes filles (1869), La Prose (1870), Histoire de la littérature romaine (1871), La littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours (1872—85, 5 Bde).

10. Francisque Sarcey, geb. 1828, mit About eng befreundet, bespricht in verschiedenen Zeitungen mit grossem Freimut die Ereignisse des Tages, liefert kritische Studien über Zeitgenossen für den Figaro, L'Opinion nationale, Le Temps, Le XIXe siècle, recensiert mit grosser Kenntnis dramatische Aufführungen, etc. Von seinen Büchern nennen wir: Le Nouveau Seigneur de village (1862, satirische Novellen), Le Mot et la Chose, études et récréations philologiques (1862), Le Siège de Paris, impressions et souvenirs (1871), Étienne Moret, étude psychologique (1876), Comédiens et Comédiennes (1878 bis 1884, 2 Bde) etc.

11. Ferdinand Brunetière, geb. zu Toulon 1849, Redakteur der Revue des Deux Mondes, schreibt mit feinem Verständnisse besonders der pseudoklassischen Litteratur Frankreichs eine Reihe geistreicher litterargeschichtlicher Artikel, sowie die Werke: Études critiques sur l'histoire de la littérature française (La litt. frç. au moyen âge; Pascal; Mme de Sévigné; Molière; Racine etc.) P. 1880, preisgekrönt; Nouvelles études critiques sur l'histoire de la littérature frç. (Les Précieuses; Bossuet et Fénelon; Massillon; Marivaux; etc.) P. 1882, preisgekrönt; Le Roman naturaliste, P. 1883, preisgekrönt; etc.

12. Jules Lemaître, geb. zu Vennecy (Loiret) 1853, ein gedankenreicher, trefflicher Kenner der modernen französischen Litteratur, giebt in schöner Darstellung vor allem den Eindruck wieder, welchen die Dichtungen auf ihn machen: La Comédie

après Molière et le Théâtre de Dancourt, P. 1882; Les Contemporains, études et portraits littéraires, I. P. 1885 (Th. de Banville; Fr. Coppée; Mme Adam A. Daudet; Renan; Zola; etc.); II. P. 1886 (Leconte de Lisle; J.-M. de Heredia; A. Silvestre; A. France; etc.); III. P. 1887, preisgekrönt, (O. Feuillet; Edmond et Jules de Goncourt; P. Loti; H. Rabusson; etc.). Ausser diesen litterargeschichtlichen Werken nennen wir die Dichtungen Lemaître's: Les Médaillons: Puellae, Puella, Risus rerum, Lares (1880), Petites Orientales; Une méprise; Au jour le jour (1883).

Register.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.)

N.

O.

P.

Berichtigungen und Nachträge (= N.).

S. 6, Z. 1 v. o.: O. Lorenz: Catalogue général de la libraire française, 10 Bde (die Titel der von 1840–85 in Frankreich veröffentlichten Bücher umfassend). — **N.:** E. Weller: Lexicon pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker. Regensburg 2. Aufl. 1886. — G. D'Heylli: Dictionnaire des pseudonymes. P. 1887.

S. 6, Z. 5 v. u.: G. Körting: Encyclopädie etc.; dazu: Zusatzheft (Register, Nachträge). Heilbronn 1888.

S. 6, Z. 3 v. u.: G. Gröber: (unter Mitwirkung von 28 [statt 25] Fachgenossen): Grundriss etc., Bd. I vollendet 1888.

S. 6. Z. 2 v. u.: **N.:** O. Wendt: Encyklopädie des französischen Unterrichts. Hannover 1888. — R. Klussmann: Systematisches Verzeichnis der in den Schulprogrammen von 1866—85 enthaltenen Abhandlungen. Leipzig 1889.

S. 7, Z. 11 v. o.: F. Kreyssig: Geschichte der französischen etc., 6. Aufl. in 2 Bden, umgearbeitet von A. Kressner und J. Sarrazin. Berlin. Bd. I von A. Kressner, 1889.

S. 7, Z. 15 v. o.: E. Engel: Geschichte etc., 2. Aufl. 1888 (statt 1887).

S. 7, Z. 18 v. o.: **N.:** Staaf: La littérature française depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours. P. 5. Aufl. 1875—77. 3 Bde. (Sehr umfangreiche Chrestom. mit litterargesch. Notizen.).

S. 16, Z. 19 v. o.: **N.:** A. Gasté: Les Serments de Strassbourg, étude hist., crit. et phil. Tours 1887.

S. 22, Z. 11 v. u.: la geste de Saint-Gilles (statt saint Gilles), la geste de Blaivies (statt Blaives).

S. 38, Z. 13 v. o.: Statt: Eine Dame „au vieux Hoël de Nantes“: Eine Dame, die Frau des alten Hoël von Nantes, welcher sich im Kampfe gegen Acquin ausgezeichnet hatte.

S. 49, Z. 18 v. o.: Statt: (A. u. N. LXII.): (A. u. A. LXII.).

S. 67, Z. 27 v. o.: **N.:** E. Leser: Fehler und Lücken in der Li sermon saint Bernart genannten Predigtsammlung. Sondershausen 1887.

S. 69, Z. 4 v. u.: **N.:** Vergl.: Rom. VI 10, XVI 232.

S. 72, Z. 11 v. u.: Sagencyklus (statt Sagencykus).

S. 73, Z. 12 v. u.: **N.:** A. La Borderie: L'Historia Britonum attribuée à Nennius et l'Historia britannica avant G. de Monmouth. P. 1880.

S. 81, Z. 6 v. o.: **N.:** W. Golther: Die Sage von Tristan und Isolde. Studie über ihre Entstehung und Entwickelung im Mittelalter. München 1887.

S. 103, Z. 12 v. u.: Dagegen (statt Dagegeu).

S. 133, Z. 16 v. o.: **N.:** Alixandre dou Pont's Roman de Mahomet, herausgg. von B. Ziolecki. Oppeln 1887.

S. 140, Z. 21 v. o.: Pierre Ier (statt Iier).

S. 140, Z. 25 v. o.: Œuvres complètes d'Eust. Deschamps. P. 1878—87. 5 Bde (statt 1878—84, 4 Bde).

S. 172, Z. 17 v. o.: **N.:** A. Chenevière: B. Des Périers, sa vie, ses poésies. P. 1886.

S. 196, Z. 11 v. o.: Louis (statt Lonis).

S. 196, Z. 19 v. o.: **N.:** E. Faguet; Les grands maîtres du XVIIe siècle. Études litt. et dram. P. 4. Aufl. 1889.

S. 197, Z. 24 v. o.: **N.:** C. Menselet: De A à Z, portraits contemporains. P. 1889.

S. 208, Z. 23 v. o.: **N.:** G. de Brémond d'Ars: Le père de Mme de Rambouillet, Jean de Vivonne, sa vie et ses ambassades. P. 2. Aufl. 1884.

S. 219, Z. 10 v. o.: **N.:** É. Picot: Bibliographie Cornélienne. P. 1876. — E. Faguet: Corneille. P. 4. Aufl. 1888.

S. 226, Z. 10 v. u.: **N.:** Livet: Précieuses. Portraits du grand siècle. P. 1885.

S. 264, Z. 27 v. o.: A. Feugère: Bourdaloue etc. 5. Aufl. 1889.

S. 265, Z. 24 v. o.: **N.:** E. Despois ed.: Fénelon: Lettre sur les occupations de l'Académie française. Suivie des lettres de Lamotte et de Fénelon sur Homère et sur les anciens. P. 1889.

S. 282, Z. 8 v. u.: **N.:** E. Zévort: Montesquieu. P. 1889.

S. 313, Z. 20 v. o.: **N.:** F. de Donville: Petits poèmes érotiques du XVIIIe s. (Gentil-Bernard, Bertin, Léonard, Dorat et Pezay). P. 1889.

S. 331, zu § 226: **N.:** B. Jullien: Histoire de la poésie française à l'époque impériale. P. 1844, 2 Bde.

S. 370, Z. 2 v. o.: Le lion empaillé (statt lion empaillé).

Abkürzungen.

A. u. A. = Stengel: Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Marburg, seit 1881.
P. = Paris.
R. d. D. M. = Revue des Deux Mondes.
Rom. = Romania.
Rom. Stud. = Romanische Studien.
S. d. a. t. = Société des anciens textes français.
Z. f. rom. Ph. = Zeitschrift für romanische Philologie.

Druck von August Pries in Leipzig.